This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5RCA

Harvard Depository
Brittle Book

815.69

יהוה

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Ev.-luth. Mission in Ostindien.

Missionsstunden

von

E. R. Baierlein,
ev.-luth. Missionar.

Leipzig,
Verlag von Justus Naumann.
1874.

Digitized by Google

Recd. March 3, 1877.

257-2

Digitized by Google

Allen treuen Missionsfreunden

widmet in herzlicher Liebe

diese Missionsstunden

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme der ersten Hälfte dieser Missionsstunden bezeugt, daß ich mit ihrer Ausarbeitung und Veröffentlichung nichts Vergebliches gethan habe. Sie sind eine Erholungsarbeit, gefertigt während der zeitweiligen Rückkehr in die Heimath, die mein schweres Kopfleiden, in Folge eines Sonnenstichs, nöthig gemacht hatte. Und auch diese Erholungszeit war noch durch viele Festreisen unterbrochen. Wie gering auch meine Kräfte oft waren, die Liebe zum Werke des HErrn und die Freude an demselben, die ich überall fand, machten es mir unmöglich, die Einladungen der Freunde abschläglich zu beantworten. Mögen ihnen denn die mit einander verlebten Stunden auch in der Erinnerung lieb sein, wie sie mir in dem fernen Heidenlande stets theuer sein werden als liebliche, wenn auch schnell vergangene Erquickungsstunden vor dem Angesichte des HErrn.

Was nun diese geschriebenen Missionsstunden betrifft, so muß ich es ihnen überlassen, sich den Weg zu den Herzen der Freunde zu suchen, auch ohne eine weitere Bevorwortung. Nur über ein paar Punkte möchte ich einiges bemerken. Von liebender Hand wurde mir aus Süddeutschland geschrieben: „das auf Seite 10 unten Gesagte wird manchen abstoßen." Vielleicht ist dem so; aber dann ist es doch nur die Wahrheit, welche abstößt. Den Reformirten, Unirten u. s. w. gestehen wir ja gerne Recht und Pflicht zur Mission zu und erwarten von ihnen auch gar nicht, daß sie etwas anderes

Digitized by Google

lehren sollten, als was sie selbst glauben, oder ihre Gemeinden anders verfassen sollten, als sie selbst verfaßt sind und für gut halten. Ja wir freuen uns ihrer Arbeit, wünschen ihnen Gottes reichen Segen und schließen sie in unsere Fürbitte ein. Und dafür erwarten wir gar nichts anderes, als daß sie uns thun, wie wir ihnen thun: daß sie uns unsern evangelisch-lutherischen Glauben predigen lassen unverkümmert, wie er uns im Herzen lebt, daß sie uns unsre Gemeinden auf demselben Grunde des Bekenntnisses der ganzen Wahrheit und der schriftgemäßen Sacramente erbauen lassen, auf welchem wir selber stehen; und daß sie uns dazu Gottes Segen wünschen und uns in ihre Fürbitte einschließen. Können wir billiger sein?

Die lutherische Kirche ist ja wohl durch Gottes Gnade noch groß genug, daß sie ihre eigene Mission haben darf. Dazu ist ihr durch des HErrn unverkennbare Führung ein bestimmtes Missionsfeld übergeben worden, das sie nicht verlassen darf. Möchten sich nur alle treuen Söhne der lutherischen Kirche aller Lande aufmachen, dieses große, wichtige und hoffnungsreiche Feld der lutherischen Mission, Indien, aus allen Kräften und in einem Geiste zu bebauen! Aber man sagt unsrer Leipziger lutherischen Mission nach, sie sei eine „gelehrte Mission." Ob dieser Ausspruch wohl aus lutherischem Geiste geflossen ist? Soll denn nicht die Tochter der Mutter ähnlich sein? Die Mutter, die lutherische Kirche, ist allerdings eine gelehrte und soll es sein. Sie soll vor allen Dingen sein und bleiben, was sie von Anfang an gewesen ist, gelehrt in Gottes Wort, von Gottes Geist unterwiesen, also daß sie auch Andre lehren und unterweisen und ein Licht und Salz sein kann für alle Secten auf Erden, von der Secte der Papisten an bis zu der Secte der Baptisten. Aber auch der weltlichen Gelehrsamkeit kann die lutherische Kirche nicht entbehren. Wie könnte sie sonst eine Lehrerin der Völker sein, wenn diese ein Wissen hätten, an welches die Kirche

Digitized by Google

nicht hinan könnte? Wie der Apostel Paulus auch die poetischen Erzeugnisse der Griechen kannte und anwandte, so muß auch die lutherische Kirche immerfort die Geisteserzeugnisse der Völker kennen und für sich zu verwerthen wissen, wenn sie sich selbst nicht untreu werden will. Was aber die lutherische Kirche in der Heimath ist, das soll doch ihre Tochter, die lutherische Mission, in der Heidenwelt auch sein, in Gottes Wort gelehrt und immer mehr sich vertiefend. Gelehrig sein, auf die Eigenthümlichkeiten der Völker eingehen, — ihnen das ganze Evangelium und nur das Evangelium predigen mit Menschen-Einfällen und Eigensinn unverquickt; den ganzen Christum und nur Christum ihnen bringen in reinem Wort und Sacrament, das muß eine Eigenthümlichkeit der lutherischen Mission bleiben.

Oder hat die vorgeworfene Gelehrsamkeit der lutherischen Mission sie je abgehalten, sich der Allerungelehrtesten und Unwissendsten anzunehmen. Ist es ihr nicht vielmehr von andrer Seite her zum Vorwurf gemacht worden, daß sie sich zu sehr mit den Armen und Geringen einlasse? Bei so entgegengesetzten Vorwürfen muß ja wohl die rechte Mitte vorhanden sein. In der That scheuen wir keine Begegnung und keine Erörterung mit den gelehrtesten Brahminen, ja sie sind uns immer sehr lieb und lehrreich und dienen uns immer dazu, das indische Volk in seiner Eigenthümlichkeit besser kennen und mehr achten zu lernen. Ein unwissendes Absprechen ist freilich viel billiger und erfordert außerordentlich wenig Kraft und Arbeit des Geistes; aber es ist auch nirgends schädlicher als auf dem Gebiete der Mission. Aber ob wir auch keine Begegnung mit den gelehrtesten Brahminen scheuen, so suchen wir doch insonderheit das Verlorne und Zertretene, das Verachtete und Elende und das da keinen Helfer hat. Und das thun wir wiederum nicht, weil uns das besonders gefiele. O nein, uns ist der Umgang mit Brahminen viel angenehmer als der mit Parias. Wir thun es aber, weil wir es

Digitized by Google

so gelernt haben; und wir haben es gelernt von unserm hochgelobten HErrn selbst, der zu keiner Zeit, bei Tage oder Nacht, eine Begegnung mit den Pharisäern scheute, gleichwohl aber, nach seinen eignen Worten, gekommen war das Verlorne zu suchen, und darum von Armen, Blinden, Lahmen, Aussätzigen, Hungernden und Sündern umgeben blieb, bis Er unter Mördern am Kreuze verschied. Und bei diesem Lernen von Ihm, auch in unsrer Missionsarbeit, wollen wir bleiben, bis wir zu Ihm kommen.

Und hiermit übergebe ich diese Missionsstunden den Freunden der Mission, während ich wieder hinausziehe in das Feld meiner Arbeit und meiner Leiden. Es ist aber noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, und in die einzugehen ists von Indien nicht weiter als von Deutschland. Gott gebe, daß Keiner von uns dahinten bleibe! Amen.

E. R. Baierlein.

Digitized by Google

I.

Matth. 28, 18—20.

Und Jesus trat zu seinen Jüngern redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich Euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Wir Christen haben ein großes herrliches Vermächtniß. Denn als der HErr von seinen Jüngern schied, vertraute Er ihnen das heilige Feuer an, welches anzuzünden Er auf diese Erde gekommen war. Auch wir sind Jünger unseres HErrn Jesu Christi. Er ist unser HErr und Meister; denn Er hat uns erkauft und sich selbst zum Eigenthum erworben. Nicht um Gold oder Silber, wie man vergängliche Erdengüter kauft; sondern mit seinem theurern Blute und unschuldigen Leiden und Sterben hat Er uns erkauft, auf daß wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter Ihm leben, und Ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. So sind wir sein, und Er hat ein Recht uns zu gebieten was Er will und uns zu senden wohin Er will. Und wie wir sein sind, so ist Er auch unser; denn wir haben Ihn im Glauben erkannt und ergriffen.

„Ich bin Dein, weil Du Dein Leben und Dein Blut
mir zu gut in den Tod gegeben.
Du bist mein, weil ich Dich fasse und Dich nicht
o mein Licht! aus dem Herzen lasse."

Weil wir denn auch Jünger unseres HErrn Jesu Christi sind, so hat Er auch uns anvertraut das heilige Feuer der Liebe Gottes

Digitized by Google

welches Er gekommen ist anzuzünden und auch in unsern Herzen angezündet hat, hinauszutragen zu den Völkern, die es noch nicht haben. Denn ohne dieses Feuer der Liebe Gottes sind alle Völker auf Erden gar elend daran. Sie wandeln in Finsterniß, und kein Licht leuchtet ihnen. Sie sitzen in Todesschatten, und kein Feuer erwärmt sie. Todte, kalte Selbstsucht hat ihre Herzen erfüllt, ihr Leben durchdrungen und ihr ganzes Volkswesen verknöchert und versteinert.

Ja elend und arm, wüste und leer, kalt und todt, sieht es in jedem Menschenherzen aus, in welchem dieses Feuer der Liebe Gottes nicht brennt. Und wenn das Lämpchen dieses armen Erdenlebens auch noch ausgeglüht hat, dann wird es ganz finster um die Seele; und aus dem Dunkel dieser Zeit gehet sie dahin in die Finsterniß der Ewigkeit. — Und wer kann hier helfen! Nur Einer kann es und Er hat es gethan. Der Eingeborne des Vaters, „Gott von Gott, Licht von Licht", hat dieses Feuer vom Himmel auf die Erde gebracht. Denn als Er sein Leben für uns Alle zum Schuldopfer dahin gab und sein Herz im Tode brach, da ist es offenbar geworden, daß Gott diese verlorne Welt also geliebet hat, daß Er auch seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns dahin gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben möchten. So ist das Feuer der Liebe Gottes vom Himmel auf die Erde gekommen; denn wer wollte nun Gott nicht lieben, der uns also geliebet hat? Der uns Verlorne errettet und uns Todesschuldigen das Leben schenkt in Christo seinem Sohne!

Aber glauben müssen sie, die nicht verloren gehen wollen. An den Sohn Gottes müssen sie glauben, die das ewige Leben haben wollen. Denn „dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Darum sendet

Digitized by Google

der HErr seine Jünger in alle Welt, um durch ihren Mund allen Völkern die Liebe Gottes in Christo Jesu kund zu thun. Um ihnen zuzurufen: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig aller Welt Ende; denn Ich bin Gott und keiner mehr!“ (Jes. 45, 22). Und um ihre kalten Herzen durch diese Liebe Gottes zu erwärmen, bis auch in ihnen das Feuer der Liebe zu Gott empor flammt. Denn wo auch nur ein Fünkchen dieses Feuers zu glimmen anfängt, da weicht der Tod, und es fliehen die Todesschatten; da schwindet die Erstarrung und es beginnt ein Regen und Leben, über welches der zeitliche Tod keine Macht hat.

Wie aber sollen die armen Jünger Christi hinausgehen in alle Welt ohne Macht und Ansehen, ohne Kraft und Mittel! Wie sollen sie die Welt überwinden und die fernsten Völker zu Unterthanen des Königs in der Dornenkrone machen, in so geringer Zahl, in so ärmlicher Gestalt, mit so vielen Schwachheiten beladen? Die Könige dieser Welt, wie viel Hunderttausende senden sie aus, wenn es sich darum handelt auch nur ein kleines Land zu überwinden! Und welche Mittel, durch wie viel Millionen beschafft, werden ihnen da mitgegeben! Alle Kunst aber und alle Kraft geht doch nur darauf aus, den armen Leib zu tödten, der ohnehin schon sterblich ist und mit jedem Schritte dem Grabe näher kommt. Und der HErr, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, befiehlt seinen armen, hilflosen Jüngern in alle Welt zu gehen, und alle Völker ihm unterthan zu machen; ohne ihnen irgend welche Mittel dieser Erde mitzugeben! Ja, das thut der HErr; aber er fordert nichts, was Er nicht giebt, und befiehlt nichts was Er nicht selbst thut:

„Fällts Euch zu schwer, ich geh' voran,
ich steh' euch an der Seite.
Ich kämpfe selbst, ich brech' die Bahn,
bin alles in dem Streite.
Ein böser Knecht, der still darf stehn,
wenn er den Feldherrn sieht angehn.“

Digitized by Google

„Siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Das ist die Rüstung, in welcher seine Boten ausziehen; und diese Rüstung paßt für jede Kraft. Denn ist Er mit uns, wer mag wider uns sein, und wer vermag etwas wider uns? In dieser Rüstung legten die Jünger Furcht und Zagen bei Seite, zogen hin, wo Er sie hin sandte, warfen überall auf sein Wort ihre Netze aus und fingen Tausende hier und Tausende dort; denn der HErr war mit ihnen.

Zwar gingen die Apostel nicht gleich in alle Welt; denn alles hat seine Zeit. In Judäa war das Heil bereitet worden, den Juden mußte es zuerst verkündigt werden. Und mit welcher hingebenden Liebe, mit welcher ausdauernden Treue haben die Apostel das Feuer der Liebe Gottes in den Herzen ihrer Landsleute anzuzünden gesucht! Aber jene liebten die Finsterniß mehr denn das Licht und den kalten Todeshauch der Selbstsucht mehr denn die Lebensflamme der Liebe Gottes. So ward es dem Satan leicht sein Feuer anzuzünden; das Feuer des blinden Eifers, des Hasses, der Verfolgung und der Mordlust. Aber auch als die Apostel geschlagen, verfolgt und ins Gefängniß gesetzt wurden, ja selbst als ihr Blut zu fließen begann, Stephanus unter den Steinwürfen der Juden seinen Geist aufgab und die übrigen Jünger sich in die Länder umher zerstreueten, auch da wichen die Apostel noch nicht von Jerusalem, bis es offenbar geworden war, daß die Feindschaft der Hohenpriester und Aeltesten von dem ganzen Volke getheilt ward. Bis es offenbar geworden war, daß das ganze Volk sich einmüthig gegen den HErrn und seinen Gesalbten empörte und rief: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Da kam die Zeit, wo der HErr diese bösen Weingärtner übel umbringen mußte und seinen Weinberg Andern austhun, die seine Früchte geben zur rechten Zeit. Die Zerstörung Jerusalems vollendete dieses Werk; und seit dem ist das Reich Gottes von den Juden genommen und den Heiden

Digitized by Google

gegeben worden. Und so wie früher die Heimsuchung der Juden währte, so ist jetzt die Gnadenzeit für die Heiden, bis auch ihre Fülle eingegangen sein wird. Das erkannten die Apostel noch zu ihrer Zeit und wandten sich von den Juden weg zu den Heiden. Zu den Heiden wenden auch wir uns mit den Aposteln.

Die Apostelgeschichte erzählt uns wie Paulus mit dem Evangelio Christi unter den Heiden umhergezogen ist und was er damit unter ihnen ausgerichtet hat. Er zog durch Kleinasien bis nach Europa und gründete überall christliche Gemeinden. Von den andern Aposteln zog Johannes Paulo nach nach Kleinasien; Petrus zog nach Babylon; Bartholomäus und Thaddäus sollen nach Persien und Armenien, und der Apostel Thomas sogar bis nach Indien gekommen sein und unweit von Madras, im Lande der Tamulen, den Märtyrer-Tod gefunden haben, wo sein Grab noch heute gezeigt wird. Und nach den Aposteln zogen andere Jünger Christi hinaus immer weiter zu den Heiden, und machten den Namen des HErrn Jesu bekannt, als den einigen Namen, welcher uns gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, und in welchem sich beugen müssen aller Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind. Die christlichen Gemeinden aber waren Städte auf den Bergen und ein helles Licht in der heidnischen Finsterniß umher. Ein jeder Jünger des HErrn suchte Ihm andere Jünger zuzuführen. Und das ist ja auch der Wille unseres Gottes. Niemand soll seinen Bruder irre gehen sehen und ihn laufen lassen; sondern er soll ihn bei der Hand fassen und sprechen: Komm, wir wollen zum Hause des HErrn unseres Gottes gehen und das Wort des Lebens hören, damit auch unsere Seele lebe. Befiehlt doch der HErr (2. Mos. 23, 4.): Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. — Hüte dich, laß ihn nicht, sondern versäume gern das deine um seinetwillen." Wie viel mehr sollen wir die theuer erkauften Seelen Dem zuführen, der uns

Digitized by Google

so hoch geliebet hat, und sich selbst für uns gegeben! O, daß auch von uns Keiner das Pfund seiner Gotteserkenntniß im Schweißtuch der Trägheit vergraben, sondern ein Jeder es brauchen möchte zur Ehre dessen, der es gegeben, und zum Heile der irrenden Brüder; damit auch sie zum HErrn kommen und sich mit dem Feuer seiner Liebe erfüllen lassen. Das kann ein Jeder von uns auch in der Heimath thun, in seiner nächsten Nähe; und Niemand darf um deßwillen über das Meer fahren.

Wenn wir aber zu den Millionen von Heiden gelangen wollen, die noch vorhanden sind, so müssen wir allerdings über das Meer fahren. Und da wir das nicht Alle thun können, so müssen wir willige und tüchtige Jünger des HErrn dazu ausrüsten helfen, damit sie hinausziehen den Namen des HErrn Jesu kund zu thun denen, die Ihn noch nicht kennen. Aus Asien ist uns das Licht des Lebens gekommen, nach Asien müssen wir es zurücktragen. Denn ob es auch in Afrika und Amerika an Heiden nicht fehlt, so sind doch in Asien ihrer mehr als in der übrigen Welt zusammengenommen. Durch Gottes Gnade ist auch die Christenheit in den letzten fünfzig Jahren wieder wacker geworden, der armen Heiden zu gedenken. Viele Boten, Missionare, sind seitdem hinausgezogen zu den Heiden, von den Gebeten der Brüder daheim dorthin begleitet, wie von ihren Gaben unterstützt, und sie haben manche Seele, manche Tausend Seelen dem HErrn eingesammelt. In Sprachen, deren Namen unsere Väter noch nicht kannten, wird nun das theuere Evangelium von Christo verkündigt; und aus den Völkern, von welchen unsere Väter noch nichts gehört hatten, beugen nun Viele ihre Kniee mit uns in dem Namen Jesu. Schon kommen sie von Ost und West, von Süd und Nord und werden Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, entschlafen in dem Namen Jesu und erwachen um zu schauen, was sie hier geglaubt haben. Gehen ein, mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische zu sitzen und mit ein-

Digitized by Google

zustimmen in den Lobgesang der Auserwählten von Anbeginn der Welt. — Doch noch zählt man die Heiden nach Hunderten von Millionen, und so müssen noch viel mehr Missionare, Boten Christi, hinausziehen, und noch viel treuer arbeiten. Der Christenheit aber muß es ein noch viel größerer Ernst werden mit der Mission, mit der Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden. Eine jede Christengemeinde muß es sich zur Ehre rechnen, daß sie etwas thun darf und thun kann, damit der Name unseres hochgelobten HErrn bekannt den Heiden werde und sie sich zu Gott bekehren.

Daß sie etwas thun kann, muß der Christengemeinde eine Ehre und Freude sein, nicht genießen darf sie wollen. Es ist eine Zeit der Genußliebe und ein Jeglicher will genießen. Auch in das heilige Werk der Mission hat sich diese schlechte Genußliebe eingeschlichen. Man ist nicht zufrieden mit der hohen Ehre, für den HErrn und mit ihm arbeiten zu dürfen; sondern man will sich an den Erfolgen dieser Arbeit, wie arm und gering sie auch sein mag, bespiegeln und erquicken. Hier liegt der Wurm der Missionsarbeit unsrer Tage. Man will nicht im Glauben arbeiten, sondern möchte im Schauen wandeln. Schauen, auch wo man noch nichts gearbeitet, und ernten, wo man noch nichts gesäet hat. Nicht also, liebe Brüder! Dies ist die Zeit des Glaubens, und nicht des Schauens; der Arbeit, und nicht der Bespiegelung. Hat sich auch der HErr Jesus an seiner Arbeit erquicken können? Ja, ein wenig an dem heidnischen Hauptmann von Kapernaum, der mehr Glauben hatte, als ganz Israel; eine wehmüthige Freude an dem einen der zehn Aussätzigen, die doch alle rein geworden waren. Und der eine nur dankte, und der eine war auch noch kein Jude, sondern ein Samariter. Aber in seinem ganzen Werke, wo ist da die Equickung? Ihr kennt seine Thränen auf dem Oelberge: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Ist Er auch müde ge-

Digitized by Google

worden über dem Undank der Welt? Nein, Er ist nicht müde geworden; auch am Kreuze nicht; auch zur Rechten des Vaters nicht; auch heute noch nicht. Immer noch giebt er Buße und Glauben, Vergebung der Sünden und ewiges Leben auch den fernsten Heiden, und ist mit den Geringsten des Volkes zufrieden. — Und ihr wolltet müde werden, da ihr kaum angefangen habt zu arbeiten und von Schmach, Striemen und Wunden, um dieser Arbeit willen, noch nichts wisset! Haben auch die Apostel sich an ihrer Arbeit erquicken können? Ihr kennt die Leiden St. Pauli. Vielfach verfolgt und gesteinigt von den Heiden, und noch viel bitterer verfolgt und geschlagen von den Juden, die auch sein Werk unter den Heiden überall zu zerstören trachteten. Aber auch als seine sonst segnenden Hände schon mit Ketten gebunden und sein Leib an einen rohen Krieger gefesselt war; als er schon der Hinopferung entgegen sah, da rief er noch unermüdet und unentmuthigt seinem Timotheus zu: „Predige das Wort, halte an, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne, mit aller Geduld und Lehre!" Und wir sollten ans Ermüden denken und ohne Geduld arbeiten?

Nein, wir wollen nicht müde werden und wollen uns auch nicht beschauen in unsrer armen Arbeit. Wir wollen im Glauben wandeln, im Glauben auch arbeiten, auf Hoffnung säen, den HErrn um Segen und Gedeihen bitten und seiner Hilfe erharren. Aber wie sollen wir denn arbeiten? Wohl ist die Erde groß und der Heiden sind viele; aber viel sind auch der Missionsgesellschaften; können wir nicht mit ihnen vereint, unirt arbeiten? Wir wollen sehen. Da ist die große Propaganda in Rom, können wir mit ihr arbeiten? Sie bringt den Völkern den Papst und die Maria; können wir das auch thun? Im Kölner Dom hörte ich zwei Predigten, in welchen fast gar nichts von Christo gesagt ward, sondern Maria ward gepredigt von Anfang bis zum Ende. Immer wieder ward Maria die einzige Zuflucht des Sünders im Leben und im Tode genannt,

Digitized by Google

daß ich darüber hinausgehen mußte; denn wer könnte diese Verläugnung Christi und diesen Götzendienst mit Maria ertragen? Können wir mit dieser Mission arbeiten? Nein, nimmer. Sie sind viel mehr Mariaisten als Christen, denn Christus bleibt bei ihnen das Kind in den Armen Mariens mit dem sie thut, was sie will, Er kommt nie zum selbstständigen Mannesalter. Oder er ist die Leiche auf dem Schooße Marias, mit der sie wieder thut, was sie will. Oder endlich, Er ist der erzürnte Richter, der wie Jupiter mit einer Hand voll Pfeile die Welt verderben will, wie man in Brüssel sehen kann, und den erst Maria besänftigen muß. Der barmherzige, gnädige Heiland der Sünder, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und ihnen Ruhe für ihre Seelen frei und umsonst zusagt; der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen, der die Kelter des Zornes Gottes getreten hat allein, und darum allein der Weg zu Gott ist, ist er ihnen nirgends. Ja sie treiben es oft ganz so arg wie die Heiden. In Indien haben die Heiden eine steinerne Göttin, die heißen sie Mada. Da kommen die Papisten und sagen: Sehet wir haben die rechte Mada, die Maria, und zeigen ihnen eine hölzerne Puppe mit Kleidern angethan, wie unsere Kinder ihre Puppen anthun, und eine goldpapierene Krone auf dem Holzkopf. So nennen nun die Heiden die Maria Mada, und wenden sich mit ihren Gebeten an die hölzerne Puppe, wie sie sich früher zu den steinernen Götzen gewandt hatten. Die Papisten haben es zu verantworten, daß sie die armen Heiden so verführen; wir haben nichts mit ihnen zu schaffen und können es nimmer.

Oder da ist die bischöfliche Mission der Engländer; können wir mit ihnen gemeinsam arbeiten? Sie haben den römischen Sauerteig der bischöflichen Succession auszufegen vergessen, und der versäuert nun wieder ihre ganze Lehre, daß sie meinen ohne bischöfliche Ordination sei weder Wort noch Sakrament von rechter Wirksamkeit, und machen also die Gnade Gottes abhängig von menschlichen

Digitized by Google

Ordnungen. Daher auch so viele von ihnen schon nach Rom hinüber gelaufen sind und andere sind auf dem Wege dahin. Sie haben viele Arbeiter unter den Heiden und wir wünschen ihnen Gottes Segen; aber gemeinsam mit ihnen arbeiten, das können wir nicht. Denn der Herr befiehlt uns: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe! Da dürfen wir nun keine Wahrheit des Evangeliums verschweigen, und dürfen auch nichts hinzuthun; sonst trifft uns sein Wehe! Von der bischöflichen Ordination aber sagt uns sein Wort nichts, wohl aber davon, daß der Mensch gerecht wird durch den Glauben an Christum allein, ohne irgend welches Menschenwerk, Menschenordnung, Kirchenverfassung oder deß etwas.

Oder da sind die Baptisten, können wir mit ihnen gemeinsam arbeiten? Sie wehren den Kindern die Taufe, so doch der HErr die Kindlein zu ihm gebracht haben will, und sind auch Wiedertäufer der Ewachsenen, als ob der Taufbund auch von Seiten Gottes gebrochen würde, wenn wir ihn brechen. Aber Gott ist treu und kann sich selbst nicht leugnen; nur von unserer Seite bedarf der Taufbund der täglichen Erneuerung, nicht durch Wiedertaufen, sondern durch Buße und Glauben, durch Rückkehr in die allezeit offenen Vaterarme unsers Gottes. Sie haben ein großes Missionsfeld in Hinterindien und wir wünschen ihnen Gottes Segen; aber mit ihnen gemeinsam arbeiten, das können wir nimmer.

Oder da sind die verschiedenen deutschen Gesellschaften, die Barmer, die Baseler, die Berliner ꝛc., können wir nicht mit ihnen gemeinsame Sache machen? Nein, das können wir nicht; denn sie sind reformirt oder unirt, wir aber sind lutherisch. Wir wünschen ihnen alles Gute und Gottes reichen Segen zu ihrer Arbeit, aber gemeinsam mit ihnen arbeiten, das können wir nicht. Das könnte nur zur Verwirrung der neugesammelten Gemeinden dienen, wenn heut nach dem lütherischen, morgen nach dem Heidelberger Katechismus gelehrt würde; wenn heut das heilige Abendmahl nach luthe-

Digitized by Google

rischem und über acht Tage nach reformirtem Ritus ausgetheilt würde. Die lutherische Mission ist ja und kann nur sein eine Thätigkeit der lutherischen Kirche. Sie ist nicht eine Liebhaberei einer beliebigen Gesellschaft. Und darum muß sie auch mit der Kirche zugleich auf festem und klarem Bekenntniß stehen, ohne alle Glaubensmengerei. Sie muß auch ihre Kinder, die der HErr ihr aus den Heiden schenkt, zu derselben Klarheit und Wahrheit in Christo zu erziehen suchen. Denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; das aber geschieht nicht durch Mischmasch mit fremden Bekenntnissen, fremdem Regiment und Wesen. Darum ist es am besten, wir bleiben draußen geschieden, wie wir hier geschieden sind, und behalten doch dabei Liebe zu einander und Frieden mit einander.

Was wir aber als lutherische Mission wollen, das ist nicht etwa mit dem Concordienbuch unter dem Arme unter den Heiden umherlaufen, wie man uns geschmähet hat, sondern ihnen zurufen: „Die Zeit ist erfüllet, das Reich Gottes ist herbeigekommen: thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Und das ist so sehr der Grundton aller unsrer Predigt an die Heiden, daß wir es sogar an zwei unsrer Kirchen mit großer Schrift außen eingravirt haben, so daß es die vorübergehenden Heiden selbst lesen können, um was es sich hier handelt. Und was wir den Heiden auf ihren Straßen predigen, das predigen wir auch in unsern Kirchen den neugesammelten Christengemeinden: Buße von den todten Werken und Glauben an den lebendigen Gott. Wir bringen ihnen nicht unser Kirchenthum, mit allen seinen äußeren Einrichtungen; aber unser Evangelium, das bringen wir ihnen, mit allen seinen Segnungen. Wir wollen die Heiden nicht zu Europäern machen, mit unsern Sitten und Gebräuchen; aber zu Christen wollen wir sie machen, mit demüthiger Unterwerfung unter das Wort Gottes und mit fröhlichem Muthe den verordneten Kampf zu kämpfen, weil den Sieg uns Christus schon errungen hat.

Digitized by Google

Und darum lehren wir sie den lutherischen Katechismus. Niemand wird getauft, der seine Hauptstücke nicht wohl gelernt hat. Zunächst lehren wir sie die zehn Gebote; denn das Gesetz muß ihnen wie uns ein Zuchtmeister auf Christum werden. Aus den zehn Geboten lernen sie erst recht was Sünde ist. Denn wie sollten sie es sonst wissen? Daß Mord und Todschlag, Ehebruch und Diebstahl Sünde ist, das wissen die Heiden wohl noch; daß aber Götzendienst die größte Sünde ist, wie sollten sie das wissen? Und daß die innere böse Lust Sünde ist, wußte selbst ein Apostel Paulus nicht, wenn das Gesetz ihm nicht gesagt hätte: „Laß dich nicht gelüsten!“ Und wenn sie so aus dem Gesetz Gottes ihre Sünde und Schuld und ihre Verdammungswürdigkeit erkannt haben, dann bringen wir ihnen den süßen Trost des Evangeliums, wie er im Glaubensbekenntniß zusammengefaßt ist. Was es heißt an Gott glauben; nicht ein bloßes Herr, Herr sagen, sondern Ihn im Glauben ergreifen als unsern Gott und Herrn, als unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; und uns Ihm hingeben in dankbarer Liebe und Gehorsam bis zum Tode — das lernen sie im zweiten Hauptstück. Was es heißt einen Gott haben, und nicht mehr allein sein, herrenlos und gottlos in der Welt; was es heißt ein Kind Gottes sein aus Gnaden, um Christi willen eine Heimath haben, ein Bürgerrecht im Himmel, ob auch auf Erden verachtet und besitzlos — das und viel mehr lernen sie im zweiten Hauptstück vom Glauben, und darum leuchten auch hier am meisten ihre Blicke auf und ihre Herzen thun sich ihnen auf, daß sie nach der Taufe verlangen um nur recht bald Christum anzuziehen und Gottes Kinder zu werden durch den Glauben. Aber Kinder müssen ja auch mit ihrem Vater reden lernen, und darum lernen sie nun im dritten Hauptstück auch beten! Das heißt nicht plappern und viele Worte machen, wie die Heiden und Papisten am Rosenkranz die Gebete abzählen; denn auch die Heiden haben Rosenkränze und zählen Gott

Digitized by Google

vor, wie viel Gebete sie fertig gekriegt haben. Nicht das, sondern das kindliche Gespräch des Herzens mit Gott, das heißt beten. Die gläubige Seele hört Gott reden in seinem Worte, und antwortet Ihm nun im Gebete. Und das geschieht nicht nur in der Kirche und im Kämmerlein, sondern auch ohne Unterlaß inmitten der Arbeit. Denn wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet und durstet die gläubige Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wenn sie ihn recht erkannt hat. Darauf folgt dann der Unterricht von der heiligen Taufe, und der vom heiligen Abendmahl beschließt den Katechumenen-Unterricht. Und wiederholt haben es Christen anderer Bekenntnisse, wenn sie bei uns um Aufnahme nachsuchten und diesen Unterricht mit empfingen, ausgesprochen, daß sie nun erst den Zusammenhang christl. Lehre erkennten; da sie bisher wohl allerlei gewußt, aber keinerlei Zusammenhang gesehen hätten. Und einer von ihnen drückte sich so aus: Bisher war es mir immer; idu alamaram, adu pannamaram; d. h. dies ist Baniane, das ist Palmyra; aber was eins mit dem andern zu thun hat, das sahe ich nicht.

So hat denn unsere lutherische Mission ebensowohl einen besondern Beruf unter den Heiden, wie unsere lutherische Kirche einen besondern Beruf in der Christenheit hat. Wie viel Segen ist von unserer lutherischen Kirche nicht sogar auf die römische hin ausgeflossen! Das kann man ganz deutlich daran sehen, daß sie viel respektabler ist, wo ihr die lutherische Kirche zur Seite steht, wie in Deutschland, als wo sie sich selbst überlassen ist, wie in Italien und Spanien. Und wie viel Segen die lutherische Kirche auch auf die reformirten Secten ausübt, das sieht man in unsern Tagen am besten in Nordamerika, wo vor dem kräftigen und muthigen Zeugniß unsrer Brüder von der Missouri-Synode schon so viele der Secten-Unfuge gefallen sind und noch immer fallen. Denselben Beruf aber wie die lutherische Kirche hat auch ihre Tochter, die lutherische

Digitized by Google

Mission. Haben sich doch selbst die Papisten im Tamulenlande bequemen müssen, wie sauer es ihnen auch geworden ist, das Neue Testament ins Tamulische zu übersetzen und ihren Leuten zu geben; weil sie sie sonst nicht abhalten konnten unsere Bibel zu lesen, die von unsern lutherischen Missionaren übersetzt worden ist. Und was die englische Kirche und ihre Secten betrifft, so können auch die nicht umhin von uns Notiz zu nehmen. Sie brauchen nicht nur unsre Bibel, unsre Lieder und manche unsrer ins Tamulische übersetzten Erbauungsbücher, sondern sie lernen auch immer mehr, daß unsre Mission von Anfang an doch den Volkscharakter besser und richtiger aufgefaßt hat, als die ihrige, und kommen immer mehr zu unsrer Praxis zurück. Kurz die lutherische Kirche und Mission soll den übrigen Kirchen und Missionen ein Salz sein; und darum darf sie nicht selbst dumm werden und sich selbst aufgeben.

So treiben wir lutherische Christen denn unsre lutherische Mission mit Freuden und Zuversicht; denn der HErr ist mit uns alle Tage bis an der Welt Ende. Derselbe HErr, wie er am Kreuze gelitten und mit seinen durchgrabenen Händen und Füßen vor seinen Jüngern gestanden und diese Worte der Verheißung und des Trostes geredet hat. Er ist unsre Stärke, Er allein; und Er ist uns genug. Wohl kämpfen keine lutherischen Könige und Fürsten mehr für unsern Glauben, und die Hohen in der Welt sehen uns über die Achseln an; der König aller Könige aber und der Höchste in aller Welt sieht uns mit Gnaden an; und wo Er ist, der HErr, wirds alle Tage herrlicher.

Und nun, ihr lutherischen Christen, vergesset nicht den Fels, aus welchem Ihr gehauen seid, und den Brunnen, der euch tränket! Erbauet euch immer mehr auf den Fels des Heils, der in Zion gelegt ist, auf Jesum Christum, den Felsen der Ewigkeit. Auf den Fels, der mitfolgt durch alle Wüsten des Lebens und mit Strömen des lebendigen Wassers tränket alle, die im Glauben schöpfen. Und

Digitized by Google

während ihr euch also auf Ihn erbauet, als die lebendigen Steine zu seinem Tempel geschickt, vergesset nicht der fernen, rohen Steine, die auch noch behauen und eingefügt werden sollen. Vergesset der armen Heiden nicht, die todten Steinen gleichen, weil ihnen das Feuer der Liebe Gottes fehlt, das allein Leben, Licht und Wärme ertheilen kann. Von diesen Heiden, wo und wie sie leben, das nächste Mal. Jetzt aber lasset uns Gott danken, daß wir Christen sind, lutherische Christen; denn seiner Gnade haben wir das zu danken und nicht uns selbst. Lasset uns beten!

Wir danken Dir HErr unser Gott, Du König des Himmels und der Erden, daß Du auch uns gewürdigt hast Deine Wahrheit zu erkennen und uns durch dieselbe frei gemacht hast von dem Tand und der Knechtschaft der Welt. Wir danken Dir, daß Du uns gewürdigt hast Deine Unterthanen zu werden und uns Dein reines, seligmachendes Evangelium gegeben hast und noch erhältst. Denn wenn Du uns hättest als Heiden geboren werden lassen, mitten unter den Götzendienern, ach Herr! wie würden wir da in dem Walde todter Götzen herumgeirrt sein, wie noch so viele Millionen thun; wie würden wir uns da vor den stummen, todten Götzen gebeugt haben, ohne Dich zu kennen, Du lebendiger, ewiger, wahrhaftiger, freundlicher Gott und Heiland; ohne Deine ewige Liebe zu kennen, mit welcher Du uns geliebt hast, ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne Deine trostreichen Gnadenbrünnlein, Wort und Sacrament zu kennen, durch welche Du fort und fort unsern Hunger stillst und uns einen Vorschmack des ewigen Lebens giebst. — Wir danken Dir, HErr Jesu Christe, Du wahrhaftiger Gott und ewiges Leben, daß Du uns hast als lutherische Christen geboren und erzogen werden lassen; denn wie würden wir sonst mit so vielen Andern hingelaufen sein zu Nothhelfern viel, die uns doch nichts erworben; wie hätten wir da in dem Walde todter Heiligen Dich finden können, der Du allein unsere Gerechtigkeit bist, unsere Heiligung

Digitized by Google

und Erlösung! O HErr, wir danken Dir, wir danken Dir! Und wir bitten Dich, mache uns alle zu Werkzeugen Deiner Gnade, damit wir Andern thun können, wie Du uns gethan hast, und sie zu Dir führen helfen, bei Dem allein sie Ruhe finden können für ihre Seelen. Erbarme Dich aller Heiden und insonderheit derer, unter welchen unsre Brüder, Deine Knechte, arbeiten. Gieb Allen, die Dein Wort hören, Buße und Glauben zum Leben, damit sie mit uns selig seien in Dir und Dich preisen lernen durch Wort und That, in Zeit und Ewigkeit! Erhöre uns HErr unser Gott, denn Du erhörst Gebet, und darum kommt alles Fleisch zu Dir. Erhöre uns und sei uns gnädig jetzt, in der Stunde unsers Todes und in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

II.

Apostelgesch. 17, 28—28.

Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen; daß sie den HErrn suchen sollten, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist Er nicht ferne von einem Jeglichen unter uns; denn in Ihm leben, weben und sind wir.

Wenn wir uns auf Erden umsehen, so finden wir nicht nur, daß gewisse Völker in bestimmten Ländern bei einander wohnen, sondern auch, daß diese Völker mit den Ländern, welche sie bewohnen, in gewissem Verhältnisse stehen. So sind z. B. die Bewohner der Gebirge immer von denen verschieden, welche die Ebene bewohnen, und wiederum sind die Bewohner der Meeresküsten von denen verschieden, welche in Binnenländern wohnen. Das scheint nun alles Zufall zu sein; aber daß auch in diesen Dingen die weise Hand unsers Gottes gewaltet hat, sagt uns eben das verlesene Wort Gottes. Denn Gott hat nicht nur aus einem Blute aller Menschen Geschlechter auf Erden entspringen lassen, wie Er sie denn auch alle mit einem Blute erlöset hat; sondern Er hat auch den verschiedenen Geschlechtern ihre Grenzen angewiesen, und ihr Ziel zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollten. D. h. Er hat einem jeden Geschlechte diese Länder und Grenzen angewiesen, wo sie sich am besten nach ihren eigenthümlichen Gaben entwickeln können. Alles zu dem Ende, daß sie doch den HErrn suchen möchten, ob sie wohl Ihn in seinen Führungen fühlen und finden möchten; denn Er ist ja nicht

Digitized by Google

ferne von einem jeglichen unter uns, und ohne Ihn ist doch alle Volksentwicklung nur Schaum und Schale; weil Er allein der Kern und Stern des Lebens ist, sowohl der verschiedenen Völker als jedes einzelnen Menschen. — Das werden wir auch finden, wenn wir nun mit einander den langen Weg nach Indien antreten; denn diesen Weg wollen wir mit einander gehen, weil wir dort unsre Stammverwandten und Vettern wieder finden, die durch lange Jahrhunderte von uns getrennt waren. Wir wollen aber nicht die neuern Wege einschlagen um Südafrika herum, oder durch Nordafrika (Egypten) durch, sondern wir wollen den Wegen nachspüren, welche die Völker gingen, die aus der Arche Noahs nach und nach erstanden.

Als sich die Arche Noahs auf dem Berge Ararat niedergelassen hatte, da trat Noah heraus und brachte Gott Dankopfer dar für die große Errettung, welche ihm und seinem Hause widerfahren war. Hatte er doch die ganze sündige Welt vor seinen Augen untergehen sehen, und alles Herr, Herr-Rufen konnte die Untergehenden nicht retten, da sie nicht gehört hatten, als der HErr ihnen rief zur Buße und zur Umkehr. Alles hat seine Zeit auf dieser Welt, und auch das Verachten der Gnade Gottes hat seine Zeit. Und wenn diese Zeit abgelaufen ist, dann folgt eben eine andere Zeit, und das ist die der Strafe dieser Verachtung. Die Heiden nennen das Zeitalter vor der Sündfluth „das goldne Zeitalter", und in mancher Hinsicht ist es ja auch golden gewesen; denn die Erde war noch jung und schön, und die Menschen lebten auf ihr Jahrhunderte lang, ohne den Tod zu schmecken. Aber sie machten sich ihr langes Leben nur zu einem eben so langen Sündenregister, wodurch auch die schöne Erde zur Hölle ward. „Und Gott sah auf die Erde und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden. Und er sprach zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen, und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde." Weil nun die Erde so

Digitized by Google

voll Frevel war, so mußte sie Gott rein waschen durch die große Fluth; uns allen zur Warnung und zur Lehre, daß der HErr sein nicht spotten läßt.

Als nun Noah sein Dankopfer vollendet hatte, so mußte er sich umsehen, wohin er sich wenden wollte, um der Erde den nöthigen Bedarf für sein Haus abzugewinnen; denn auf der kahlen, kalten Höhe des Ararat konnte er nicht bleiben. An dem Fuße des Ararat giebt es heute noch Ortschaften, welche nach dem Namen Noahs benannt sind, und die Bewohner jener Orte glauben fest, daß Noah dort längere Zeit gewohnt und den Acker gebaut hat, welches auch ganz wahrscheinlich ist. Als sich aber Noahs Haus vermehrte, da war er genöthigt ergiebigere Gegenden zu suchen, als der steinige, waldige Fuß des Ararat sie ihm bot. Diese Gegenden aber waren auch gar nicht schwer zu finden. Denn am Fuße des Ararat entspringt der Euphrat. Den Euphrat entlang zog nun das Haus Noahs, bis sie in die fruchtbaren Gefilde zwischen Euphrat und Tigris kamen, Sinear und Mesopotamien genannt. In dieser fruchtbaren und wasserreichen Ebene ließen sie sichs wohl sein, und fingen bald an sich häuslich einzurichten; denn weiter zu gehen, gedachten sie nicht. Ja sie fürchteten sich aus diesem guten Lande wieder zerstreut zu werden, und bauten sich daher eine Stadt und einen hohen Thurm, der ihnen zum Mittelpunkt dienen sollte. Es war aber vom Trotz der untergegangenen Welt auch etwas mit in die Arche gekommen, und wieder heraus; denn sie sprechen: „Haba" wohlauf, lasset uns eine Stadt und einen Thurm bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche; daß wir uns einen Namen machen; denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder. Und dieser Trotz war ganz geeignet sie, wenn sie beisammen geblieben wären, ganz auf die alten Wege der untergegangenen Welt zurückzuführen, und so sich einen neuen Untergang zu bereiten. Darum brach der HErr ihren Hochmuth bei Zeiten, und rief ihnen sein göttliches „Haba!"

Digitized by Google

entgegen: Wohlauf, lasset uns hernieder fahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß Keiner des Andern Sprache vernehme. Also zerstreuete sie der HErr von dannen in alle Länder. Diese Zerstreuung wird wohl nach den drei Hauptstämmen Hamiten, Semiten und Japhetiten stattgefunden haben, die sich dann, weiterziehend, immer wieder in Stämme und Völker mit verschiedenen Sprachen abzweigten. Die Hamiten zogen meistens nach dem Süden und gründeten Reiche am Jordan und am Nil, von wo aus sie sich immer weiter nach Afrika verbreiteten, bis sie es ganz erfülleten. Den Vaterfluch aber nahmen sie überall mit hin; denn auch bis auf den heutigen Tag sind sie immer noch die Knechte der Knechte, und müssen es bleiben, bis sie sich aus dem halbthierischen Zustand herausreißen lassen, in welchen sie ihre böse Lust gestürzt hat und immer noch von neuem hineinstürzt. Nur die Predigt der Buße und des Glaubens kann auch ihnen helfen. Aber die Mission kann nicht dem HErrn vorauseilen wollen, sondern muß auf seine Stunde harren. Zu seiner Zeit wird auch Mohrenland die Hände nach Ihm ausstrecken, und dann wird Er auch Weg und Bahn machen, daß seine Boten das Herz von Afrika zu durchziehen im Stande sein werden, um jenen ungezählten Millionen Den zu verkündigen, in welchem allein auch sie Ruhe finden können für ihre Seelen.

Die Semiten blieben meist in ihren Hütten wohnen, oder zogen doch nicht weit davon hinweg, und ihre Hauptmasse wohnt in jenen Umgebungen noch bis auf den heutigen Tag. Auch die Reste des Zehnstämmereichs, welche unter Salmanasser in die assyrische Gefangenschaft geführt wurden, hat man in neuerer Zeit nicht weit davon in der Gegend von Merw gefunden.

Die Japhetiten dagegen zogen mit dem Segen der Ausbreitung ins Weite. Sie gingen zunächst nach Persien, weilten dort längere Zeit, und theilten sich dann in zwei Hauptströme. Der eine dieser Ströme zog nach Nordwesten, bevölkerte Europa unter

Digitized by Google

verschiedenen Stammnamen, wie Romanen, Germanen, Slaven, und theilten sich dann wieder in verschiedene Völker mit verschiedenen Sprachen. Der andre dieser Hauptströme zog nach Südosten, bis er am Indus fruchtbare Wohnstätten fand. Vom Indus ward der ganze Völkerstrom Hindus genannt, oder auch Indier, wie das ganze Land Indien.

In Indien also wohnen unsre nächsten Stammverwandten. Und das ist am deutlichsten durch die neuern Sprachforschungen bewiesen, also daß auch der ganze Sprachenstamm, welcher die europäischen und indischen Sprachen einschließt, der indogermanische Sprachenstamm genannt wird. Unsre Vettern wohnten also längere Zeit am Indus, zwischen den fünf Strömen, welche sich zu einem Indus vereinigen und in das indische Meer einströmen. Doch sie fanden einen noch viel größeren Strom, als den Indus, und ein noch viel fruchtbareres Land als das um den Indus, und das war der Ganges und sein weites Thal. Dieses äußerst fruchtbare Gangesthal hat eine Länge von nicht weniger als 1200 engl. Meilen, bei einer Breite von 600 Meilen, so daß sie Raum genug fanden sich auszubreiten. Hier gründeten sie denn auch ihre Reiche und Ayodhia ward bald eine mächtige und prächtige Hauptstadt, in welcher gute Ordnung und geordnete Sitten herrschten. Die Religion war noch ohne Götzen; ein jeder Hausvater war der Priester seines Hauses, und sein Haus war zugleich der Tempel für seine Hausgenossen. Besondre Tempel gab es ebensowenig als Götzen. Aber die Sonne, die dort das ganze Jahr zwischen fünf und sieben Uhr auf- und untergeht, sie war die große Glocke, welche jedermann zur Andacht rief. Mit jedem Aufgang der Sonne wurden Lobopfer dargebracht und mit jedem Untergang derselben Dankopfer. Die Opfer bestanden entweder in dem Safte der Somapflanze, oder in geschmolzner Butter, die mit langstieligen hölzernen Löffeln in die Flamme des häuslichen Heerdes gethan ward. Oefters war es aber auch nur

Digitized by Google

ein Lobopfer der Lippen, welches dargebracht wurde in den Hymnen, die zum Lobe Gottes gesungen wurden. Freilich war die Erkenntniß Gottes schon lange nicht mehr rein, denn wir handeln hier von einem Zeitraum, etwa vierzehn Hundert Jahre vor Christi Geburt. Aber unsre Vettern hatten damals noch manche Reste der Gotteserkenntniß, die sie aus der Arche Noahs mitgebracht hatten, nicht ganz verloren. So war ihrem innersten Wesen auch noch das Bewußtsein von einem einigen Gott nicht ganz entschwunden, nur verloren sie es immer mehr dadurch, daß sie sich mit ihrer Verehrung an die Naturmächte wandten, als sinnliche Repräsentanten Gottes. Diese Naturmächte wurden dann auch bald zu Personen gemacht, mit besondern Namen und Functionen, und so waren die Götter fertig. So ward Varunas, der Umfassende, der Gott des Himmelsgewölbes, „welcher der Sonne ihre Pfade bereitet und Mond und Sterne nach seinen Gesetzen wandeln läßt." Dieser Varunas ist also dasselbe, was die Griechen nachher Uranos nannten. Dann kam Indra, als Repräsentant des Wolkenhimmels, der mit seinen Blitzen wie mit Pfeilen den schwarzen Dämon der Wolken zerspaltet, also daß der fruchtbare Regen sich auf die Erde ergießt. Da Indra so zum Regen-, Fruchtbarkeit- und Reichthum-Verleiher ward, so trat er sehr bald in den Vordergrund und verdrängte Varunas, wie auch Zeus den Uranos verdrängte. Zur dritten Hauptgottheit ward Agni, Repräsentant des Feuers, das die Opfer empfing und andern Göttern vermittelte. Ohne Agni konnte schon gar kein Opfer gebracht werden, und wie er durch diese Opfer von geschmolzener Butter empor loderte, so trug er die Opfer und Wünsche der Opferer zum Himmel empor. So ward Agni zum Priester unter den Göttern und zum Gotte der Priester. Und diesen drei Götterfürsten folgten dann noch Scharen von andern Gottheiten nach, wie die Aditjas, die Uschas, die Maruts, d. h. die Götter des Lichtes, der Morgenröthe, der Winde ꝛc. Und so war

Digitized by Google

der Götzendienst fertig, ob auch diese Götzen noch nicht in Stein gebildet und als Götzenfiguren dargestellt wurden.

Aber diese Zeit war eine verhältnißmäßig glückliche zu nennen. Denn noch waren die Zustände einfach und die Sitten unverdorben. Besonders hoch ward noch das vierte Gebot gehalten, welches ja eine besondere Verheißung hat und auch immer von einem besondern Segen begleitet ist. Von diesem Gehorsam des Sohnes gegen seinen Vater aus jener fernen Zeit will ich doch ein Beispiel erzählen, denn es ist das schönste, das ich kenne.

Zu Ayodhia lebte ein alter König mit Namen Dasaratha, der hatte drei Söhne. Der älteste hieß Rama, und diesen wollte er mit Zustimmung seiner Räthe zum Mitregenten einsetzen. Das ganze Land freute sich über diesen Entschluß; denn Rama war bei allem Volke wohl beliebt. Der Tag war bestimmt und die ganze Stadt ward festlich geschmückt. Aber der König hatte früher einen Eid geschworen, zwei Wünsche zu gewähren, welche es auch sein möchten. Diese wurden nun geltend gemacht und dahin ausgesprochen, daß Rama auf vierzehn Jahre verbannt, und sein jüngerer Bruder Farata an seiner Stelle zum Mitregenten erhoben werden möchte. Alles Bitten des alten Königs half ihm nichts, und er mußte, von früherem Eide gebunden, über seinen liebsten Sohn die Verbannung aussprechen. Sobald Rama davon hörte, unterwarf er sich ohne Weiteres dem Worte seines Vaters. Er nahm von Vater und Mutter herzlichen Abschied, und von seinem treuen Weibe Sita und seinem jüngsten Bruder begleitet, zog er geduldig in die Verbannung. Kurze Zeit darauf starb der alte König vor Schmerz und Sehnsucht nach seinem Sohne. Der zum Mitregenten eingesetzte Farata machte sich nun mit seinen Räthen auf den Weg und zog dem verbannten Bruder nach. Als er ihn im Walde Dandaka gefunden hatte, zeigte er ihm den Tod des Vaters an, und sie beweinten ihn miteinander. Dann bat er ihn, nun heim zu kehren

Digitized by Google

und den Thron zu besteigen, da der Vater gestorben war. Aber Rama weigerte sich dessen bestimmt und sagte: Ob unser Vater lebt oder gestorben ist, das ändert an seinem Worte nichts. Er hat aber gesagt, daß ich vierzehn Jahre lang verbannt sein soll, und so bleibe ich in der Verbannung, bis diese vierzehn Jahre um sein werden. Eher wieder zu kehren, wäre gegen das Wort meines Vaters. Alles Zureden seines Bruders und der Räthe des Reiches war vergeblich und Rama blieb in der Verbannung bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. So ehrte Rama seinen Vater. Er kam dann noch zur Regierung, nachdem die vierzehn Jahre um waren, und war ein solches Muster eines Fürsten und Helden, daß er für eine Incarnation des Wischnu gehalten und zur beliebtesten Gottheit in ganz Indien geworden ist. Wer nur noch sterbend dreimal Rama! Rama! Rama! rufen kann, der wird schon selig; so glaubt man jetzt im Volke. Und in einer finstern Nacht, als ich neben der Landstraße im Wagen hielt, hörte ich einen Vorüberfahrenden mit lauter Stimme immer wieder die Worte singen:

Rama, Rama, Rama Swami!
Yennenna pavam nan seidalum,
Manikavum, manikavum!

D. i. Rama, Rama, Rama Gott!
welche Sünde ich auch immer gethan habe,
vergieb sie mir, vergieb sie mir!

Ramas lange Verbannung diente dann auch noch dazu, daß der Süden Indiens bis nach Ceylon hin bekannt und von unsern Vettern unterworfen und bewohnt ward. Und so hat Gott der größten und weitaus bedeutendsten Völkerfamilie auch die größte Ausdehnung gegeben; so daß der eine Zweig nun ganz Europa und Amerika bedeckt, und der andre ganz Indien. Freilich ist die Entwickelung dieser Volkszweige eben so verschieden geworden, als die Länder verschieden sind, die sie bewohnen. Doch wer könnte wissen, wie die

Digitized by Google

Entwickelung unsrer Vorfahren gewesen wäre, wenn ihnen nicht durch Gottes Gnade das Evangelium gebracht worden wäre, als sie eben zu neuen Thaten angespornt wurden. Was sie ohne Evangelium hätten werden können, können wir am besten an unsern Vettern in Indien sehen, die sich eben ohne das Evangelium entwickelt haben. Ihre frühern Reste der Gotteserkenntniß sind immer mehr verloren gegangen, und das so reich begabte und in vielen Stücken so ausgezeichnete Volk ist zu dem götzendienerischten Volke auf der ganzen Erde geworden. Die fruchtbaren Ebenen des Landes sind mit hohen Götzentempeln erfüllt, die Höhen der bergigten Gegenden sind mit Götzentempeln bedeckt, an den Wegen hin und her, auch in einsamen Gegenden, stehen Götzentempel. Jede Stadt und jedes Dorf ist mit Götzentempeln versehen, und es gilt für unanständig, in einer Straße zu wohnen, in welcher kein Götzentempel steht. Und wie ist die frühere Sittlichkeit so tief gesunken, da auch die Götzen selbst nur unsittliche Gebilde einer verirrten Phantasie sind und die Unsittlichkeit nur immer mehr befördern. Doch das Evangelium kann auch diese Todtengebeine noch zum Leben erwecken, auch diese Legionen von Götzen austreiben, und hat dies zu thun ja auch bereits angefangen.

Wenn wir aber von Indien reden, so müssen wir vor allen Dingen im Auge behalten, daß dies nicht ein Land ist, wie etwa Sachsen, und auch nicht eins, wie etwa Deutschland. Indien ist ein Land, welches sowohl der Größe als der Bevölkerung nach ganz Europa gleich kommt, wenn Rußland abgerechnet wird. Denn von Kaschmir, am Fuße der Hiemalajas im Norden, bis zum Cap Comorin im Süden ist es weiter als von Paris nach Petersburg. Und von dem Indus im Westen bis zum Brahmaputra im Osten ist es weiter als von Stockholm bis Palermo in Sicilien. Und ebenso ist auch das Volk in viele Staaten getheilt, mit zwanzig verschiedenen Sprachen, die fast alle ihre eignen ganz verschiedenen Alphabete

Digitized by Google

haben. Die Seelenzahl aber dieses Landes beträgt an hundert und achtzig Millionen, und macht also ein reichliches Sechstheil der ganzen Menschheit auf Erden aus.

Dies ist aber noth nicht nur zu wissen, sondern auch zu beherzigen, daß wir es in Indien mit dem sechsten Theil aller Menschen auf Erden zu thun haben. Denn nur wenn wir das recht erwägen, wird uns auch die Größe unsrer Aufgabe, wie die Verpflichtung in Bezug auf Indien recht klar werden. Ein Sechstheil aller Menschen auf Erden, was will das sagen! Von jeden sechs Kindern, die auf Erden geboren werden, wird eins in Indien geboren. Und wozu wird es erzogen? Von jeden sechs Familien, die auf Erden leben, lebt eine in Indien. Und wen betet sie an? Von jeden sechs Wittwen, die auf Erden weinen, weint eine in Indien. Und wer ist ihr Tröster? Von jeden sechs Waisen, die auf Erden seufzen, seufzt eine in Indien. Und welche Liebe wird sie versorgen? Von jeden sechs wunden Gewissen, die auf Erden bluten, blutet eins in Indien. Und welcher Balsam wird es heilen? Von jeden sechs Sterbenden, die auf Erden verscheiden, stirbt einer in Indien. Und wohin wird er kommen?

Und wer sind diese Hilflosen, die den todten Götzen dienen und von dem lebendigen Gotte nichts wissen? Sind sie nicht Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein? Ist nicht unser Schöpfer auch ihr Schöpfer und unser Erlöser auch ihr Erlöser? Ja sie alle sollten und könnten Theil haben an der ewigen Erlösung, durch Christum für alle gestiftet. Sie alle sollten und könnten, der Herrschaft des Satans entrissen, mit uns Gott preisen mit heiligem Leben hier und mit ewigem Hallelujah dort. Darum helfe das Verlorne suchen und zu Christo sammeln, wer des HErrn Christi ist!

„Sie haben es willig gethan," sagt der Apostel Paulus von der Steuer der Christen in Macedonien, „sie haben es willig gethan, und sind auch ihre Schuldner. Denn so die Heiden sind ihrer

Digitized by Google

geistlichen Güter theilhaftig geworden, ist es billig, daß sie ihnen auch in leiblichen Gütern Dienst beweisen." Nun hat uns Indien der geistlichen Güter wohl keine geben können, denn es hat keine gehabt. Was es aber gehabt hat, das hat es gegeben, und hat es reichlich gegeben; nämlich die „leiblichen Güter." Oder ist ein Land in Europa, oder eine Hütte im ganzen Lande, die nichts von indischen Gütern hätte? Und wenn der ärmste Mann sein Mittagsbrod ißt, so genießt er indische Güter; denn der Pfeffer, ohne welchen auch die ärmste Haushaltung kaum mehr sein kann, und die Gewürze alle, sie sind indische Gaben. Und wenn der ärmste Mann sich kleidet, so thut er es kaum mehr ohne Indiens Güter; denn die Baumwolle, die jetzt so gemein ist, und von Reich und Arm getragen wird, sie kam zuerst aus Indien. Von den Perlen und Diamanten, die die Königskrone zieren, bis zum Gewande des Bettlers reichen indische Gaben. Und von der reichen Tafel der Großen der Erde bis zu den ärmsten Gerichten der Armen reichen indische Güter. Wir alle sind Indiens Schuldner. Indien hat uns das Leibliche reichlich gesäet; wir können nicht mehr ohne Indiens Güter leben; sollten wir ihnen nun nicht auch unsre geistlichen Güter reichlich säen?

Und welchen Einfluß hat Indien auf das Ganze der Weltgeschichte geübt! Indiens Güter machten Tyrus groß und reich und seine Kaufleute zu „Fürsten". Um der Güter Indiens willen baute Salomo sein „Tadmor in der Wüste", und Alexander sein Alexandria. Indiens Güter machten Venedig, Genua und Konstantinopel groß und reich und mächtig. Und wenn der rothe Indianer in den Urwäldern Amerikas, vor den weißen Fremdlingen immer weiter zurückweichend, fragt: Was brachte diese „Blaßgesichter" zuerst über das große Wasser in meine stillen Wälder? So lautet die Antwort darauf: Indien! Denn um Indien zu finden, segelte Columbus nach dem Westen und entdeckte Amerika. Aber auch dieses große

Digitized by Google

Land konnte das Verlangen nach Indien nicht stillen. Und wenn nun der Kaffer und Hottentotte dem Evangelio lauscht und fragt: Was brachte diese weißen Männer hierher? so ist die Antwort: Indien! Denn um einen Seeweg nach Indien zu finden, segelten die Portugiesen südlich und fanden das Cap, das sie, im Hinblick auf das zu findende Indien, das „Cap der guten Hoffnung" nannten. Und wenn der Neuseeländer seine vergangenen Zeiten der Menschenfresserei und die jetzigen der fortschreitenden friedlichen Gesittung und Christlichkeit mit einander vergleicht und fragt: Wer brachte die Boten des Friedens, deren Füße uns so lieblich wurden, zuerst auf unser Eiland? Und wenn die Südseeinsulaner alle, und wenn der Eskimo im Norden fragt: Wer brachte die weißen Fremdlinge zu uns? So ist die Antwort immer wieder: Indien! Denn um einen Weg nach Indien zu finden, segelten die Engländer um Südamerika herum und fanden Polynesien: sie versuchten den Norden Amerikas zu umschiffen und fanden Labrador.

So hat Indiens Einfluß wie ein Sauerteig die Welt durchzogen und wunderbare Veränderungen hervor gebracht. Die Völker sehnten sich in mächtiger Sehnsucht mit Indien in Verbindung zu kommen, wie sie sich nach keinem andern Lande der Erde gesehnt haben; und denen es gelang, mit Indien in Verbindung zu kommen, die wurden dadurch allzumal reich und mächtig. Aber ein gnädiges Vaterauge Gottes überwachte alle diese Bewegungen, und wunderbar sind seine Wege auch mit Indien gewesen. Denn nicht den wüthigen und blutigen Muhamedanern hat Er Indien unterworfen gelassen. Sie konnten wohl Götzen und Tempel zerstören, aber Christo den Weg bereiten, das konnten sie nicht. Mattes Licht nur giebt ja auch die Sichel des Halbmondes; Wärme des Lebens giebt sie nicht. Auch nicht den bigotten und fanatischen Portugiesen hat Er Indien übergeben: denn nicht Christum, sondern den Papst brachten sie den Thomaschristen, und durch Verfolgung und Inqui-

Digitized by Google

sition zerstreuten sie, die sie recht hätten sammeln sollen. Wie hätten die zu Lehrern der Heiden getaugt! Auch nicht den kalten berechnenden Holländern hat Gott die Völker Indiens unterworfen! Die den Menschen nicht die irdischen Gaben Gottes gönnten, sondern sie mißgünstig von der Erde vertilgten, um ihres Handels willen; wie sollten die ihnen die himmlischen Gaben Gottes zu bringen geeignet sein! Endlich hat Gott auch den feinen und glatten Franzosen die Herrschaft über diese Völker Indiens nicht übergeben. Sie haben die Zeit ihrer Heimsuchung in der Reformation versäumt, und sind darum nicht geschickt dem reinen Worte des Evangeliums auch nur freien Lauf zu lassen, viel weniger es selbst den Völkern zu bringen. Dem Volke aber, das gegenwärtig am meisten geeignet ist, dem Schalle des Evangeliums freien und ungehinderten Lauf zu lassen, hat Gott in seiner Erbarmung dieses Land mit seinen hundert und achtzig Millionen Seelen übergeben. Und es ist wie ein Wunder vor unsern Augen, wie Gott einer wahren Handvoll von Engländern, die auch nicht im Entferntesten daran dachten, Indien zu beherrschen, alle diese Millionen übergeben hat. Aber so hat es seiner Erbarmung wohlgefallen; denn Indien sollte offen werden für das Evangelium. Und offen ist es nun durch die wunderbare Hand Gottes. Vom Himalaja bis zum Cap Comorin, und vom Indus bis zum Brahmaputra darf der Friedensbote frei und ungehindert umherziehen und die Worte des ewigen Lebens verkündigen.

So steht denn ganz Indien uns offen und wir sind auch Indiens Schuldner. Wir sind schuldig für ihre vielen leiblichen Güter, die wir nun nicht mehr entbehren können, ihnen unsre geistlichen Güter zu senden, die sie noch viel weniger entbehren können, wenn sie nicht ewig darben sollen. Wir sind ihre Schuldner und Gott hat es uns leicht gemacht, unsre Schuld auch abzutragen. Der Weg ist bereit, das Land ist offen, aber wenige sind der Arbeiter für dieses große Feld des HErrn. Lasset uns beten!

Digitized by Google

O HErr, Du König der Heiden, der Du in vergangenen Zeiten die Völker hast dahin gehen lassen, nun aber allen Enden der Welt gebietest Buße zu thun und an Christum zu glauben: wir bitten Dich: mache auch uns geschickt, daß wir Deine Botschaft den Heiden auszurichten im Stande sein möchten. Ach HErr, laß uns nicht länger müßig stehen am Markte des Lebens, während der Tod die Völker verschlingt, wie das Meer die Ströme. Ist es doch auch so süß, für Dich, mit Dir, irgend etwas thun zu können oder leiden zu dürfen. O so erfülle Du uns mit Deinem Geist und Deinen Gaben, und treibe uns zu thun, was Dir wohlgefällt. O Du Helfer aller Elenden, Du Tröster aller Betrübten, hilf auch den im Sündenelend liegenden und den Trost des Lebens nicht kennenden Millionen in Indien und laß Deine Gnadensonne jenem Lande der Sonne helle scheinen, so helle, daß sie Dich sehen und erkennen müssen, daß Du allein der wahrhaftige Gott bist und das ewige Leben. Erhöre uns, HErr Jesu Christe, Du König der Heiden! Amen.

Digitized by Google

III.

1. Cor. 8, 1.

„Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert."

Der HErr hat in vergangenen Zeiten die Heiden wohl ihre eigenen Wege wandeln lassen, aber nur damit sie den HErrn suchen sollten, ob sie doch auch auf ihren Wegen Ihn fühlen und finden möchten, der ja nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns. Und die besten der Heiden haben es auch an einem gewissen Suchen nach dem HErrn nicht fehlen lassen. Sie suchten Ihn aber mit dem Kopfe und Verstande, und nicht mit dem Herzen und in der Liebe, und so kamen sie wohl zu allerlei Wissen von Gott, aber zu keiner Erkenntniß. Und dieses Wissen blies sie noch dazu so auf, daß sie es für viel zu gut hielten dem Volke mitzutheilen. Das Volk mochte dahin gehen wie eine Heerde Viehes, sie hatten ein hohles Wissen, das sie selbst hohl machte und aufblies. Sie nannten sich Wissende, Weise, und mußten so freilich zu Narren werden. Denn wer sich auf sein Wissen irgend etwas einbildet, der weiß noch gar nichts von dem, was er wissen soll, und ist ein wissender Narr, wie die andern unwissende Narren sind. Das Wissen bläset immer auf, nur die Liebe bessert; die Liebe Gottes, ausgegossen in unsre Herzen. Wo die Liebe Gottes in Christo Jesu sich in unsre Herzen ergießt und die Liebe zu Ihm darin anfacht, da wird das Herz und Leben des Menschen gebessert. Ohne diese Liebe Gottes aber, die von Gott kommt und zu Gott zieht, bleibt der Mensch ein tönendes

Digitized by Google

Erz und eine klingende Schelle, bei allem Wissen, oder auch eine Schelle ohne Klang.

Doch um ein Volk recht kennen zu lernen, ist es immer nöthig, das ins Auge zu fassen, was es auf seinem Wege von Gott gefunden hat. Und Indien, das wir vor uns haben, hat darin manches gefunden; jedenfalls aber sehr bedeutende Geistesarbeiten geliefert. Denn sobald sich nur geordnete Verhältnisse gebildet hatten, fingen auch ernste Männer über die gewöhnlichen, alle Menschen interessirenden Fragen des Daseins an nachzudenken. Woher stammt diese Welt? woher stamme ich? Was soll ich hier? Wohin gehe ich? Was wird endlich aus mir? Das sind Fragen, an welchen kein denkender Mensch ohne Antwort vorüber gehen kann. Denn wie jeder Reisende das Ziel seines Weges und den rechten Weg zum Ziele wissen muß, wenn er nicht vergeblich reisen, oder gar auf dem Wege umkommen will; so muß jeder Mensch, der in die Herberge dieser Welt gekommen ist und sie wieder verlassen muß, auch wissen, welches Weges er zu gehen hat, um zum rechten Ziele zu gelangen. Indem nun die Weisen Indiens an diese Fragen gingen — und sie hatten ja keine Bibel, die allein die Antwort auf diese Fragen geben kann — konnten sie sich bei der bloßen Welt nicht begnügen. D. h. das, was man jetzt Materialismus nennt, konnte ihren forschenden Geist nicht befriedigen, obwohl sie sich auch daran versuchten. Denn „aus dem Fleisch wollt' nicht heraus der Geist," diese Worte des Paul Speratus bleiben ewig wahr. Die Erde bringt wohl Kräuter und Bäume hervor, aber einen denkenden Geist bringt sie nicht hervor und wird ihn nicht hervorbringen in Ewigkeit.

So ließen sie denn diese Idee fahren und versuchten es mit dem Dualismus: d. h. sie dachten sich eine ewige Materie und einen ewigen Geist, der aus dieser vorhandenen Materie eine Welt gebildet hat, wie der Töpfer aus dem vorhandenen Thon einen Topf

Digitized by Google

formirt. Aber sie sahen auch bald ein, daß, wenn die Materie gleich ewig ist wie Gott, so ist sie auch unabhängig von ihm, und er ist blos ein beschränktes Wesen. Ein beschränktes Wesen aber kann den Geist des Menschen nimmer befriedigen, noch zur Ruhe bringen. Zur Ruhe kommt der forschende Geist des Menschen nur in dem unendlichen, allmächtigen, ewigen Gotte, ohne welchen nichts ist noch sein wird in Ewigkeit. So wandten sie denn ihren Blick hinweg von der sichtbaren und vergänglichen Welt und richteten ihn unverwandt dem ewigen Geiste zu.

Gott ist, riefen sie, was sonst auch sein oder nicht sein mag; Gott ist, denn ohne Ihn kann gar nichts sein. Was wir also sehen, ist nur weil Gott ist, sonst wäre es nimmer. Gott ist, und ist Intelligenz und Seligkeit, in sich selbst vollkommen. So weit war also ihre Erkenntniß ganz richtig und wir müssen uns verwundern, daß sie dazu gelangt sind. Sie faßten aber Gott nicht so als Person auf, wie die Bibel es thut, und darum zerrann ihnen auch diese Erkenntniß immer wieder unter den Händen, so daß sie fast nur ein Gedankending übrig behielten. Doch gab es Gemüther, die auch nach diesem Gott, wie sie ihn faßten, sich sehnen konnten, wie nur ein Kind sich nach der Mutter sehnen kann. Hier eine kleine Probe davon:

An des holden Weltalls Spitze stehst du,
Erd' und alles lenkst du und durchwachst du,
Allerhöchstes Wesen!

Bietet sich kein Weg zu dir den Frommen,
Die, in Liebe schmelzend, thränend zu dir kommen?
Allerhöchstes Wesen!

Auf dem Weg schon ist, wer Herzensmilde
Neben Selbsterkenntniß nimmt zum Schilde,
Allerhöchstes Wesen!

O du Lieb' und Herzensschatz der Seelen,
Die als Eins sehn Scherben und Juwelen!
Allerhöchstes Wesen!

Digitized by Google

Wenn ich mich als frei und froh auch brüste,
Irr' ich doch noch immer in der Wüste,
Allerhöchstes Wesen!

Wie ein Strohhalm, den ein Wirbel umdreht,
So dein Knecht, der in der Wüste umgeht.
Allerhöchstes Wesen!

Und doch acht' ich nicht der Welt Gewalten,
Wenn sie nicht zu dir die Hände falten.
Allerhöchstes Wesen!

Mit solcher Innigkeit können selbst die Heiden in Indien von Gott und mit Gott reden. So muß er sich ja solchen Gemüthern nicht unbezeugt gelassen haben.

Was nun die Welt betrifft, so erkannten sie die Eitelkeit und Nichtigkeit derselben wohl wie kein ander Volk. Ja sie sagten gerade zu: Gott allein ist, und die Welt ist eigentlich nicht. Denn nur Gott bleibt ewig, unveränderlich derselbe. Alle Dinge in der Welt aber sind im steten Entstehen und Vergehen begriffen. Was aber so im steten Vorübergehen begriffen ist, von dem kann man gar nicht eigentlich sagen, daß es ist, es scheint nur zu sein. So ward die Welt für einen Schein erklärt; nicht daß die Bäume nicht Holz wären und Gold und Silber nicht Metalle, aber daß dies alles eigentlich ohne Wesenheit ist. Und wenn die Weisen Indiens auch in diesem Stück vielfach zu weit gingen, so haben sie doch hier eine Wahrheit ausgesprochen, wie sie auch im Prediger Salomo ausgesprochen ist. Oder hat denn diese ganze Welt irgend etwas, das den Geist des Menschen völlig befriedigen könnte? Wo ist eine Freude dieser Welt, die nicht wie Rauch verschwindet, oder gar sich in Leid verkehrt? Wo ist eine Ehre dieser Welt, die nicht vom Neide von außen und vom Hochmuth von innen zerfressen wird? Wo sind Güter dieser Welt, die ohne Kummer und Sorgen genossen werden könnten?

Digitized by Google

Was sind dieser Erden Güter?
Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther.

Und was ist diese ganze Welt dem Menschen für eine Heimath?

Nackend lag ich auf dem Boden,
Da ich kam, da ich nahm meinen ersten Odem;
Nackend werd' ich auch hinziehen,
Wenn ich werd' von der Erd wie ein Schatten fliehen.

So kann ja die Welt für den Menschen nichts weiter sein als Eitelkeit. „Die Welt vergehet mit ihrer Lust;" und wer sie für eine Wesenheit hält und in ihr wahre Güter sucht, der sucht sich mit Nebel zu speisen und mit Rauch zu kleiden. Unsre wahre Speise muß das Brod sein, das vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben giebt; und unsre wahre Kleidung muß der Rock der Gerechtigkeit sein, der am Kreuz gewoben ward; denn ohne diese Speise und Kleidung giebts nur Mangel und Blöße in Ewigkeit.

Den Menschen aber erkannten sie mit Recht für ein höheres Wesen als diese Welt. Die Welt ist nur vorübergehend und wird einst nicht sein, der Mensch aber ist für die Ewigkeit bestimmt. Ja er ist ein Funke und Abglanz von Gott und ist dazu geschaffen, zu seinem Ursprung, zu Gott, zurückzukehren. Er ist aber in diese Eitelkeit hineingebannt und durch sie gebunden und verunreinigt. Durch die Anhänglichkeit an diese Welt der Eitelkeit wird diese Gebundenheit befestigt und gleichsam verewigt. Wenn nun ein Mensch in solcher Anhänglichkeit an diese Welt stirbt, so stirbt doch nur der Leib, der Geist aber drängt sich in diese Welt zurück und wird daher wieder hinein geboren, entweder in den Leib eines Menschen oder auch eines Thieres, je nachdem sein Leben ein tugendhaftes oder lasterhaftes gewesen ist. Das ist die sogenannte Seelenwanderung, welche dann die Griechen auch nach Europa verpflanzten.

Diese Lehre von der Seelenwanderung ist im ganzen Volke der Indier fast eingebürgert, und zwar bei Hohen und Geringen,

Digitized by Google

bei Gelehrten und Ungelehrten. Daher auch die Scheu irgend ein Thier zu tödten, weil sie ja nicht sicher sein können, ob in demselben nicht eine Menschenseele geboren ist. Wie verkehrt nun auch diese Lehre von der Seelenwanderung ist, so birgt sie doch die Wahrheit in sich, daß die Anhänglichkeit an diese vergängliche Welt nicht die rechte Speise ist für den Geist des Menschen, der von Gott ist, daß er dadurch vielmehr von Gott abgezogen wird, und somit von seinem eignen Lebensquell, von seinem Lichte, von seinem Heile und von seiner Seligkeit, und hineingezogen wird in Finsterniß und Sünde und ewiges Verderben.

So haben denn auch die Weisen Indiens die Nothwendigkeit eingesehen, daß der Mensch erlöst werden muß. Weil sie aber von einem Erlöser nichts wissen, und in ihrer eignen Weisheit auch nichts wissen wollen, so muß der Mensch sein eigner Erlöser werden, und das ist so schwer, so sehr schwer, daß es kaum jemals ein Mensch erreicht. Es giebt aber, so lehren sie, mancherlei Wege zur Erlösung, wie es denn auch mancherlei geartete Menschen giebt. Thoren sind sie zwar alle von Natur, in Unwissenheit und Finsterniß gebannt, dazu mit einem bösen Geschwür im Geiste, und das ist die Selbstsucht, das Selbstetwasseinwollen, das von Gott unabhängig sein wollen — der gerade Weg zum ewigen Verderben. Der Unterschied der Menschen besteht also nicht darin, daß einige Thoren und andere Weise sind, denn Niemand ist weise von Natur, auch nicht einer; sondern darin nur besteht ihr Unterschied, daß einige nach innen gerichtete Thoren sind, und andre sind nach außen gerichtete Thoren. Die nach außen gerichteten Thoren, die bei weitem größte Mehrzahl, wird auf die Werke hingewiesen, auf Tempeldienst, auf Almosen geben und dergl. In Wahrheit aber helfen diese Werke dem Menschen nichts. Denn was der Mensch thut, das kommt nur der Welt zu gute, er selbst aber bleibt dadurch unverändert, hat also weder Nutzen noch Schaden davon. Denn Almosen geben

Digitized by Google

kann ja auch ein Dieb, und ein Räuber kann auch Tempel und Pilgerherbergen erbauen. Der Hungrige aber wird gleichsehr satt, ob der ihn Speisende ein guter oder schlechter Mensch ist, und der Reisende freut sich der Herberge am Wege, ohne darnach zu fragen, ob sie ein Schelm oder ein Heiliger erbaut hat. So werden denn die nach außen gerichteten Thoren der Werkerei überlassen, bis sie deren müde sind und sich nach dem besseren Wege sehnen.

Dieser bessere Weg ist nun der der Erkenntniß. Der Mensch muß sowohl die Nichtigkeit dieser Welt als sich selbst erkennen, lehren die Weisen Indiens. Er muß erkennen, daß diese Welt nur ein Schein ist ohne wirklichen Gehalt. Und darum muß er sich von dieser Welt wegwenden, so daß ihm reich oder arm sein, geehrt oder verachtet sein, Freuden oder Schmerz haben ꝛc., alles ganz gleichgiltig wird. Erst wenn er so die Welt verachten gelernt hat, ist er zum Jünger der höheren Weisheit geschickt. Diese höhere Weisheit besteht nun darin, daß der Mensch sich selbst für einen Wiederschein der Gottheit hält. Und wenn er es darinnen zur Vollkommenheit gebracht hat, so versinkt endlich sein Geist in Gott, wie der Tropfen im Meere versinkt, und der Kreislauf der Geburten hört auf. Das ist also die höchste Seligkeit, das Versinken und Aufgehen in Gott, dem Urseligen.

Es ist aber freilich eine eiskalte Seligkeit, die hier geboten wird, denn nirgends schlägt uns ein Vaterherz entgegen, und nirgends ruft uns eine Stimme zu: Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Für die Mühseligen giebt es überhaupt weder Trost noch Hilfe, die Arznei ist nur für die Starken da, und scharf wie auf einem Messer ist der Weg dazu. Das sind die Wege aller Weisen dieser Welt, nur für sehr wenige gangbar. Und weil diese Weisheit in einem selbsterlernten Wissen besteht, so sind sie auch aufgeblasen und haben kein Herz und kein Mitleiden für die große Menge der Menschheit, die

Digitized by Google

zu solchem Wissen zu gelangen ganz außer Stande und daher auch — nach ihrer Meinung — von der Seligkeit ausgeschlossen ist. Wie so ganz anders ist dagegen die Weisheit von oben, die sich auch des Allergeringsten erbarmet und es für jeden möglich macht, den Weg zum ewigen Leben zu wandeln! Nur das Christenthum hat ein Herz für alle Menschen, Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, und nur Christus ist der Weg, auf welchem alle Menschen, ohne allen Unterschied, zu der von allen begehrten Seligkeit gelangen können. Denn Er allein ist die Wahrheit, die nicht Menschen erfunden, sondern Gott selbst uns geoffenbaret hat, und Er allein ist das Leben, das ewige Leben, das alle Menschen begehren. Ja Er allein ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, und Thoren bleiben ohne Ihn alle Menschen in Ewigkeit. Er allein ist uns gemacht von Gott zur Gerechtigkeit und zur Heiligung, und Ungerechte und Sünder bleiben ohne Ihn alle Menschen in dieser und in jener Welt. Und Er allein ist uns von Gott gemacht auch zur Erlösung, und keine menschliche Weisheit wird ohne Ihn eine Erlösung erfinden. Die Welt bleibt eine verlorne Welt, soweit sie nicht in Christo Jesu ist, denn Er allein ist der „wahrhaftige Gott und das ewige Leben."

Aber trotzdem allen muß gesagt werden, daß die Weisen Indiens große Wahrheiten gefunden und ausgesprochen haben, die wir nicht umhin können anzuerkennen, wo wir ihnen auch begegnen mögen. Denn die Wahrheit ist überall von Gott, wo sie auch gefunden werden mag. Und Gott hat sich ja auch den Heiden zu keiner Zeit unbezeugt gelassen. Es bleibt unbestreitbare Wahrheit, daß die Heiden bei ihrem Götzendienst nicht Gott dienen, und das, was sie opfern, sie den Teufeln opfern und nicht Gott. Aber eben so wahr ist es, daß unter den bessern der Heiden noch Reste der Gotteserkenntniß theils zurückgeblieben, theils durch die natürliche Offenbarung Gottes in der Schöpfung wieder aufgefunden sind, die wir uns hüten müssen

Digitized by Google

gleich dem Götzendienst zu verwerfen. Da nun das indische Volk so viele Reste göttlicher Erkenntniß aufbewahrt oder wieder aufgefunden hat, so ist es für die Mission von größtem Interesse. Es ist ein reich angelegtes Volk und geht nicht leicht an seinem Gott vorüber, wie es ihn eben erkennt. Daher auch die täglichen Gottes- — oder wie es nun leider geworden ist — Götzendienste, sowohl beim Aufgang als beim Niedergang der Sonne. Auch die sprüchwörtlich gewordenen, haarsträubenden Büßungen, bis zur Vertilgung des Lebens zeugen davon, mit wie großem Ernste dieses Volk sich dem, was es für geboten hält, hinzugeben im Stande ist.

Daß nun ein solches Volk nicht gleich den Hottentotten zu behandeln ist, ist offenbar. Bei einem Volke, das dreitausendjährige Geistesarbeit hinter sich hat, das seine gesellschaftlichen wie staatlichen Formen ausgebildet hat, und zwar so ausgebildet, daß sie zum großen Theil noch heut bestehen, trotz aller fremden Herrscher seit nun bald tausend Jahren, ein solches Volk verlangt, daß man auf sein innerstes Wesen eingeht und seine Ideen kennen lernt, ehe man sie verwirft und ihm was anderes zu bringen unternimmt. Weltliche Herrscher können wohl auch in Unkenntniß des innern Wesens und der Eigenthümlichkeiten eines Volkes Gesetze machen und sie demselben aufdringen, weil sie die Macht dazu haben. Und dennoch müssen auch solche Gesetze und Verordnungen, obgleich sie sich gemeiniglich nur auf äußere Dinge erstrecken, gar oft wieder zurückgenommen werden, wenn es sich herausstellt, daß sie der Eigenthümlichkeit des betreffenden Volkes nicht entsprechen. Die Mission aber hat keinerlei äußere Gewalt, sie kann nichts gebieten, nichts auflegen, sie kann nur bitten „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Und dabei hat sie es doch nicht mit den Aeußerlichkeiten, sondern mit dem allerinnersten Wesen des Volkes zu thun. Die Mission will nicht dieses oder jenes in der Verfassung eines Volkes ändern, sie will nicht seine Staatseinrichtungen oder seine bürgerlichen Verhältnisse umwandeln,

Digitized by Google

sie will nicht in ihr Hauswesen, in ihre tägliche Beschäftigung, ihre Sitten und dergl. eingreifen; sondern das Herz will die Mission umwandeln, ein neues Herz will sie den Indiern bringen, ein Herz, in welchem nicht Indiens Götter, sondern Indiens Gott thront. Denn unser Gott ist ja freilich auch der Heiden Gott, hat auch für sie eine ewige Erlösung erfunden, hat auch für die Indier noch Raum in seinen himmlischen Wohnungen.

Wenn wir aber so in aller Machtlosigkeit vor ein solches Volk hintreten und bei ihm nichts weniger als alles neu machen möchten — denn mit einem neuen Herzen giebt es ja auch ein neues Leben, und das neue Leben schafft sich von selbst auch neue Formen — so sollen wir nicht meinen, daß das eine Arbeit ist, die über Nacht geschehen kann oder in einem oder zweien Menschenaltern auszurichten ist. Wer seine Hand an den Missionspflug legt und siehet zurück, ob er noch nicht lange und weit genug gepflügt hat, der ist nicht geschickt zu diesem Werke des Reiches Gottes. Denn auch hier gilt es: vergessen was dahinten ist, und sich strecken nach dem, das da vorne ist, nach dem vorgesteckten Ziele, die himmlische Berufung in Christo Jesu, die allen Völkern verkündigt werden soll. So lange es also noch Völker giebt, die das Heil in Christo nicht haben, so lange gilt es die Hand am Pfluge zu behalten und dem, ob auch noch so fern scheinenden Ziele fest und hoffnungsvoll entgegen zu schauen; denn der HErr ist mit uns und sein Wort und seine Verheißung.

Und gilt dieses von allen Missionen auf der ganzen Erde, so gilt es insbesondere von der Mission in Indien. Denn hier haben wir es nicht mit einer entlegnen Insel zu thun, oder mit einem wilden, kaum bekannten Volke, ohne Bedeutung in der Vergangenheit oder in der Gegenwart. Sondern hier haben wir es mit einem Volke zu thun, das seit Jahrtausenden die Sehnsucht andrer Völker erregte, von Alexander dem Großen an und vor ihm bis auf unsre

Digitized by Google

Tage, und mit dessen tausendjähriger Geistesarbeit sich in unsern Tagen viele bedeutende Männer in der Christenheit beschäftigen. Denn die Wedas, die heiligen Bücher der Indier, werden schon seit längerer Zeit in England gedruckt und füllen viele Bände, wie denn auch in Deutschland manche indische Schriften übersetzt und gedruckt werden. Wenn es sich also darum handelt, ein solches Volk, wie die Indier, das zugleich den sechsten Theil aller Erdenbewohner ausmacht, zum Christenthum zu bekehren, und also in ganz neue Bahnen zu leiten, so müssen ja nothwendig nicht nur die Anstrengungen ganz außerordentlich sein, sondern es muß auch alle Arbeit mit Geduld und mit dem Erharren der Hilfe des HErrn gethan werden. Denn, wenn es gelingt, dieses Volk für das Evangelium zu gewinnen, dann ist mehr gewonnen als man zur Zeit noch aussprechen kann. So helfe denn der barmherzige Gott uns allen, daß ein jeglicher an seinem Theile treu und eifrig für die Ausbreitung seines Gnadenreiches arbeite und dabei doch mit Geduld der Stunde und der Hilfe des HErrn harre. Denn mit unsrer Macht ist doch überall nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Aber es streitet für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du wer der ist? Er heißet Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott; das Feld muß Er behalten! Lasset uns beten:

HErr Jesu Christe, Du HErr der Heerscharen, Du König der Heiden, wir bitten Dich heut für das große Volk, das Du in Indien hast. Ach HErr, sie haben Dich wohl gesucht, ob auch in ihrer eignen Weise, ohne die rechte Demuth, sie haben Dich gesucht jahrtausende lang, aber sie haben Dich nicht gefunden, weil Du nur den Demüthigen Gnade giebst, und Gnade und Wahrheit nur in Christo Jesu ist. Ach HErr, so offenbare Du Dich selbst nun ihnen, daß sie Alle Dich fühlen und finden können und keiner mehr hinzugehen braucht zu den stummen Götzen. Wir bitten Dich für unsre Gemeinden in Indien, daß Du sie erleuchten, stärken und mehren

Digitized by Google

wolleſt; wir bitten Dich für alle Chriſten in Indien, daß Du ſie treu machen möchteſt bis ans Ende; wir bitten Dich auch für alle Heiden in Indien, für das ganze Volk, daß Du es zu Dir bekehren wolleſt, damit ſie alle einmüthig mit uns, ob auch in ihren eignen Zungen, Dich loben und preiſen mögen als auch ihren Gott und HErrn, als ihren Heiland und Seligmacher. Daß ſie Dich preiſen möchten mit einem heiligen Leben hier und mit ewigem Halleluja dort bei Dir in Deinen himmliſchen Wohnungen. Amen.

Digitized by Google

IV.

Psalm 4, 3.

Wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gern!

So klagte David zu seiner Zeit und so geht die Klage durch die ganze Welt: Wie haben doch die Menschen das Eitle so lieb und die Lügen so gern! Und wenn wir von außen nach innen schauen, von andern Menschen auf uns selbst, so müssen wir fast verwundert ausrufen: Wie haben wir doch das Eitle so lieb und die Lügen so gern! Wie hängt doch auch unser Sinn noch so wenig an dem wahren ewigen Gut und so sehr an den nichtigen Dingen dieser vergänglichen Welt. Wie haschen wir doch nach den bunten Seifenblasen der Freude und Ergötzlichkeit dieser Welt, von denen wir doch wissen, daß sie nichts sind, daß sie zerplatzen und verschwinden, sobald man sie nur mit der Hand der Erfahrung berührt! Und wie haben wir die Lügen so gern; die Schmeicheleien und Complimente, von denen wir doch wissen, daß sie weder an sich wahr sind, noch auch wahr gemeint sind! O es sind die Geister der Lüge nicht über dem Meere zu suchen, sie herrschen in der Luft unsrer Zeit, sie umgeben uns wo wir gehen und stehen, und was das Schlimmste ist, sie brechen in unsre Wohnungen ein, trotz Schloß und Riegel; sie dringen in unsre Gemächer ein, in das innerste, verborgenste Gemach unsres Herzens dringen sie ein und verletzen, vergiften und verderben unser ganzes Wesen. Eitelkeit und Lügen, diese beiden Töchter der alten Schlange, sie werden ge-

Digitized by Google

pflegt und groß gezogen in unserm täglichen Leben und Wandel und wagen sich mit uns hinein selbst in die Kirchen, selbst auf die Kanzeln, selbst an die Altäre Gottes, und wer kann ihnen wehren? Nur der Eine kann es, der Wahrhaftige und Ewige, den auch seine Feinde nicht einer Lüge zeihen konnten, und der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit! Er nur allein giebt Leben und wahres, unvergängliches Wesen allen denen, die im Glauben zu Ihm kommen. Er allein kann uns und alle Völker von der Eitelkeit und der Lüge dieser Welt erretten und uns frei machen. O, so lasset uns Ihn halten, die wir Ihn haben, fest und getreu, und Ihn auch denen bringen, die Ihn noch nicht haben; denn ohne Ihn ist alles eitel, alles ganz eitel!

Daß alles ganz eitel ist, erkannten auch die Weisen Indiens. Sie erkannten es und machten auch bittern Ernst damit. Aber weil sie Ihn nicht kannten, der allein die Wahrheit ist und das Leben, mußten sie auch in der Lüge bleiben und fielen nur aus einer Eitelkeit in die andre. Ein deutscher Gelehrter hat Indien das Land der Phantasie, der Sehnsucht und der Speculation genannt. Und wohl in keinem andern Lande ist die Phantasie so oft mit dem Verstande durchgegangen, wie in Indien; wohl nach keinem Lande haben sich die Völker mehr gesehnt, und haben es sich sauer werden lassen hinzu kommen, als nach Indien; und an Speculation hat es denen, die sich darnach sehnten, auch zu keiner Zeit gefehlt. Aber mit eben demselben Rechte, und mit noch mehr, kann man Indien auch das Land der Religion nennen. Denn den beiden Religionen, die vor Jahrtausenden aus Indien ausgingen, huldigt noch heut fast die Hälfte aller Menschen, die auf Erden wohnen: ganz Indien und Ceylon, ganz Hinterindien und Tibet, und der größte Theil von China!

Die erste Religion, die Indien hervorbrachte, ist der Brahmaismus. Diese Religion war Anfangs sehr einfach und bestand

Digitized by Google

lediglich in Verehrung der Naturmächte. Fast kindisch sind die Gebete, die an das Feuer — Agni — an den Himmel — Indra — an die verschiedenen Winde ꝛc. gerichtet sind, und fast immer haben sie irdische Gaben zum Zweck. Bald aber traten die Weisen Indiens auf und frugen nach dem Ursprung aller Dinge. Und ob sie auch der Wahrheit immer wieder gefehlt haben, so ist es doch überraschend, wie manches Stück der Wahrheit sie in Bezug auf Gott, auf die Welt und auf die Menschen ausgesprochen haben. Sie sind die Begründer der eigentlichen brahmanischen Religion in Indien, wovon der heutige Götzendienst nur eine Verkehrung und Abirrung ist. Auch das Leben war damals noch einfach und verhältnißmäßig sittenrein. Als die Arier aber immer weiter nach Süden vordrangen und alle Feinde siegreich überwunden hatten, wandte sich die entzündete Kriegeslust nun gegen sich selbst. In langen blutigen Kämpfen vernichteten sich die Königsgeschlechter gegenseitig zugleich mit ihren Kriegern. Das gewaltige Werk Mahabharata beschreibt diese Kämpfe, auf welche eine wilde Unordnung folgte. Knechte warfen sich zu Königen auf und bedrückten die Völker mit äußerster Härte. Die Brahminen verloren ihren Einfluß und suchten ihn durch Intriguen wieder zu gewinnen, oder doch sich zu rächen. So gab es üppiges, schwelgerisches Hofleben, verhöhnte und ränkesüchtige Brahminen und ein bedrücktes geplagtes Volk. In dieser Zeit entstand der Budhismus, die andre Religion, die auf Indiens Boden erzeugt ward und heute noch Hunderte von Millionen zu Anhängern hat, ob auch aus Indien selbst vertrieben.

Budhu war ein Königssohn zu Kapilavastu und hieß Sakhia. Er lebte in den Schwelgereien des Hofes und sahe vom Erdenelend wenig. Aber eines Tages machte er einen Ausflug nach dem Lustgarten Lumbini hin. Auf dem Wege sahe er einen Greis mit gebeugtem Körper, runzlichtem Gesicht, kahlem Haupte und zitternden Gliedern. Ergriffen von dieser Erscheinung rief der Prinz: Wer

Digitized by Google

ist das? Ein alter Mann, sagte sein Begleiter. Ist das ein Familienfehler, frug der Prinz weiter, oder ist es das Loos Aller zu altern? Es ist das Loos Aller zu altern, sagte sein Begleiter, und auch Du Prinz, bist diesem Loose unterworfen. Der Prinz ward traurig, kehrte sogleich von seiner Lustfahrt um und rief: Was helfen mir Lust und Freuden, wenn auch ich dem Gesetze des Alterns unterworfen bin! Doch der Eindruck verlor sich nach und nach und der Prinz unternahm einen neuen Ausflug nach Lumbini. Aber auf dem Wege dahin sahe er einen Kranken an der Straße liegen, von Geschwüren bedeckt, vom Fieber geschüttelt und hilflos. Was ist das? rief der Prinz. Ein kranker Mann, antwortete sein Begleiter, und auch wir sind der Krankheit unterworfen. Kehre um, rief der Prinz, was ist Jugend und Gesundheit, wenn Alter und Krankheit sie so verzehrt! Auf einem dritten Ausfluge begegnete der Prinz einem Leichenzuge mit viel Weinenden im Gefolge. Was ist das? rief er wieder verwundert, und als er Antwort erhalten, rief er: Wehe der Jugend, die vom Alter überwunden wird; wehe der Gesundheit, die von der Krankheit zerstört wird; wehe dem Leben, das vom Tode verschlungen wird! Wenn doch Alter, Krankheit und Tod für immer gebunden wären! Kehren wir um, ich will darüber nachdenken, wie man von ihnen befreit wird. Von nun an wird ihm das üppige Hofleben zur Last und er bittet seinen Vater um Erlaubniß, den Palast zu verlassen und sich in die Einsamkeit zurückziehen zu dürfen. Der Vater aber verweigert dies und läßt ihn streng bewachen. Doch bald findet er Mittel, in der Nacht zu entweichen und über die Grenzen des Reiches seines Vaters zu entfliehen. In einem tiefen Walde wohnt er nun, in einer Siedelei der Brahmanen, und läßt sich in ihrer Weisheit unterrichten. Diese aber befriedigt ihn nicht, so geht er von ihnen, von fünf Schülern gefolgt, in eine eigene Siedelei. Hier sitzt er mit untergeschlagenen Beinen unbeweglich in Sonnenschein und Regen, in tiefe Medi-

Digitized by Google

tationen darüber versenkt, wie Alter, Krankheit und Tod zu bannen seien. Jahrelang bringt er in dieser Beschauung zu, und ißt dabei immer weniger, bis er zuletzt nur noch ein Reiskorn täglich zu sich nahm. Je weniger er aber aß, je größer ward die Zahl seiner Bewunderer. Als ihm nun aber das Leben ausgehen wollte, sah er noch zur rechten Zeit ein, daß solche Kasteiungen auch eitel sind, ja daß sie werthlos und schädlich sind, da sie den Geist nicht erhellen, sondern vielmehr verdüstern. Von nun an nahm er wieder Speise zu sich und hat später seinen Nachfolgern alle Kasteiungen streng verboten. Nicht Ertödtung des Leibes, sondern Zucht des Geistes, Selbstverleugnung ꝛc. sei die rechte Buße.

Darauf setzte er sich unter einen Bodhibaum, mit dem Entschlusse nicht wieder aufzustehen, bis er die vollkommene Weisheit erlangt haben würde. Aber nun kamen die stärksten Versuchungen über ihn. Diese waren natürlich indischer Art und sind mit indischen Farben geschildert. Mara, der Gott der Sünde und des Todes, der Fürst der dritten, d. h. untersten Welt, rückt selbst zum ernsten Kampfe heran, denn er fürchtet, daß durch die beginnende Erlösung seinem Reiche der Sinnlichkeit großer Abbruch geschehen werde. Er schlägt daher die große Kriegstrommel, und alsbald versammelt sich sein Heer in Gestalt von Löwen, Tigern, Panthern, Schlangen, Riesen, kurz Gethier und Ungeheuer jeglicher Art zu einer Schlachtreihe, die sich viele Meilen weit ausdehnt. Mara selbst aber reitet daher auf einem 150 Meilen großen Elephanten und hat 500 Köpfe mit 500 flammenden Zungen und 1000 Arme, von denen jeder eine andre furchtbare Waffe trägt.

Vor diesem furchtbaren Heer entfliehen selbst die Götter und alles was sich noch um Sakhia gehalten hatte, und ein gewaltiger Sturm voller Blitze, Wolkenbrüche und Feuerregen bricht über ihm los. Er aber bleibt unbeschädigt, denn er betrachtet alle Elemente nur als eine Täuschung, einen Traum und eine Wolke. Nun be-

Digitized by Google

ginnt das Heer den Angriff. Es schleudert ganze Berge gegen ihn, dazu Lanzen, Pfeile, Disken, Keulen, Baumstämme ꝛc., aber sie alle verletzen ihn nicht; denn so bald sie ihn berühren, verwandeln sie sich in Blumengewinde. Sie spritzten einen Strom von Gift gegen ihn; aber auch das Gift berührt ihn nicht, sondern verwandelt sich zu einem Strahlenkranze, der ihn umgiebt. Zuletzt beginnt der Versucher noch einen Wortkampf mit ihm, wird aber auch in diesem geschlagen; denn Sakhia antwortet dem Dämon: Deine erste Schlachtreihe ist die Begehrlichkeit, und die zweite ist der Ueberdruß. Hunger und Durst bilden deine dritte Schlachtreihe und Leidenschaften die vierte. Trägheit und Schläfrigkeit sind die fünfte und Furcht und Zweifel die sechste. Zorn und Heuchelei bilden deine siebente Schlachtreihe, Ehrgeiz und Ruhmsucht die achte. Eigenlob, Geringschätzung und Beschuldigung Anderer bilden die übrigen deines Heeres ꝛc. Da Sakhia so seine Feinde kennt, überwindet er sie alle, und der Dämon muß von ihm fliehen.

Nachdem dieser gewaltige Kampf glücklich beendet ist, geht ihm nun das Licht der Erkenntniß auf, vor welcher Raum und Zeit, Entstehen und Vergehen mit allen ihren Täuschungen verschwinden. Er durchschauet nun die Verkettung der aufeinander folgenden Ursachen des Daseins und deren Verneinung, und mit dieser Einsicht hat er die vollkommene Weisheit, die Budhi, gewonnen und ist zum Budha geworden.

Das war ein langer und saurer Weg zur Weisheit; doch nun ist sie endlich erlangt, Und worin besteht sie? Nun darin, daß alles eitel und nichtig ist! Aber wer hätte das nicht auch gewußt? Die Brahmanen kamen nach langem saurem Wege zu der Erkenntniß, daß die Welt und alles was die Sinne fassen können, eitel ist und nichtig, daß aber hinter der Welt ein ewiges unveränderliches Wesen, Gott, ist, in welchem allein die Seele zur Ruhe kommen kann hier schon, und in welchem — wie der Tropfen im Meere —

Digitized by Google

sie endlich ganz verschwindet. Budha kam durch einen noch längeren und sauerern Weg zu der Erkenntniß, daß die ganze Welt und alles was die Sinne fassen können, eitel ist und nichtig, und das hinter dieser Nichtigkeit auch nichts ist als ein ewiges Nichts, in welches die Seele sich endlich verliert und zu nichts wird, wie eine ausgeblasne Flamme. Das ist eine trostlose Erkenntniß, die des langen mühevollen Weges nicht werth ist. Und doch fielen ihr Tausende, Millionen und Hunderte von Millionen zu, und zwar nicht aus Leichtsinn, sondern um der Wahrheit willen, womit Budhu begann, daß dieses Leben ein Leben des Schmerzes ist, und daß dieser Schmerz, durch die immer sich erneuernde Begier und die ihr folgende Erneuerung des Daseins, auch immer wieder erneuert wird.

Die Lehre des Budha kennen zu lernen, ist wohl der Mühe werth, denn noch heut hangen ihr Hunderte von Millionen Menschen an, suchen in ihr Trost für den Schmerz des Lebens und empfangen nichts als die trostloseste Trostlosigkeit, die man denken kann. Da aber Budhas Lehre so manche Seiten der Wahrheit berührt, darum fand sie auch Wiederklang in so vielen Menschenherzen. Seine Lehre ist, aufs Kürzeste gefaßt, folgende:

Es giebt eine Erbsünde. Durch diese Erbsünde ist der Menschen Erkenntniß getrübt und ihr Wille verunreinigt. Und diese von Geburt zu Geburt sich fortpflanzende Verderbniß durch die Sünde ist der Grund alles Elends und aller Leiden, die mit jeder Existenz verbunden sind; sie ist der Grund von Schmerz, Alter, Krankheit und Tod. Die Erbsünde ist es allein, welche die Menschen an das Dasein kettet; sie zu überwinden, ist daher das letzte Ziel alles geistlichen Lebens und Strebens.

Diese Erbsünde äußert sich zunächst als Lust und Begier, und indem sie überall Befriedigung sucht, erzeugt sie Anhänglichkeit an die Welt, Liebe zum Leben, Verlangen nach Dasein. Dieses Kleben an dem Dasein ist nun, nach budhistischer Lehre, die Triebkraft zur

Digitized by Google

fortgesetzten Erneuerung des Daseins. Und dieses Verlangen nach Dasein treibt nach dem Tode des Körpers zu fernerer Wanderung; d. i. zur Seelenwanderung. — Also, der Leib stirbt; die Seele aber, welche durch Begier noch am Dasein haftet, wird durch dieses Haften im Kreislaufe festgehalten und zu neuem Dasein fortgerissen. Welchen Körper sie aber beziehen soll, ob den eines Menschen oder eines Viehes — das hängt von ihrem sittlichen Verhalten und Thun in vergangenen Zeiten ab.

Wohl kennen die Budhisten auch einen Himmel und eine Hölle, und niemand hat die Hölle heißer gemacht als sie; aber beides, Himmel und Hölle, sind ihnen nur Stationen der Seelenwanderung. Denn nach ausgezahltem Lohne für ein gutes Leben fängt doch die Seelenwanderung wieder an, und nach gehöriger Abstrafung in der Hölle für ein böses Leben, fängt doch die Seele wieder von neuem an zu wandern, nur daß sie nun tiefer unten anfangen muß, in den untersten Klassen der Menschen oder auch des Viehes. Dabei erleidet natürlich auch die Seele selbst ihre Wandelung und bleibt nicht mehr ganz dieselbe. Die Budhisten erklären was sie meinen durch Gleichnisse von Lampen und Bäumen: „Eine Lampe wird an einer andern angezündet, beide Lampen sind verschieden, aber die zweite hat ihr Licht von der ersten und hätte ohne diese nicht angezündet werden können. Der Baum bringt eine Frucht hervor, aus dieser Frucht entsteht wieder ein andrer Baum ꝛc. Der letzte Baum ist nicht derselbe wie der erste, sondern eine Folge des ersten, so daß wenn der erste Baum nicht gewesen wäre, auch der letzte nicht existiren könnte. Der Mensch ist der Baum, seine Handlungsweise ist die Frucht, die belebende Kraft der Frucht ist die Begier. So lange diese dauert, geht die Reise fort. Die guten und bösen Handlungen ergeben die Beschaffenheit der Frucht, so daß die Existenz, welche aus diesen Handlungen entspringt, glücklich oder elend sein wird, nach der Beschaffenheit der vorhergehenden Früchte oder Handlungen."

Digitized by Google

Und was ist denn nun die buddhistische Erlösung? Sie besteht darin, die Wurzel der Sünde und der Begierde auszurotten und somit die Fortsetzung des Daseins zu verhindern. Und dieses geschieht durch die Thiana oder geistliche Beschauung. Zu dieser aber ist erforderlich, daß der Buddhist die Welt verläßt, ein Büßerkleid anlegt, seine Wohnung an den Wurzeln der Bäume nimmt; nur ißt, was andere übrig gelassen haben, nichts heimlich weg nimmt, kein lebendes Wesen tödtet und dergl. Die geistliche Beschauung selbst aber hat vier Stufen. Die erste dieser Stufen besteht darin, seinen Geist fest auf einen Punkt zu richten; und nachdem der Geist so fixirt ist, findet sich ein Vergnügen und eine Befriedigung ein, nun frei von der Unruhe des Lebens, wie von den Bedingungen der Sünde zu sein.

In der zweiten Stufe wird dann alle Gedankenarbeit unterdrückt, alles was wie Zweifel oder Ueberlegung, alles was wie Erforschung der Gründe ꝛc. aussehen könnte, und der Geist wird zur völligen Ruhe und Einheit zurückgeführt. War in der ersten Stufe sein Geist noch einem wallenden Meere gleich, so tritt jetzt Meeresstille ein.

In der dritten Stufe verschwindet auch das Vergnügen der Befriedigung, und es bleibt nur ein unbestimmtes dunkles Gefühl körperlichen Wohlbehagens übrig.

Die vierte Stufe ist die Vollendung der dritten, auch das Gefühl körperlichen Wohlbehagens hat ein Ende, die Eindrücke von Freude und Schmerz haben aufgehört und die Gleichgültigkeit gegen alles was existirt, ist vollendet. Ist aber diese Gleichgültigkeit zur Vollendung gekommen, so hört auch der Kreislauf der Geburten auf. Wenn keinerlei Anhänglichkeit an das Leben mehr vorhanden ist, so hört auch das Sonderleben selbst auf, und die Seele versinkt in Nirvana, d. i. in die ewige Leere, in das ewige Nichts.

Das ist die trostlose Lehre des Buddhismus. Ihm ist das

Digitized by Google

Leben selbst das größte der Uebel, und somit ist ihm dann freilich auch die Vernichtung des Lebens das größte Gut. Und so predigt der Buddhismus das Evangelium der Vernichtung.

Der Königssohn Sakhia von Kapilavastu verläßt den Palast seines Vaters, da er inmitten seiner Freuden durch den Anblick von Alter, Krankheit und Tod aufgeschreckt ward. Er wird zum Einsiedler und sucht durch Studium und harte Lebensweise ein Mittel zu erfinden den Weltschmerz zu bannen und Alter, Krankheit und Tod abzuthun. Nach mehrjähriger harter Buße ist es ihm endlich gelungen, und in jener Nacht, da er den grausen Mara überwunden hatte, ging ihm das Licht auf. Und was ist dieses neue Licht? Er giebt sich selbst darüber folgende Red' und Antwort.

Was ist die Ursache von Alter und Tod?
Die Geburt.

Und was ist die Ursache der Geburt?
Das Dasein.

Und die Ursache des Daseins?
Die Anhänglichkeit an Welt und Dasein.

Und die Ursache dieser Anhänglichkeit?
Die sinnliche Begierde.

Und die Ursache der sinnlichen Begierde?
Die Unwissenheit.

Ist nur die Unwissenheit vernichtet, so hat auch der Weltschmerz ein Ende, und Alter, Krankheit und Tod hören auf. Aber diese Unwissenheit und Grundursache des Weltschmerzes ist mit nichten Dummheit, sondern sie besteht darin, daß der Mensch das Vergängliche für dauernd und also das, was in Wahrheit nicht ist, für wirklich hält. Die rechte Weisheit aber zerbricht diesen Irrthum und gelangt durch sie hindurch zum — Nichts. Bist du inne ge-

Digitized by Google

worden, daß alles Dasein nichtig ist, und nur in der Einbildung der Thoren und Blinden besteht, dann haben Raum und Zeit, Jugend und Alter, Leben und Tod keinen Sinn mehr für dich, sie sind nicht wirklich, und du bist frei, bist erlöst, bist selbst nicht; und damit hat alles ein Ende. —

Das ist die große Weisheit Budhas, das die Erlösung, die er den Völkern brachte! Aber weil er von der Wahrheit des Weltschmerzes, von der Erbsünde mit ihrer sich fortpflanzenden Begierde und falschen Anhänglichkeit an das Vergängliche und Nichtige ausging, darum fand Budha und findet er noch so viele Anhänger.

Sakhia Muni predigte aber seine Lehre nicht nur, er lebte sie auch. Der Königssohn zog mit einem Topfe in der Hand als Bettler umher; aß nur, was ihm ohne sein Bitten in seinen Topf gethan ward, was es auch war, und hatte somit bald einen großen Anhang solcher, die alle vom Betteln lebten wie er. Wohl fanden sich auch einige Brahminen und höhere Kasten bei ihm ein, aber die bei weitem größere Zahl bestand zu Anfang aus den Unreinen und Ausgestoßenen, aus den Mischkasten und Kastenlosen. Denn es geht damit überall auf gleiche Weise zu. Die höheren Stände, die Reichen — sei es nun dem Leibe oder dem Geiste nach — die haben nur selten ein Interesse an solchen neuen Bewegungen, wenigstens für so lange, als sie noch eine größere Selbstverleugnung beanspruchen. Denn sie sind meist viel zu selbstsüchtig und zu sehr von der Genußsucht ausgehöhlt und zerfressen, als daß sie sich für eine Idee begeistern sollten, auch wenn sie dieselbe für Wahrheit erkennen, — so lange sie ihnen nichts einträgt oder wohl gar noch Schmach mit sich bringt. Da stehen die Armen und Elenden, die Unterdrückten und die keinen Helfer haben; mit einem Worte, die auf Hoffnung Angewiesenen ganz anders. Sie sind gewohnt Schmach und Unbill zu ertragen, auch ungerechter Weise, und unter ihren groben Kitteln und unschlachtigem Wesen bewahren sie gar oft noch ein edles

Digitized by Google

und empfängliches Herz. „Es ist schwer reich sein und den rechten Weg lernen," klagte auch Budha.

Aber wer auch nur zu ihm kam, Budha nahm alle auf, nicht nur die geringsten Kasten, sondern auch die größten Verbrecher. „Mein Gesetz, rief Budha in die Menge hinein, ist ein Gesetz der Gnade für Alle." Und ein andermal lehrte er: „Da die Lehre, die ich vortrage, durchaus rein ist, so macht sie keinen Unterschied zwischen Vornehm und Gering, zwischen Reich und Arm. Sie ist dem Wasser gleich, welches Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Gute und Böse abwäscht und ohne allen Unterschied reinigt. Meine Lehre ist dem Feuer gleich, welches Berge, Felsen und alle großen und kleinen Gegenstände zwischen Himmel und Erde, ohn allen Unterschied verzehrt. Meine Lehre ist dem Himmel ähnlich, in welchem Raum ist für Alle, ohne Ausnahme, für Männer und Weiber, für Knaben und Mädchen, für Reiche und Arme. — Wie daher die Flüsse, welche in den Ganges fallen, den Namen verlieren, sobald sie ihr Wasser in den heiligen Strom ergossen haben, so hören auch die Bekenner des Budha auf Brahmanen, Kschatrias, Vaisias und Sudras zu sein." Auf diese Weise hob Budha alle Kasten auf, und das ist auch noch heute die beste Weise sie aufzuheben.

Ich bin auf die Religion Indiens darum näher eingegangen, weil es mir ein ungeschickt Ding scheint, einem Volke seine Religion nehmen und eine andre bringen zu wollen, ohne recht zu wissen, was sie haben und wo es ihnen fehlt. Erst wenn wir den Lebenspuls eines Volkes, welcher vornehmlich in seiner Religion schlägt, recht zu fühlen verstehen, werden wir auch im Stande sein, ihm zu helfen, wo es ihm fehlt und mit den Müden freundlich zu reden zur rechten Zeit. Denn wie die Arbeit des besten Arztes an dem Kranken eitel Stümperei sein muß, so lange er die Krankheit nicht recht erkennt, so wird auch die Mission nur dann recht heilsam

Digitized by Google

wirken können, wenn sie das innerste Wesen des Volkes recht erkennt, welches zu heilen sie übernommen hat. Das innerste Wesen eines jeden Volkes aber pulsirt, wie gesagt, immer in seiner Religion, in den Beziehungen, in welchen es zu seinem Gotte steht. —

Der großes Ernst, womit der Budhismus auftrat, ist nun freilich längst vorüber. Denn die Weltentsager fanden die Wurzeln an den Bäumen bald zu unbequem und bauten sich daher große Klöster, in welchen sie ein faules Dasein führten. Mit einem Rosenkranz von 108 Kugeln in der Hand sitzen sie gedankenlos da und murmeln gedankenlose Gebetssprüche her, die sie am Rosenkranz herzählen. Andre finden auch diese Mühe noch zu groß und haben daher Gebetsmaschinen erfunden, welche Tausende von Gebetssprüchen enthalten, und wenn nur die Maschine einmal umgewandt wird, so ist es ebenso verdienstlich, als wenn diese Tausende von Gebetssprüchen hergesagt worden wären. — Doch ehe die Budhisten so tief herabsanken, verließen die besten Kräfte Indien und zogen aus, die Welt zu erobern. Denn das tiefe Mitleid, welches ihnen zur Pflicht gemacht ist und nach welchem sie auch keinen Wurm tödten dürfen, verpflichtet sie nun auch, ihre Weisheit andern Völkern zu bringen. Und so ernst nehmen sie es damit, daß sie glauben: wer es versäumt die rechte Lehre auszubreiten, der wird in allen künftigen Existenzen blind sein!

So zogen sie aus nach allen Himmelsgegenden und machten überall große Eroberungen, namentlich aber im Osten Asiens. Das geschah noch einige Jahrhunderte vor Christi Geburt. Und über tausend Jahre herrschte der Budhismus in Indien, wie er nördlich und östlich von Indien noch heute herrscht. Und ob auch nun von dem Festlande Indiens vertrieben, so hat er doch die allertiefsten Spuren zurückgelassen, die in jeder Stadt und in jedem Dorfe mit Augen gesehen werden können. Denn um die Budhisten zu überwinden, erweckten die Brahminen durch Lieder und Erzählungen

Digitized by Google

(Puranas) das Andenken an die alten Heroen des Volkes und fingen sie an bildlich darzustellen. Dazu brauchten sie Tempel, und auch darin hatten ihnen die Budhisten durch ihre großartigen Klosterbauten vorgearbeitet. Auf diese Weise entstanden nun in Indien, seit etwa 1000 Jahren, unzählige Tempel, die jetzt das ganze Land bedecken, von einem Ende bis zum andern, von dem kleinsten Götzenschrein an bis zu den größten Tempeln der Erde, wie sie sich namentlich im Tamulenlande häufig finden. So ist nun Indien ein Land der Tempel und der Götzen geworden, wie kein andres Land auf Erden. Und zu dieser Gestaltung der Dinge hat der Budhismus, wenn auch ohne es zu wollen, das allermeiste beigetragen. So kann man seine Folgen in jedem Dorfe mit Augen sehen. Aber auch in den Ideen des Volkes hat er seine Spuren zurück gelassen, und wie könnte das nach tausendjähriger Herrschaft anders sein. Es ist alles eitel! damit fing der Budhismus an und endete damit; und keine Idee ist den Indiern heute noch geläufiger als die: es ist alles eitel. Yellam mayam tan! Es ist alles eitel, ruft das Volk uns selbst oft genug entgegen, wenn wir ihnen die Vergeblichkeit ihres Götzendienstes vorhalten. Ja es ist alles eitel, Sie haben ganz recht; aber weil eben alles eitel ist, und das ganze Volk dem Eiteln nachläuft, wie können wir davon los kommen, wo ist bei uns die Kraft dazu? Das bekommen wir oft genug zu hören.

Ja, es ist alles eitel! rufen auch wir am Schlusse dieser Stunde. Eitel ist alles Wissen der Menschen, das sich in eigner Weisheit blähet. Eitel ist alle Vernunft, die nicht vernehmen will was Gott geredet hat, wozu Er sie doch gegeben; sondern nur fortfährt wie die Spinne, aus ihren eignen Eingeweiden zu spinnen, und wie sie nur Spinnengewebe zur Welt bringt. Eitel ist alle selbsterwählte Buße und Kasteiung. Denn nicht Ertödtung des Leibes, sondern Zucht des Geistes ist die rechte Buße; ein Geist, der sich ziehen läßt von dem Vater zu dem Sohne, und also sich von der

Digitized by Google

Welt weg wendet, nicht mit dem Leibe, sondern mit dem Herzen, nicht zum ewigen Nichts hin, sondern zum ewigen Vaterherzen hin, das in Christo Jesu uns allen entgegenschlägt. Zu dem Vater hin, dessen Gnadenarme noch offen stehen für jeden verlornen Sohn, für jede verlorne Tochter, die sich von den Trübern der Welt zu Ihm hin wenden, gradaus zu Ihm hin, in Christo unserm einigen Mittler.

Und weil wir das wissen — selig sind wir, so wir es thun. Selig sind wir, so wir selbst in diese offenen Vaterarme eilen, täglich, und auch Andere dazu vermögen, es mit uns zu thun. Denn wie der böse Knecht, dem Barmherzigkeit widerfuhr, der aber selbst keine Barmherzigkeit üben wollte, in die Finsterniß des Kerkers wandern mußte, so muß auch Finsterniß unser Theil werden, so wir nicht Andern thun, wie Gott uns gethan hat. Wenn schon Budha, der Heide, es aussprach, daß, wer die rechte Lehre auszubreiten versäumt, in allen Existenzen blind sein wird, so dürfen wir wohl hinzu fügen: Wer die rechte reine Lehre des Evangeliums von unserm HErrn und Heiland Jesu Christo auszubreiten versäumt, der doch allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, der ist schon hier blind und geht der ewigen Finsterniß entgegen. Denn wenn kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, so muß auch dieser Name Jesus allen Völkern unter dem Himmel verkündigt werden; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, die nur in Christo Jesu ist, unserm HErrn.

So helfe uns denn der gnädige Gott, daß wir das empfangene Pfund der reinen Gotteserkenntniß nicht vergraben im Schweißtuche der Trägheit und des Leichtsinns, sondern daß wir damit wuchern und diese Gotteserkenntniß zu vermehren suchen, zur Ehre unsers HErrn und zum Heile unsrer irrenden Brüder in Judien. Lasset uns beten: O Du wahrhaftiger Gott und ewiges Leben,

Digitized by Google

HErr Jesu Christe, siehe doch, wie die Heiden das Leben suchen und dem Tode entgegen laufen, und erbarme Dich über sie, der Du auch der Heiden Heiland bist. Ach laß ihnen allen die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen und Heil unter ihren Flügeln, damit sie in Deinem Lichte das Licht sehen und zum ewigen Lichte gelangen mögen. Amen.

Digitized by Google

V.

Sprüchw. 14, 34.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Das ist nicht nur eine unwidersprechliche, sondern wohl auch eine noch niemals widersprochne Wahrheit, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, daß aber die Sünde der Leute Verderben ist, und zwar eines jeden einzelnen Menschen Verderben sowohl als ganzer Völker. Die größte aller Sünden aber eines einzelnen Menschen wie eines ganzen Volkes ist die, mit dem Herzen von Gott abweichen und dahin gehen nach eignem verkehrten Sinn. Denn da Gott der Quell alles Lichtes und alles Heils ist, so kann auch der Mensch, der sich von Ihm abwendet, nur in Finsterniß wandeln und sich von seinem einzigen Heile immer weiter entfernen. So lange der Mensch, oder ein ganzes Volk, Gott zugewandt bleibt, so kann er wohl irren, straucheln und auch fallen; weil ihm aber das Licht des Lebens leuchtet, wird er immer wieder zurecht kommen und aufstehen. Ist aber einmal das Herz von Gott los, so ist das ganze Leben ein Wandeln in Finsterniß; Irren, Straucheln und Fallen ist da nicht mehr Ausnahme, sondern zur Regel geworden. Der ganze Wandel ist ein Irrthum denn das Lossein von Gott ist der größte und tiefste Fall, der einem Menschen begegnen kann. Die einzelnen Sünden folgen dann ganz von selbst, wie die bösen Früchte ganz von selbst aus einem bösen Baume heraus wachsen. Das sehen wir oder können wir doch sehen in unser nächsten Nähe, und ein Jeder kann es an

Digitized by Google

sich selbst erfahren. Dies sehen wir gar deutlich auch an dem Volke der Indier.

Die Indier sind ein gar fein angelegtes und reich begabtes Volk. Was sie in der Poesie und Philosophie geleistet haben, wird erst jetzt immer mehr zu Tage gefördert und bewundert. Ihre älteste Poesie ist von einer Innigkeit und Zartheit, von einem sittlichen Ernst und Gerechtigkeitsgefühl durchdrungen, daß auch Göthe schon gesagt hat, sie gehöre zu dem Schönsten, was er kenne. — Von diesem großen sittlichen Ernste und der Gewißheit, daß der Mensch auch ernten müsse, was er gesäet habe, sei es auch noch so spät, will ich nur ein Beispiel anführen.

In einer frühern Stunde habe ich erzählt, daß der König Dasaratha seinen braven Sohn Rama unschuldiger Weise auf vierzehn Jahre verbannen mußte, und daß er bald darauf vor Herzeleid darüber und voll ungestilltem Verlangen nach seinem Sohne gestorben sei. Als er nun fühlte, daß der Tod seine kalten Arme nach ihm ausstrecke, rief er seine Gattin, Kausalia, herbei und erzählte ihr die geheime Ursache dieses seines Kummers, der ihm sein Herz brach. Er sprach zur Gattin: „Wenn du wachst, Kausalia, o so lausche meinen Worten. Seiner guten, wie seiner bösen Thaten Früchte muß der Thäter immer ernten; und wer vor dem Handeln Recht wie Unrecht nicht erwägt, der wird mit Recht ein Thor geheißen. So trifft mich jetzt, durch das Fernsein meines Sohnes Rama, die Strafe für den Frevel, den ich ehedem verübt mit Vorwitz, als ich, stolz auf meine Kunst im Schießen, mich vermaß, nach dem Schalle schon das ungesehene Ziel zu treffen. — In der Hand den Bogen, den Köcher auf der Schulter, schweifte ich am Stromgestade, einen Bären oder Elephanten zu erlegen, wenn sie zur Tränke an den Strom hin kämen. Da rauschte es plötzlich durchs Gebüsch; ich griff zum Bogen und schoß nach dem Ort, von wo der Klang ertönte. Aber kaum war der Pfeil entflogen, da vernahm ich die

Digitized by Google

schmerzgebrochne Klage: Wehe, ich bin getroffen! Wer hat so unbarmherzig mich, dem stillen Waldbewohner, der hier Wasser schöpfte, bis zum Tod verwundet? Doch ich beklage nicht so sehr meinen Tod als die greisen blinden Eltern, die nun ihres Pflegers beraubt sind. Unbarmherziger, mit dem einen Pfeile hast du sie und mich zugleich getödtet! Als ich diese Klagetöne hörte, ließ vor Schrecken ich den Bogen aus der Rechten sinken und gewahrte am Ufer einen Jüngling in der Tracht der Büßer mit vom Pfeil durchbohrter Brust, ins Wasser hingesunken. Und zu mir, als ich mit Zittern da stand, sprach er: „O, was hab' ich, Krieger, dir gethan, daß grausam du mich hier ermordet, da ich Wasser für meine liebe Eltern holen wollte? Einsam harren sie nun im Walde meiner Rückkehr und niemals werd' ich sie wiedersehen. Auf nun, melde selbst meinem Vater, was geschehen und beuge seinem Zorne vor, damit sein Fluch dich nicht verzehre. So sprach er und verhauchte qualvoll seinen Odem. Und wie vernichtet starrt ich lange hin auf die Leiche; all mein Ruhm schien mir geschändet durch diese Unthat, die ich absichtslos vollbrachte. Dann nahm ich den Krug des Jünglings, füllte ihn mit Wasser und folgte dem Pfade zu seines Vaters Büßerklause. Wie die Vögel mit gebrochnen Schwingen, saßen die blinden, greisen Eltern, von dem Sohne sprechend. Als der alte Siedler meinen Fußtritt hörte, hob er an: „Kommst du endlich, lieber Sohn, am Stromesufer spielend, hast du unser wohl vergessen? Doch rede Sohn! warum bist du so schweigsam?" Zitternd und mit von Thränen halb erstickter Stimme rief ich: Der Krieger Dasaratha bin ich, nicht dein Sohn, o frommer Büßer. Unbedachtsam nach dem Schalle schießend, hab ich deinen Sohn, o Greis, getödtet; triff mich nicht mit deines Zornes Feuer! — Wie bewußtlos sank der Siedler auf den Boden, als ich so gesprochen, und nachdem ihm die Besinnung wiederkehrte, sprach er: Hättest du nicht selber die begangne Unthat mir bekannt, o Fürst, ich würde die Blitze meines Fluches auf deine

Digitized by Google

Völker schleudern wie auf dich. Doch da du absichtslos die That verübt hast, so will ich dein Geschlecht nicht verfluchen. Auf nun, führe mich zur Leiche meines Sohnes! — An das Ufer führt ich darauf die beiden, und gleich der Hindin, der ihr Junges geraubt, klagt' die Mutter, drückte weinend ihren Mund auf seine bleichen Lippen und rief: „Warum so stumm, mein Kind, rede doch! Umarme noch einmal deine alte Mutter, ehe du auf immer von mir scheidest. Oder zürnest du mir, daß du mir keine Antwort geben willst; o, so rede doch nur noch ein Wörtchen!" Und der greise Vater rief: „Kennst du denn deine Eltern nicht mehr, daß du uns nicht begrüßest, mein Sohn? Siehe hier sind wir ja! Soll ich denn nie mehr deiner Stimme süßen Schall vernehmen; niemals mehr dich die heiligen Schriften lesen hören? Wer wird nun uns aus dem Walde Wurzeln und Beeren holen, daß wir nicht verschmachten? Ach, und deine greise fromme Mutter; sprich, wie soll ich Blinder sie ernähren?" Also mit der tiefbetrübten Gattin jammerte lang der blinde Greis, und beide hielten dann die Todtenwaschung. Auf einen Scheiterhaufen legten beide dann die Leiche, und der Alte sprach zu mir, indem ich händefaltend vor ihm stand: Weil du meinen Sohn, ob auch willenlos getödtet, so treffe dich dereinst mein Geschick. Gleich wie die Trauer um den theuern Sohn mich in den Tod treibt, so sollst du, König, in der Todesstunde um deinen Sohn dich härmen! Also sprechend, zündete der Alte den Scheiterhaufen an, und dann sprangen beide Eltern in die hellen Flammen, um mit dem Sohne sich zu verbrennen. Ich aber schlich mich, wankend von der Last des Fluches, still nach Hause.

Das ist die Sünde, die als Jüngling ich verübt, und deren Strafe mich nun im Alter trifft. Des frommen Siedlers Fluch wird nun an mir erfüllt, und in Sehnsucht nach dem fernen Sohne muß ich sterben. Mein Gedächtniß schwindet und ich sehe schon des Todesgottes Boten, wie sie an mein Lager treten. O, wenn Rama

Digitized by Google

nur noch einmal mich mit seiner lieben Hand berührte, wenn noch einmal nur ich seine süße Stimme hörte! O, Rama, Rama, mein Sohn!" — So rief der König und starb.

Das sind die Klänge, die aus Indiens ältester Zeit, um 1300 Jahre vor Christi Geburt, zu uns herüber schallen. Und so klar war damals noch ihre Erkenntniß, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und das, was der Mensch gesäet hat, er auch ernten muß. Doch bald kamen die Leidenschaften des Krieges und der Eroberungssucht, und durch diese Leidenschaften wurden alle Banden des häuslichen Lebens gelockert und zerstört. Da gab es dann ein wildes Jagen nach dem Besitz der Erde, und das Erworbene ward in üppiger, zügelloser Schwelgerei verpraßt. Aber so groß war auch da noch der Vorrath eines gesunden Lebens, daß sich Tausende der edelsten Gemüther von diesem Treiben mit Ekel abwandten. Sie hatten einen Abscheu vor der Welt, die nur nach den Scheingütern der Zeit haschte und für das Höhere auch jeden Sinn verloren hatte. So verließen sie die Welt der Eitelkeit und suchten stille Einöden auf, wo sie in Gesellschaft mit einander, aber von der übrigen Welt abgeschlossen, ein stilles Leben führten; den Sinn auf das gerichtet, was da bleibt. Weil sie aber die Eitelkeit mit in die Einöde nahmen, so konnten sie in der Leere des Herzens auch nichts weiter finden, als die ewige Leere; und in die sehnten sie sich dann zurück zu kehren und ganz darinnen aufzugehen, um nur ja von dieser Welt der Vergänglichkeit gründlich geheilt und erlöst zu werden.

Doch auch diese düstere und hoffnungslose Lebensanschauung konnte ja nicht das rechte sein, und also auch sich nicht halten. So ward sie von ihrem Gegentheil, dem buntesten Götzendienst auf Erden überwunden, und der ist Indien geblieben bis auf den heutigen Tag. Der Götter Indiens ist buchstäblich ein zahlloses Heer, und ihre Religionsbücher rühmen sich, mupatimukodi devergel — d. i. drei und dreißig Millionen Götter zu haben. Und so ist

Digitized by Google

denn auch der Götzen in Indien kein Ende. Von der äußersten Spitze im Süden, dem Cap Comorin, bis zu den schneeigen Höhen des Himalaja-Gebirges im Norden ist das Land mit Götzen und Götzentempeln bedeckt. Und nirgends kann man reisen und nirgends kann man ruhen, ohne auf sie zu stoßen. Die Ebenen Indiens, zumal im Süden, sind voll schattiger Haine, dichtschattiger Mangohaine, vielarmiger Banianenhaine, und gern suchte man dort Zuflucht vor den unbarmherzigen Strahlen der Sonne. Aber die schönsten und dichtesten sind schon alle besetzt. Hier steht der ungeschlachte Ganese mit zwergigem Körper, gewaltigem Leibe und mit einem Elephanten-Haupt und Rüssel. Das ist der Gott des Glückes und des Gelingens jeglichen Vornehmens. Keine Reise, kein Geschäft, selbst kein Opfer kann unternommen werden, ohne ihn. Darum finden wir ihn auch immer reichlich beölt und bekränzt, und seine Wächter, die Rinder, stehen neben ihm. Dort finden wir den Ayenar mit seinen hundert Pferden, Elephanten und Trabanten. Das ist der rechte Beelzebub, der oberste der Teufel. Gutes thun kann er und sein zahlloses Heer nicht, und Niemand erwartet das von ihm. Aber weil er doch der Oberste ist, so finden sich die unteren Volksklassen gern mit ihm ab, damit er seinem Heere wehren möchte, des Bösen allzuviel zu thun. Das sind noch Reste des Dämonencultus, der von der brahmanischen Religion nicht ganz überwunden ward und den untersten Klassen überlassen blieb. Und dämonisch genug geht es bei solchem Dienste zu. Die Dämonen aber herrschen in der Finsterniß dieser Welt, und darum wird auch die finstre Nacht dem hellen Tage zu ihrem Dienste vorgezogen. Diese Art liebt auch das Blut und das noch in seinem Todeskampfe zuckende Fleisch. Die Menge versammelt sich des Nachts um ein Feuer und eine Musik, wie sie nur in der Hölle beliebt sein kann, ergötzet sie. Ein Bock wird herbei gebracht und dem Dämonenfürsten geopfert, und ein dazu auserseheuer Mann steht bereit, das eben noch rinnende heiße

Digitized by Google

Blut zu trinken. Damit berauscht er sich, seine Augen fangen an zu kollern und er springt umher wie besessen, wofür er auch von Jedermann wirklich gehalten wird. Nach unglaublichen Sprüngen und Verrenkungen seiner Glieder, tritt ihm endlich der Schaum vor den Mund, er fällt zu Boden und rollt sich im Staube umher. Aber die Menge lauscht nun begierig auf die grunzenden Töne, die er von sich giebt, denn sie enthalten die Antworten Ayenars auf die mancherlei Fragen seiner Verehrer, welche sie in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an ihn zu richten haben. Natürlich versteht Niemand ein Wort davon, denn es sind eben nicht Worte, wie sie ein Mensch redet, sondern nur Töne, wie sie ein wildes Thier hervor bringt. Aber der Priester des Ayenar ist im Besitz der Kunst diese Töne zu deuten, und so bekommt denn ein jeder seine Antwort. Und die ist um so richtiger und befriedigender, als die ganze Menge berauscht ist und kaum halb bei Sinnen. Erst gegen Morgen hört das tolle Spiel auf; und das ist der Gottesdienst, welchen diese Art darzubringen weiß. Brahminen nehmen natürlich an diesem Teufelsspuk keinen Theil, sie nennen es auch ohne Scheu geradezu Teufelsdienst, halten es aber doch gut genug für die tolle Menge, die nun einmal keinen Verstand hat. Lasset uns sehen, wie viel Verstand sie haben, und wie ihr „vernünftiger Gottesdienst" aussieht.

Sie dienen ihren Götzen jeden Tag des Morgens und des Abends. Der dienstthuende Brahmine badet sich im Tempelteiche, und hütet sich dann, daß kein Lufthauch, welcher einen Menschen niederer Kaste, oder auch einen Europäer — als Kastenlosen — berührt hat, ihn treffen möchte. Denn dadurch würde er wieder unrein und müßte seine Waschungen mit allen dazu gehörigen Bewegungen, Berührungen der Ohrläppchen ꝛc. und mit allen hergemurmelten Mantras, d. i. Gebetssprüchen, noch einmal durchmachen. Nun bildet sich ein Zug von Trommlern und Pfeifern, von Tempel-

Digitized by Google

dirnen und solchen, die die Opfer tragen. Die Trommler und Pfeifer bleiben vor den Tempelthüren stehen, denn sie sind niederer Kaste und dürfen den Tempel nicht betreten. Sie machen es aber draußen gar wild und kraus, dazu werden Böller abgefeuert, die viele Meilen weit gehört werden. Die Tempeldirnen aber gehen in den Tempel hinein; denn sie sind dem Götzen angetraut, gehören ihm also an und müssen vor ihm tanzen. Der Brahmine beginnt nun den Götzen zu salben, mit Sandelpulver zu beschütten und mit Blumen zu bestreuen. Damit aber die andern Göttter aus der nächsten Verwandtschaft nicht neidisch werden möchten, daß ihnen kein Dienst geschieht, und also das Opfer irgend wie verderben, so muß man sich auch mit ihnen abfinden. Dieser Götter der nächsten Verwandtschaft sind aber nicht weniger als Tausend und acht. Ihnen muß also auch ein Opfer gebracht werden. Da sie nun aber doch unmöglich auch alle geölt werden können, so muß ihnen wenigstens eine Blume geopfert werden. Und da auch in Indien nicht gerade überall und immer 1008 Blumen bei der Hand sind, so muß der Priester doch wenigstens eine solche Handbewegung machen, als wenn er ihnen eine Blume zuwürfe. Diese Handbewegung muß er aber 1008 mal machen, und muß dabei jedesmal den Namen des betreffenden Götzen nennen, sonst ist das Opfer ungiltig. Das ist also der Brahminen „vernünftiger Gottesdienst," der täglich geschieht. Aber zu gewissen Zeiten müssen ja auch diese täglich so geölten Götzen gewaschen werden; denn wer wollte es sonst vor Stank aushalten? So müssen denn die Götzen ihre Badefeste haben, an welchen sie feierlich in den Fluß getragen und gewaschen werden. Dazu müssen sie ja auch dann und wann einmal frische Luft genießen, und darum eine Spazierfahrt unternehmen. Dies geschieht nun auf besonders dazu erbauten Götterwagen, Teru genannt. Diese Wagen ruhen auf massiven Rädern, sind oft achtstöckig, 50—60 Fuß hoch und von unten an bis oben aus mit Schnitzwerk bedeckt. Dies Schnitzwerk stellt meist

Digitized by Google

Götterbelustigungen ꝛc. dar, und ist nicht selten solcher Art, daß es nicht wohl angesehen werden kann. Diese gewaltigen Wagen dürfen aber nur von Menschen gezogen werden. Viele Hunderte greifen also zu den bereitliegenden langen Seilen und ziehen daran. Andre stehen hinten und an den Seiten, um den Wagen zu schieben. Droben stehen die Brahminen mit den Götzen und feuern die Menge an. Trommler und Bläser machen einen wilden Lärm, und die Böller hören nicht auf zu schießen. Viel Tausend Menschen, aus allen Dörfern herbei gelaufen, bilden die Zuschauer. Hier geht es wild einher, und auch Pariahs dürfen sich herzu machen. Namentlich sind sie willkommne Gäste zum Ziehen an den Strängen. So wird der Götterwagen in den Hauptstraßen der Stadt um den Tempel herum gefahren, bis wieder an seine Stätte. Da aber die Straßen ungepflastert sind und auch nicht besonders eben, so geht die Fahrt nur langsam vorwärts und die Komödie dauert auf diese Weise mehrere Tage lang. Wo aber das Christenthum ein wenig Wurzeln zu fassen angefangen hat, da geht es freilich immer langsamer damit. Das geschieht nun auch namentlich in der großen Tempelstadt Chellambram. Der Tempel dort liegt in der Mitte der Stadt und vier breite Straßen führen um ihn herum. Er ist von hohen Mauern umgeben, welche inwendig ringsherum Wohnungen für die Festgäste enthalten. Vier hohe Thürme mit Göttersculpturen bedeckt führen in das Innere des Tempels. In demselben stehen verschiedene Behausungen der mancherlei Götter, mit viel Hundert Säulen, zum Theil von schöner Arbeit aus Granit. Ein Teich zu den heiligen Waschungen fehlt auch nicht, und in der einen Ecke steht die übliche Pilgerherberge auf tausend granitenen Säulen, und jede Säulenreihe ist von der andern verschieden, viereckig, achteckig, zwölfeckig, rund ꝛc. Das Ganze bedeckt über eine Million Quadratfuß, d. h. über 20 Morgen Land und ist ein Bau, welchen man nicht ohne Staunen betrachten kann. Um diesen gewaltigen Tempel wird nun der Götzenwagen gezogen.

Digitized by Google

Da nun gerade in und um Chellambram in einigen dreißig Dörfern unsre Christen wohnen, die natürlich nicht mehr an den Götzenfesten Theil nehmen, und da durch sie auch Andern, die noch nicht Christen geworden sind, die Eitelkeit des Götzendienstes klar geworden ist, so finden sich nicht mehr Menschen genug, die den Götzenwagen zu ziehen vermögen. Da legten jüngst denn auch die Brahminen Hand ans Werk, halfen mit schieben, ziehen und stoßen, um doch nur den Wagen wieder an seinen Ort zu bringen. Da sie nun aber dazu wenig Geschick hatten, so fiel der eine Brahmine hin, und das ungeheure Rad ging ihm über beide Beine. Sie wurden ihm dadurch dermaßen zerquetscht, daß nur schnelle Amputation beider Beine ihn hätte retten können. Der Arzt von Cuddalore eilte auch sogleich herzu und machte dem Brahminen und seinen Freunden klar, daß er sicher sterben müsse, wenn er sich nicht beide Beine abnehmen ließe. Der Brahmine aber wollte lieber mit seinen Beinen sterben, als ohne sie leben, so verbat er sich die Amputation und starb. Um nun nicht mehr derlei erleben zu müssen, lassen sich die Brahminen einen andern, kleineren Götterwagen machen, welcher leichter umher zu ziehen ist. So bedeutend ist also doch der Einfluß des Christenthums schon geworden, selbst in dieser gewaltigen Tempelstadt, daß ihre Götterwagen nicht mehr wie früher gezogen werden können, weil sich das Volk nicht mehr so dazu hergiebt. Freilich gestehen die Brahminen diese Schlappe, welche sie und ihre Religion dadurch erleiden, sich und andern nicht zu, und sagen daher, sie lassen den kleinern Götzenwagen nur machen, weil kleinere schöner seien; aber ein Jeder weiß es doch, was die wahre Ursache ist, ob er es auch weder sich selbst noch andern zugestehen mag. Doch ernstere Brahminen verfehlen auch nicht es offen auszusprechen, daß ein bedeutender Theil ihrer Religion bereits dahin, und daß der noch übrige Theil im starken Abnehmen begriffen sei. Das aber ist ganz offenbar der Fall, es werde nun von vielen oder von wenigen anerkannt und ausgesprochen oder nicht.

Digitized by Google

Eins der größten Reizmittel, welches große Mengen zu den Götzenfesten zu locken pflegte, das oft beschriebne Umherschwingen eines an der Rückenhaut eingehakten Menschen, ist von der Obrigkeit verboten worden und findet nun nicht mehr statt. Auch das durchs Feuer gehen wird seltener, wie wohl es noch vorkommt, und ich es noch mit angesehen habe. Wenn Jemand eine besondre Gabe von irgend einem Götzen erlangen will, dann unterwirft er sich solchen haarsträubenden Dingen, um das Gesuchte dem Gotte gleichsam abzuzwingen. Es wird eine flache lange Grube gemacht mit einer kleineren gleich dahinter. Die große Grube wird mit glühenden Kohlen angefüllt, und die kleine mit Wasser. Wenn nun der Götze vorbei getragen wird, so läuft der betreffende Mann mit bloßen Füßen durch die Grube glühender Kohlen und springt dann in die dahinter liegende Grube mit Wasser, um den Brand an den Füßen wieder zu löschen. Da die Indier aber meist barfuß gehen, so sind ihre Füße sehr abgehärtet, so daß ein großer Schaden wohl kaum zu befürchten ist. Daß sich aber die Götter etwas abtrotzen und mit haarsträubender Buße gleichsam aus den Händen ringen lassen, das ist uralter indischer Glaube, es scheint ja auch der Glaube jener Baalspfaffen gewesen zu sein, die sich mit Pfriemen ritzten bis Blut nachging, und dabei riefen: Baal, Baal höre uns.

Aufgehört hat nun auch das Verbrennen der Wittwen, was namentlich im Norden Indiens eine ganz gewöhnliche Sache gewesen zu sein scheint. Vorgekommen ist es freilich auch im Lande der Tamulen. Uebrigens war dies meistens ein freier Entschluß der Wittwen, der auch nicht aus Verzweiflung über ihr Loos als Wittwe, sondern gar oft aus wirklicher verkehrter Anhänglichkeit an ihren Gatten hervorging. Davon will ich nur ein Beispiel erzählen:

Nachdem die englische Regierung die Wittwenverbrennung schon verboten hatte, starb ein alter einflußreicher Brahmine, und seiner

Digitized by Google

Frau ward es also nicht erlaubt, sich mit dem Leichname ihres Mannes zu verbrennen. Nachdem nun die Verbrennung vorüber war, baten die Kinder ihre Mutter, mit ihnen nach Hause zurück zu kehren. Sie aber verweigerte das entschieden, setzte sich auf einen Stein im wasserleeren Flußbette, in welchem die Asche der Verbrannten beigesetzt zu werden pflegt, und war nicht zu bewegen, die Stätte zu verlassen. Am Dienstag war ihr Mann verschieden, am Sonnabend saß die Frau immer noch auf ihrem Steine, ohne Speise und ohne Trank, und begehrte nichts, als den Feuertod. Der englische Beamte ritt endlich selbst zu ihr hin und suchte sie auf alle mögliche Weise von ihrem Vorhaben abzubringen. Aber die Alte blieb bei ihrem Satze. Ruhig sprach sie: Ich bin entschlossen, meine Asche mit der meines geschiedenen Gemahls zu vereinigen und werde geduldig ihre Erlaubniß dazu abwarten, und Gott wird mein Leben so lange fristen, obwohl ich weder essen noch trinken darf. Und indem sie die aufgehende Sonne erblickte rief sie: Mein Geist ist diese fünf Tage bei meinem Gemahl nahe jener Sonne gewesen, nichts als meine irdische Gestalt ist noch hier übrig, und ich weiß, sie werden die Erlaubniß geben, daß sich dieselbe dort an jener Stätte mit der Asche meines Gatten vereinigen darf; denn es liegt ja nicht in ihrer Natur, muthwillig die Leiden eines alten Weibes zu verlängern. — Der Beamte, Oberst Sleeman, war gerührt und suchte aufs Neue sie dem Leben zu erhalten; aber sie fuhr ruhig fort und sagte: Meine Seele ist schon bei meinem Gemahl und meine Asche wird sich mit der seinigen vereinigen. Und indem sie wieder die Sonne anblickte, rief sie: dort sehe ich schon meine Seele mit ihm zusammen. Und wieder sagte sie: Mein Puls hat längst zu schlagen aufgehört, mein Geist ist entflohen, nichts ist von mir übrig, als ein wenig Erde, und die begehre ich mit der Asche meines Mannes zu vereinigen. Ich werde nichts leiden im Feuer, und wollen sie sich davon überzeugen, so befehlen sie Feuer herzubringen, und sie werden

Digitized by Google

diesen Arm verbrennen sehen, ohne Schmerzen für mich. — Ihr Ende lieferte den Beweis zu ihren Worten. Denn als der Beamte sahe, daß er nichts ausrichtete, ließ er sich von allen namhaften Männern die Versicherung geben, daß dies die letzte der Wittwen sein solle, die in ihrer Gegend verbrannt würde, und gab dann die Erlaubniß dazu. Der Scheiterhaufen ward nun schnell errichtet, auf derselben Stelle, auf welcher ihr Mann verbrannt worden war. Während der Holzstoß angezündet ward, badete sie noch einmal, dann kam sie langsamen Schrittes zum Feuer geschritten, stand still, hob die Augen in die Höhe und rief: Warum hat man mich fünf Tage lang von dir abgehalten, mein Gemahl? Dann ging sie um das Feuer herum, murmelte ein Gebet, warf einige Blumen in die Flamme, und stieg dann langsam in das Feuer hinein, setzte sich nieder, lehnte sich nach hinten, und ohne einen Schrei oder ein Zeichen des Schmerzes ward sie zur Asche verbrannt.

Das ist also der vernünftige Gottesdienst der Brahminen; vieler andern Dinge zu geschweigen. Weil nun aber dem Volke nichts vorgehalten wird, als eine zahllose Menge von Götzen, und weil sie ihre Herzen mit den Geschichten dieser Götter anfüllen, die doch Gebilde einer müßigen und unreinen Phantasie sind, voller Ränke, Listen und Laster, wie sie nur unter zuchtlosen Menschen vorkommen können, so wird Herz und Gesinnung des Volkes immer mehr vergiftet und verdorben. Und je größer die Tempel sind, und die Zahl der Götter, je größer sind die Sünden des Ortes. Ich will andrer böser Stücke geschweigen, nur über die Lügenhaftigkeit noch ein Wort. Man hat es oft den Indiern nachgesagt, daß sie nur dann die Wahrheit sagen, wenn die Lüge ihnen Nachtheil brächte. Gewiß ist aber, daß sie jedes Gefühl für Wahrheit und Lüge verloren haben. Hat z. B. Jemand eine Klage vor Gericht zu bringen, und wäre es auch die einfachste und richtigste Sache, so vertraut er doch nicht auf die Wahrheit seiner Sache, sondern er

Digitized by Google

gehet hin und miethet sich falsche Zeugen, die seine Sache stärken sollen, und natürlich gar oft verderben. Der Verklagte nimmt selbstverständlich seine Zuflucht auch zu falschen Zeugen, und so gewinnt zuletzt nur das Geld und die List. Falsche Zeugen aber sind überall in Menge zu haben und haben ihren gewissen Preis. In Cuddalore, wo längere Zeit ein strenger Richter war, der falsche Zeugen oft zu überweisen verstand und dann sie streng bestrafte, kostete zu der Zeit ein jeder falscher Zeuge dreizehn Groschen. Jetzt sind sie nun billiger geworden, nachdem dieser Richter fort ist. In Chellambram aber, jener großen Tempelstadt, kann man falsche Zeugen genug, das Stück zu einem Groschen haben; wie ein eingeborner Beamter selber mir sagte. Diese Lügenhaftigkeit hat das Volk seinen erlognen Göttern zu verdanken, von denen selbst so viele Lügen und Schwindeleien erzählt werden. Wie sollte auch ein Volk besser sein als seine Götter!

Die Sünde ist der Leute Verderben; so kann nichts ihnen helfen, als der Heiland der Sünder, das Lamm Gottes, das auch ihre Sünde getragen hat. Wohl hat man ihnen durch Schulen allein, ohne Christenthum, zu helfen gesucht; aber es sind nur Spötter daraus hervorgegangen. Mit ihren Götzen zugleich verspotteten sie alles, was heilig ist. Das Wissen blähet auf, das bewahrheitet sich nirgends handgreiflicher als bei dem Geschlecht, das man Jungindien nennt. Ein oberflächliches Wissen haben sie erlangt, aber die Sünde sind sie damit nicht los geworden. Es ist aber die Sünde, welche der Leute Verderben ist, nicht der Mangel an Wissenschaft. Darum muß auch den Indiern, wie jedem andern Volke, zunächst und immer wieder der Heiland der Sünder gebracht werden. Denn mit der Vergebung der Sünden kommt auch ein neues Leben und Regen in den Menschen, wodurch schon allein die rechte Unwissenheit zu weichen beginnt. Und folgt dann die Bildung durch Schulen auf diesem Grunde, auf dem Grunde der Gottesfurcht,

Digitized by Google

welche aller Weisheit Anfang ist, so giebts auch ein Wissen, welches nicht aufblähet, weil es durch die Liebe Gottes getragen ist, welche den ganzen Menschen bessert. Das ist dort so wie hier und hier so wie dort. Darum lasset uns alle von Herzen Gott fürchten und lieben, daß wir seine Gebote halten, und durch diese Gebote des Gesetzes uns hintreiben lassen zu Christo, der des Gesetzes Ende ist, und bei dem wir allein Ruhe finden können für unsre Seelen. Wenn wir es aber erfahren haben, daß nur allein bei Jesu Christo, dem Heiland aller Sünder, Ruhe zu finden ist, o dann lasset uns auch dafür sorgen, daß Er immer mehr verkündigt werde denen, die Ihn noch nicht haben; daß Jesus Christus, Heil und Stärk' bekannt den Heiden werde, daß sie sich zu Gott bekehren! Amen. Lasset uns beten:

HErr Jesu Christe, Du bist unser Heil, Du bist unsre Stärke, Du bist unser Licht, Du bist unser ewiges Leben, und wir preisen Dich, daß Du Dich also uns geoffenbaret und uns aus Gnaden zu Deinem Volk und zu Schafen Deiner Weide gemacht hast. Ach HErr, dafür preisen wir Dich von Herzensgrunde und begehren Dich dafür zu preisen in alle Ewigkeit. Aber wir gedenken heute vor Dir der armen Heiden, die in der dürren Wüste des menschlichen Wissens ihre Weide suchen und doch nichts finden als den Tod; denn verschmachten auf dem Wege muß ein Jeder, den Du nicht speisest mit dem Brod, das vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben giebt, mit Dir selber, der Du allein der wahrhaftige Gott bist und das ewige Leben. Ach HErr, so erbarme Du Dich der armen Heiden und gieb auch uns die rechte Barmherzigkeit für sie, daß wir treulich für sie beten, aber auch treulich für sie arbeiten, und ein jeder von uns das seinige thue, damit Dein Name bekannt den Heiden werde und sie sich zu Gott bekehren. Ach Herr, gieb allen Dienern am Wort den rechten Eifer für die Ausbreitung Deines Reiches unter den Heiden, und gieb allen

Digitized by Google

Gemeinden die Gnade, daß sie treulich ihren Hirten folgen mögen, damit Dir auch die Schafe eingesammelt werden, die Du noch in den fremden Ställen des Heidenthums hast. Ach HErr, thue es und hilf uns Allen zu thun, was vor Dir gefällig ist, zur Ehre Deines hochgelobten Namens. Amen.

Digitized by Google

VI.

Matth. 13, 47—50.

Das Himmelreich ist gleich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die Guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähnklappen."

Das Himmelreich ist gleich einem Netz, das ins Meer geworfen ist — so müssen ja, die es ins Meer werfen, Fischer sein. Und zu Fischern hat der HErr seine Jünger berufen; vom Fischfang weg zu Menschenfischern. Drei Jahre lang unterrichtete Er sie in diesem Dienst und dann sandte Er ihnen den Geist der Kraft und Freudigkeit aus der Höhe. So warfen sie am Pfingsttage zuerst ihre Netze aus und fingen an einem Tage bei drei Tausend Seelen. Und von dem Tage an werden die Netze des Reiches Gottes immer weiter auf Erden ausgeworfen. Eine jede Predigt des Wortes ist ein solches Auswerfen des Netzes. Und ob auch nicht mehr Tausende auf einmal gefangen werden, so werden doch immer noch Tausende gefangen, hin und her auf Erden. Und ob auch das Heidenthum noch vielmehr Anhänger zählt als das Christenthum, so wird doch das Netz des Himmelreichs auf dem bei weitem größten Theile der Erde ausgeworfen. Kaum giebt es noch ein Land der Erde, welches nicht, wenigstens an seinen Säumen, dieses Netz ausgeworfen sähe. Von den Eisfeldern Labradors im hohen Norden bis zum tiefsten Süden stehen die Fischer des HErrn und

Digitized by Google

verrichten ihre Arbeit, und von dem Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang wird der Name des HErrn gepredigt. Freilich fangen sie nicht lauter gute Fische. Auch unter den allerersten Christen war ein Ananias und eine Saphira, und bald fanden sich auch Pharisäer und Judaisten, die dem Apostel Paulus sein Amt gar sauer machten. Aber das Auslesen hat der HErr seinen Jüngern nicht befohlen, eben so wenig wie das Ausjäten des Unkrauts aus dem Weizen. Dazu hat Er andre Diener, und das sind seine Engel. Die christliche Kirche ist eine Heilanstalt, in welche nur Kranke eintreten. Aber in derselben waltet JEsus, der treue Heiland, der alle Schäden heilen kann. Denn „ein Arzt ist uns gegeben, der selber ist das Leben," bei dem also jeder Kranke genesen kann, der sich Ihm überläßt. Nur die Faulen, die sich von Ihm nicht haben heilen lassen wollen, werden hinausgeworfen werden, wenn das Netz an das Ufer der Ewigkeit gezogen sein wird.

Um die Netze des Reiches Gottes auszuwerfen, zogen auch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zwei Fischer des HErrn nach dem fernen heißen Indien, sie waren lutherische Christen und hießen Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau. Ziegenbalg war geboren am Johannistage des Jahres 1683 zu Pulsnitz in Sachsen, Heinrich Plütschau dagegen war von Geburt ein Mecklenburg-Strelitzer und sieben Jahre älter als sein Gefährte. Sie waren beide von König Friedrich IV. von Dänemark berufen, den in seiner ostindischen Besitzung lebenden heidnischen Unterthanen das Evangelium zu predigen. Sie erkannten in dem an sie ergangenen Rufe den Wink des HErrn und waren nach dem Vorbilde Abrahams im Glauben gehorsam, obgleich sie nicht wußten, wo sie hinkämen. Denn das Land war ihnen fremd und auch dessen Sprache, zu deren Erlernung sie in der Heimath weder Zeit noch Gelegenheit hatten. Aber sie zogen im Namen ihres Gottes und Er machte ihnen Bahn. Am 29. November 1705 bestiegen sie in Kopenhagen das

Digitized by Google

Schiff und am 9. Juli 1706 landeten sie glücklich in Trankebar. Ihre nächste Aufgabe war die Erlernung der tamulischen Sprache. Zu diesem Zweck mußten sie sich freilich mit ihren braunen Schülern auf die Erde setzen und wie sie die Buchstaben mit dem Finger in den Sand schreiben; aber in kurzer Zeit hatten sie auch diese Schwierigkeit überwunden. Und sobald sie mit den Eingeborenen nur reden konnten, verkündigten sie ihnen auch den Heiland aller Sünder, den Tröster aller Betrübten und den Erretter aller Verlornen. So warfen sie ihre Netze aus im Lande der Tamulen und fingen darin, wie immer und überall, böse und gute.

Ziegenbalg war ein äußerst thätiger und treuer Missionar. Den ganzen Tag unterrichtete er, oder betete und arbeite mit seinen Tamulen. Der Armen nahm er sich mit väterlicher Liebe an und unterrichtete sie mit großer Geduld und eisernem Fleiße. Und wenn sie dann zur Taufe vorbereitet und geschickt waren, so taufte er sie im Namen des dreieinigen Gottes und sorgte dann auch für ihr weiteres Fortkommen. Dieses Versorgen der aus ihren früheren Lebensverhältnissen herausgerissenen und von ihren früheren Freunden gehaßten und verfolgten neuen Christen, ist aber oft eine gar nicht leichte Sache, zumal auch die Behörden meist mit dem Strome schwimmen und die allgemein Unterdrückten auch noch unterdrücken. Die dänische Obrigkeit in Indien machte darin keine Ausnahme. Und so geschah es, daß Ziegenbalg bald in unangenehme Conflikte mit den Behörden verwickelt ward, die endlich darin gipfelten, daß er von dem Commandanten der Festung Trankebar ins Gefängniß geworfen ward, in welchem er vier Monate lang schmachten mußte. Aber auch solche harte Behandlung von Seiten seiner Mitchristen und derselben Obrigkeit, die ihn hätte schützen und fördern sollen, machte Ziegenbalg nicht irre und lähmte auch weder seinen Muth zur ferneren Arbeit an den Heiden, noch seine Hoffnung für das Gelingen seines Werkes. Er fuhr fort sich der Armen und

Digitized by Google

Verlaßnen, der Elenden und derer, die keinen Helfer hatten, anzunehmen, und verachtete auch die Geringsten nicht, die zu ihm kamen. So sammelte er bald ein Häuflein brauner Christen um sich, die zwar keinerlei Schöne in den Augen der Welt hatten, denn sie bestanden zumeist aus Sclaven und andern niedrigen armen Leuten, unter welchen aber doch der HErr sein Werk hatte und welcher sich der König aller Könige nicht schämte.

Ziegenbalg theilte sie in zwei Gemeinden, in eine portugiesische und eine tamulische. Denn die portugiesische Sprache war damals noch die Umgangssprache der im Lande gebornen Europäer und Mischlinge, wie es jetzt die englische ist. Aus solchen Mischlingen und Dienern bestand denn auch die sogenannte portugiesische Gemeinde, die im Ganzen ein europäisches Gepräge hatte, d. h. sie ging so ziemlich europäisch gekleidet und saß auch in der Kirche auf Bänken. Sonst aber war sie ganz dunklen Angesichts, ja zum Theil noch dunkler als die eigentlichen, unvermischten Tamulen, welche die zweite Gemeinde ausmachten. Die Glieder dieser Gemeinde gingen natürlich nach ihrer eignen Landessitte gekleidet, d. h. die Männer hatten meist nur ein Stück weißes Zeug um die Lenden, während ihr Oberkörper davon frei blieb. Sie saßen dann auch nach ihrer eignen Weise in der Kirche auf dem Boden, oder doch auf den untergeschlagenen Beinen, wie sie das auch noch heute in unsern Kirchen in Indien thun. Für diese Doppelgemeinde baute Ziegenbalg im Jahre 1707 ein Kirchlein nahe am Ufer des Meeres, und hier predigte er ihnen tamulisch, während sein Freund Plütschau und nachher Gründler portugiesisch predigte. Bald aber ward dieses Kirchlein zu klein und Ziegenbalg mußte später eine größere Kirche bauen, die er im Jahre 1717 einweihte. Sie erhielt den Namen Jerusalemskirche und steht noch heut, und auf ihrem Boden sitzen noch heut braune Tamulen auf ihren untergeschlagenen Beinen, singen deutsche Melodieen in tamulischer Zunge und lauschen der Stimme des

Digitized by Google

Evangeliums, welches ihnen Ziegenbalgs Nachfolger, unsre lutherischen Missionare, von derselben Kanzel verkündigen, von welcher einst Ziegenbalg predigte.

So hatte denn nun Ziegenbalg eine christliche Gemeinde oder ihrer zwei. Aber eine christliche Gemeinde unter den fernen Heiden zu versorgen, ist nicht so leicht als in der Mitte der Christenheit. Ziegenbalg konnte wohl mit seinen Pflegebefohlenen reden, aber sonst hatten sie auch nichts. Keine Bibel, keinen Katechismus, keine geistlichen Lieder, keine Erbauungsbücher und keinerlei Lehrbücher. Und doch ist das alles zum gesunden Gedeihen einer christlichen Gemeinde unumgänglich nothwendig. Und um alles dieses mit Nutzen gebrauchen zu können, müssen ja Schulen errichtet werden, worinnen die Kinder christlicher Eltern auch christlich erzogen werden. So war denn mit der Sammlung einer christlichen Gemeinde aus den Heiden das Werk noch nicht gethan, sondern es fing nun erst recht an. Zunächst wurden Schulen gegründet, in welchen die Kinder mit großem Fleiße unterrichtet und erzogen wurden, und sobald eine Anzahl ordentlich lesen konnte, fing Ziegenbalg an, ihnen den Katechismus zu übersetzen, dazu auch die nöthigen Bibelsprüche ꝛc. Und da es doch keinen ordentlichen lutherischen Gottesdienst giebt ohne Gesang der Gemeinde, so fing Ziegenbalg an, auch unsre deutschen Kernlieder ins Tamulische zu übertragen. Das ist nun gar keine leichte Sache und erfordert besondre Gaben und viel Ausdauer. Doch mit beidem hatte der HErr seinen Knecht ausgerüstet, und so ging auch alles, was er vornahm, glücklich von Statten.

Nun war zwar bald manches Gute und Nöthige ins Tamulische übersetzt, aber es stand nur auf Palmblättern geschrieben, d. h. auf den etwa zwei Finger breiten und einen Fuß langen Blättern der Palmyrapalme mit eisernem Griffel eingeritzt. Das konnte doch auch nicht immer so bleiben, sondern es mußte zu wirklichen und ordentlichen tamulischen Büchern kommen. Aber woher

Digitized by Google

sollten sie kommen, und wer sollte sie drucken? Ziegenbalg aber verzagte nicht, sondern wandte sich in dieser wie in jeder andern Noth an den Geber aller guten Gaben, und von Ihm ward ihm durch englische Hände eine Druckerei übersandt, auf welcher er nach Ueberwindung von allerlei Schwierigkeiten in den Stand gesetzt wurde, tamulische Bücher zu drucken. Das war eine große Freude, als nun wirklich tamulische Bücher in den Händen der lernbegierigen Schüler waren. Zwar waren weder der Druck noch der Einband besonders elegant, aber darauf kam es zu der Zeit und in Indien auch nicht an, sondern auf den Inhalt. Und der war der beste und angemessendste zugleich. Denn was noch nie in einer indischen Sprache geschrieben, geschweige denn gedruckt worden war, das ward jetzt den Tamulen geboten: die Kunde von dem Gott der Liebe, der zur Rettung einer verlornen Menschheit auch seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn dahin gab in die Krippe, unter das Gesetz, an das Kreuz und in den Tod, um unser ganzes Leben zu heiligen und unsern Tod zu tödten. Und neben den Lehrbüchern auch solche, die in heiligen Liedern diese göttliche Liebe Gottes besangen. Kein Wunder, daß auch die Heiden über solche Bücher staunten. Noch zu unsrer Zeit trug ein umherziehender Heide — eine Art Mönch — ein altes Exemplar unsrer Lieder, obwohl des Einbandes wie des Anfangs und Endes beraubt, sorgfältig in verschiedene Stücken Zeug eingewickelt, mit sich herum und nannte es seinen „Herzschmelzer", weil diese Lieder, wie er sagte, ihm sein Herz zum Schmelzen gebracht.

Allerdings besaß Ziegenbalg jetzt eine Druckerei und benutzte sie fleißig, aber wo sollte wohl das viele Papier, das zum Druck gebraucht ward, herkommen? Dauerte es doch fast zwei Jahre, ehe sie auf Briefe Antwort aus der Heimath erhalten konnnten. Ziegenbalg aber wußte auch hier Rath und hatte den Muth, auch eine Papiermühle anzulegen, auf welcher nun das Papier im Lande bereitet

Digitized by Google

ward, und die auch zugleich einer Anzahl von seinen Leuten Arbeit und tägliches Brod verschaffte. Und da nun Druckerei und Papier vorhanden war, so unternahm Ziegenbalg noch eine größere Arbeit, die er nur etwa zur Hälfte vollendete, als ihn der Tod abrief. Bei allem Predigen und Lehren fühlte nämlich Ziegenbalg doch immer den Mangel einer Bibel, welche die Christen lesen und verstehen könnten. Denn man kann sich wohl alles Mögliche denken, aber eine lutherische Gemeinde ohne Bibel kann man sich nicht denken. Die Papisten freilich brauchen keine Bibel, denn sie haben den Papst und lassen sich sein Menschenwort gefallen. Ja, wenn sie es vermöchten, sie würden alle Bibeln unter dem Himmel vertilgen und nur eine im Gewahrsam des Papstes übrig lassen. Das wäre ein goldnes Zeitalter für den Papst und seine Klerisei, wenn er so nach Herzenslust orakeln und alle seine antichristischen Lehren erfinden könnte, ohne daß ihm Jemand das gewisse Wort Gottes entgegen halten könnte. Aber so lange es noch lutherische Christen auf Erden giebt, so lange wird ihm dieses Zeitalter nicht anbrechen. Denn lutherische Christen können es nicht lassen, so oft der Papst ein neues Fündlein hervorbringt, die Hand auf ihre Bibel zu legen und zu rufen: „Es stehet geschrieben;" und wiederum „so stehet geschrieben," weil sie diesen Kampf von ihrem HErrn gelernt haben, als Er mit dem Herrn und Urahnen des Papstes in der Wüste kämpfte. „Das Wort, sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben," das klingt noch fort und fort in den Herzen aller ehrlichen Lutheraner, und wird auch fortklingen bis der HErr kommt und aller Orakelei des Antichrists in Ewigkeit ein Ende macht. Und darum machte sich auch Ziegenbalg, trotz seiner vielen Arbeiten, doch daran, die heilige Schrift den Hindus verständlich zu machen und sie ins Tamulische zu übersetzen. Das war aber keine leichte Arbeit. Denn wenn schon Luther mit Recht klagte, daß es so schwer sei, die Hebräer (im Alten Test.) und die Griechen (im Neuen Test.) zu

Digitized by Google

zwingen, daß sie deutsch reden; so ist es gewiß noch viel schwerer sie zu zwingen, daß sie tamulisch reden. Denn da muß fast ein jeder Satz geradezu auf den Kopf gestellt werden. So z. B. wenn man sagen will: Vater unser, der Du bist im Himmel, so muß man im Tamulischen von hinten anfangen und sagen: Paramandalangalilirukira yengel pitave d. i. In den Himmeln seiend unser Vater, und so fort. Doch Ziegenbalg arbeitete sich durch alle diese Schwierigkeiten hindurch und übersetzte das ganze Neue Testament ins Tamulische und machte sich dann auch an das Alte Testament.

Der neugegründeten Christengemeinde mangelte es nunmehr an keinem wesentlichen Stücke; denn sie hatte Bibel, Katechismus und Gesangbuch, und einen treuen Hirten, der es an Lehre, Strafe, Ermahnung zu keiner Zeit fehlen ließ. Doch während Ziegenbalg so aus allen Kräften für die sich mehrende Gemeinde sorgte, vergaß er auch der Heiden nicht. Mit den umwohnenden Heiden stand er in täglichem Verkehr, aber auch für die ferneren wirkte er. Und dazu bediente er sich eines Mittels, wie es nur erfinderische Liebe ihm eingeben konnte. Wo er nämlich von ernst gesinnten Männern unter den Heiden hörte, da schrieb er an sie in freundlicher Weise, ließ sich von ihrer Religion erzählen und frug sie, wie sie hofften selig zu werden. Und dabei ließ er so viel von den Wahrheiten der christlichen Religion mit einfließen, daß sie Verlangen bekamen mehr zu hören. So führte Ziegenbalg eine ausgebreitete Correspondenz mit vielen Heiden, wodurch das Christenthum auch dort bekannt wurde, wo er selbst nicht hinkommen konnte.

Doch auch bei dieser trefflichen Weise mit den fernen Heiden zu verkehren, ließ es Ziegenbalg nicht bewenden, sondern er suchte auch persönlich zu ihnen zu kommen. Zu der Zeit aber war es in Indien noch nicht so sicher zu reisen, als es jetzt ist, namentlich waren die Grenzen zwischen dem Königreich Tanjore und der dänischen Besitzung unsicher. Die Dänen waren ja nur aus Ge-

Digitized by Google

winnsucht nach Indien gekommen, und Gewinnsucht verschließt überall die Herzen, aber öffnet sie nie. Und da nicht nur die dänische Handelscompagnie, sondern auch noch ein jeder ihrer Beamten für sich den schnellsten und größtmöglichsten Gewinn suchte, so schloß sich das kleine Königreich Tanjore eng und ängstlich von ihnen ab. Nicht selten kam es daher selbst zu kleinen Grenzkriegen zwischen beiden Parteien. Doch trotz dem allen suchte Ziegenbalg in das Königreich Tanjore zu kommen, um den Heiden auch dort das Evangelium zu verkündigen. Er legte zu diesem Zweck die Tracht der Eingeborenen an und ging mit einigen Begleitern zu Fuß über die nahe Grenze. Aber schon von der ersten Grenzwache ward er angehalten, als der Lehrer der Heiden von Trankebar erkannt und freundlich aber bestimmt gebeten zurückzukehren. Denn, sagte die Wache, wenn wir Sie auch nicht arretiren wollten, so würde Sie doch unfehlbar die nächste Wache fest nehmen. Und ob man Ihnen dann auch nicht gerade etwas Böses zufügen würde, so würde man Sie doch auch nicht losgeben, sondern in festem Gewahrsam halten, bis Sie sich durch ein hohes Lösegeld freigekauft hätten. So mußte denn Ziegenbalg, ob auch noch so ungern, doch umkehren und kam noch am Abend desselben Tages wieder in Trankebar an.

Aber selbst dieser mißlungene Versuch entmuthigte Ziegenbalg nicht, und da er nicht nach Süden und nicht nach Westen vordringen konnte, so versuchte er es nach Norden zu. Diesmal gelang es ihm besser und er kam glücklich nach Cuddalore, das damals schon unter englischer Herrschaft war. Hier verkündigte er Christum frei und ungehindert hin und her innerhalb und außerhalb der weitläufigen Stadt. Namentlich predigte er das Evangelium oft unter den großen Banianen der Vorstadt Semmandalam, wo jetzt unser Missionshaus und Kirche erbaut ist. Dort ist ein doppelter Kreuzweg und Ziegenbalg fand daselbst einen Haufen Reisender, welchen er den rechten Weg wies, und zwar nach dem rechten Orte,

Digitized by Google

da sie alle hin wollten, d. h. nach der ewigen Heimath. Seitdem ist nun ein Wegweiser dort errichtet in Gestalt einer lutherischen Kirche, und wer nicht hinein gehen mag, der kann den rechten Weg doch außen angeschrieben lesen: „Kalam nireiveri, Parabaranudeia Iratchiam samibamai serndadu, kunnapaddu suwishishatei wisuwasiungel! d. h. die Zeit ist erfüllet, das Reich Gottes ist herbei gekommen, thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Ueber Tausend Seelen sind nun bereits dort getauft und in die Kirche Christi aufgenommen worden, wo Ziegenbalg einst nur vorübergehend gepredigt hatte. Von Cuddalore zog er weiter bis nach Madras. Er predigte auch dort an vielen Orten, und eine noch viel größere Zahl von Heiden bekehrte sich später in dieser Stadt zu dem HErrn, welchen ihnen Ziegenbalg zuerst gepredigt hatte.

Auch nach Europa reiste er in der kurzen Frist, die ihm zu seiner Amtsausrichtung vergönnt war, um allerlei Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die von den Directoren der Handelscompagnie zu Kopenhagen herrührten, und von Trankebar aus nicht beseitigt werden konnten. Als Probst der Mission kehrte er nach Trankebar zurück und fing sein Werk mit neuer Kraft und neuen Hoffnungen wieder an. Doch die Nacht kam ihm noch vor Mittage, und ehe er die Höhe des Mannesalters erreicht hatte, brach diese bedeutende Kraft, im Innern geknickt, zusammen. Die äußere Feindschaft hatte sich wohl gelegt, und alles schien voller Hoffnung, als neue Hindernisse innerer Art aus der Mitte des Missionscollegiums zu Kopenhagen auftauchten, die ihm allen Muth und Freudigkeit raubten. Muth und Freudigkeit ist aber zu gedeihlicher Arbeit in keinem Lande nöthiger, als in Indien. Ja Muthlosigkeit ist sogar eine tödtliche Krankheit in dem Lande der Sonne und der die Seele ermattenden Hitze. So erlag Ziegenbalg nach nur dreizehnjähriger Wirksamkeit und Gründler bettete ihn mit vielen Thränen in seine stille Kammer vor dem Altare in der Jerusalemskirche, die er nur kurz vorher

Digitized by Google

erbaut und vollendet hatte. Aber auch Gründler, der ruhige und gediegene Mann, war gebrochen, und noch war kein Jahr vergangen, so fühlte auch er für sich die Nacht heraufziehen, in welcher niemand mehr wirken kann. Vom Fieber verzehrt, wankte er doch noch zur Kirche, und ob er auch kein Wort der Lehre oder der Ermahnung mehr reden konnte, so wollte er doch seine geliebte Gemeinde, das arme aus den Heiden gesammelte Häuflein, noch segnen. So betrat er denn den Altar, breitete seine Hände aus und segnete die Gemeinde im Namen des dreieinigen Gottes. Das war sein letzter Gang auf Erden, in die Jerusalemskirche zu Trankebar. Das war seine letzte That, die Missionsgemeinde zu segnen. Dann kehrte er still in seine Wohnung zurück und harrte des HErrn, der auch bald kam, seinen Knecht heimzuholen in das obere Jerusalem, wo alle Mißverständnisse beigelegt, wo alle gebrochnen Herzen geheilt und alle Thränen abgewischt werden.

Diese unsre Väter und Brüder reden noch, wie wohl sie gestorben sind. Sie rufen uns zu: Wollt ihr das Werk verlassen oder lässig treiben, an welches wir unser Leben gesetzt und welches wir mit unserm letzten Odemzug gesegnet haben? Und auch ich rufe euch heute zu: Wollt ihr, lutherische Christen, das Erbe eurer Väter anzutreten säumen? Der heilige Laurenzius nannte die Armen der Gemeinde die Schätze der Kirche, und Schätze der Kirche sind auch wirkliche und gottselige Arme; denn sie geben den Reichen Anlaß Gutes zu thun und dem HErrn Jesum Christum in seinen geringsten Brüdern mehr zu lieben als den vergänglichen Reichthum dieser Welt, und sich auch seiner allergeringsten Glieder nicht zu schämen, damit nur Er sich auch unsrer nicht schämen möchte an seinem großen Tage. Solche Schätze der lutherischen Kirche sind unsre armen Christen in Indien. Durch Gottes Gnade sind sie nun wieder zu einem Häuflein von zehntausend Seelen angewachsen, aber sie wohnen weit über das Land hin zerstreut in hunderten von

Digitized by Google

Ortschaften, so daß ihre Bedürfnisse überall größer sind als ihre Kräfte. Darum helfe doch mit, wer noch ein lutherisches Herz hat. Und wer kein solches hat, der bitte Gott um ein reines Herz und um einen neuen gewissen Geist. Er bitte Gott, daß Er ihm sein Herz fest machen wolle durch Gnade, damit er sich nicht mehr wägen und wiegen lasse durch allerlei Wind der Lehre und Täuscherei der Menschen. Die Gewährung dieser Bitte ist ein lutherisches Herz, das im Glauben von Gott zu nehmen und in Liebe den Brüdern zu geben, nimmer müde wird. — Lasset uns beten:

Ach HErr unser Gott, Du weißt, welch ein armes und elendes Geschlecht wir sind, wie die Welt uns noch immer anficht, und unser Fleisch noch immer nicht ertödtet ist. Und die wir längst sollten Männer sein in Christo, hinken immer noch auf beiden Seiten; möchten gern Deine Kinder sein und möchten es doch auch mit der Welt nicht verderben. Ach HErr, mache uns los von diesem hinkenden Christenthum, das nimmer von der Stelle kommt und zuletzt den Eingang zu Deiner Ruhe versäumet. Gieb uns den Geist der Kraft und der Stärke, der der Welt rein absagt und Christum ganz anzieht, täglich. Mache uns fleißig zum Nehmen aus dem reichen Schatz Deiner Gnade im Glauben, und fleißig auch zum Geben den Brüdern in der Liebe. Zu geben was Du uns gegeben hast: den Trost der Vergebung der Sünden in Christo, und die Ermahnung zum treuen Wandel auf dem schmalen Wege zu Dir. So hilf uns HErr und unsern Brüdern in Indien, welche Deine Knechte aus den Heiden zu Dir versammelt haben. Segne Dein theures Missionswerk dort, o HErr, segne es auch durch unsern geringen Dienst, um Deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

Digitized by Google

VII.

1. Cor. 1, 20—21 u. 26—29.

Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. — Sehet an, liebe Brüder, euern Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache was stark ist. Und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache was etwas ist; auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme.

Wenn die Könige dieser Welt etwas Großes vorhaben, so erwählen sie dazu mit aller Sorgfalt weise, verständige Männer, die sich schon in andern Unternehmungen bewährt haben und also Macht und Ansehen besitzen. Wenn aber der König Himmels und der Erden ein großes Werk vor hat, so wählt Er sich gemeiniglich die geringsten und verachtetsten Männer dazu; das Thörichte, das Verachtete, das für Nichts geachtete erwählet Gott, und richtet damit seine großen Werke aus. Das ist wunderlich vor unsern Augen, obwohl es sich seit achtzehn hundert Jahren überall auf Erden wiederholt hat. Denn als der König des Himmels sichtbar auf Erden wandelte, da ließ er die Klugen Roms, die Weisen Athens und die Schriftgelehrten Jerusalems dahin gehen und wählte sich verachtete Fischer und Zöllner aus der verachteten Provinz Galiläa, um durch sie sein Königreich auf Erden zu gründen, dessen Grenzen in Wahr-

Digitized by Google

heit den Erdkreis umschließen sollten. Dieses wunderbare Thun des HErrn setzt auch den Apostel Paulus in Staunen. Denn wie er es unter seinem eigenen Volk gesehen hatte, so fand er es auch unter den Griechen: Was thöricht ist vor der Welt und was schwach ist, das Unedle vor der Welt und das da nichts ist, hat Gott erwählet, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme, auch kein Apostel seiner Gaben und Kräfte. Und wie es damals war, so ist es noch heute überall auf Erden, in der Christenheit und in der Heidenwelt. In der Christenheit; denn ob auch die Könige und Großen derselben sich äußerlich zu Christo bekennen, so sind es doch nur wenige unter ihnen, die Ihm innerlich angehören. Die bei weitem größte Mehrzahl seiner Jünger hat der HErr immer noch, auch in der Christenheit, unter den Geringen und Armen. Es ist wie der heilige Hieronymus sagt: Die Großen und Reichen hat der Gott dieser Welt vorweg genommen, so daß dem HErrn nichts weiter übrig geblieben ist, als die Elenden, die keinen Helfer haben. Und in der Heidenwelt sehen wir ja auch überall, daß es, zu Anfang wenigstens, nur die Geringen und Armen sind, die sich zum HErrn bekehren, und nur langsam und schüchtern kommen auch solche von einigem Ansehen dazu.

Wenn wir nun diesem wunderbaren Thun des HErrn nachdenken, und darauf hin die Menge anschauen, die Ihm auf Erden nachfolgte, so sehen wir, daß die Armen und Elenden, die Krüppel, Aussätzigen und Blinden, die Zöllner und Sünder ꝛc. alle etwas von ihm wollten, daß hingegen die Pharisäer und Schriftgelehrten nichts von Ihm begehrten, sondern vielmehr etwas zu Ihm brachten. Sie brachten zunächst sich selbst, ihr Ich und Selbstbewußtsein. Dazu brachten sie denn noch ihre Gerechtigkeit, ihr ehrbares Leben, ihre tadellose Lehre und dergleichen. Der HErr aber war nicht gekommen zu nehmen, denn er hatte keine „Tasche zur Wegfahrt", sondern um zu geben, denn Er war selbst die Gabe des himmlischen

Digitized by Google

Vaters. Er war gekommen zu geben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit; Brot des Lebens, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben giebt; Ströme lebendigen Wassers, die ins ewige Leben fließen, das Licht der Welt, das auch im dunklen Todesthale nicht verlischt. Das alles aber wollten die Reichen und Satten nicht, darum konnten sie auch nicht seine Jünger werden. Sehen wir also zu, wie wir zum HErrn kommen, damit wir seine rechten Jünger sein mögen. Nicht unser Ich, unser Selbstbewußtsein, unser ehrbares Leben ꝛc. sollen wir vor Ihn bringen, sondern vielmehr Hunger und Durst nach seiner Gnade, nach seiner Gerechtigkeit, die Er für uns am Kreuze erworben hat; Verlangen nach seinem Lichte, damit Er uns erleuchten kann, Armuth des Geistes, damit Er uns füllen kann mit den reichen Gütern seines Hauses; Durst der Seele nach Ihm selber, so daß wir mit dem 42. Psalm beten können: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott!“ Kommen wir so zum HErrn, dann sind wir wohl geschickt, seine rechten Jünger zu werden, und als solche sind wir dann auch bereit, mit Hand anzulegen an die Ausbreitung seines Reiches unter den Heiden, ohne uns an der geringen Gestalt dieses Werkes zu ärgern. Denn wie der HErr selbst, so will auch sein Werk nicht mit natürlichen, fleischlichen, sondern mit geistlichen Augen angesehen werden. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, und wenn daher ein Werk nicht von außen gleist, so wendet er sich von demselben ab, wie sich die Juden von der Person des Hochgelobten abwandten, weil Er keine äußere Gestalt noch Schöne hatte.

Fahren wir, also ausgerüstet, nun wieder über das Meer hinaus nach dem fernen Indien und sehen, was aus der Gemeinde geworden ist, die, eben aus den Heiden gesammelt, durch den Tod Ziegenbalgs und Gründlers in so tiefe Trauer versetzt war.

Digitized by Google

Die arme Gemeinde in Trankebar hatte in einem Jahre ihre beiden Missionare zu Grabe tragen müssen und man kann sich die Prüfung, die dadurch über die Gemeinde kam, kaum groß genug denken. Wohl waren einige Monate vor Gründlers Tode am 24. Juli 1719 drei neue Missionare angekommen, Benjamin Schultze aus Sonneburg in der Neumark, Nicolaus Dal aus Schleswig und Joh. Heinrich Kistenmacher aus Burg bei Magdeburg, aber der letztgenannte kränkelte und erlag bereits Anfangs 1722 dem dortigen Klima, und die andern beiden waren der Sprache noch nicht mächtig; ja Dal konnte die tamulische Sprache nie ganz erlernen und auch die portugiesische erst nach langer Zeit, so daß er für mehrere Jahre gar nicht zu rechnen ist. So fiel nun die ganze Last und Verantwortung auf Benjamin Schultze, welcher auch von Gründler noch ordinirt worden war. Und er hat all seine bedeutende Kraft treulich an das Werk gesetzt. Vom Grabe Gründlers zurückgekehrt, versammelte er die Brüder und Missionsdiener in der Sacristei, redete ihnen Muth ein, ließ sich mit Handschlag versprechen, daß ein jeder treulich das Seine thun wolle, damit die Gemeinde versorgt und das theure Werk der Mission keinen Schaden erleide. Und als er dieses Versprechen erhalten, kniete er nieder und erbat sich dazu von Gott Weisheit, Kraft und Hilfe. Darauf redete er auch zur Gemeinde tröstende und ermunternde Worte, aber durch den Mund eines Dollmetschers, weil er in ihrer eigenen Sprache noch nicht reden konnte. Die Gemeinde nahm seine Worte dankbar auf, wollte aber doch gern noch einen höheren Trost genießen und bat darum Schultze, er möchte ihr doch das heilige Abendmahl austheilen. So wußte doch dieses arme Häuflein, wo der rechte Trost zu finden war, und hatte auch ein herzliches Verlangen darnach. Schultze that es denn auch, so gut als er es vermochte, und war dann demüthig genug, die Gemeinde um Verzeihung zu bitten, wegen der vielen Fehler, die er noch in ihrer

Digitized by Google

Sprache gemacht hätte. Die Gemeinde aber versicherte ihm, daß sie alles verstanden und sich sehr freue, daß ihm der liebe Gott schon so weit geholfen habe. So trösteten und ermunterten sich gegenseitig der junge Missionar und die betrübte Gemeinde und das ist beiden zum Segen geworden, denn Schultze legte sich nun mit solchem Ernste auf die Sprache, daß er in wenigen Monaten zu predigen im Stande war. Und da die portugiesische Gemeinde an Dal noch keinerlei Hilfe hatte, erlernte er auch das Portugiesische. Er predigte dann jeden Sonntag beides, Tamulisch und Portugiesisch, und hielt am Nachmittag noch eine tamulische Katechese. Auch die übrigen Arbeiten der Mission, wie Schulen, Druckerei, Papierbereitung ꝛc. ließ Schultze sich angelegen sein und verrichtete somit die Arbeit zweier Missionare mit großer Freudigkeit. Und da er sich dabei oft durch den Gesang eines deutschen Liedes erquickte, die Gemeinde aber nur sehr wenige von Ziegenbalg übersetzte Lieder besaß, so machte er sich daran und übertrug auch mehrere der besten deutschen Kernlieder ins Tamulische und übte sie dann mit den Schulknaben so lange, bis sie auch die Melodien inne hatten, und sie nun auch in der Gemeinde gesungen werden konnten.

Auf diese Weise, sollte man meinen, habe Schultze seine reichliche Last gehabt an Arbeit und Mühe. Das war auch der Fall, aber beides, seine Arbeitslust wie seine Arbeitskraft, war eine außergewöhnlich große. Darum begnügte er sich mit dem allen noch nicht, sondern sammelte jede Woche seine Schüler, vierzig an der Zahl, um sich und zog mit ihnen in den Dörfern der Heiden umher, damit von ihnen allen keiner übrig bleiben möchte, der nicht die Stimme des Evangeliums gehört hätte. Denn es wohnten auf der kleinen dänischen Besitzung, in vielen Ortschaften zerstreut, doch dreißig Tausend Heiden, und aus ihnen allen hatte ja Schultze dem HErrn die Schafe zu sammeln, die Er noch unter ihnen hatte. Wenn er nun mit seinen Schülern in einen solchen Ort kam, so blieb er auf

Digitized by Google

offner Straße stehen und stimmte ein Lied an. Eine deutsche Melodie in tamulischer Sprache von vierzig Stimmen gesungen, machte natürlich einen bedeutenden Eindruck; so kamen denn auch die Leute herbei gelaufen, um zu sehen, was es da gebe. Dann entblößte Schultze sein Haupt und betete für diese Heiden zu Gott um die Gnade der Buße und des Glaubens; darauf erst redete er die Menge an. Freilich bekehrten sich nicht alle Hörer zu dem HErrn, aber hier und da kamen doch Einzelne oder ganze Familien, und die Gemeinde mehrte sich.

So arbeitete Schultze in und um Trankebar sechs Jahre lang. Und als inzwischen neue Missionare angekommen waren und auch die Sprache erlernt hatten, so daß sie dem Werke vorstehen konnten, trieb es ihn hinaus, immer weiter unter die Heiden, um als ein treuer Säemann den Samen des Evangeliums auch da auszustreuen, wo er noch nicht hingelangt war. Mit nur einem Begleiter, der ihm eine Binsenmatte und die nöthigsten Sachen trug, brach Schultze von Trankebar auf. Die Binsenmatte diente ihm als Stuhl und Bett zugleich. Wenn er müde war, so breitete er diese Matte unter irgend einem Baume aus und setzte sich darauf; denn der bloße Erdboden ist in Indien voller Gewürm, von welchem manches giftig ist, so daß man sich dort nicht gut auf den Rasen setzen könnte, auch wenn solcher vorhanden wäre. Und wenn die Nacht herein brach, so breitete er seine Matte in irgend einer Hütte, oder vielmehr vor der Hütte, unter dem Vordache derselben aus und schlief darauf „flugs und fröhlich" ein. So kam er auch nach der großen Tempelstadt Chellambram, in deren Nähe wir jetzt viele Christen haben, und auch nach Cuddalore. Hier predigte er sowohl in der Stadt als in der umliegenden Gegend. Er besuchte namentlich gern die Schulen der Eingebornen und knüpfte mit Lehrern und Kindern ein nützliches Gespräch an, worauf sich dann bald ein Haufen Volks herzu fand, welchem er das Evangelium verkündigen konnte. In

Digitized by Google

einem Stadttheil Cuddalore's, Devipattam genannt, fand er z. B. fünf Schulen, die er alle besuchte und als Anknüpfungspunkte für seine Friedensbotschaft benutzte. Die Anzahl der Schulen könnte auffallen, aber die Tamulen haben stets auf Schulen gehalten und ein sehr großer Theil derselben kann nicht nur lesen und schreiben, sondern macht auch von beiden reichlichen Gebrauch. Der Handelsmann im Bazar sitzt hinter seinen Körben mit Reis und andern Hülsenfrüchten nicht stumm und dumm hinbrütend, wie ein Türke, sondern liest — und meist laut — in irgend einem Buche, und am liebsten in solchen, die von den Thaten seiner Vorfahren erzählen; ja selbst Fuhrleute werden nicht selten lesend angetroffen, während sie auf ihrem Wagen liegen. Das Schreiben aber ist diesem Volke besonders leicht gemacht. Ein Palmyrablatt ist überall zu haben, und an dem Messer, welches der Indier in seinem Gürtel oder Kleide trägt, befindet sich ein eiserner Stift, mit welchem er sehr geschickt und ohne auch nur viel hinzusehen, die Schrift in das Blatt hineinritzt, welches er zwischen seinen Fingern hält. Ein Indier braucht also zum Schreiben weder Dinte noch Papier und auch keine Feder. Er braucht weder Tisch noch Stuhl dazu. Er schreibt eben wo und wie er geht oder steht, und thut es ganz zierlich. Ganz nett weiß er auch ein solches Blatt zusammen zu rollen, mit einer Art Schloß, aus demselben Blatte gefertigt, zu versehen, und so an ferne Freunde zu versenden. Auch allerhand wichtige und gelehrte Werke sind in dieser Weise auf Palmblätter geschrieben, ebenso viele alte Documente. — Von dem Stadttheile Cuddalores aber, wo einst Schultze die fünf Schulen besuchte, ist längst auch nicht ein Haus mehr vorhanden. In den schweren Kriegszeiten, die über Cuddalore hereinbrachen, ist er zur Wüste geworden, und die Festung selbst zu kaum noch bemerkbaren Ruinen.

Einige Monate lang zog Schultze so predigend umher und kam dann müde und krank nach Madras. Hier fand er viel freund-

Digitized by Google

lichere Aufnahme von den englischen Beamten, als einst Ziegenbalg von den dänischen in Trankebar gefunden hatte, und da hier ein großes Volk war, dem Niemand das Evangelium verkündigte, und die Gränzen nach außen auch nicht so eng bemessen waren, so entschloß sich Schultze hier zu bleiben und ein Filial von Trankebar zu gründen. Madras ist also die erste Missionsstation, welche von Trankebar aus errichtet wurde.

Madras ist eine große Stadt mit über einer halben Million Einwohner. Es ist die größte Handelsstadt in Südindien und Sitz einer Regierung über dreißig Millionen Seelen. Diese dreißig Millionen Menschen sprechen fünf verschiedene Sprachen, wozu noch eine sechste kommt, die, ein Gemisch von Persisch, Sanskrit ꝛc., die Sprache der Muhamedaner ist und derer, die von ihnen beeinflußt sind. Jede dieser Sprachen hat ihr besondres Alphabet, und eins scheint immer verworrener zu sein, als das andere. In Madras nun werden besonders drei von diesen Sprachen gesprochen, und da Schultze mit allerlei Volk zu thun hatte und auch zu thun haben wollte, so erlernte er noch zu seinem Tamulisch die andern beiden indischen Sprachen, denn er hatte nicht nur eine gute Sprachengabe, sondern auch einen eisernen Fleiß. Er fing sein Werk damit an, daß er eine Schule errichtete, in welcher er neben einem eingeborenen Lehrer selbst Unterricht gab. Das war zu der Zeit noch eine große Neuigkeit in Madras, daß ein heller Europäer sich um die dunklen Kinder der Eingebornen kümmerte. Er ward also von vielen Leuten besucht, und nicht nur von den Bewohnern Madras, sondern auch von solchen, die von weither Geschäfte halber nach Madras gekommen waren. So hörten auf diese Weise viele Leute von ihm das Wort des Lebens und trugen es dann nach ihren Heimathsorten hinaus. Und wenn er keine Besuche hatte, dann arbeitete er an Uebersetzungen der heiligen Schrift, des Katechismus und anderer Erbauungsbücher, verfaßte Gramatiken ꝛc. Mit solchem Fleiße diente Schultze seinem

Digitized by Google

Herrn noch viele Jahre lang, bis seine Gesundheit endlich, in Folge der vielen Strapazen so geschwächt war, daß er in die Heimath zurück kehren mußte. Er hatte aber in Madras an 700 Heiden getauft und Papisten unterrichtet und in unsre Kirche aufgenommen. Das war eine reiche Ernte unter damaligen Verhältnissen und ists auch noch in unsern Tagen. Wenn ein Missionar 700 Seelen von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott bringen darf, so ist er nicht vergeblich in Indien gewesen. Und sein Wort der Predigt an die Heiden, ob auch nicht sofort angenommen und sichtbare Früchte tragend, ist doch auch gewiß nicht ganz verloren, es geht hinaus wie ein Schall unter vielen, wie eine Kunde unter vielen, wie ein Gedanke unter vielen, aber verloren ist es nicht. Denn es arbeitet mit den andern, bringt neue Gedanken und Anschauungen in das Volk und verändert so nach und nach sein ganzes Wesen. Es kann Niemand zwanzig Jahre in Indien gelebt haben, ohne zu bemerken, wie vieles seitdem so gar anders geworden ist. Wohl ist Indien noch ein Land der Götzen, aber viele der Götzen stehen auch schon verlassen da. Wohl ist Indien noch ein Land der Tempel, wie kein anderes auf Erden, aber viele liegen auch schon in Trümmern und andre verfallen. Wohl ist Indien noch ein Land der Götzenfeste und pomphaften Processionen, zu welchen Tausende von allen Seiten herzueilen, aber ihre Zahl nimmt sichtlich ab, und die sich einfinden, gehören meist den geringern Classen an und werden zum größten Theil durch den mit diesen Festen verbundenen Jahrmarkt angezogen. Kurz, es ist nicht mehr, wie es früher gewesen ist, und ernste Heiden werden selbst bedenklich und sagen, daß ein Dritttheil, ja wohl auch die Hälfte ihrer Religion schon dahin und der übrige Theil auch im Verschwinden begriffen sei. Dazu fangen die Heiden an sich selbst gegenseitig zu bekämpfen und über dem, was sie haben, unruhig zu werden, wo sie doch sonst so sicher und ungestört waren. Und das alles

Digitized by Google

haben die neuen Gedanken gethan, welche das Evangelium Tag für Tag in die Massen hinein ruft. Ja, der HErr hat sein Werk in Indien, von Schultzes Zeiten an auch in Madras, wie von Ziegenbalgs Zeiten an in Trankebar. Lasset uns nur treu das Unsrige thun und der Stunde des HErrn harren. Sie kommt gewiß und wird nicht ausbleiben. Ob sie aber verziehet, so harre ihrer in Geduld, denn der HErr allein kennt seine Zeit und weiß, welches die rechte Stunde ist. Wie aber Geben seliger ist denn Nehmen, so ist auch die Arbeit an der Mission und das Gebet für dieselbe an sich selbst ein großer Segen für jede Seele, die treu darin erfunden wird, für jede Gemeinde, die thut, was ihr der HErr befohlen hat. Lasset uns beten:

O Du allmächtiger, ewiger Gott, wie groß ist doch Deine Liebe und Herablassung, daß Du Deine größten Werke, die Werke der Ausbreitung Deines Reiches, welches Du mit Deinem Blute und mit Deinem Tode am Kreuze gegründet hast, durch so arme und ungeschickte Diener ausrichten willst, als wir es sind. Ach HErr vergieb uns alle Trägheit und Saumseligkeit darin. Vergieb uns alle Ungeduld und allen Zweifel. Laß uns auf Deine Hände sehen, und Deiner Hilfe harren. Laß uns zufrieden sein, wenn nur hier und da ein paar Fischer am Meer, ein paar Zöllner am Wege, ein paar Weiber am Brunnen auf unsre Botschaft hören wollen und sie annehmen, gleichwie Du, da Du im Fleische wandeltest, mit solchen Armen am Wege zufrieden gewesen bist, bis daß Deine Zeit für jene Länder gekommen war. Ach HErr, laß doch auch recht bald Deine Zeit für Indien kommen, damit sich die Millionen dieses großen Landes zu Dir bekehren und in ihren zwanzig Sprachen Dich loben und preisen mögen, der Du auch ihre Seelen erkauft hast mit Deinem Blute. Erhöre uns, HErr Jesu, Du König der Ehren, zu Ehren Deines heiligen Namens. Amen.

Digitized by Google

VIII.

Ev. Matth. 13, 31—32.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

Der Allerhöchste sieht auf das Niedrige auf Erden, das da zerbrochenen Geistes ist, das glimmende Docht, ohne Flamme, eben dem Verlöschen nahe: auf das siehet der HErr und richtet auf, was im Staube liegt, wo die Welt darüber hingeht und es mit ihren Füßen zertritt. Das richtet der HErr auf und bringt es zu Ehren, macht etwas daraus zu Ehren seines Namens, und ehrt es selbst, als sein Werkzeug, mit ewigen Ehren. Und der Allergrößte, der den Himmel mit der Spanne begreift, die Berge wieget und die Wasser mit der Faust misset (Jes. 40, 12), der siehet auf das Kleine auf Erden und auf das, das da nichts ist, auf daß er zu Schanden mache, was etwas ist in seinen eignen Augen, was da unabhängig sein will von ihm und sich brüsten, als ob es seiner nicht bedürfe. Und darum gefällt es Ihm auch, sein ewiges Königreich auf Erden durch kleine Mittel auszubreiten. Dieses, sein Reich, soll von einem Meere bis zum andern reichen und von einem Ende der Erde bis zum andern, ja es soll bis in die Himmel hinein reichen und bis in die ewigen Ewigkeiten, und dennoch läßt Er es aus dürrem Erdreich

Digitized by Google

entspringen, aus der verdorrten Wurzel Jesse. Am Stamme des Kreuzes ward es geboren, als der sterbende König dieses Reiches rief: „Es ist vollbracht!" Arme Fischer trugen es hinaus in alle Lande, aber Niemand hat es jemals gesehen; denn „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden," sondern ist inwendig in den Herzen der Gläubigen. Rom unter den Cäsaren, wie Rom unter den Päpsten, tödtete wohl Zeugen Christi und verbrannte sie mit Feuer, aber Christi Reich konnte Rom nicht tödten, konnte selbst Roms Gott, der Gott dieser Welt, nicht tödten, und muß es anstehen lassen ewiglich; denn er kann es nicht sehen noch greifen. Ketten binden es nicht, Feuer verbrennt es nicht, und ob auch selbst die Asche seiner Zeugen in die Flüsse geworfen wird, das Wasser ersäuft es nicht; denn es ist nicht von dieser Welt.

Das Reich unsers HErrn Jesu Christi ist nicht von dieser Welt, und darum kommt es auch nicht mit äußerem Gepränge dieser Welt, noch wird es mit solchem ausgebreitet. Dem kleinsten Samenkorn, dem Senfkörnlein, vergleicht der HErr sein ewiges Reich. Ein Vöglein kann ein solches Senfkorn weit hin tragen und fallen lassen. Und ist nur der Boden gut, so fängt es an zu keimen und zu wurzeln. Zwar sehr verächtlich erscheint das Pflänzlein, das nun empor schießt; aber bald erwächst es zu einem Baume, über alle seines gleichen, so daß die Vögel des Himmels Schatten finden unter seinen Zweigen. So beschaffen ist auch die Ausbreitung des Reiches unsers Gottes, so gehet es zu mit der Mission.

Einen sehr verächtlichen und von der Welt verachteten Anfang hatte die lutherische Mission in Indien genommen; denn obdachlos ließ man die ersten Missionare draußen stehen, den ganzen Tag, und Niemand beeilte sich, ihnen auch nur die allergewöhnlichste Gastfreundschaft zu erzeigen. Aber sie hatten das Samenkörnlein des Reiches Gottes in treuen Herzen mitgebracht und pflanzten es wieder in treue Herzen. Kaum aber war das Pflänzlein des Reiches Gottes

Digitized by Google

ein wenig aufgegangen, kaum war ein kleines Gemeindlein aus den Hindus gesammelt, das recht eigentlich einem aus dem Boden emporsprossenden Pflänzlein glich, so wurden die Erstlinge der Missionare zu ihrer letzten Ruhe gebettet, selbst den Samenkörnern gleich, die in die Erde gelegt werden auf ewige Hoffnung. Da gingen denn wohl manche Stürme über das arme Zweiglein, und wie es denn nicht anders sein konnte, manches Blatt verwelkte und sank in den Staub. Aber das Zweiglein selbst blieb frisch und erwuchs zu einem Baume, der bald anfing seine Zweige weit hin über das Land auszubreiten. Die Mission in Indien gleicht einem Banianenbaum. Das ist der allerwunderbarste Baum auf Erden; denn er erwächst aus dem kleinsten Samen, so klein wie ein Senfkorn, und wird doch zu dem allergrößesten Baume auf Erden, mit dem sich kein andrer auch nur annähernd messen kann. Denn sobald sich seine Zweige ausbreiten, sendet er auch von diesen Zweigen schon dünne Fasern herab, die mit der Zeit sich so verlängern, daß sie den Boden wieder erreichen. Und sobald dies geschehen, wurzeln sie sich sofort ein, und der Saft, welcher bisher von dem Stamme durch die Zweige und von diesen abwärts in die Fasern drang, steigt nun von unten nach oben, denn die Faser zieht nun ihren Saft nicht mehr aus dem Aste, sondern unmittelbar aus dem Boden. Dadurch wird die Faser selbst zu einem Stamme, welcher wiederum seine Zweige ausbreitet, die dann gleichfalls ihre Fasern hinunter senken in den Boden. Auf diese Weise entstehen immer mehr Stämme aus dem einen kleinen Samenkorne, und aus dem anfänglich winzigen Zweiglein wird ein Wald von Bäumen, welche alle rings um den ersten Stamm herum stehen, mit dem sie jedoch alle noch verbunden sind. Unter einem solchen Baume nisten dann nicht blos Vögel, sondern auch Elephantenheerden lagern sich unter demselben und ein Kriegsheer findet Schatten unter seinen Zweigen. Verwundert singt darum auch Adi-Vira, König von Madura, schon vor mehr als 800 Jahren also:

Digitized by Google

Der große Kern der süßsaftigen Palmyrafrucht,
Ob auch hoch in den Lüften geboren,
Giebt, zum Baume erwachsen, auch einem Menschen
Nicht Schatten genug.

Der kleine Kern der kleinen Frucht der Baniane,
Ob auch kleiner noch als der kleinste Fischsame im Wasser,
Giebt, zum Baume erwachsen, auch Elephanten und Wagen
Und Königen mit vierfachem Heere von Reitern und Fußvolk
Doch Schatten genug.

Darum merke:

Das Große ist nicht alles groß;
Das Kleine ist nicht alles klein.

Einer Baniane gleich, schoß denn auch die junge Pflanze der lutherischen Mission von Trankebar aus einen Zweig weit hin über das Land nach Madras, wo er Wurzel faßte, selbst zum Stamme ward, und doch mit Trankebar im festen Zusammenhange blieb. Und kaum war dieser Zweig in Madras festgewurzelt, als sich schon ein andrer Zweig nach Tanjore ausdehnte, wo er ebenfalls sich in die Erde senkte, und doch mit seinem Hauptstamme in inniger Verbindung blieb. Das ging folgendermaßen zu:

Das Königreich Tanjore hatte sich zwar ängstlich gegen den Besuch der Missionare verschlossen, so daß Ziegenbalg an seinen Grenzen umkehren und fernere Versuche aufgeben mußte. Aber wie sorglich man sich auch der Missionare erwehrte, der Kunde von der Mission konnte man sich nicht erwehren. Denn es ist von Anfang der Welt schon also gewesen, daß, wer von Herzen glaubt, auch mit dem Munde bekennt. „Ich glaube, darum rede ich," sagt der König David; die neubekehrten Christen in Indien glaubten, und darum redeten sie auch mit ihren Freunden von dem Inhalt ihres Glaubens, und so kam denn bald die Kunde von der Mission und dem wunderbaren Inhalt ihrer Predigt nicht nur nach Tanjore, sondern auch an den dortigen Königshof. Prinz Tolunga Rasa aber war mit der

Digitized by Google

bloßen Kunde nicht zufrieden, er wollte selbst einen Missionar sehen und mit ihm reden, und darum erwirkte er nicht nur die Erlaubniß, sondern bat selbst um den Besuch eines Missionars und versprach solchem sicheres Geleit hin und zurück. Von da ab reisten lutherische Missionare ab und zu von Trankebar nach Tanjore. Bald fand sich auch ein Häuflein Christen, sowohl aus den Heiden, als aus den verführten Papisten, die nicht mehr ihre todten Götzen noch ihre todten Heiligen anrufen wollten, sondern fortan den HErrn anzurufen begehrten, der allein selig machen kann alle, die im Glauben zu Ihm kommen.

So gab es denn nun auch Christenhäuflein in Tanjore und in vielen Ortschaften umher. Und wenn die heiligen Feste der Christenheit herzunahten, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, dann kamen sie von allen Seiten, Tagereisen weit, nach Trankebar, gingen dort in die Kirche und zum heiligen Abendmahle, ließen ihre Kinder taufen und was ihnen selbst an christlicher Erkenntniß mangelte, durch treuen Unterricht der Missionare ersetzen. So ging es fort bis Christian Friedrich Schwartz, der, aus Sonnenburg in der Neumark gebürtig, im Jahre 1750 als Missionar nach Indien gekommen war, von Trankebar aus nach Tanjore reiste und dort, wie in Tritschinopoli, so viel zu thun fand, daß er einige Wochen dort zu bleiben beschloß. Aus diesen einigen Wochen sind aber über dreißig Jahre geworden; denn er blieb dort bis an sein seliges Ende.

Als der König von Tanjore von dem seltnen Besuche hörte, den seine Residenz in der Person des schlichten Missionar Schwartz erhalten hatte, begehrte auch er ihn zu sehen, und wie sehr es auch die Brahminen zu hintertreiben suchten, so ward doch der Missionar vor den König gelassen und durfte ihm und seinen Großen in einer längeren Rede den Weg zur Erkenntniß Gottes und zum ewigen Leben kund thun. Und er that es mit großer Freimüthigkeit und Gründlichkeit. „So etwas habe ich noch nie gehört!“ rief der König,

Digitized by Google

und verlangte auch noch ein christliches Lied zu hören. Schwartz erfüllte ihm gern diesen Wunsch und sang ihm das kurz zuvor von Missionar Fabricius übersetzte Lied: Das Herz, mein Gott, ich bringe Dir ꝛc.

Jen nendjei Swami umaku
Opukodukiren.

Schwartz wollte dem Könige damit zugleich sagen, um was es sich bei der ganzen Sache handelte. Der König faßte eine große Zuneigung zu dem Missionar und sprach ihm den Wunsch aus, daß er doch ganz nach seiner Residenz übersiedeln möchte, damit er ihn öfters hören könnte. Aber dazu waren die Verhältnisse doch noch nicht angethan; denn der König war so ganz in den Händen der Brahminen, daß er in den meisten Stücken nicht konnte wie er wollte, z. B. verhinderten sie es, daß er Schwartz wieder sah, obwohl er den Wunsch ausdrücklich ausgesprochen hatte. So ging Schwartz nach Tritschinopoli, das zwar noch einen eignen Nabob, aber bereits eine englische Besatzung hatte, deren Officiere sehr wünschten, daß Schwartz hier wohnen bleiben möchte.

Schwartz erbat sich nun den Rath seiner Brüder, der Missionare in Trankebar, und als auch diese es für rathsam erkannten, daß er in Tritschinopoli bleibe, so willigte er ein. Doch unternahm er öftere Reisen nach Tanjore, versorgte die Gemeinden in beiden Städten, wie in den Ortschaften umher, die tamulischen sowohl als die portugiesischen — denn auch hier fanden sich Christenhäuflein, welche die portugiesische Sprache redeten —, und nahm sich auch des englischen Militärs treulich an, zu dessen Garnisonsprediger er ernannt ward. So vergingen mehrere Jahre. Inzwischen klärten sich auch die Verhältnisse in Tanjore so weit auf, daß Schwartz seinen festen Wohnsitz dorthin verlegen konnte. Hier entwickelte sich nun eine großartige Wirksamkeit des seltenen Mannes.

Es waren kriegerische Zeiten, es kämpften nicht nur die ver-

Digitized by Google

schiedenen indischen Fürsten gegen einander, sondern auch die Engländer und Franzosen stritten sich im Bunde mit den einzelnen Fürsten um die Oberherrschaft in Indien. Was aber den Glauben betrifft, so war bei den Indiern nichts als Aberglauben, bei den Europäern aber fast nichts als Unglauben zu finden. Nur selten machte ein Engländer eine rühmliche Ausnahme. Wo aber kein rechter Glaube ist, da kann auch kein rechtes Leben sein; demzufolge sah es denn mit der Treue und Ehrlichkeit, wie mit der Sittlichkeit überhaupt, sehr traurig aus, und am allertraurigsten bei den höchsten Beamten der englischen Regierung. So gab es denn ungerechte Kriege und ganz nutzloses Blutvergießen. Die Gefallenen aber fielen dahin wie sie gelebt hatten; es bewahrheitete sich an ihnen das Wort des 49. Psalms: „Wenn ein Mensch in der Würde ist und hat keinen Verstand, so fähret er davon wie ein Vieh." Der rechte Verstand aber besteht darin, daß ein Mensch seinen HErrn und Gott kenne, dessen Wege verstehe, und wohl bedenke, was zu seinem Frieden dient. Dieser Verstand aber war damals in Europa selten geworden und fehlte auch den Europäern in Indien. Sie hatten vor lauter Aufklärung die Erkenntniß Gottes verloren und nur die Klugheit fest gehalten, schnell reich zu werden und dann ein üppiges Leben zu führen. Wenn sie nun des Todes Beute wurden, wenn sie in ihrem Blute auf den Schlachtfeldern lagen, oder unter den Messern der Aerzte in den Lazarethen seufzten, so war ihr Zustand doppelt und dreifach elend. Da Schwartz nun als Garnisonsprediger zuweilen auch die Armeen begleiten mußte, noch öfterer aber in den Lazarethen zu thun hatte, so sah er wohl des herzzerreißenden Elendes genug, konnte aber leider oft nur wenig helfen. Denn obwohl er es an ernsten und freundlichen Worten, an Strafe und Trost nicht fehlen ließ, so ist doch der Mensch nach einem in Saus und Braus vergeudeten Leben wenig empfänglich für die Strafe des Gesetzes, dem er nie hat gehorchen, noch für den Trost des

Digitized by Google

Evangeliums, dem er nie hat glauben wollen. Es war darum für Schwartz der größte Kummer, die armen Leute in den Tod sinken zu sehen, ohnmächtig, die einzige Hand, die aus dem ewigen Tode erretten kann, zu ergreifen.

Bei alledem aber hielt sich Schwartz also, daß Freunde und Feinde des Evangeliums ihn achten mußten. Denn ob die letztern auch seinen Glauben nicht theilen mochten, so lockte doch sein heiliges nur dem Dienste Anderer, auch der Geringsten, gewidmetes Leben ihnen Bewunderung ab. Unter den vielen Ehrenjägern war hier ein Mann, der keiner Ehre begehrte, unter den vielen Knechten, die herrschen wollten, war hier ein Freier, der nichts wollte als dienen. Unter den Klugen dieser Welt, die allerhand Ränke für die beste Weisheit hielten, war hier einer, der ein Narr sein wollte um Christi willen und mit David betete: „Schlecht und recht, das behüte mich, denn ich harre Dein!" Und daher geschah es, daß die englische Regierung, als sie mit dem mächtigen und grausamen Tyrannen, Hyder Ali von Mysore, der wie ein Tiger hauste und wie eine Sündfluth daher brauste, zu verhandeln hatte, um einen blutigen Krieg abzuwenden, niemand anders zu senden wußte, als unsern Missionar Schwartz. Er nahm auch diesen gefährlichen Auftrag ohne Bedenken an und zog in seinem Gott getrost nach des Tigers Höhle hin; denn er sah ein, daß, wenn es überhaupt noch möglich wäre, den Krieg abzuwenden, es kaum durch jemand anders geschehen könnte, als durch ihn. Nach langer beschwerlicher Reise langte Schwartz endlich zu Seringapatam, der Residenz von Hyder Ali, an. Sein Ruf war ihm vorausgeeilt, und alsbald drängten sich Hohe und Niedrige um ihn, um mit ihm zu sprechen. Auch Hyder Ali empfing ihn sehr freundlich und war ganz offen gegen ihn. Er ließ Schwartz neben sich setzen, und gab ihm über alles Bescheid. Schwartz sagte unter andern: Er wundere sich vielleicht, daß er, ein Geistlicher, über Sachen der Politik mit ihm rede, die seinem Amte fern lägen; aber

Digitized by Google

da ihm bestimmt gesagt worden sei, daß diese Reise nur den Frieden zum Zwecke habe, er auch von den Schrecken des Krieges genug gesehen, so habe er diese Reise unternommen, in Hoffnung, daß dadurch unnützes Blutvergießen verhindert werden möchte. „Sehr wohl, sehr wohl!" sagte Hyder Ali, „ich bin ganz Ihrer Meinung. Und ob auch die Engländer die Verträge gebrochen haben, so wünsche ich doch im Frieden mit ihnen zu leben. Aber ich fürchte, man hat Sie hintergangen und hat ganz andre Absichten, als Sie in Ihrer Aufrichtigkeit meinen." — Weiter sagte er zu Schwartz: „Sie sind willkommen, in meiner Residenz zu weilen, so lange sie wünschen, und dürfen mit meinen Unterthanen frei umgehen und sie zu bekehren suchen; denn ich weiß, Sie werden nichts sagen, was meine Authorität schädigen könnte." — So gewann auch der wilde Krieger Hyder Ali unsern Missionar Schwartz lieb und schenkte ihm volles Vertrauen. Der Krieg ward zwar nicht abgewendet, und zwar wegen Mangel an Ehrlichkeit auf englischer Seite, Hyder Ali aber ehrte Schwartz ebenso hoch, als er die Engländer verachtete und haßte.

Ob auch durch diese Aufgaben mehrfach unterbrochen, war doch Schwartz' Hauptthätigkeit auf die Mission unter den Heiden gerichtet. Er hatte inmitten der Stadt Tanjore eine Kirche erbaut, und zwar zunächst für die Europäer. In der Vorstadt aber, in welcher er selbst auch wohnte, baute er noch eine Kirche für die Eingebornen. Seine tamulische Gemeinde mehrte sich auch von Jahr zu Jahr, nicht nur in Tanjore selbst, sondern auch in vielen Ortschaften umher, ja weit hinaus, bis zur Südspitze Indiens. Die jetzt so gesegnete Mission von Tinnevelli, wo viele Tausend Christen beisammen wohnen, daß sie bereits, unabhängig von heimathlicher Hilfe, mehrere eigne Pastorate gründen konnten, verdankt ihren Ursprung der Thätigkeit des Missionar Schwartz; denn die Kunde von ihm und seinem treuen Wirken drang auch in fernere Gegenden, die

Digitized by Google

sein Fuß noch nicht betreten hatte. Er war überall bekannt als der Wittwen Freund, der Waisen Vater, und der treue Führer auf dem Wege zum ewigen Leben. Mit den Aermsten und Geringsten wußte er eben so freundlich, als mit den Größten und Angesehensten freimüthig zu reden.

Während aber so viele Arme und Bedrückte den Frieden Gottes und ewigen Reichthum in dem HErrn fanden, ging es mit dem Könige von Tanjore und mit dessen ganzer Herrlichkeit immer mehr bergab. Endlich ward er selbst in seiner Residenz von dem Nabob belagert, und nach längerem Widerstande die Stadt genommen und der König zum Gefangenen gemacht. So weit hatten es seine Rathgeber, die Brahminen mit ihm gebracht, und nun hinderten sie es auch nicht mehr, als der König aufs neue den Missionar Schwartz zu sehen begehrte. Schwartz kam zu ihm und predigte ihm von der rechten Freiheit der Kinder Gottes; aber der gefangene König suchte nur die leibliche Freiheit und die Wiedererlangung seines Thrones. Beides erreichte er auch; doch nicht lange, so kam ein andrer Feind über ihn, noch viel mächtiger als der Nabob, und diesen mußte er nicht nur sein Reich, sondern auch sein Leben lassen. Das war „der letzte Feind, der Tod." Vor seinem Ende rief er den Missionar noch einmal zu sich, übergab ihm seinen unmündigen Sohn mit den Worten: „das ist Euer Sohn." Missionar Schwartz nahm zwar die Vormundschaft über den Prinzen nicht an, sondern schlug dafür den Bruder des Königs vor; als dieser aber später selbst den Thron bestieg und dem Prinzen nach dem Leben trachtete, trat Schwartz hervor, deckte die Intriguen auf und rettete den Prinzen, mit welchen er nach Madras reiste, aus den Händen des Usurpators. Dieser ward nun beseitigt und der Schützling des Missionars bestieg den Thron.

Wie es aber bei diesen indischen Königen zuzugehen pflegte, welche Intriguen und welche Grausamkeiten bei ihnen vorkamen, da-

Digitized by Google

von will ich nur je ein Beispiel erzählen. Ehe die schon damals ein gewisses Schutzrecht übende englische Regierung darein willigte, daß der Vormund des jungen Prinzen, der Bruder des verstorbenen Königs, den Thron besteige, erkundigte sie sich nach den altherkömmlichen Gebräuchen des Landes in dieser Beziehung. Sie sandte daher einen hohen Beamten von Madras nach Tanjore, der die Sache an Ort und Stelle erkunden sollte. Dieser glaubte sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, berief zwölf der erfahrensten und achtbarsten Brahminen, sperrte jeden in eine besondre Zelle ab und legte ihnen dann die Frage über die Thronfolge vor. Wiewohl sich nun diese zwölf Brahminen nicht mit einander berathen konnten, so fielen doch die Antworten alle einstimmig für die Thronfolge des Vormundes aus, welche dann auch erfolgte. Der englische Beamte reiste darauf in aller Würde nach Madras zurück, mit dem Bewußtsein, seine Aufgabe trefflich gelöst zu haben. In Wahrheit aber waren alle zwölf Brahminen bestochen und legten einstimmig falsches Zeugniß ab.

Das zweite Beispiel, das der Grausamkeit, ist folgendes: Bei der letzten Belagerung von Tanjore durch die Muhamedaner, als der König sah, daß er die Festung nicht mehr halten konnte, ließ er seine sämmtlichen Frauen in einen Flügel des Palastes versammeln. Als nun die Feinde zu den Thoren eindrangen, hieß er alle diese Frauen, dreißig an der Zahl, ums Leben bringen. Noch heut sind Thüren und Fenster des Flügels, in dem diese Mordscenen stattfanden, vermauert, und kein Fuß hat sie seit dem betreten.

Missionar Schwartz hat acht und vierzig Jahre in Indien gewirkt und ist 1798 lebenssatt und müde zu seines HErrn Freunde eingegangen. Einfach und schlicht, wahr und klar war sein Leben, das er ganz im Dienste seines HErrn verzehrte. Sein Werk hat ihn überlebt und wird heute noch, an demselben Orte, wo er gearbeitet hat und begraben ist, von unsern lutherischen Missionaren

Digitized by Google

fortgesetzt. Sein Andenken ist durch zwei schöne Marmordenkmale geehrt worden, von denen ihnen das eine der heidnische König in Tanjore und das andere die englische Regierung in Madras setzen ließ. Die Inschrift auf dem Denkmal der englischen Regierung in Madras ist sehr lang und voll von Schwartz's Lobe, die Inschrift aber, die der heidnische König ihm auf sein Denkmal in Tanjore schrieb, lautet also:

Fest warst Du, weise demüthig,
Redlich, rein, unverstellt gütig;
Vater der Waisen, der Wittwen Stütze,
Tröster in jeglicher Trübsalshitze;
Denen in Finsterniß Helfer zur Klarheit,
Wandelnd und weisend die Wege der Wahrheit;
Segen den Fürsten, den Völkern und mir,
Daß ich, mein Vater, nachwandele Dir,
Wünschet und bittet Dein Serfogi hier.

Doch tiefer als in Marmor hat er seinen Namen in die Missionsgeschichte eingegraben, in die von ihm gegründeten Gemeinden, die noch heut bestehen. Wohl können wir nicht alles das thun, was Schwartz gethan hat, aber einfach und schlicht, wahr und klar sollen wir alle sein und darnach streben, daß auch durch unser Zeugniß und durch unsren Wandel des HErrn Name geehrt und Seinem Evangelio Bahn gemacht werde. Dazu helfe uns Gott in Gnaden! Lasset uns beten:

O Du Gott der Gnade und Wahrheit, der Du das Kleine erwählest auf Erden und das Niedrige und das da nichts ist, und auch uns arme Erdenstäublein erwählt hast, daß wir Dein Eigenthum sein und Dir dienen sollen mit heiligem Leben und mit Kundmachung Deiner Gnade und Wahrheit unter den Armen und Niedrigen, die Dich noch nicht kennen: wir danken Dir, daß Du Dich uns gegeben, daß Du uns Dir erworben und erwählet hast! Und wir bitten Dich, HErr, mache uns treu in dem Berufe, in welchen

Digitized by Google

Du uns gesetzt hast, fülle uns täglich mit Deiner Gnade, damit wir Deine Wahrheit auch kund thun können durch Wort und That Allen, die Dich noch nicht kennen; denen, die um uns sind, durch einen heiligen Wandel vor Deinem Angesicht, und denen in der Ferne durch Gaben der Liebe, welche Du selbst uns zuvor gegeben hast. So laß uns wirken in dem seligen Berufe Deiner Kindschaft, so lange der Tag Deiner Gnaden noch währt, damit, wenn der Abend unsers Lebens kommt, wir Ruhe finden mögen in Deinen Armen. Ach HErr erhöre uns und hilf uns! Amen.

Digitized by Google

IX.

Joh. 3, 8.

Der Wind bläset wo er will und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt. Alſo iſt ein Jeglicher, der aus dem Geiſte geboren iſt.

Gottes Winde wehen unter dem Himmel wenn ſie wollen und wohin ſie wollen, und kein Menſch auf Erden kann ſie wehen machen, wenn ſie ruhen, noch ruhen machen, wenn ſie wehen, und Niemand kann ihren Lauf beſtimmen. Und ſo auch wehet und wirket der Geiſt des HErrn, ohne daß Jemand ſagen könnte, was machſt du? In der That weiß er gar wohl, was er thut; nur wir wiſſen es nicht. Denn wo immer das Rauſchen ſeiner Flügel ein Fünklein des Verlangens erweckt hat, da bläſet er denn auch alsbald, beruft durch ſein Evangelium, erleuchtet mit ſeinen Gaben, heiliget im rechten Glauben und erhält bei Jeſu Chriſto, dem einigen Arzte der Seelen, bis zur ewigen Geneſung. Für uns iſt es nur wunderbar, daß er oft dort am wenigſten wehet, wo das Wort des Lebens am meiſten verkündigt wird. Aber auch der ewige Same des Wortes kann ja nicht zum Wachſen und Gedeihen kommen, wo er an den Weg fällt, oder auf das Steinigte, oder unter die Dornen. Und ſo ſehen wir es ja auch ſchon bei dem HErrn ſelbſt und bei ſeinen Apoſteln. Nicht in Nazareth, wo der HErr aufgewachſen und bis zum dreißigſten Jahre gelebt hatte; nicht in Kapernaum, wo Er nach dem Antritt ſeines Erlöſungswerkes gewohnt hat; nicht in Jeruſalem, wo Er die

Digitized by Google

meisten seiner Wunder verrichtet hat, fanden sich die meisten seiner Jünger. Denn die Juden von Nazareth stießen Ihn zur Stadt hinaus und hätten Ihn am liebsten umgebracht; über Kapernaum mußte Er das Wehe rufen, und Jerusalem hat Ihn gekreuzigt. Aber hier und da, wo der HErr vielleicht nur auf der Durchreise geweilt hatte, wie in jenem Flecken Samariens, wo Er müde auf einem Brunnen saß, und doch mit einem einzelnen Weibe ein langes Gespräch anknüpfte, welches dann die Bekehrung so vieler Bewohner des Ortes zur Folge hatte, und sonst hin und her zerstreut fanden sich seine Gläubigen. Und der Apostel Paulus wußte von manchen Gemeinden, die sein Angesicht gar nicht gesehen hatten. So ist es auch noch heute mit der Wirksamkeit unter den Heiden. Der Wind bläset wo er will, und hin und her in weit entlegnen Orten finden sich die Seelen der Gläubigen, und nicht immer da am häufigsten, wo die Verkündiger des Wortes selber wohnen, und also am meisten predigen. Daher kommt es auch hauptsächlich, daß unsre neu gesammelten Gemeinden unter den Heiden immer noch so sehr unsrer Hilfe bedürfen. Denn wenn sie an einem Orte oder sonst nahe bei einander wohnten, so wären sie wohl im Stande für ihre Bedürfnisse in Kirche und Schule selbst zu sorgen, obgleich sie ja zum größten Theile sehr arme Leute sind. Auch ihre Armuth wäre dann wohl nicht so groß, da sie sich gegenseitig unterstützen und nicht so wie jetzt von den Heiden bedrückt und verfolgt werden könnten. Doch Gottes Gedanken sind darin nicht unsre Gedanken, sie sind aber viel höher als unsre Gedanken. Denn dadurch, daß unsre Christen so weit von einander in Hunderten von Ortschaften unter den Heiden zerstreut wohnen, haben sie nicht nur die beste Gelegenheit sich als Christen zu bewähren, und den Kampf des geistlichen Lebens zu kämpfen; sondern sie sind auch zugleich den Heiden ein Sauerteig, und Viele sind auf diese Weise zu Christo gebracht worden. Den Uebrigen aber sind sie ein Zeugniß davon, daß es in-

Digitized by Google

mitten der Tausende von Götzen Indiens und der Millionen, die sie anbeten, auch noch einen Gott Indiens giebt, und hier und da einige Kniee, die sich nur in seinem Namen beugen, den Baalen aber und den Beelzebulen Valet gesagt haben. So gleichen denn unsre weit hin unter den Heiden zerstreuten Christenhäuflein den Altären Gottes, welche Abraham hin und her im Lande Canaan errichtete und bei welchen er den Namen des HErrn anrief. Wollen sich die Heiden nicht bekehren, so haben sie doch auch keine Entschuldigung, denn sie haben inmitten ihres Götzendienstes einen Gottesdienst vor Augen gehabt.

Auch mit der Wirksamkeit unsers Missionars Schwartz, von welchem wir in voriger Stunde mehr gehört haben, war es also beschaffen. In Tanjore selbst, wo er so viele Jahre gelebt und gewirkt hat, hatte er neben der englischen und portugiesischen freilich auch eine aus den Heiden gesammelte Gemeinde, die sich in und um Tanjore auf einige Tausend Seelen belief. Ist das auch eine erfreuliche Anzahl, so möchte man sich doch fast verwundern, daß bei dem so langjährigen Wirken dieses Mannes, welchen Gott vor vielen Andern mit besondern Gaben zu seinem Missionsberufe ausgerüstet hatte, sich nicht vielmehr Zehntausende um ihn sammelten, und sich von ihm den Weg zum ewigen Leben zeigen ließen. Die Antwort auf diese Verwunderung ist aber eben die: Der Wind bläset wo er will, und der Geist Gottes macht es auch also. Die Zehntausende fehlten auch unserm Schwartz nicht, nur hat er sie nicht mehr gesehen. Denn weit über seinen Wirkungskreis hinaus fielen die Samenkörner, welche er aussäete, und hier und da fanden sie einen so fruchtbaren Boden, daß sie gar bald keimten, wurzelten und zu einem Baume aufwuchsen, der Schatten genug hatte für viele müde Seelen.

Auf seinen Reisen war Schwartz auch nach Madura gekommen und hatte sich einige Wochen dort aufgehalten. Madura war lange

Digitized by Google

der Sitz südindischer Weisheit, wie Benares der Sitz der nordindischen Weisheit war. Ein mächtiges Königsgeschlecht hatte hier an zweitausend Jahre lang regiert, und die gewaltigen Bauten von Tempeln und Palästen setzten Schwartz in großes Erstaunen. Er aber streute unvergänglichen Samen aus, nicht nur in die Seelen der 500 verwundeten Krieger, unter welchen sogar mehrere Deutsche waren, sondern auch in die Seelen der braunen Hindus, von denen sich eine Gemeinde hier bildete, die auch gar bald lebenskräftig ward und andere Gemeinden erzeugte. Denn Madura liegt nicht fern von der südlichsten Provinz Indiens, Tinnevelly, welche bis zum Cap Comorin hinunterreicht, das vom indischen Ocean bespült wird. Unter der Bevölkerung dieser Provinz ist insonderheit reichlich vertreten der Stamm der Schanaren, die sich zerstreut fast überall in Indien finden. Sie sind die Baumkletterer, die mit großem Geschick die glatten, astlosen Palmenstämme bis zur Spitze erklimmen, um in den Kronen der Palmen den Saft zu zapfen, aus welchem sie Zucker und eine Art Palmenwein bereiten, welcher von den Armen in großer Menge genossen wird. Die Schanaren sind aber ein gering geachteter Sudra-Stamm, welcher sich nicht ganz in das brahmanische Religionssystem einfügte. Sie erkennen wohl die Brahminen an, und laufen zu ihren Götzenfesten mit, aber nebenbei haben sie noch ihren eignen Götzendienst, mit dem die Brahminen nichts zu schaffen haben wollen, ja welchen sie sogar Teufelsdienst nennen. Und Teufelsdienst ist ja freilich auch, was sie treiben, denn sie verehren Mächte, von welchen sie selbst gute Gaben nicht erwarten, und denen sie nur Dienst erzeigen, damit sie ihnen nichts Böses thun möchten. Es ist ein wilder Dämonenkultus, welcher zumeist des Nachts getrieben wird, und wobei der Hauptdiener des Dämons sich mit dem heißen Blute des geopferten Thieres berauscht, und dann bis zur Erschöpfung aller Kräfte, einem Wahnsinnigen gleich, umherspringt. Seine viehischen Töne, die er dann ausstößt,

Digitized by Google

gelten den Uebrigen als Weissagung, welche ein andrer Eingeweihter auszulegen unternimmt. Die Brahminen nehmen zwar an solchen Teufelsdienst nicht Theil, sondern verachten ihn; aber ihn abzuschaffen thun sie nichts. Denn in Indien sind längst alle Verhältnisse verknöchert, und ein Jeder ist, was er ist, eben weil er es ist, und weil es sein Vater vor ihm auch war. Uebrigens sind diese Teufelsdiener nicht schlechter als die andern auch; Religion und Moral ist bei den Heiden meist zweierlei Ding, und muß es auch sein. Denn wenn die Heiden in Indien so schlecht wären, wie ihre Götter, wer könnte da noch unter ihnen leben?

Diese Schanaren nun in Tinnevelly hörten auch die Kunde von dem Gotte der Liebe, der, fern davon den Menschen Böses zu thun, sie sogar liebt, und so hoch liebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie dahin gegeben hat, damit sie durch ihn gerettet und selig werden möchten. Kein Wunder, wenn diese Kunde unter solchem Geschlecht besonderes Erstaunen erregte. Bald aber ward aus demselben ein Verlangen mehr zu wissen, ja ein rechter Hunger und Durst nach der Gnade Gottes in Christo Jesu. Und so laut ward dieses Verlangen, daß Missionar Schwartz im Jahre 1785 selbst die weite Reise dorthin unternehmen mußte. Es sammelte sich um ihn eine Gemeinde von über zweihundert Seelen, und er konnte bald das heilige Abendmahl schon an achtzig Communikanten austheilen.

Die Zahl der Christen mehrte sich nun schnell unter diesem Volke, und da Schwartz nicht selbst wieder zu ihnen konnte, so ordinirte er im Jahre 1790 den Katecheten Sattianaden, damit er das Werk fortsetzen möchte. Von diesem Sattianaden schreibt Schwartz: „Ich kann nicht umhin, ihn höher zu halten als mich selbst. Er hat eine besondre Gabe mit seinen Landsleuten zu reden; sein ganzer Wandel bezeugt die Aufrichtigkeit seines Herzens, und sein demüthiger, uneigennütziger und gläubiger Geist, hat sich so deutlich erwiesen,

Digitized by Google

daß ich mit Wahrheit sagen kann, ich habe seines Gleichen unter den Eingebornen dieses Landes noch nicht gefunden. Seine Liebe zu den Armen ist außerordentlich, und es ist mir oft unbegreiflich, wie er mit seinem kleinen Gehalt von drei Pagoden monatlich auskommen und so viel Gutes thun kann. Auch seine Kindererziehung ist vortrefflich, und er weiß seinem Hause wohl vorzustehen."

Doch auch dieser treue Arbeiter konnte die Arbeit nicht bewältigen, und so mußte im Jahre 1800, als der selige Schwartz schon zu seiner Ruhe eingegangen war, Missionar Gericke die weite Reise nach Tinnevelly unternehmen. Er fand das Feld weiß zur Ernte und die Verfolgung, welche die eingebornen Christen von den Heiden zu erdulden hatten, machte es nur noch reifer. Diese Verfolgung erstreckte sich aber nicht blos auf die gewöhnlichen Plagereien, sondern die Heiden verbrannten der Christen Bethäuser und Bücher, wo sie solche finden konnten, und dergleichen. Dennoch kamen sie von allen Seiten herbei, um sich auf den Namen des HErrn Jesu taufen zu lassen. Nur einen Auszug will ich aus Gericke's Tagebuche mittheilen.

„Nach dem Morgengebete brachen wir auf und kamen nach Nadewakudschi. Hier kamen mir alle Christen entgegen, und einige unter ihnen, die erst gestern getauft worden waren. Ich ermahnte sie, betete mit ihnen, redete mit den Heiden und ging weiter nach Bethlehem. Das war ein neues Dorf, welches auch eine neue Kirche hatte, von den Katechumenen erbaut, daß sie darin getauft werden möchten. Ich predigte ihnen über die Heilung des Gichtbrüchigen und zeigte ihnen die Segnungen, welche sie bei Christo zu erwarten hätten, wenn sie sich mit aufrichtigem Herzen zu Ihm bekehrten. Abends kamen sie alle wieder zusammen, nachdem ihre heidnischen Namen aufgeschrieben und ihre christlichen Namen daneben gesetzt worden waren. Ich predigte ihnen über die Geschichte des Cornelius und taufte zweihundert und drei Seelen aus acht und vierzig Familien.

Digitized by Google

Jede Familie wurde besonders aufgerufen, und nachdem sie dem Teufel entsagt und ihren christlichen Glauben bekannt hatten, knieten Vater, Mutter, Kinder und alle Glieder der Familie nieder, und ich taufte sie nach der Ordnung, in welcher die Katecheten ihre christlichen Namen nannten. In einzelnen Fällen kam es vor, daß der Familienvater einige rührende Worte der Ermahnung oder Aufmunterung an dieses oder jenes Familienglied richtete. Der Gottesdienst währte von sechs Uhr Nachmittags bis Mitternacht. Sattianaden und die Katecheten sagten: das ist wie ein neues Leben; niemals sind solche Dinge in diesem Lande gesehen worden. Am nächsten Morgen versammelte sich die Gemeinde wieder zum Gebet, nach welchem ich ihnen vier Aelteste setzte, die sie selbst erwählt hatten. Darauf besuchten wir einige der angesehenen Heiden. Sie konnten sich noch nicht entschließen, Christen zu werden, aber sie sprachen sich zufrieden aus mit dem, was sie nun gesehen und gehört hatten. Dann gingen wir nach Nageladi, wo ich einen ähnlichen Gottesdienst hielt, wie im vorigen Orte. Nur war hier keine neue Kirche gebaut; denn da das ganze Dorf sich für das Christenthum erkärt, hatten sie ihren Götzentempel gereinigt und zum Gottesdienst bereit gemacht. Sie waren alle schon von Sattianaden und dem Katecheten unterrichtet worden. Ich ermahnte sie nach der Geschichte von der Lydia und taufte ihrer zweihundert und zwanzig Seelen in drei und fünfzig Familien und setzte ihnen dann drei Aelteste. Es war nun elf Uhr Abends, aber wir reisten noch ab nach Kundali. Hier wartete das ganze Dorf auf mich, daß sie das Wort Gottes hören und in die christliche Kirche aufgenommen werden möchten. Sie hatten auch den Götzentempel in ein Bethaus umgewandelt, und ich predigte über den Kerkermeister zu Philippi und taufte zweihundert acht und vierzig Seelen in zwei und sechzig Familien. Der Gottesdienst dauerte von acht Uhr früh bis zwei Uhr Nachmittags. Von dort gingen wir nach Karikowil, wo auch schon das ganze Dorf auf uns wartete.

Digitized by Google

Die Katecheten hatten bereits ihre Namen nach den verschiedenen Familien aufgeschrieben, und nachdem ich sie ermahnt hatte, taufte ich zweihundert und vier Seelen in sechs und vierzig Familien. Der Gottesdienst währte von sieben Uhr Abends bis Mitternacht. Es bewegte und erfreuete mich sehr, alle Einwohner des ganzen Dorfes, jung und alt, zur Kirche eilen zu sehen. Die Katecheten und Christen, die uns von andern Orten hierher gefolgt waren, sagten: Niemals drängten sie sich so hier her, so lange das ein Götzenhaus war. Der HErr selbst zieht das Volk zu seinem Worte und zur Taufe."

Auf diesen verschiedenen Missionsreisen taufte Gericke im Ganzen an dreizehnhundert Seelen. Und noch aus andern Dörfern kamen immer mehr Boten, die ihn auch zu sich einluden; aber er konnte nicht länger mehr verweilen, seine Amtspflichten riefen ihn nach Madras zurück. Doch auch nach seiner Abreise breitete sich das Werk des HErrn aus, und die Zahl der Gläubigen wuchs bis auf 2700 Seelen.

Der böse Feind aber konnte sich seine Beute nicht so stillschweigend rauben lassen, er erregte nun einen großen Sturm gegen die Neubekehrten. Ein jeder Diebstahl oder was sonst vorfiel, ward den Christen zur Last gelegt, und infolge dieser falschen Anklagen wurden viele sehr hart gestraft. Einige eingeborne, unter dem englischen Collector stehende Beamte ließen es sich besonders angelegen sein, die Christen zu verfolgen und unschuldiger Weise zu bestrafen, und zwar mit Wissen und Zustimmung ihres englischen Vorgesetzten. Ja so weit ging die Feindschaft auch dieses Engländers, daß er sich herausnahm, dem Landprediger Sattianaden zu verbieten, noch ferner Heiden zu taufen. Die Noth wurde so groß, daß einer der Neubekehrten an Gericke schrieb: „Wenn uns nicht die Hoffnung auf den Himmel und die Furcht vor der Hölle zurück hielte, so möchten wir uns allesammt in das Meer werfen, um nur diesem Gehetze zu

Digitized by Google

entgehen." Wie gern wäre Gericke so gleich zu seinen bedrängten Schafen geeilt, aber ihn hielt das Fieber auf seinem Lager fest. Er schreibt aus dieser Zeit: „Wie und wann Gott uns helfen wird, wissen wir nicht. Wir müssen auf seine Stunde harren, mit Geduld und Unterwerfung. Ich hoffe, es wird dem Feinde nicht gelingen, das neubegonnene Werk zu zerstören. — Diese Verfolgung wird unser Volk reinigen, beständiger machen, und zum Nachdenken veranlassen. Wir haben viel Ursache zur Dankbarkeit, daß die verfolgten Christen lieber Trübsal zu leiden erwählen, als daß sie ungesetzliche Mittel ergreifen sollten."

Doch blieb Gericke auch auf seinem Krankenlager nicht müßig. Er veranlaßte, daß diese Verfolgung der Christen von einem englischen Beamten nach London berichtet ward. Und die Directoren der ostindischen Compagnie sandten sofort den Befehl nach Indien, daß die Christen dieselbe Duldung genießen sollten, welche die Heiden und Muhamedaner genössen. Das war ja freilich nicht viel, aber es war alles, was verlangt worden war. Doch ehe diese Verordnung nach Indien kam, war jener verheidnischte Collector schon fort, und ein andrer war an seine Stelle getreten, der die Christen nicht mehr verfolgte.

So war denn im fernen Tinnevelly ein mächtiges Werk des HErrn angefangen. Und wieder hatte der HErr auch dort die gelehrten Brahminen und die vornehmen und reichen Sudras dahin gehen lassen in dem Dünkel ihres Herzens, und in der selbst erfundenen Weisheit ihrer träumenden Phantasie, und hatte sich zu den armen verachteten Teufelsanbetern gewandt, um diesen Gefangenen die Erlösung und diesen Blinden das Gesicht zu bringen. Und wieder ging es hier, wie es so oft im Reiche Gottes zu gehen pflegt, wenn wir es auch nimmer verstehen können. Denn kaum hatte das Werk so hoffnungsvoll seinen Anfang genommen, so starb Gericke und Niemand war da, der ihn ersetzen konnte. Und weil der Hirte

Digitized by Google

ihnen genommen war, wurden die Schafe geschlagen und zerstreuet. Wahrlich, des HErrn Wege sind nicht unsere Wege. Aber Er vergißt der Seinen nicht, und ist sich der Werke seiner Hände gar wohl bewußt.

Siebzehn Jahre nach Gerickes Tode, im Jahre 1820 kam Missionar Rhenius nach Tinnevelly und sammelte die zerstreuten Schafe wieder. Freilich traf er nicht mehr alle an, denn manche hatten sich in der Zerstreuung verloren; und doch war das Werk auch in den siebzehn Trübsalsjahren gewachsen, denn Rhenius fand der Christen doch viel mehr vor, als Gericke zurück gelassen hatte, wenn auch nicht alle, die seitdem noch getauft worden waren. Aber er stärkte die vorhandenen und sammelte neue aus den Heiden. Bald hatte er in vielen Gemeinden an zehntausend Christen. Die Missionare Bernhardt Schmidt, Müller und Lechler standen ihm zur Seite. Die englische Gesellschaft aber, welche früher dieses Missionswerk gefördert hatte, entzog Rhenius ihre Unterstützung, weil er in seiner großen Freimüthigkeit des römischen Sauerteigs gedacht, welchen die englische Kirche auszufegen vergessen hat. Darum löste sie ihre Verbindung mit ihm und wollte die Gemeinden durch englische Missionare versorgen lassen. Die eingeborenen Christen aber wollten sich von Rhenius nicht trennen. So setzte er das Werk auf eigne Verantwortung fort, bis zu seinem Tode. Und der HErr hat auch seinen Glauben nicht zu Schanden werden lassen, sondern ihm und seinen zahlreichen Gehilfen in Kirche und Schule immer ihr täglich Brod beschert. Rhenius arbeitete mit großer Begabung und eisernem Fleiße achtzehn Jahre lang in Tinnevelly. Dann aber erlag er und ging ein zu seines HErrn Freude. Am 9. Mai 1838 schrieb er in sein Tagebuch: „Ich bin unwohl — die Hitze ist sehr groß.“ Und am 5. Juni war er bei seinem HErrn. Nach ihm ging dieses gesegnete Arbeitsfeld unsrer deutsch-lutherischen Missionare ganz in englische Hände über, weil die Christen Deutschlands zur

Digitized by Google

rechten Missionsarbeit noch nicht wieder erwacht waren. Denn wo kein Glaube ist, da giebt es auch keine Missionsgemeinden, da giebt es auch keine betenden Herzen um das Kommen des Gnadenreiches unsers HErrn Jesu Christi zu den armen Heiden; da giebt es auch keine helfenden Hände, Boten auszurüsten und auszusenden, die den Namen Christi vor die Heiden tragen. Doch:

Sein Werk kann Niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn Er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun.

Darum ließ Er auch die Trägheit der Deutschen die armen Schanaren nicht entgelten. Und gegenwärtig sind es über 52,000 Seelen, die in Tinnevelly an den HErrn Jesum gläubig geworden sind. Da nun so viele Christen auf einem verhältnißmäßig kleinen Gebiete beisammen wohnen, so daß manche Dörfer bereits ganz christlich sind, so sind auch mehrere Gemeinden schon im Stande, für ihre Bedürfnisse selbst zu sorgen. Sie haben sowohl eingeborene Pastoren als eingeborene Lehrer, die sie selbst besolden. Die Missionare führen nur noch eine Oberaufsicht und leiten die indischen Pastoren an, ihr Amt treu und gewissenhaft zu verwalten.

Sehet, meine Lieben, das Werk des HErrn breitet sich heute noch eben so aus, wie es sich von jeher ausgebreitet hat: nach der Weisheit Gottes und nicht nach dem Verstande der Menschen. Der Wind bläset wo er will, und so auch wirket der Geist des HErrn. Wir aber sollen unsre Herzen und Hände nicht verschließen, sondern unseren neuen aus den Heiden gesammelten Brüdern mit unsern Gaben zu Hilfe kommen, bis auch sie ihre kirchlichen Bedürfnisse alle selbst zu bestreiten im Stande sein werden. Lasset uns beten:

O Du allmächtiger ewiger Gott! Wir gedenken heut Deines großen Arbeitsfeldes in der fernen Heidenwelt und der wenigen Arbeiter, die noch immer so vereinzelt in Deiner Arbeit stehen. Ach HErr, gieb vor allen Dingen Deinen Boten draußen die rechte Treue, also daß sie auch die Geringsten nicht verachten, sondern mit

Digitized by Google

den müden Seelen freundlich reden mögen zur rechten Zeit. Nimm Dich auch besonders der eingebornen Gehilfen der Mission an, die selbst aus den Heiden gewonnen, ja recht geschickt sein sollten, Deine große Gnade ihren Landsleuten zu verkündigen. Gieb ihnen Kraft zur Ueberwindung des Fleisches in ihnen und der bösen Welt um sie, und sei Du selbst ihnen Weisheit, Kraft und Stärke. Erhalte alle Christenhäuflein, die Du Dir aus den fernen Heiden gesammelt hast; stärke ihren Glauben, mehre ihre Zahl und mache sie treu bis in den Tod. Und ach HErr, gieb auch uns Gnade, Dir in Deinem Werke treu zu sein bis ans Ende, damit wir nicht zu Schanden werden vor Dir in Deiner Zukunft. Erhöre uns HErr Jesu Christe, Du König der Heiden. Amen.

Digitized by Google

X.

Jes. 40, 3—5.

Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist soll eben, und was höckerig ist, soll schlicht werden; denn die Herrlichkeit des HErrn soll geoffenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des HErrn Mund redet."

Wenn der HErr der Herrlichkeit einziehen soll in die Herzen der Menschen, so muß ihm der Weg dazu bereitet werden. Alle Thäler des Unglaubens müssen ausgefüllt werden mit der Erkenntniß des HErrn und mit dem Glauben an seinen Namen. Alle Berge und Hügel des Hochmuths, und der Selbstsucht in jeder Weise müssen geniedrigt werden zu den Füßen des Königs, der da sanftmüthig einherziehet und spricht: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Auf solcher ebnen Bahn ziehet dann der HErr ein in die Herzen und mit ihm Heil und Leben und ewige Seligkeit. In welchem Herzen aber der HErr noch nicht eingezogen ist, in dem siehet es noch aus wie in der arabischen Wüste. Höckrig und uneben ist es überall, an Sand und Steinen fehlt es auch nicht; aber an Wasserquellen fehlt es, an Schatten gebenden Bäumen fehlt es, und am Schutze vor den Stürmen der Wüste. Darum machet eine ebne Bahn unserm Gott auch in euren Herzen, ein jeder von euch, die hier gegenwärtig sind! Denn

Digitized by Google

wie solltet ihr des HErrn Werk verkündigen helfen, ohne es an euch selbst erfahren zu haben?

In solch einer Wüste des Lebens stand Benjamin Schultze, als er von Trankebar nach Madras übergesiedelt war und dort eine Missionsstation gründete. Weil er aber ein Prediger in der Wüste war, darum fing es auch bald an um ihn her zu grünen und zu blühen. Wohl ist die Wüste eine Wüste geblieben bis auf den heutigen Tag, aber Oasen gleich sammelten sich hier und dort Christenhäuflein, in deren Mitte es grünte und blühte; denn der HErr selbst war bei ihnen eingezogen.

Als nun Schultze im Jahre 1742 Indien verlassen mußte, übergab er die gesammelten Christenhäuflein an Missionar Fabricius, der schon zwei Jahre zuvor in Trankebar angekommen war. Fabricius stand der Mission in Madras volle sechs und vierzig Jahre vor, so daß er im Ganzen acht und vierzig Jahre lang in Indien thätig war; gerade so lange wie sein Zeitgenosse und Freund Chr. Fr. Schwartz zu Tanjore. Wenn aber Schwartz einem Abraham vergleichbar ist, der mit Königen umzugehen wußte, und hin und her im Lande, weit von einander entfernt, Gottes Altäre erbaute, des HErrn Namen predigte und Gemeinden sammelte; so ist Fabricius mehr dem Isaak zu vergleichen, der in der Stille wirkte und nachzugeben und zu leiden verstand. Fabricius so wohl als Schwartz blieben unverheirathet und konnten daher ohne alle Behinderung ihre ganze Kraft dem Werke des HErrn widmen. Dazu hatte Fabricius eine besondre Gabe in den Geist der Sprache einzudringen, er hat gewissermaßen die tamulische Kirchensprache fixirt, wie Luther die deutsche Kirchensprache fixirt hat. Das geschah aber in Indien wie in Deutschland durch die Bibelübersetzung und durch das evangelische Kirchenlied. Denn wohl hatte schon Ziegenbalg das ganze Neue Testament übersetzt und war im Alten Testament bis zum Buche Ruth gekommen, da der Tod ihn von seiner Arbeit ab-

Digitized by Google

rief, und Benjamin Schultze beendigte nach ihm die Ueberſetzung des Alten Teſtamentes. Als es nun aber zur Reviſion dieſer Ueberſetzung kam, da waren die Miſſionare gar verſchiedener Meinung. Einige wollten die Sprache moderner, poetiſcher und polirter haben, andre dagegen wollten ſie einfach und würdig haben, ſo daß ſie auch von den Geringen verſtanden werden könnte, für welche der liebe Gott ja auch immer am meiſten Sorge trägt. So vergingen wohl zehn Jahre, ohne daß die Miſſionare ganz einig darüber hatten werden können. Da trat unerwartet Fabricius mit ſeiner Ueberarbeitung und theilweiſe neuen Ueberſetzung der Bibel hervor, und dieſe ſeine Arbeit war ſo ausgezeichnet, daß ſie ſofort von allen Miſſionaren anerkannt wurde. Es iſt ein ernſter würdiger Ton der Sprache, der das Herz des Volkes wohl zu treffen im Stande iſt. Fabricius' Bibelüberſetzung iſt heute noch ein Gegenſtand herzlicher Freude für die Chriſten und großer Bewunderung für die Heiden. Noch vor kurzem bewunderte ein Brahmine die Sprache des erſten Pſalmes ſo ſehr, daß er jedes Wort, wie es ihm vorgeleſen ward, nachſprach, und dann um das Büchlein ſelbſt bat. Es waren die Pſalmen beſonders gedruckt. Er folgte mir bis in die Herberge nach und bat ſo lange, bis ich ihm das Büchlein gab. Später beſorgte ich ihm noch mehrere Exemplare, denn er war ein ernſter, nachdenklicher alter Herr, und nicht weit vom Reiche Gottes. Die Worte aber, die er ſo ſehr bewunderte, klingen in jener fremden Sprache alſo:

„Agadavergaludeia alosaneigil nadavamalum, Pavigaludeia vazhigil nillamalum, Sarusakarer ulukandirukira idatil ulukaramelum, Kartarudeia vedatin mel piriamairundu, avarudaia vedatil iravum pagalam tiyanipairukira manushan pakiavan!“ Das ſind die beiden erſten Verſe des erſten Pſalms, nur daß das letzte Wort pakiavan das erſte iſt, womit im Deutſchen der Pſalm anfängt. So verſchieden iſt, wie ſchon früher gezeigt, die Conſtruction dieſer Sprache von der unſrigen.

Digitized by Google

Und neben der Bibelüberſetzung hat uns Miſſionar Fabricius ein Geſangbuch geliefert, wie es keine andre Miſſion in Indien beſitzt. Hier hat ſich ſein ganzes Herz ungehindert ergießen können. Denn in der Ueberſetzung deutſcher Lieder hatte er ja nicht nöthig, ſich ſo wörtlich an den Text zu binden, wie in der Ueberſetzung der heiligen Schrift. Darum ſind auch ſogar manche ſeiner Ueberſetzungen beſſer als das deutſche Original. Die Bußlieder ſind ſo herzdurchforſchend, die Jeſuslieder ſind ſo innig und kindlich anklammernd, die Lieder von Taufe und Abendmahl ſind ſo bekenntnißtreu, klar und tief, die Lieder vom Sterben und Begräbniß ſind ſo voll Troſt und Hoffnung, und die Lieder von der Auferſtehung und dem jüngſten Gericht ſind ſo ſiegesgewiß und triumphirend, daß man ſich Höheres, Tieferes und Innigeres in dieſer Sprache kaum denken kann. Darum ſind ſie auch nicht nur den Chriſten ſo lieb und werth, ſondern werden auch oftmals von Heiden bewundert.

Einem ſo nach innen gewandten und zum Leiden geſchickten Manne wie Fabricius, konnte es denn auch an Leiden nicht fehlen, und es hat ihm nicht daran gefehlt. Denn bereits nach vier Jahren ſeines Aufenthalts in Madras ward die Stadt und Feſtung durch die Franzoſen eingenommen, und die Miſſion verlor ihr ganzes Eigenthum. Die Gemeinde flüchtete ſich von Madras nach der holländiſchen Beſitzung Pulicat, und Fabricius folgte ihr als treuer Hirte nach. Es dauerte drei Jahre, ehe Hirt und Heerde es wagen konnten, nach Madras zurückzukehren, und als ſie zurückgekehrt waren, fanden ſie weder Gotteshaus noch Schulhaus mehr vor, nur eines fanden ſie noch: den Gottesacker. Da gab es denn mancherlei Noth, denn der Krieg hatte viele Leute obdachlos gemacht, und ſo mußte ſich die Gemeinde drei Jahre lang gar kümmerlich behelfen. Dann erbarmte ſich die engliſche Regierung ihrer und erſetzte ihr den erlittenen Schaden reichlich. Denn außer einer Summe Geldes übergab dieſelbe unſrer lutheriſchen Gemeinde auch noch eine geräu-

Digitized by Google

mige Kirche, welche sie vor einiger Zeit den Papisten abgenommen hatte, zur Strafe dafür, daß ihre Priester sich in die Politik gemischt und während des letzten Krieges sich mit den Franzosen gegen die Engländer verbunden hatten. Denn die römischen Priester können es eben nicht lassen: wo sie auch hin kommen, so bald sich nur Gelegenheit darbietet, mischen sie sich in die Politik des Landes und vergessen somit, daß das Reich unsers HErrn Jesu Christi nicht von dieser Welt ist, sich auch nicht mit schlechten Mitteln und auf krummen Wegen ausbreiten läßt.

So baute sich denn nun die Gemeinde in Frieden und viele Seelen aus den Heiden und Papisten kamen herzu und halfen die große Kirche füllen. Doch das Leben ist ein fortwährender Streit, nach innen sowohl, wie nach außen. Nach sechs Jahren kamen die Franzosen wieder, und die lutherische Gemeinde nahm wieder ihre Zuflucht nach Pulicat. Fabricius aber meinte, diesmal nicht auch mit flüchten zu müssen und blieb mit seinem Mitarbeiter Breithaupt in Madras. Die Franzosen versprachen ihnen auch allen Schutz, ja der General sandte ihnen sogar eine Schutzwache vor das Haus. Aber in diesen Kriegen kämpften immer auch eingeborne Fürsten in Verbindung sowohl mit den Engländern als mit den Franzosen. So hatten denn auch die letzteren, als sie Madras einnahmen, solche eingeborne Truppen zu Verbündeten. Und da es eben nur Verbündete waren, und nicht eigne Truppen, so hatten die Franzosen auch keine rechte Controlle über sie. Darum konnte es geschehen, daß trotz der französischen Schutzwache, unsre Missionare doch ausgeplündert wurden; denn ein Trupp dieser eingebornen Soldaten drang in das Missionsgehöft, und man nahm, was man fand. Fabricius aber hielt auch nichts zurück, sondern gab bereitwillig hin, was sie forderten. Sie forderten natürlich nicht mehr als alles, und als sie das hatten, zogen sie ihres Weges. Aber die Beläftigung hörte damit nicht auf, es kamen andre Truppen und wollten auch

Digitized by Google

noch plündern, wo nichts mehr zu plündern war. Und so mußten sich denn die Missionare doch noch entschließen, ihrer Gemeinde nach in Pulicat Schutz zu suchen.

Diesmal dauerte jedoch die Flucht nicht lange, nach einigen Monaten konnten Missionare und Gemeinden wieder in ihr beraubtes Eigenthum zurückkehren. Auch fehlte es in aller dieser Trübsal nicht an dem Segen des HErrn; denn es fanden sich immer mehr arme Seelen ein, die in dieser Noth des Lebens die rechte Hilfe von oben begehrten. Und mit den Heiden kamen immer auch einige Papisten herbei, die sich von dem Antichristen zu Christo, und von dem selbstgemachten Stellvertreter in Rom zu dem stets gegenwärtigen Könige Himmels und der Erden bekehrten. Immer mehr von ihnen wurden es müde, zu den todten Heiligen zu rufen, die ihnen doch nichts erworben hatten, und nahmen ihre Zuflucht allein zu dem HErrn Christo, der da selig machen kann immerdar alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Natürlich konnten unsre Missionare diese Katholiken nicht von sich weisen. Sie unterrichteten sie vielmehr zugleich mit den Heiden; denn ihre Unwissenheit war oft eben so groß als die heidnische, und wenn sie dann die Heiden tauften, nahmen sie zugleich diese Proselyten feierlich in unsre Kirche auf. Das erregte denn freilich den Zorn der römischen Priester gar sehr, und sie suchten auf alle Weise unsern Missionaren zu schaden. Mußten sie doch nun auch das reine Evangelium von Christo von unsern Missionaren in derselben Kirche verkündigen sehen, welche von ihnen erbaut worden war, um den Gräuel der Messe darin zu halten, welchen Luther mit Recht den „Drachenschwanz" nennt, an welchem alle andern Gräuel des Papstthums angehängt sind. Diese Feindschaft der Priester trug ihnen aber nichts weiter ein, als eine gründliche Schrift des Fabricius, in welcher er deutlich nachwies, daß die Irrthümer des Papstthums schon von den Aposteln vorausgesehen wurden, und daß schon sie ihre Christen, und also auch uns, vor

Digitized by Google

denselbigen warnen. Ebenso legte er kurz und bündig dar, was eigentlich die reine Lehre des Evangeliums sei, so daß auch solche Tamulen, die nicht mit ihm in Berührung kamen, sowohl Heiden als Papisten, sich über das wahre Christenthum und über die Grundlosigkeit des Papstthums unterrichten konnten. Insonderheit aber ward diese Schrift seinen eignen Christen, wie den Lehrern und Katecheten zum großen Segen. Auch verfaßte Fabricius ein Katechumenen-Büchlein, in welches er alles das aufnahm, was die Katechumenen zu wissen nöthig hatten, ehe sie die heilige Taufe empfangen konnten. Dieses Büchlein ist seinem wesentlichen Inhalte nach noch heute in unsrer Mission im Gebrauche und leistet sowohl in den Elementarschulen als auch im Katechumenenunterricht sehr gute Dienste. Auf diese Weise sammelte Fabricius mit seinem treuen Mitarbeiter Breithaupt, dem HErrn an sechzehnhundert Seelen aus den Heiden und Papisten.

Im Jahre 1782 starb Missionar Breithaupt, und Missionar Fabricius stand nun als einundsiebzigjähriger Greis dem großen Werke der Mission in Madras ganz allein vor. Wie in keinem Lande, so fehlte es aber auch in Indien und speciell in Madras nicht an Leuten, welche die Schwächen des Alters zu ihrem eignen Vortheil zu benutzen wußten. So brachten sie den alten treuen Fabricius dazu, daß er ihm anvertraute Gelder dem Bruder des Nabob lieh, von welchem er sie nachher umsonst zurückforderte und dadurch in große Noth gerieth. Als er siebenundsiebzig Jahre alt war, übergab er endlich die ganze Mission in die Hände des erfahrnen Gericke, er selbst aber kam so wenig zur Ruhe, daß er vielmehr noch in diesem hohen Alter jener fremden Schuld wegen ins Gefängniß wandern mußte. Hier saß der Greis mit großer Geduld und in immer sich gleichbleibender Freundlichkeit, viele Monate lang, bis man ihn endlich kurz vor seinem Tode frei ließ. Von nun an sah man ihn wieder jeden Sonntag an seinem Orte

Digitized by Google

in der Kirche sitzen, immer mit demselben stillen zufriedenen Lächeln, bis der HErr ihn endlich, da er achtzig Jahre alt war, im Jahre 1791 sanft und selig heim holte.

Die Arbeit eines Menschen stirbt aber nicht mit ihm, sondern die Früchte seines Lebens, seien es nun gute oder böse, bleiben und werden auch den kommenden Geschlechtern zum Segen oder zum Unsegen. So genießen wir auch heute noch des Segens von Frabricius' treuer Arbeit und nicht in geringem Maße. Denn Tausende erbauen sich heute noch an dem Gesange seiner herzinnigen Lieder und Zehntausende hören heute noch das Wort Gottes in derselben Form und Sprache, in welche er es übersetzt hat. Und immer noch ist das Andenken dieses Gerechten, soweit die tamulische Sprache reicht, im Segen, namentlich in Madras. Der HErr aber schenke uns noch viele so stille, anspruchslose, demüthige, glaubensfeste und getreue Arbeiter, wie Missionar Fabricius gewesen ist!

Doch, ob auch die Knechte des HErrn den Weg alles Fleisches gehen müssen, die Arbeit des HErrn fällt darum nicht dahin. Denn:

Dein Werk kann Niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn Du, was Deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

So ruhte denn auch die Arbeit in Madras nicht, sondern die kräftige und erfahrne Hand des Missionars Gericke nahm sie auf. Gericke war ein besonderer Freund des seligen Chr. Fr. Schwartz, und auch er, der thatkräftige Schwartz verwunderte sich über die große Arbeitskraft des persönlich kleinen Gericke. „Er arbeitet sehr und an vielen Orten", schreibt er von ihm, „so daß ich mich darüber wundern muß, wie er es aushält." Zunächst hatte Gericke ja eine harte Aufgabe in Madras, denn die Gemeindezustände konnten freilich nicht in bester Ordnung sein, als er sie aus den zitternden

Digitized by Google

Händen des greisen Fabricius übernahm. Dazu hatte er ja neben der tamulischen auch eine portugiesische Gemeinde, die ziemlich zahlreich war und sich täglich mehrte. Er überkam aber bald noch ein drittes Amt. Infolge der vielen Kriege waren eine Menge Soldatenkinder zu Waisen geworden, die nun, von allen verlassen, gleich den Heiden aufwuchsen. Der Zustand dieser armen Kinder erbarmte einige christliche Engländer, namentlich die Frau des Gouverneurs von Madras, ein Mädcheninstitut zu gründen, in welches diese Waisen aufgenommen und versorgt werden sollten. Und dieses Unternehmen gefiel Gott so wohl, denn Er ist noch immer der „Vater der Waisen", daß er es alsbald reichlich segnete. Die freien Beiträge dazu betrugen nach einiger Zeit schon über hunderttausend Thaler und die ostindische Compagnie, welche zu der Zeit ja Besitzerin von Madras war, versprach noch außerdem für jedes Kind, das also aufgenommen und versorgt ward, fünf Rupien zu bezahlen. Der Nabob aber, welchem die Engländer im Kriege beigestanden hatten, wollte sich der Frau Gouverneurin, Lady Campbell, gern besonders dankbar erzeigen, und kaufte daher für dieses Mädcheninstitut, (Female Asylam genannt) ein geräumiges Haus für mehr als zwanzig Tausend Thaler und schenkte es zu diesem Zweck. Es wurden nun bald über hundert arme Mädchen darin aufgenommen, und Missionar Gericke, der an dem Werke von Anfang an mit gearbeitet hatte, ward zum Vorsteher und Seelsorger des Instituts ernannt. Und so hatte er denn neben seinem tamulischen und portugiesischen Amte, auch noch ein englisches.

Aber auch das alles war nur ein Theil seines großen Arbeitskreises. Denn neben Madras hatte er noch Cuddalore mit zu versorgen, wo er zehn Jahre lang stationirt gewesen war, und wo er neben seinen größten Freuden — seinen größten Kummer erlebt. Und außerdem mußte er auch noch bis nach Negapatam reisen, einer holländischen Besitzung, zweihundert englische Meilen von Madras,

Digitized by Google

wo er eine kleine aber sehr anhängliche Gemeinde besaß. Ja seine Reisen erstreckten sich bis nach dem äußersten Süden von Indien, bis nach Tinnevelly, wo das Verlangen nach ihm so groß war, daß er, als er endlich hinkam, in einigen Wochen über tausend Seelen taufen konnte.

Auf diese Weise lebte denn Gericke gar viel auf Reisen, wie denn seine ganze Zeit eine sehr unruhige gewesen ist. Das damals noch einzige Reisemittel war der Palankin, ein langer Kasten mit Fenstern an der Seite, in welchem man sitzen und liegen konnte, und welchen eine Anzahl halbnackter Eingeborner unter einem monotonen Gesange halbtrabend, trugen. Gewöhnlich sind zwölf Träger dazu nöthig, und während die eine Hälfte trägt und singt, trabt die andre Hälfte leer und schweigend nebenher. Das ist ihre Erholung, bis die Reihe zum Tragen an sie kommt.

Während Gericke so emsig bemüht war, dem HErrn Seelen zu gewinnen, an so verschiedenen, zum Theil weit entlegenen Orten, bereitete der HErr seine eigne Seele immer mehr zu und löste allmälig die Bande, die ihn mit der Erde verknüpften. Seine schon erwachsenen Kinder schieden eins nach dem andern, und gingen ein zur ewigen Ruhe. Und auch seine Frau mußte ihn verlassen, um in Europa Genesung zu suchen. Nun war der arbeitsvolle Vater allein übrig geblieben. Doch auch seine Stunde war nahe. Auf einer seiner Reisen war er nach Vellore gekommen, wo er eine kleine Gemeinde zu versorgen hatte. Bei seinem Gastfreunde, Oberst Cammel, taufte er noch ein Kind, aber schon aus Schwäche auf dem Bette sitzend. Da ergriff ihn mit einem male eine solche Sehnsucht nach seiner Gemeinde und seinen Waisenkindern in Madras, daß er sofort, noch in der Nacht, dahin abreisen wollte. Doch dem widersetzte sich der Arzt aufs entschiedendste. So blieb er denn, aber nach einer Weile sagte er zu seinem Diener: „Ich gehe.“ „O mein Herr, wo gehen Sie denn hin?“ rief erschrocken der Diener.

Digitized by Google

„Sei nur ruhig, mein Sohn, ich gehe," sagte er wieder, legte sich nieder, bat, daß ihn Niemand stören möchte, und schlief ein. Um Mitternacht rief er: „Mein Gott! mein Jesus! mein Jesus!" und schien weiter fort zu schlafen. Als man ihn aber am Morgen wecken wollte, war sein Geist entflohen, und sein Reisen war beendet.

Seine Leiche ward nach Madras gebracht, es war am 6. October 1803 und eine Menschenmenge von vier- bis fünftausend Seelen aus allen Ständen, schlossen sich seinem Leichenzuge an. So endete Missionar Gericke im 61. Jahre seines Alters seinen arbeitsvollen Lauf. Und ich weiß diese Stunde nicht besser zu schließen, als mit den Worten, welche Gericke's Collegen, die Missionare in Trankebar, ihm nachriefen:

„Ruhe, unvergeßlicher Bruder, nach Deinen langen und oft schweren Leiden! Genieße in der seligen Heimath den Lohn Deiner Geduld und Treue, Du, der Du unter Deinen Brüdern und den Dienern des Evangeliums als Christ und als Lehrer leuchtetest. Dein Leben war Christus, und Sterben Dir ein Gewinn. Nun bist Du bei Ihm, dem Du so treu dientest, nachfolgtest und Dich nach Ihm sehntest. Dein Beispiel in der Demuth, Uneigennützigkeit und unermüdlichen Wirksamkeit im Amte, für welches Du Alles aufopfertest, sei uns stets lebendig gegenwärtig, und ermuntre uns zu gleichem Eifer!"

Lasset uns beten:

O Du allmächtiger, ewiger Gott, Du allein bleibest, wenn auch alle Deine Knechte hinfallen. Ja Du allein bleibest, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Ach hilf uns, daß wir uns zu Dir halten mögen mit ganzem Herzen, damit wir in Dir auch bleiben mögen und einst mit allen Deinen Knechten, die auch in Indien Dir treu gedient haben, und mit allen den armen Seelen, welche Du durch ihren Dienst zu Deiner Heerde versammelt hast, Dich in Deiner Herrlichkeit schauen und ewig preisen mögen. Zu

Digitized by Google

dem Ende hilf auch uns Dir treu sein im Kampfe gegen die eigne Sünde, die uns noch immer anklebt und träge macht, und im Kampfe gegen das Reich der Sünde im Lande der Todesschatten. Ach HErr, Du treuer Hirte Deiner Heerde, mache Du uns treu in Deinem Dienste bis ans Ende! Amen.

Digitized by Google

XI.

Ps. 72, 8. 9. 11—14.

Er wird herrschen von einem Meer bis an das andre und von dem Wasser bis an der Welt Ende. Vor Ihm werden sich neigen die in der Wüste, und seine Feinde werden Staub lecken. — Alle Könige werden Ihn anbeten, alle Heiden werden Ihm dienen. Denn Er wird den Armen erretten, der da schreiet und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird gnädig sein den Geringen und Armen, und den Seelen der Armen wird Er helfen. Er wird ihre Seelen aus dem Trug und Frevel erlösen, und ihr Blut wird theuer geachtet werden vor Ihm.

In der Welt führen die Reichen das große Wort, und der Pöbel fällt ihnen zu mit Haufen und spricht: Was sollte Gott nach jenen, nach den Geringen und Armen, fragen; was sollte der Höchste ihrer achten? Aber vor dem HErrn führen die Armen das große Wort. Denn wenn der Elende, der keinen Helfer hat, zu dem HErrn schreiet, so höret Er ihn, erlöset ihn aus dem Trug und Frevel, und so sein Blut auf Erden vergossen wird und für nichts geachtet, so wird es theuer geachtet vor Gott und Er wird es zur rechten Zeit suchen und finden. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert," spricht der HErr. Wenn aber die Seelen der Armen vor Ihm theuer geachtet sind, und das eben unser Trost ist, daß der HErr auch uns Arme und Elende nicht verachtet, so sollen wir uns auch nicht daran ärgern, wenn Er auch unter den Heiden besonders den Armen das Evangelium predigen lässet, und besonders der Elenden sich erbarmet, die des Erbarmens am meisten bedürfen.

Digitized by Google

Die Gemeinde des HErrn zu Madras war und ist wohl ein armes Häuflein inmitten der mächtigen Heidenwelt, aber der HErr hatte sie angenommen und zu seinem Eigenthum erwählt, und darum ist sie geblieben in allen Gefahren des Krieges und sonstigen Stürmen des Lebens und gewachsen bis auf den heutigen Tag. Und von Madras aus ist das Evangelium weiter getragen worden nach Cuddalore. Wie von Trankebar aus die Missionsstation in Madras gegründet ward, so ward von Madras aus die Missionsstation in Cuddalore gegründet. Diese neue Station aber hatte der Trübsal noch mehr auszustehen, als ihre Mutterstation Madras, und dazu hatte sie sich nicht so lange der Pflege treuer Arbeiter zu erfreuen, als jene.

Es war im Jahre 1737 als die Missionare Sartorius und Geister von Madras nach Cuddalore aufbrachen und die neue Station gründeten. Sartorius war ein erfahrner Missionar und hatte schon sieben Jahre unter der Leitung von Benjamin Schultze in Madras gearbeitet. In Cuddalore aber blieb er nur ein Jahr, dann forderte ihn der HErr als Erstlingsfrucht dieser Station der Trübsal in seine ewige Heimath. Und auch Geister verließ Cuddalore als das Kriegsunglück die Stadt in die Hände der Feinde gebracht hatte. Doch schon 1740 war Missionar Kiernander nach Cuddalore gekommen und blieb achtzehn Jahre daselbst. Er war ein stiller, ernster Mann, und so war auch seine Wirksamkeit. Nur ein Beispiel will ich erzählen, an dem wir seinen ruhigen und festen Charakter am besten kennen lernen. Ein junger Mann aus höherem Geschlechte mit Namen Tirupulli, hatte sich zu dem HErrn bekehrt und Kiernander hatte ihn getauft und Isaak genannt. Da der junge Mann nun Verfolgung besorgte, so hatte er gebeten nach Trankebar gesandt zu werden, um dort in Ruhe ferneren christlichen Unterricht genießen zu können. Nach dem dies aber geschehen, erhob sich ein großer Sturm. Des Jünglings älterer Bruder, Rangen

Digitized by Google

mit Namen, verklagte Kiernander beim Gouverneur, daß er seinen Bruder heimlich zu sich gelockt und fortgeschickt habe. Und damit nicht zufrieden, regte er seine Verwandten und Freunde auf und zog mit dem ganzen Haufen, fast dreihundert an der Zahl, vor das Missionshaus. Hier verlangten sie mit großem Geschrei, Kiernander sollte den jungen Mann wieder schaffen, und die Taufe wieder von ihm nehmen, sonst würden sie dies und das thun. Der Missionar aber ließ sich durch diesen Haufen durchaus nicht einschüchtern, sondern ging getrost zu ihnen hinaus und versicherte sie, daß es ihm sehr angenehm sei, ihrer so Viele beisammen zu sehen, weil er nun eine gute Gelegenheit hätte, ihnen das Evangelium zu verkündigen, und er wünsche nur, daß sie alle dasselbe annehmen möchten. Darauf schrie der ganze Haufe, daß sie gar keinen Unterricht haben wollten, sondern den jungen Mann wollten sie haben ꝛc. Nun setzte ihnen Kiernander ruhig auseinander, daß ja der junge Mann nicht seines Bruders Sclave sei, sondern frei hingehen könne, wohin er wolle. Die Reise aber nach Trankebar habe er freiwillig unternommen, woran er (Kiernander) ihn auch nicht habe hindern können. Was aber die christliche Taufe anbelange, so könne die kein Mensch wieder von ihm nehmen, wie sie denn auch Isaak in keiner Weise wolle fahren lassen, sondern sie vielmehr sehr lieb und werth halte. Diese Auseinandersetzung beruhigte auch einige und sie gingen fort. Die andern aber erklärten, sie wollten vor dem Missionshause auf der Straße liegen bleiben bis sie stürben, wenn ihnen ihr Wille nicht geschehe. Kiernander aber versicherte wiederum, daß ihm das sehr lieb sein würde, wenn sie da blieben, da er sie auf diese Weise recht gut zu unterrichten Gelegenheit haben werde. Vor diesem Unterricht aber schienen sie sich wie vor einer Art Zauberei zu fürchten, darum gingen sie aufs neue mit ihrer Klage zum Gouverneur. Dieser ließ nun die Sache untersuchen, und da er fand, daß Isaak freiwillig Christ geworden und auch freiwillig nach Tranke-

Digitized by Google

bar gegangen sei, so wies er sie mit ihrer Klage ab. Nun legte sich der Sturm, und Isaak wurde ein tüchtiger Katechet. Sein Bruder söhnte sich auch noch mit ihm aus und wollte sogar sein Erbe mit ihm theilen. Als aber der Bruder gestorben war, bestanden die heidnischen Verwandten darauf, daß Isaak nichts erben könne, weil er Christ geworden und die Kaste verlassen habe. So bekam er nichts, war aber doch zufrieden; hatte er doch ein ewiges Erbe erlangt, das Niemand von ihm nehmen konnte.

Inzwischen war Missionar Hüttemann nach Cuddalore gekommen, der Anfangs mit großem Eifer in seinem Amte wirkte. Traurige Erfahrungen aber, und zwar nicht nur von den Eingebornen, sondern auch von den Europäern, scheinen ihn verbittert zu haben. Dazu gab es viele Kriegsdrangsale, die große Verluste, dazu Theurung und böse Krankheiten zur Folge hatten. In Mitten dieser Noth starb Hüttemann, nach einunddreißig-jähriger Wirksamkeit. Die Zustände waren damals gar nicht erfreulich, und unter den Engländern war die Gottlosigkeit sehr groß. Ein Jahr vor seinem Tode schrieb Hüttemann einen merkwürdigen Brief an die englischen Behörden, welcher sowohl von der damaligen Verderbniß als auch von seiner Bitterkeit Zeugniß ablegt. Die englische Behörde hatte von Hüttemann verlangt, er solle die Beerdigung der Soldaten übernehmen, was nicht eigentlich seines Amtes war. Darüber schrieb er an den Secretair der Regierung unter Anderm folgendes: „Der Begräbnißdienst ist besonders zum Nutzen der Lebendigen berechnet, um sie zu einem Gefühle ihrer Pflicht in dieser Welt zu ermuntern. Aber bei den Begräbnissen der Soldaten ist niemand zugegen, und der Geistliche muß in dem lächerlichen Lichte eines papistischen Beschwörers erscheinen, welcher lästerlich vorgiebt, den Leuten durch sein Thun in den Himmel zu verhelfen. — Aber hat ein Mensch in Sünden gelebt, hat er sich durch gottlosen Lebenswandel der Seligkeit unwürdig gemacht, so helfen ihm keine Gebete

Digitized by Google

nach dem Tode. Sein Fall ist in alle Ewigkeit versiegelt, auch wenn er die ganze Welt zur Erlösung seiner Seele geben könnte. — Und wenn ich Soldaten beerdigen soll, wie soll ich denn hinkommen? Soll ein Mann meines Alters zu Fuß einhergehen und sein Leben und seine Gesundheit den Gefahren der tropischen Sonne aussetzen, ohne allen Zweck? Und dazu noch die pestilenzialischen Effluvien von den todten Körpern einathmen, welche meistens mit venerischen Geschwüren bedeckt, ohne Sarg, — wie es doch das Gesetz erfordert — blos in ein miserables Stück Zeug eingehüllt sind; ein Anblick, zu schrecklich für einen Europäer! — Nachdem die Regierung so große territoriale Besitzungen erworben hat, sollte es wohl ihre Pflicht sein, eine gehörige Anzahl Geistlicher zu unterhalten, um die Grundsätze der protestantischen Religion und der Sittlichkeit ihre Leute zu lehren, ohne welche doch keine Regierung bestehen kann, ja ohne welche eine Regierung herabsinken muß zu einer verhaßten Bande von Räubern und Schurken, — einer Bande, in welcher die schreiendsten Ungerechtigkeiten und Betrügereien geübt werden; einer Bande, welche für eine offne Verschwörung angesehen werden muß gegen den Gott des Himmels und den Vater aller Menschen, um seine vernünftigen Geschöpfe in einen Zustand der Sclaverei des bloßen Viehes, und der schädlichen Paviane herabzudrücken" ꝛc.

Das müssen ja freilich sehr traurige Zustände gewesen sein, die eine solche Verbitterung gegen die Regierung hervorrufen konnten.

Im Jahre 1767 erhielt Hüttemann eine erwünschte Hilfe an Missionar Gericke, von welchem wir schon früher gehört haben. Gericke arbeitete zwar mit großer Treue auch in Cuddalore, aber in solcher Zeit der Unruhe und der Sittenlosigkeit war wenig Hoffnung auf Erfolg seiner Thätigkeit vorhanden. Cuddalore war lange belagert, und zwar nicht nur von den Franzosen, sondern auch Hyder Ali, vor welchem sich die Eingebornen und die Engländer gleich sehr

Digitized by Google

fürchteten. Endlich fiel die Stadt in die Hände der Feinde, und was dem Schwerte entrann, das ward dem Hunger zur Beute oder ward durch die bald folgende Seuche weggerafft. Inmitten dieser Noth starb Hüttemann, und Gericke drückte ihm, seinem Schwiegervater, die Augen zu. Dann ward auch er auf ein Krankenlager geworfen, von welchem nur selten ein Aufkommen war. Doch Gericke genas mit des HErrn Hilfe wieder, und er läßt uns selbst einen Blick in jene betrübten Zeiten thun, wenn er im Juli 1782 schreibt:

„Bei dieser Gelegenheit, da ein englischer Kriegsgefangner nach Frankreich gesandt wird, melde ich Ihnen kürzlich und in Eile, daß Cuddalore seit dem 3. April in den Händen der Franzosen ist. Seit dem hat es Gott gefallen, uns noch kleiner zu machen, als wir vorher schon waren. Nur zwei tamulische Schulkinder sind übrig geblieben, die Andern sind alle todt. Ein epidemisches Fieber hat einen Drittheil der hiesigen Gemeinde weggerafft, während ich selbst todtkrank an demselben darnieder lag. — Unsre Kirche wurde gleich nach der Uebergabe zu einem Pulvermagazine verwendet, und die armen Mithelfer, die nahe bei der Kirche wohnen, haben seitdem kein Feuer in ihren Häusern machen, keine Lampe anzünden dürfen, und konnten auch keine andre Wohnung bekommen. Den tamulischen Gottesdienst halten wir in der Schule, den portugiesischen in meinem Hause, wo wir auch den englischen fortsetzen. Denn außer meiner Familie sind hier noch beständig englische Kriegsgefangne gewesen, die unsern Gottesdienst beigewohnt haben. Der Garten, der dies Jahr etwas hätte einbringen können, ist ganz öde gelegt, und nun werden die noch übrig gebliebenen Bäume vermuthlich alle umgehauen, da man Batterien auf dieser Seite baut. Die Häuser, welche der selige Herr Hüttemann bewohnt hat, sind mit französischen Herren besetzt. Uebrigens haben sich die Officiere gegen mich sehr gut gehalten. — Doch sind wir in einer sehr unangenehmen Lage, die

Digitized by Google

Theurung nimmt zu, und das Land ist ganz zu einer Wüste geworden. Von den vorigen Einwohnern sind gewiß Dreiviertheile durch Schwert, Hunger und Krankheiten umgekommen. Ich habe keine Verbindung mit meinen Brüdern und Freunden in Madras, nur geringe mit Trankebar, und das Elend ist überall so groß, daß es noch immer das beste bleibt, mein Werk in Cuddalore fortzusetzen. Gott hat uns auf wunderbare Weise geführt, und wird uns ferner leiten. Es ist eine Leidenszeit!"

Die Verhältnisse gestalteten sich indessen bald so, daß Gericke Cuddalore doch verlassen mußte. Er zog nun einige Jahre hin und her, hielt sich meist zu Negapatam auf, und ging dann 1788 nach Madras, um die dortige Mission von dem greisen Fabricius zu übernehmen. Von Madras aus versah Gericke denn auch noch, so gut er konnte, Cuddalore, bis Missionar Holzberg zu Anfang dieses Jahrhunderts dahin kam. Ihm folgte Missionar Rosen bis zum Jahre 1829, und nach ihm ward Cuddalore von englischen Missionaren besetzt.

Unter diesen Umständen konnte die Mission in Cuddalore nie recht zur Blüthe kommen, es trug dazu auch noch ein besonderer Umstand das seine bei. Die Regierung der ostindischen Compagnie hatte viele englische Truppen im Dienst, die nach und nach alt wurden und pensionirt werden mußten. Nun wollte sie die Regierung aber nicht nach England zurück schicken, theils der Ueberfahrtskosten wegen, besonders aber, damit sie der Compagnie in der Heimath kein böses Geschrei machen möchten. Denn es ist von jeher so gewesen: „wer böses thut, der hasset das Licht, daß seine Werke nicht offenbar werden." Nur wer Gutes thut, ehrlich vor Gott und Menschen wandelt, der scheuet das Licht nicht. Und so soll ein Christ wandeln, daß alles, was er redet und thut, auch auf den Dächern gepredigt werden kann; denn es ist doch nichts verborgen, was nicht endlich offenbar würde. Die Handlungen der Regierung und ihrer

Digitized by Google

verschiedenen Beamten waren aber zu jener Zeit nicht danach angethan, daß sie das Licht hätten vertragen können, darum ward den abgehenden Soldaten gewehrt, in ihre engliche Heimath zurückzukehren. Man baute ihnen vielmehr in Cuddalore einige Straßen von Häusern, wo sie nun leben und ihre Pension verzehren sollten. Das war aber ein höchst unnatürlicher Zustand; denn die Leute, ob auch dienstunfähig, waren doch noch so gesund und lebenskräftig, daß viele von ihnen achtzig bis neunzig und mehr Jahre alt geworden sind, und einige vierzig, ja fünfzig Jahre lang ihre Pension bezogen haben. Da nun solche lebenskräftige Männer mit einem Male dem vollsten Müßiggange überliefert wurden, und ihrer viele bei einander wohnten, so kann man sich denken, welche Gottlosigkeit unter ihnen einriß. Ich habe noch etliche von diesen ergrauten Sündern gekannt und ihren hoffnungslosen Zustand beklagt. Da sie nun so gut weiße Gesichter hatten und Europäer waren, als die Missionare, und doch dabei oft betrunken auf den Straßen lagen, und auch sonst ein Leben führten, wie es selbst bei den Heiden so öffentlich nicht vorkommt, so mußte ja ihr Einfluß ein sehr verderblicher sein. Ihrer waren viele, der Missionar war ein einzelner. Was er predigte, widerlegten sie mit der That. Dazu predigten sie auch noch, d. h. sie fluchten gegen den Missionar und gegen das Christenthum, und verhöhnten jene Heiden, die sich zu Christo bekehren wollten oder bekehrt hatten. — Wahrlich, die Schuld der europäischen Christen an die Heiden ist sehr groß. Das Evangelium von Christo, das sie ihnen zu bringen schuldig sind, bringen sie ihnen nur ganz spärlich und mit halbem Herzen, das heilige Leben aber in Christo, das die Heiden von ihnen auch erwarten dürfen, bringen sie ihnen fast gar nicht; dagegen bringen sie ihnen Gottlosigkeit in solchem Maße, daß zehn Missionare den Eindruck nicht wieder verwischen können, welchen ein solches europäisches Teufelskind unter den Heiden gemacht hat.

Digitized by Google

Und dennoch weiß der treue Gott sein Reich zu erhalten, mitten unter seinen Feinden. Denn inmitten all dieser Gottlosigkeit ist doch immer noch ein Häuflein übrig geblieben, das den Namen des HErrn anrief und selig ward. Und selbst die wiederholten Trübsale, welche über die Mission in Cuddalore hereinbrachen und die Missionare zum Verlassen der Station nöthigten, wußte der HErr zu benutzen, um auch andern Seelen seinen seligmachenden Namen kund zu thun. Wie die Jünger Christi um der Verfolgung willen, die sich über Stephano erhob, auszogen nach Phönicien, Cypern und Antiochien, und das Evangelium vom HErrn Jesu daselbst predigten, so geschah es auch hier. Gericke ging in den Kriegsnöthen nach Negapatam und sammelte dort eine treue und anhängliche Gemeinde. Und früher schon, im Jahre 1758, als die Franzosen Cuddalore eingenommen und den Missionaren die Erlaubniß ertheilt hatten, Cuddalore zu verlassen, da machte sich Kiernander auf und ging bis nach Calcutta und errichtete dort eine Station. Auch hier hatten die Engländer schon vor hundert Jahren festen Fuß gefaßt, ohne jedoch daran zu denken, den Heiden das Evangelium zu bringen. Es ist aber wunderbar damit zugegangen, wie Gott den Engländern ein Stück von Indien nach dem andern übergeben hat, um sie endlich zu Regenten des ganzen Landes zu machen. Denn es ist weder durch Englands Verstand noch durch Englands Macht geschehen, daß sie Herren von ganz Indien geworden sind. Das kann man unter anderm auch daraus ersehen, wie sie in den Besitz von Calcutta kamen.

In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts regierte Schah Dschahan Indien, der mächtigste und glanzvollste aller Großmoguln, er erbaute seiner Gattin ein Grabdenkmal, an welchem zehn Tausend Menschen viele Jahre lang arbeiteten und welches über dreißig Millionen Thaler gekostet hat. Es ist noch heut das größte Grabdenkmal auf der ganzen Erde. Diese, seine geliebte Gattin,

Digitized by Google

die Kaiserin Montaz Mahal hatte aber ein besondres Mißfallen an dem götzendienerischen Bilderdienst der Portugiesen, welche damals am Hooghly, wo jetzt Calcutta steht, eine Festung besaßen. Als nun einst der Gouverneur von Bengalen wieder über die Portugiesen klagte, daß sie neben andern Uebergriffen auch Kinder kauften oder raubten und nach andern Orten als Sclaven sendeten, da antwortete ihm der Großmogul, auf Veranlassung der Kaiserin, kurz und bündig: „Treibe diese Götzendiener aus meinem Reiche.“ So zog denn der Gouverneur gegen die Portugiesen im Hooghly und belagerte sie drei und einen halben Monat lang. Die Portugiesen hatten über sechzig Schiffe dort und wehrten sich tapfer. Aber endlich mußten sie doch die Festung aufgeben und sich mit ihren Schätzen und nahe an zwei Tausend Seelen auf ihr mächtigstes Kriegsschiff retten. Der Gouverneur ließ aber auch ihre Schiffe anzünden, und da der Capitain sah, daß er nicht entkommen konnte, sprengte er sein Schiff mit aller Mannschaft in die Luft. So waren die Portugiesen aus dem Hooghly im Jahre 1633 vertrieben. Nun geschah es eines Abends, daß die liebste Tochter des Großmoguls, Dschehanara, dem Lichte zu nahe kam und ihr Kleid Feuer fing. Sie wurde zwar gerettet, hatte sich aber so arg verbrannt, daß der alte Kaiser die geschicktesten Aerzte seines Reiches zusammen rufen ließ, um seine Tochter zu heilen. Und da die Engländer, welche schon eine Niederlassung in Surat besaßen, auch einen berühmten Arzt unter sich hatten, so schickte er auch zu ihnen. Dr. Gabriel Boughton machte sich auch sofort auf die Reise und es gelang ihm die Prinzessin zu heilen. „Wähle Dir Deinen Lohn!“ rief ihm der dankbare Kaiser freundlich entgegen. Dr. Boughton aber bat um nichts für sich, sondern nur um Handelsfreiheit für die Compagnie, und um die Erlaubniß einer neuen Niederlassung. Der Großmogul gewährte dies sofort, und so bauten sich die Engländer um 1640 im Hooghly an, von wo erst sieben Jahre vorher die Portugiesen ohne ihr Zu-

Digitized by Google

thun vertrieben worden waren. Auf diese sonderbare Weise kamen die Engländer in den Besitz von Calcutta, welches bald zur Hauptstadt von ganz Indien geworden ist.

Dorthin also ging Kiernander, ließ sich in Calcutta nieder und sammelte bald eine Gemeinde, zumeist aus den zahlreich daselbst lebenden Mischlingen. Diese Mission ward aber aus der Heimath noch weniger unterstützt als die andern. So baute denn Kiernander aus seinen eignen Mitteln eine Kirche und ein Missionshaus. In seinem hohen Alter, er ward neun und achtzig Jahre alt, gerieth Kiernander wohl noch in große Noth, aber er dankte Gott auch für seine Armuth, weil er den Reichthum in dem HErrn gefunden hatte, und dieser ihm in seiner Armuth um so köstlicher geworden war. Seine Kirche aber heißt heute noch Kiernanders Kirche, und ist noch immer eine Stätte des Segens für Viele.

So führt der HErr die Seinen wunderlich, und doch seliglich. So baut er auch sein Reich, seine heilige Kirche. Oftmals freilich nimmt er die Worfschaufel der Trübsal in seine Hand, um seine Tenne zu fegen. Denn seine Kirche auf Erden soll eine Kreuzträgerin sein, wie Er selbst ihr vorangegangen ist. Sie soll keine Gestalt noch Schöne haben, wie Er selbst keine gehabt hat. Und doch soll sie Zuflucht und Rettungshafen sein für alle müden Seelen, hin und her zerstreut, wie Er selbst die einzige Zuflucht ist für alle Mühselige und Beladene, an allen Enden der Erde. Darum, geliebte Freunde,

Ach sucht doch Den, laßt alles stehn, die ihr das Heil begehret;
Er ist der HErr, und keiner mehr, der euch das Heil gewähret.
Sucht Ihn all' Stund von Herzensgrund,
Sucht Ihn allein; denn wohl wird sein
Dem, der Ihn herzlich ehret!

Lasset uns beten:

O Du hochgelobter Gottes Sohn, mein Heiland und mein

Digitized by Google

Gnadenthron, wir danken Dir, daß Du König der Heiden bist, daß Du Dein Reich ausbreitest, daß Du die mühseligen und beladenen Seelen zu suchen und zu finden weist, daß Du die Sünder annimmst, noch heute wie damals, als Du auf Erden wandeltest. Ach HErr wir danken Dir für alles, was Du unter den Heiden gethan hast, auch durch unsre lutherische Mission. Wir danken Dir für die viel Tausend Seelen, welchen Du die Ruhe in Dir hast finden lassen, auch durch den Dienst unsrer lutherischen Brüder unter den Heiden. Und wir bitten Dich, o Du sanftmüthiger, geduldiger und freundlicher Heiland! laß Dir auch ferner unsern armen Dienst unter den Heiden gefallen. Lehre uns geduldig sein, wie Du es bist, und Deiner Hilfe harren. Lehre uns die Armen und Elenden lieb haben und ihrer uns erbarmen. Ach HErr, und wenn die Elenden schreien, fern unter den Heiden, so höre Du es und hilf ihnen. Hilf Allen, die sonst keinen Helfer haben, HErr Jesu Christe, und erlöse ihre Seelen aus dem Trug und Frevel des Götzendienstes. Und wenn ihre Seelen im Staube liegen, und zu Dir schreien — ach HErr, Du verstehst ja das Schreien der Seele, auch wenn der Mund noch Deinen Namen nicht zu nennen weiß — so hilf Du ihnen, so antworte Du ihnen mit dem Schalle Deines süßen, seligmachenden Evangeliums, so sprich Du zu ihren Seelen: „Hier bin ich, hier bin ich!“ — Und wenn unsre Seelen einst in der letzten Noth zu Dir schreien, wenn unser Mund schon kraftlos ist, ach HErr, dann rufe Du auch unsern Seelen zu: „Hier bin ich, hier bin ich!“ — Denn Dir befehlen wir unsre Seelen jetzt und in der Stunde unsres Todes. Amen.

Digitized by Google

XII.

Epheſ. 4, 3—6.

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſt, durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geiſt, wie ihr auch berufen ſeid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unſrer aller, der da iſt über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

Mit dem Thurmbau zu Babel begann die Zertrennung der Völker und Sprachen; mit dem erſten Pfingſtfeſte begann ihre Einigung. Denn die Sünde zertrennet: der Glaube verbindet. Die Zertrennung iſt jedoch nicht an den Gränzen der Völker ſtehen geblieben; ſie iſt auch in die Völker ſelbſt eingedrungen. Und wie es zu Babel ging, daß ſich die Leute nicht mehr verſtehen konnten, obwohl ſie doch alle daſſelbe, d. h. den Thurm, bauen wollten, ſo geht es auch jetzt gar oft mit den verſchiedenen Parteien deſſelben Volkes. Sie wollen noch alle daſſelbe, d. h. die Zuſtände beſſern, aber ſie verſtehen einander nicht mehr, und zwar trotzdem, daß ſie dieſelbe Sprache reden. Die Zertrennung, die zu Babel in äußerlicher Weiſe, in der Verſchiedenheit der Sprachen anfing, iſt ſeitdem in innerlicher Weiſe fortgegangen; d. h. die Anſchauungen ſind verſchieden geworden, ſelbſt wo die Sprache dieſelbe iſt.

Doch die Zertrennung nur iſt durch die Sünde entſtanden; die Verſchiedenheit hat ihr gutes Recht. Unſer Gott iſt ein gar reicher HErr. Ihm dienen gar vierlerlei Mächte, und Er hat keinen

Digitized by Google

Gefallen an ewiger Einerleiheit. Daß dem so ist, kann uns schon jede blumige Wiese beweisen. Ohne Pflege und Sorge der Menschen, wie unmittelbar aus der Hand Gottes dahin gestreut, bedecken in verschiedensten Farben und Gestalten die Blumen den Boden zu unsern Füßen. Und unter den Tausend Millionen Menschen auf Erden sind nicht zwei einander ganz gleich, weder an Gestalt, Angesicht noch Gemüthsverfassung. Diese unendliche Mannichfaltigkeit ist nicht ein Werk der Sünde, sondern ein Werk der unerschöpflichen Macht und Weisheit unsers Gottes. Und darum verlangt Er auch von seinen Gläubigen nur Einigkeit im Geiste, nicht Einerleiheit der Gedanken. Einen Leib, aber mit verschiedenen Gliedern; einen Geist, aber mit verschiedenen Gaben. Er allein der HErr, aber mannichfach der Dienst. Ein Glaube, aber verschieden die Größe und Macht des Glaubens. Eine Taufe, aber verschieden die Völker, die getauft werden. Ein Gott und Vater über alle, aber verschieden an Alter und Kraft und Aufgabe seine Kinder.

Auch in Indien hat die Sünde getrennt, und mehr getrennt als in andern Ländern. Schon als unsre Vettern, die Arier, vom Nordwesten her nach Indien kamen, waren sie in die unter den meisten Völkern vorhandenen drei Stände, den Lehr-, Wehr- und Nährstand getheilt. Das war noch keine Zertrennung; denn auch die Stände auf Erden sind von Gott geordnet, sowohl wie die „Thronen und Herrschaften" im Himmel. Den Armen wie den Reichen hat Gott gemacht; und wenn die Obrigkeiten von Gott sind, so müssen ja auch die Unterthanen von Gott sein. Und daß aus der Menge des Volkes Einige, die dazu besonders befähigt sind, heraus genommen werden, die Uebrigen zu lehren, damit sie, während sie mit der Erwerbung des Lebensunterhaltes beschäftigt sind, nicht verdummen, und namentlich ihres Gottes nicht vergessen, von dem alle gute Gaben, und also auch des Lebens Unterhalt kommt, sondern vielmehr in seiner Erkenntniß zunehmen möchten: das ist eine

Digitized by Google

sehr weise und nöthige Ordnung. Und wiederum Andere herauszunehmen, welche bereit sind, die Nothwehr zu üben, wenn dem Volke bei seiner friedlichen Beschäftigung äußere Feinde drohen, das ist eben so gut und heilsam. Und so haben wir denn eine natürliche Dreitheilung in einem jeden geordneten Volke: den Lehrstand, welcher sowohl die Jugend in den nöthigen Wissenschaften unterrichtet, als auch den Jungen und Alten den Willen Gottes und den Weg zum ewigen Leben verkündigt; den Wehrstand, welcher sowohl im Innern Ordnung hält, als auch zur Abwehr der Feinde bereit ist; und den Nährstand, welcher das Land baut, Handel und Gewerbe treibt und somit eine gesunde und gedeihliche Unterlage für das Ganze bildet. Diese Verschiedenheit der Berufe ist nicht erst durch die Sünde entstanden, sondern hat ihr gutes Recht in jedem geordneten Volkswesen.

Aber an diese wohlberechtigte Verschiedenheit hing sich in Indien besonders die Sünde mit ihrer Zertrennung. Aus den Ständen wurden eng abgeschloffne Kasten. Man begnügte sich nicht in der Verschiedenheit der Stände eine Ordnung Gottes zu sehen, sondern man machte eine besondre Schöpfung, besondre Geschlechter, daraus. Man ließ die Brahminen, den Lehrstand, aus dem Munde, die Kschatrias, den Wehrstand aus der Brust, und die Vaisias, den Nährstand, aus den Lenden Brahmas hervor gegangen sein, und machte also aus der nöthigen Verschiedenheit eine böse Zertrennung. Die Brahminen aber hob man bald besonders hoch, und machte sie zu einer Art von Erdengöttern. Ihnen gehört, so lehrte man, eigentlich das ganze Besitzthum dem Rechte nach, wenn auch nicht in der That und Wirklichkeit. Daher darf der Brahmine nicht nur frei Geschenke annehmen, sondern sie auch eben so frei fordern. Was wir darum Betteln nennen würden, ist bei ihm nur ein Einfordern eines geringen Theiles seines Eigenthums.

Aber dabei darf man nicht denken, daß diesen Erdengöttern

Digitized by Google

ein besonders leichtes Erdenlos beschieden wäre. Das Leben war den alten Indiern viel zu ernst, um es im Scherz und Spiel der Welt zu vergeuden. Manu, der Gesetzgeber Indiens, theilt das Leben des Brahminen in vier Theile ein und beschreibt die verschiedenen Pflichten also:

Das erste Viertheil seines Lebens soll der Brahmine als Schüler zubringen, und in dieser Zeit ein Leben der Enthaltsamkeit und der Demüthigung führen. Seine Aufmerksamkeit soll unausgesetzt auf die Vedas (die heiligen Schriften der Indier) gerichtet sein, und durch keine weltlichen Studien zerstreut werden. Dabei schuldet er seinem Lehrer unbedingten Gehorsam, und muß ihn und seiner Familie in jeder Weise dienen, während er selbst sich seine Nahrung von Thüre zu Thüre zu erbetteln hat. Er darf aber nie mehr nehmen, als er eben braucht, und überhaupt nichts von einem Gottlosen, oder von einem Unreinen, niedriger Kaste.

Das zweite Viertheil seines Lebens soll er als Hausvater mit seiner Familie zubringen. Seine gewöhnlichen Pflichten während dieser Zeit sind das Lesen und Lehren der Vedas, opfern und Andern beim Opfer helfen, Gaben annehmen, wenn er arm ist, oder Gaben austheilen, wenn er reich ist. Das Ehrenhafteste für ihn aber ist das Lehren der Vedas. Geht es ihm hart, so mag er betteln oder das Land bauen oder, im äußersten Falle, Handel treiben; aber nie, auch in der größten Noth nicht, soll er für Geld dienen. Außerdem darf er nicht mit dem Volke schwatzen, er muß sich der Musik, des Singens, Spielens und Tanzens enthalten, und sich überhaupt von allem zurückziehen, was sich mit Ernst und Würde nicht verträgt. Er soll nicht nach Reichthum trachten, weil der ihm am Lesen der Vedas hinderlich wäre, und weltliche Ehre soll er fliehen wie Gift. Sein ganzes Leben soll würdevoll sein, die Kleidung rein und anständig, Kopf und Barthaar verschnitten und die Leidenschaften unterdrückt.

Digitized by Google

Das dritte Viertheil seines Lebens ist das härteste. Diesen Theil soll der Brahmine als Einsiedler im Walde zubringen; seine Haare und Nägel müssen unbeschnitten bleiben, er muß auf der Erde schlafen, „ohne Feuer sein und ohne Wohnung, völlig schweigsam, von Wurzeln lebend und von Früchten" ꝛc. ꝛc. Das letzte Viertheil seines Lebens ist nicht mehr so abschreckend, die Kasteiungen hören auf, und seine Kleidung ist nun auch wieder menschlicher als in der vorigen Periode. Seine Hauptaufgabe ist jetzt die Beschauung, bis er zuletzt diesen Leib verläßt, „wie ein Vogel den Zweig eines Baumes verläßt mit Freuden." — Sonst aber giebt Manu noch mancherlei heilsame Regeln, die jedoch nicht allein für die Brahminen gelten. Hier nur einige davon:

Scheue weltliche Ehre wie Gift;
Suche Verachtung wie Ambrosia.

Wie ein Elephant von Holz, wie eine Antilope von Leder, so ist der ungelehrte Brahmine: Alle drei haben nichts als den Namen.

Guter Unterricht muß ohne Schmerz für den Unterrichteten gegeben werden, und sanfte, süße Rede muß der Lehrer führen, der Tugend liebt.

Suchst du Glück, sei fest in vollkommner Zufriedenheit, und tödte alle Begierde, mehr zu erlangen, als du hast; denn Glück wurzelt in der Zufriedenheit, und Unzufriedenheit ist die Wurzel des Elends.

Wandle so durchs Leben, daß deine Kleidung, deine Unterhaltung und deine Gesinnung in Uebereinstimmung sei mit deinem Alter, deinem Amte, deinem Vermögen, deiner Gotteserkenntniß und deiner Familie" ꝛc. ꝛc.

Als nun die Arier sich die Urbewohner Indiens unterwarfen, so machten sie dieselben zu Knechten; doch nicht zu Sclaven im eigentlichen Sinne, sondern nur zur dienenden Kaste, die jedoch von den übrigen drei Kasten durch eine tiefe Kluft geschieden blieb. Diese Kluft bildete sich auch von selbst; denn die Ureinwohner waren

Digitized by Google

sowohl der Sprache, und der Religion, als der Hautfarbe nach von den Ariern verschieden. — Diese vierte, als unrein bezeichnete Kaste, weil sie auch wirklich unreinlicher sind als die Brahminen, sind die Sudras, im Süden Indiens bei weitem die Hauptmasse des Volkes. Als nun aber in den vielen Kriegen Indiens die Kschatrias oder Kriegerkaste — der ursprüngliche Wehrstand — so gut wie ausgerottet, und der ursprüngliche Nährstand, die Vaisias, auch verschwunden waren, da rückten die Sudras in ihre Stelle auf, und aus der dienenden Kaste gingen jetzt gar Könige und Fürsten hervor. Die Pariahs aber, die bis dahin kaum genannte Volksschicht, ward nun zur dienenden Kaste. Der Kastenstolz aber, mit welchem früher die Sudras behandelt worden waren, theilte sich nun auch ihnen selbst mit, und sie behandeln jetzt die Pariahs eben so, wie sie früher selbst behandelt wurden. Die Sudras aber zerfallen wieder in sehr viele Kasten, deren jede ihre Ehre darin sucht, mit der andern so wenig Gemeinschaft als möglich zu haben, jedenfalls aber mit ihr nicht zu essen und mit ihr sich nicht zu verheirathen. So ist denn nun aus der ursprünglichen Verschiedenheit eine arge Zerspaltung geworden. Und wie noch vor hundert Jahren auch in Deutschland die verschiedenen Zünfte sich möglichst fest zusammenschlossen und dadurch von den übrigen absonderten, also daß sie auch an manchen Orten selbst in den Kirchen verschiedene Sitze einnahmen, so ist auch in Indien die Kaste bis auf die verschiedenen Gewerbe ausgedehnt worden, so daß jedes Handwerk ꝛc. eine eigne Kaste für sich bildet, in welcher immer der Sohn dem Vater folgt, und die sich somit von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. Auch die Brahminen sind längst nicht mehr eine Kaste geblieben, sondern haben sich auch in mehrere Kasten geschieden.

Und so ist denn das Volk der Hindus zur Zeit ein sehr zerrißnes und getrenntes Geschlecht, was es auch den fremden Mächten immer so leicht gemacht hat, diese Millionen zu unterwerfen und zu

Digitized by Google

beherrschen. Doch was das Volk nach außen hin so sehr schwächte, eben das machte es nach innen so stark. Denn wie oft auch die fremden Herrscher wechselten, und wie viel Jahrhunderte lang sie auch über Indien ihr Scepter führten, so ist doch das Volk ihnen gegenüber stets dasselbe in sich abgeschlossene geblieben. Diese Sitten und Gewohnheiten sind nun aber schon längst so verknöchert, daß sebst die es wünschen von ihnen los zu kommen, es kaum zu thun im Stande sind. Denn ein jedes Gewerk hat seine eignen Leute, recrutirt sich aus sich selbst, und bedarf der andern nicht. Wollte nun jemand seine Kaste verlassen, so müßte er auch aus seinem Gewerke scheiden, weil er innerhalb desselben kaum mehr geduldet würde. Ist er aber aus seinem Gewerke geschieden, so ist er gleichsam überzählig in der indischen Welt, weil ein jeder Platz schon von den eignen Leuten besetzt ist.

Diese Zustände sind nun allerdings kein geringes Hinderniß bei der Ausbreitung des Christenthums unter dem so vielfach zertheilten Volke, wie es denn auch für den einzelnen Christen oftmals eine schwere Aufgabe ist, dieser hundertfältigen Abgeschlossenheit gegenüber mit gutem Gewissen durch zu kommen. Es muß also der Wunsch eines jeden Missionars sein, daß diese Kastenschranken fallen, damit dem Evangelio freiere Bahn gemacht und der Fuß der neubekehrten Christen aus dem Netze gezogen werde. Darüber ist auch unter allen protestantischen Missionen kaum je eine Verschiedenheit der Meinung gewesen. Darüber aber, wie dieses von allen gewünschte Ziel am besten zu erreichen sei, sind die Ansichten bis auf den heutigen Tag sehr aus einander gegangen.

Unsre ersten lutherischen Missionare in Indien aber haben offenbar den richtigen evangelischen Weg eingeschlagen. Sie haben sich nicht unterfangen, die Kaste mit Stumpf und Stiel auszurotten, weil sie in politisch-sociale Verhältnisse einzugreifen, sich nicht für berechtigt hielten. Was also die rein bürgerliche Seite der Kaste

Digitized by Google

betrifft, so ließen sie dieselbe in ihrer Geltung, das Heidnische dagegen an ihr bekämpften sie, wie sie denn auch Kastensünden unter ihren Christen nicht duldelten, d. h. nicht ungestraft hingehen ließen. Dazu haben sie, nach Veranlassung und Gelegenheit, Christen und Heiden über die Kaste treulich und fleißig belehrt. So antwortet z. B. Ziegenbalg, als er von Heiden darüber befragt ward, folgendes:

„Daß unter uns Menschen in der ganzen Welt nicht mehr als zweierlei Geschlechte (Kasten) seien, nämlich das männliche und weibliche, lehrt einen jeden die Erfahrung. Alle die Ihr hier gegenwärtig seid, seid Männer oder Weiber, Ihr könnt also nur ins männliche und weibliche Geschlecht eingetheilt werden. Daß aber die Menschen in vielerlei Nationen zertheilt worden, und daß unter jeder Nation viele Familien, mancherlei Aemter, Bestallungen und Professionen gefunden werden, solches macht unter uns Menschen keinen wesentlichen Unterschied. Ihr offenbart hierin eine große Thorheit, daß ihr euch in so viele unterschiedliche Geschlechter eintheilet, als unterschiedliche Professionen unter euch gefunden werden, und zwar auf solche Art und Weise, daß ein jedes Geschlecht bei seiner Profession bleiben muß und sich mit keinem andern verheirathen, auch nicht mit Leuten von andern Geschlechtern essen darf, wodurch unter euch viel Streit, Zank und Zwietracht erweckt wird, indem immer ein Geschlecht das andere hasset und anfeindet. Dazu hat ein jedes Geschlecht seine besondren Eßwaaren und seine besonderen Ceremonien bei Hochzeiten, bei Begräbnissen und bei andern Begebenheiten. Ein jedweder steht dermaßen auf seinem Geschlechte und auf dessen Gewohnheiten, daß er lieber Hab und Gut und sich selbst gänzlich ruiniren lässet, ehe er etwas eingehen oder thun soll, was seinem Geschlechte zuwider ist. Ja es stirbet lieber einer Hungers, als daß er durch eine Arbeit seine Speise verdienen sollte, die seinem Geschlechte despectirlich sei. Dieser thörichte Unterschied hebt in vielen Stücken

Digitized by Google

die gemeinschaftliche Liebe unter euch auf, die natürlicher Weise unter uns Menschen sein soll, und hindert, daß einer dem andern nicht die gehörige Freundschaft und Hilfe erzeigen kann. Unter uns Christen wird solche Thorheit nicht geduldet."

Das war gewiß die rechte Weise diese Uebel zu behandeln, Heiden und Christen gründlich darüber zu belehren, und Sünden, die darin ihren Ursprung haben, in der Gemeinde nicht zu dulden. Denn wenn man allen Kasten, ohne allen Unterschied, dieselbe eine Buße zu Gott und denselben einen Glauben an unsern HErrn Jesum Christum predigt, und Jeden über seine besondre Thorheit belehrt und wegen seiner besondern Sünde straft, so ist das ohne Zweifel der beste Weg, die Sünden der Kaste, gleich allen andern Früchten des alten Adams, abzuthun. Das ist auch der Weg, den unsre alten Missionare eingeschlagen haben. Dabei blieb aber natürlich manche Verschiedenheit in der Behandlung nach Art und Character der einzelnen Missionare, indem der Eine mit besonderm Eifer das Gesetz trieb und die Sünden strafte, der Andre mit größerer Sanftmuth das Evangelium predigte. Immer aber gingen sie gemeinsam auf dem rechten Wege zum richtigen Ziele. Als aber diese treuen Knechte des HErrn nach und nach ausstarben, und die wenigen noch übrigen zehnmal soviel Arbeitslast auf ihren Schultern hatten, als sie zu ertragen im Stande waren, so daß die Gemeinden mehr und mehr sich selbst überlassen werden mußten, da schlichen sich mit andern Uebeln auch die Uebel der Kaste immer mehr ein und gewannen an Macht. Die Missionare der späteren Zeit hatten aber leider nicht mehr die Kraft und Freudigkeit des Glaubens ihrer Vorgänger, so daß sich manche von ihnen begnügten, das Evangelium nur im Allgemeinen zu predigen, auf die besondern Schäden der Gemeinde einzugehen aber nicht den Muth hatten.

Das aber ist eine schädliche und verwerfliche Laxheit; denn man soll nicht blos die Schafe weiden, sondern auch dem Wolfe wehren.

Digitized by Google

Man soll nicht blos das süße Evangelium predigen, sondern sich auch der sauren Arbeit unterziehen, die besondern Sünden mit Namen zu nennen, ans Licht zu ziehen und zu strafen. Denn dies hat der HErr selbst gethan an den Pharisäern, der Apostel Paulus an den Korinthern, Jakobus an den Juden, und alle Apostel in ihrer Weise. Diese Lauheit in der Gemeindepflege ist mit Ursache geworden, daß in den letzten vierzig Jahren so viel über die Kaste gestritten ward. Denn als der Glaube aufs Neue in Europa erwachte, und infolge dessen auch wieder mehr Missionare nach Indien gesandt wurden, da konnten diese zu den Uebeln, die sie in den Gemeinden fanden, allerdings nicht schweigen. Sie besaßen aber oft mehr Eifer als Weisheit, dagegen genauere Kenntniß des Volkes fast gar nicht. Darum begnügten sie sich nicht an dem Schwerte des Wortes Gottes, welches doch noch immer und überall mächtig genug gewesen ist, alle Bollwerke des Satans zu zerstören; sondern sie griffen auch zu äußerlichen Maßregeln und setzten sich somit zu Herren der Gemeinden, statt um Christi willen deren Diener und Gehilfen ihrer Freude zu sein. Da gab es denn des Reißens und Brennens gar viel und des Sündigens von beiden Seiten. Die Missionare sündigten, indem sie sich in Dinge mischten, die ihrem Berufe als Diener des Evangeliums fern lagen. Denn wie bei uns in Deutschland kein Pastor ein Recht hat, den Beamten und Kaufleuten in seiner Gemeinde zu gebieten, daß sie mit den Tagelöhnern und Bettlern in der Gemeinde an einem Tische essen sollen, ebensowenig hat ein Missionar das Recht und den Beruf, die Beamten und Kaufleute seiner Gemeinde zu zwingen, daß sie mit den Tagelöhnern und Bettlern zusammen und aus einem Topfe essen sollen, und wie es einem Pastor in Deutschland übel angestanden hätte, wenn er in der deutschen Zopfzeit sich über die Zöpfe seiner Zeit ereifert, und seinen Gemeindegliedern etwa das heilige Abendmahl verweigert hätte, so lange bis sie ihren Zopf abgeschnitten hätten,

Digitized by Google

so haben auch die Missionare draußen wohl Besseres zu thun, als sich um die Zöpfe ihrer Christen zu kümmern. Es giebt noch weit größere Uebel in Indien als die Kaste, und die Missionare haben den Heiden Besseres zu predigen als Kastenlosigkeit. Denn wenn solche zu einem neuen Gesetz gemacht wird, so finden sich genug Leute, die da meinen, alles gethan zu haben, wenn sie sich nur nach diesem neuen Menschenfündlein richten, die Hauptstücke aber, nämlich die Buße und den Glauben, mit keinem Finger anrühren wollen. Wir aber haben nicht den Befehl, den Heiden ein neues Gesetz auf den Hals zu legen, sondern ihnen das Evangelium zu predigen.

Es ist aber stets so gewesen, daß ein Extrem das andre hervorgerufen; und so rief auch die unverantwortliche Laxheit in Bezug auf wirkliche mit der Kaste zusammenhängende Uebel und Sünden die eben so unverantwortliche Stürmerei gegen die Kaste selbst, auch als bürgerlichen Standes unterschied, hervor. Diese Stürmerei aber hat keine andren als saure Früchte getragen. Die Kaste selbst ist geblieben, ist wohl hier und da nur noch zäher geworden, und sie wird auch bleiben, bis sie durch ganz andre Mittel fällt, als durch bloße blinde Stürmerei. Denn der Hauptsitz und Thron aller Kastenunterschiede ist im alten Adam zu suchen. Der aber versteht den Mantel nach dem Winde zu drehen, wie sonst Niemand auf Erden, und je heftiger der Wind und Sturm, desto fester hält er den Mantel. Nur die Predigt der Buße zu Gott und des Glaubens an unsern HErrn Jesum Christum kann ihn allmälig tödten und sein Reich zerstören.

Das ist das eigentliche und heilsamste Mittel, die Kastensünden wie alle andern Sünden aus dem Herzen der Menschen zu vertreiben. Was aber das Eins sein aller Christen betrifft, so sagt unser heutiges Schriftwort ganz deutlich, worin es bestehen soll. Es hat nirgends etwas mit Zöpfen oder Zopflosigkeit zu thun, und

Digitized by Google

eben so wenig mit Zwischenheirathen oder mit dem Essen aus einem Topfe. Denn in dem allen können ja auch Gottlose, Diebe und Räuber eins sein. Das Einssein der Christen soll vielmehr darin bestehen, daß sie alle in einem Geiste Jesum Christum als ihren einigen HErrn erkennen, in einem Glauben Ihm anhangen, in einer Liebe mit Ihm verbunden sind. Und durch diesen einigen HErrn Jesum Christum sind sie alle Kinder eines Vaters im Himmel, ob sie auch auf Erden verschiedenen Völkern angehören und verschiedene äußere Sitten und Gewohnheiten haben. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, das ist die rechte Einigkeit der Christen. Dadurch werden sie Eines Geistes theilhaftig, zu Einem Leibe verbunden, mit Einer Hoffnung erfüllt, und endlich in Ein Vaterhaus versammelt. O, daß wir Alle, die wir hier gegenwärtig sind, Jesum Christum in Wahrheit als unsern HErrn aufgenommen hätten, und Ihn auch in unsern Herzen herrschen und regieren ließen! O daß wir uns Alle von seinem heiligen Geiste treiben ließen zu allem guten Werk, das vor Ihm gefällig ist.

Schaff in uns, HErr, den neuen Geist,
Der Dir mit Lust Gehorsam leist,
Der nichts sonst, als was Du willst, will;
Ach HErr, mit ihm das Herz erfüll!

Lasset uns beten:

O HErr Jesu Christe, Du einiger König im Himmel und auf Erden, wir bitten Dich, hilf Deiner armen zerrissenen Menschheit zu der rechten Einigkeit im Geiste! Du siehst ja, wie verkehrt wir es immer wieder anfangen, wenn wir die Einigkeit im Aeußern suchen, durch uniren und uniformiren dessen, das doch im Innern getrennt ist. Ach heile Du uns und alle Deine Kinder von dieser verkehrten Unionssucht! Gieb uns Allen aber Deinen Geist, der Dir mit Lust Gehorsam leist! Und erfülle mit diesem Geiste des

Digitized by Google

neuen Gehorsams auch Deine Kinder, welche Du Dir durch Deine Boten, und auch durch unsern armen schwachen Dienst, aus den Heiden gesammelt hast. Erfülle Du sie Alle mit dem Geiste des Glaubens und der Liebe, und führe Du sie auf dem Wege des neuen Gehorsams jeden Tag näher zu Dir, bis sie und wir alle endlich da hingelangen, wo wir Dich schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Ach HErr erhöre uns, und hilf, daß Keiner von uns verloren werde! Amen.

Digitized by Google

XIII.

Psalm 92, 13—16.

Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Ceder auf dem Libanon. Die gepflanzet sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort und ist kein Unrecht an ihm.

Nicht weit von den Ruinen der alten Priesterstadt On in Egypten, aus welcher einst Joseph Asnath, Potipheras Tochter, zum Weibe erhielt, steht eine alte Sykomore. Dieselbe ward schon im sechsten Jahrhundert als ein alter Baum genannt, und als der Baum bezeichnet, unter welchem Joseph auf seiner Flucht nach Egypten mit Maria und dem Jesuskinde geruht haben soll. Denn On liegt am Saume der Wüste, und wer je Tage lang in der Wüste reiste, fand sich gewiß zu jedem grünen Baume hingezogen, dem er zuerst begegnete. Diese Sykomore ist aber im Laufe der Zeit abgestorben, oder schien doch so; denn kein Blatt hing mehr an ihren Zweigen, und die Zweige auch verdorreten und fielen ab. Dazu stand der Stamm auch nicht mehr gerade, sondern hatte sich vor Altersschwäche gebeugt und, von Wind und Wetter getrieben, stark auf eine Seite geneigt. Doch plötzlich trieb der alte Stamm wieder neue Zweige empor, und nun ist er wieder von Aesten umgeben

Digitized by Google

und mit Blättern bedeckt, wie in seiner Jugend. — Dieser Sykomore gleicht unsre lutherische Mission in Indien. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts gepflanzt, schien sie im Anfang dieses Jahrhunderts fast verdorrt. Doch ehe es zum Umhauen kam, trieb der alte Stamm wieder neue Zweige empor, und nun umgaben wieder viele mit grünen Blättern geschmückte Aeste den alten Stamm. Und ganz in der Stille, ungeahnt, bereitete sich diese Neubelebung vor; wie eben der neue Saft im Frühling still und ungesehen im Stamme emporsteigt, bis er in dem grünen Laube sichtbar wird.

Ehe noch in Indien die alten Missionare ausgestorben waren, versammelten sich schon im Jahre 1819 einige christliche Freunde in Dresden zu einem Missionshilfsvereine. Ihre Zahl war wohl klein und unscheinbar, keiner von den Großen und Reichen der Stadt gehörte dazu, und nur ein Geistlicher fand sich unter ihnen; aber der HErr war in ihrer Mitte und so mußte ihr Werk gedeihen. Derselbe leitete auch sofort ihren Blick nach der rechten Richtung hin, nach Ostindien. Denn schon in ihrem ersten Aufrufe schreiben sie also: „Millionen warten auf Unterricht, und wenige sind es, die ihn geben können. Vorzüglich wächst in Ostindien eine Ernte von unermeßlichem Umfang. Wir müssen den Herrn der Ernte um Arbeiter bitten. Aber wir müssen auch selbst Hand anlegen, wo und wie wir können. Es kommt auf einen guten Anfang an, und der ist gemacht; dann aber, daß der Eifer nicht ermüde, denn es ist ein Werk der Hoffnung, vorzüglich aber auf den Glauben, daß nicht wir es sind, die die Sache treiben und gelingen machen, aber wohl, daß wir schwache Werkzeuge sein können, deren Beiträge zum Ganzen in den Händen des HErrn zum Segen werden.“ So rief schon der erste Missionshilfsverein in Dresden seinen Mitbürgern zu, und der HErr segnete ihr Wort und hat auch seine Hand von dem begonnenen Werke nicht zurückgezogen, bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, wie schnell der Funke damals zündete. Schon bei dem allerersten Jahresfeste, welches am 16. August 1820 in einem Saal des Landsteuerhauses zu Dresden gehalten ward, waren über 50 Ortschaften vertreten und die Einnahme überstieg bereits 1000 Thaler. Freilich hatte auch der damalige Rationalismus noch vielfach eine christliche Grundlage, auch wenn er sich dessen nicht bewußt war. Selbst der Oberhofprediger Dr. v. Ammon erwies sich als ein Gönner und Förderer dieses Anfangs des Missionswerkes in Sachsen. Und es ist namentlich von ihm anzuerkennen, daß er auch den Jahresfesten derselben regelmäßig beiwohnte, und sich dafür weder zu gut noch zu beschäftigt hielt. Er hielt am Sonntage Miseric. Dom. 1821 in der Hofkirche eine Predigt über Joh. 10, 12—16 und gab sie zum Besten der Mission heraus. In dieser Predigt hatte er das Thema aufgestellt: die Hoffnung, daß das Christenthum dereinst zu einer Weltreligion werde erhoben werden. Und als Gründe, auf welchen diese Hoffnung ruhe, führte er an, daß das Christenthum unter allen Religionen der Erde die einfachste, die liebevollste, die wohlthätigste, und die der Bestimmung unseres Geistes angemessenste sei. Und demgemäß stellte er als Pflicht für alle Christen hin, die frommen Männer zu ehren und zu unterstützen, die ihr Leben selbst nicht zu theuer achten, um das Wort der Wahrheit unter die Heiden zu bringen ꝛc. Zu einem Missionszögling, der ihn besuchte, sprach er sich also aus: „Bei einem Missionar ist nöthig, daß zuerst das Herz selbst in seinem eignen Glauben fest sei; dann, daß er gründliche, tiefe Einsicht in das Wesen des Christenthums (als den Ausfluß aus der Gottheit und dem Urquell des Lichtes) habe. Der Indifferentismus unsrer Zeit kommt her von der Lauigkeit ihres eignen Glaubens.“ So konnte damals auch ein Rationalist, wie Dr. v. Ammon, der Mission ungetheilte Achtung nicht versagen, ja er hielt selbst die geringen Anfänge nicht für zu gering, um sich persönlich dabei zu betheiligen.

Digitized by Google

Und das ist, bei seinem Standpuncte, nicht nur eine tiefe Beschämung, sondern auch eine Anklage gegen so manche Geistliche unsrer Zeit, die im Glauben der Mission viel näher stehen als Ammon, aber an der persönlichen Betheiligung es sehr fehlen lassen, so daß sie den Verdacht gegen sich erwecken, als hielten sie sich zu gut für dieses große Werk des HErrn, oder als seien sie hier in die „Lauigkeit ihres eignen Glaubens" hineingerathen, welche selbst ein Dr. v. Ammon zu strafen wußte. — Auch der Superintendent Seltenreich von Dresden gab eine Predigt zum Besten der Mission heraus, und zwar über Apost. Gesch. 8, 14—17, mit dem Thema: „daß es ein gutes Kennzeichen sei, wenn ein Christ an der Ausbreitung des Christenthums innigen und herzlichen Antheil nimmt." Bald betheiligten sich auch hohe Staatsbeamte öffentlich an dem Werke, und selbst der König von Sachsen bewilligte der Mission 50 Thaler für Postporto. Soviel Anerkennung hatte sich dieses Werk des HErrn schon in den ersten Jahren seines Bestehens erworben.

Solches zeigte sich auch in den Missionsstunden, wie sie damals gehalten, und besucht wurden. Und das ist ein Punct, der sich wohl eignet, in einer unsrer Missionsstunden zur Sprache gebracht zu werden.

In den ersten Jahren des wiedererwachten Missionslebens in Sachsen wurden Missionsbetstunden jeden Sonnabend Abends gehalten, und es fehlte weder an Stoff dazu, noch auch an Theilnahme. Später hat man angefangen Missionsstunden zu halten, in denen man fast nichts weiter thun zu dürfen meinte, als von der Mission Interessantes mitzutheilen. Da es aber nicht gerade immer viel Interessantes und allgemein Mittheilbares giebt noch geben kann, so hat man wohl hier und da seine Zuflucht zu Histörchen genommen, ohne genau nachzusehen, ob sie denn auch wirklich im ganzen Umfange wahr sind. Diese nur halbgesunde Kost aber scheint eine Art Erlahmung erzeugt zu haben, so daß die Missionsstunden lange

Digitized by Google

nicht mehr so reichlich besucht werden, als in früherer Zeit. Dazu trägt freilich auch noch ein andrer Umstand bei; man überläßt nämlich an manchen Orten die Vorträge in den Missionsstunden schwächeren Kräften, während die besseren Kräfte sich nicht einmal durch ihre Gegenwart daran betheiligen. Ja es kommt vor, daß auch die Comiteemitglieder, die Leiter und Vertreter eines Missionsvereins, während des Missionsgottesdienstes ruhig daheimbleiben, also daß man einige dieser Herren kaum einmal des Jahres in einer Missionsstunde sieht. Das ist aber nicht wie es sein sollte. Wer ein Amt hat, der warte doch seines Amtes. Und wer sich hat zum Comiteemitgliede eines Missionsvereins machen lassen, der beweise seine Theilnahme nicht durch seine Abwesenheit. Die Mission ist noch immer Glaubens- und Bekenntnißsache, wie keine andre. Wohl hat sie sich in der ganzen christlichen Welt schon eine gewisse Anerkennung errungen durch ihre bahnbrechende Wirksamkeit für die sociale Wiedergeburt so vieler versunkenen und erstarrten Völker, durch ihre gelegentlichen Leistungen auf geographischem und ethnographischem Gebiete, wie durch ihre segensreiche Rückwirkung auf die Gemeinden, die sich daran betheiligen. Aber viele von denen, welche Christen sein wollen, betheiligen sich doch lieber an den gemeinnützigen Unternehmungen in der Heimath, wovon sie etwas *sehen* können, als an der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi in der fernen Heidenwelt. Hier gilt es mehr als anderswo Christi *Befehl* gehorchen und seiner *Verheißung glauben*. Schon um deswillen also, weil es eine solche Reichssache unsers HErrn Jesu Christi, eine Sache des Bekenntnisses zu Ihm ist, sollte sich niemand, der ihm angehört, ohne Noth von den Missionsgottesdiensten fern halten. — Es ist aber auch ein schädlicher Irrthum zu meinen, man habe in den Missionsstunden nichts weiter zu thun als immer wieder Erbauliches, Erweckliches und Unterhaltendes aus der Heidenwelt zu erzählen. Viel richtiger wäre wohl, was zur Zeit der Anfänge unsrer Mission

Digitized by Google

in Sachsen geschah, nämlich „Missionsbetstunden" halten, in welchen die einfache Auslegung des Wortes Gottes und das Gebet die Hauptsache wären. Die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden sollte dabei immer fest im Auge behalten werden, und wenn etwas Mittheilbares vorhanden wäre, so könnte es ja mitgetheilt werden. Nur sollte die immer mehr überhand nehmende Sucht „etwas Neues zu hören oder zu sagen" nicht genährt werden. Die Gemeinden würden dabei in jeder Weise gewinnen, und wenn das Missionsinteresse immer tiefer und wahrhaftiger auf Gottes Wort gegründet würde, so würde auch die Opferwilligkeit nicht eine nur künstlich hervorgerufene, sondern eine gesunde, andauernde und kräftige werden.

Rechte Missionsberichte sind allerdings nöthig und unerläßlich, auch nach dem Beispiel St. Pauli und Barnabä, ebenso eine rechte Missionsgeschichte nach dem Beispiel St. Lucä. Und wenn wir diesen heiligen Vorbildern mit den uns verliehenen Kräften nachstreben, so wird es nicht umsonst sein. Kehren wir denn auch jetzt zu unsrer Missionsgeschichte zurück. Der verdorrte Stamm unsrer luth. Mission hat also wieder ausgeschlagen und aufs Neue haben sich von Trankebar aus seine Zweige nach allen Seiten hin ausgebreitet, wie ehedem, nach Madras, nach Cuddalore, nach Tanjore nnd Tritschinopoli und darüber hinaus. Wie wenig hatte es sich dazu angelassen, als im Jahre 1820 der letzte der alten Missionare, Dr. Cämmerer, alle Gemeinden, welche außerhalb des dänischen Gebietes lagen, mit 11 Kapellen der engl. Miss. Gesellschaft übergab, weil die Mission von der dänischen Regierung übernommen wurde, und als sich endlich gar das Wort des Miss. John erfüllte, welches er schon im Jahre 1793 nach Hause geschrieben hatte: „Ein neuer, redlicher Missionar würde uns zu großem Troste und zu großer Hilfe gereichen; findet man aber keinen zuverlässigen Mann, so lasse man uns lieber aussterben." Mit Miss. Cämmerers Tode am 22. Oct.

Digitized by Google

1837, war die Reihe der alten Missionare ausgestorben. Kein lutherischer Geistlicher war vorhanden, der ihn nur begraben konnte, ein Missionar der Wesleyaner wurde aus Negapatam dazu gerufen. Einige Monate später kam der dänische Past. Knudsen, welcher nun der Mission noch neben seinem Amte vorstand. Seine treue und gesegnete Wirksamkeit war von großer vorbereitender Bedeutung für die neue Mission. Doch blieb letztere in ihrer damaligen Stellung zur Regierung nicht nur auf das kleine dänische Territorium beschränkt, sondern auch so sehr Staatszwecken untergeordnet, daß, als Trankebar nun verkauft werden sollte, ihre Existenz selbst fraglich wurde und Knudsen darüber erkrankte und heimkehrte. Noch war Cämmerer nicht 3½ Jahr todt, als der erste neue deutsche Missionar, Cordes, in Trankebar ankam (20. März 1841) und mit ihm, dem bald andre nachfolgten, begann eine Erneuerung der tamulisch-lutherischen Mission, wie sie jetzt zu Tage liegt. Er trat zuerst als Knudsens Gehilfe in die Verhältnisse Trankebars ein, wie sie waren, hielt im 2ten Monat nach seiner Ankunft seine erste tamulische Predigt, im Februar 1842 seine erste Heidentaufe, und übernahm nach Knudsens Abreise im Mai 1843 die Leitung der Mission. Die noch vorhandenen Christen sammelten sich gern um ihn Da es mit den Schulen für Missionsdiener besonders traurig aussah, nahm sich Cordes dieses Theils der Missionsarbeit mit besonderer Treue an und gründete ein Seminar zur Heranbildung eingeborner Missionsgehilfen. Und als die Freunde in der Heimath zaghaft werden wollten über diese Erweiterung seiner Thätigkeit und den wachsenden Ausgaben, da rief er ihnen von Indien die Worte herüber, die noch heute gehört zu werden verdienen: „Wir weihen der Mission unser Leben — zunächst zur Arbeit und wenn es Gottes Wille ist auch zum Opfer — mehr können wir nicht. Es fragt sich nur, ob unsre christlichen Brüder zu Hause lieber unser Leben oder ihr Geld dem HErrn opfern wollen. Der HErr heißt sie um Arbeiter in seinen

Digitized by Google

Weinberg bitten, von den Arbeitern aber sagt er, der Arbeiter ist seines Lohnes werth. — Einmal ist Trankebar von Deutschland verlassen worden; möge es nicht zum zweiten Male geschehen!"

Im Jahre 1845 stand der lutherischen Mission in Trankebar eine andre große Versuchung bevor, und wäre ihre Erneuerung nicht vorher gegangen, so hätte sie derselben erliegen müssen. Trankebar ward nämlich von den Dänen an die Engländer verkauft. Und als die englische Regierung nun Besitz von Trankebar ergriff, da machte auch der englische Bischof von Madras Miene die Mission in seinen Besitz zu nehmen. Die englischen Bischöfe sind aber vielvermögende Herren und zu der Zeit reisten sie noch mit großem Gepränge von Elephanten ꝛc. durchs Land und wurden auf jeder Militärstation mit Kanonendonner empfangen. Das sind alles Dinge, die einem armen Haufen von Hinduchristen ganz anders imponiren, als so ein armer lutherischer Missionar. Und dennoch baten die eingebornen Christen von Trankebar einmüthig den König von Dänemark, sie nicht einer englischen, sondern der deutschen lutherischen Gesellschaft zu übergeben, damit sie nicht auch im Geistlichen Verluste zu erleiden hätten, wie sie im Weltlichen durch den Verkauf von Trankebar bereits verloren hätten. Und der König von Dänemark erhörte dies Flehen eines armen Haufens christlichen Hindus, und hat sich dadurch bei unsern Tamulen ein dankbares Andenken gesichert bis auf diesen Tag. Denn noch heute wird in Trankebar und überall auf dem einstigen dänischen Gebiete jeden Sonntag nicht nur für die jetzige Obrigkeit, sondern auch für den König von Dänemark und für sein ganzes Haus gebetet. Man sagt wohl den Hindus nach, daß sie ein undankbares Geschlecht seien, aber dieses treue Beten für ein Königshaus, das längst dort zu regieren aufgehört hat, zeugt auch vom Gegentheil. Meistens klagt auch nur der Dankſüchtige über Undank.

Von dem Vertrauen, das unsre Mission schon damals bei Tamulen sowohl, wie bei Engländern genoß, zeugt die Gewinnung der

Digitized by Google

von der englischen Gesellschaft verlassenen Station Majaweram im Jahre 1845. Denn von tamulischen Christen ging der Wunsch aus, daß sie für uns angekauft werden möchte, und von englischen Christen wurde diesem Wunsche bereitwillig entsprochen. Als dann im Jahre darauf auch Poreiar einen eignen Missionar erhielt, da war die Zahl der Stationen schon wieder auf 3 gestiegen. Sie wurden von 4 Missionaren bedient, da die 3 Gemeinden Trankebars 2 Missionare in Anspruch nahmen. Aber im Jahre 1847 verdoppelte sich die Zahl der Missionare, und immer mächtiger regte es sich nun auch auf den Dörfern der beiden neuen, größeren Stationsgebiete von Poreiar und Majaweram. Damals entstand u. a. die Gemeinde zu Tirumenjanam. Doch mit dem Segen kam auch allerlei Kreuz. Als aber Miss. Cordes in Folge des ihn betroffnen schweren Kreuzes im März 1848 nach Deutschland reisen mußte, da konnte er doch seinen Dresdner Freunden fröhlich zurufen: „Gott Lob, wie ich gute Botschaft hinausgetragen, so kann ich auch gute Botschaft zurückbringen; wie ich Freude verkündigt habe dort, daß uns ein Heiland gegeben, so kann ich auch Freude verkündigen hier, daß Sünder Buße thun und die Heiden sich zu Gott bekehren. Etwa 300 Heiden sind getauft worden, 5 Gemeinden gehören zu uns, und etwa 1000 Kinder werden in 27 Schulen unterrichtet."

Und immer mehr ist unsre Mission gewachsen. Nach der ersten statistischen Tabelle, die das Missionsblatt veröffentlichte, zählten wir Ende 1850 schon 6 Stationen mit 2957 Christen in 77 Ortschaften, gepflegt von 6 Missionaren mit 70 eingebornen Gehülfen. Jetzt haben wir, wie die Tabelle von 1869 näher nachweist, 12 Hauptstationen oder 16 Arbeitskreise, und wie die letzte Tabelle von 1871 zeigt 9235 Christen in 391 Ortschaften, und zur Pflege derselben 20 europäische Arbeiter, von denen nur einer unordinirt ist, und 228 eingeborne Gehülfen, unter denen 4 Landprediger, 4 Candidaten, 73 Katecheten und 112 Lehrer sind. Die Zahl der Heiden

Digitized by Google

aber, die in diesen 22 Jahren (von Anfang 1850 bis Ende 1871) von uns getauft wurden, beläuft sich auf 6460 Seelen, von denen 2200 auf die ersten 12 Jahre (bis Ende 1861) und 4260 auf die letzten 10 Jahre kommen.

Sehet, so hat der HErr seinen Weinstock zu Trankebar, der verdorret und schier abgestorben schien, wieder Saft gewinnen und grünen, Zweige treiben und Frucht tragen lassen durch sein Wort, um seiner Gnade und Wahrheit willen. Ihm sei Preis, Lob und Ehre. Und wie er uns so viele Seelen gegeben, die gesammelt haben oder gesammelt wurden, Missionare, Gemeinden und eingeborne Gehilfen, so hat er uns auch die allernöthigsten Mittel für die laufenden Ausgaben bisher finden lassen. Doch sind bei der großen Zerstreutheit unsrer Gemeinden in so viel hundert Orten — was ja bei rechter Pflege derselben dem Lauf des Evangeliums sehr förderlich ist — noch viele Bedürfnisse an Kirchen, Kapellen und Schulen unbefriedigt geblieben; und mit Stiftungen von Pfarrstellen mit eingebornen Predigern und andern dergleichen dauernden Einrichtungen, durch welche die Gemeinden selbständig würden, haben wir kaum einen Anfang machen können. Die Gemeinden selbst haben, trotz ihrer großen Armuth, angefangen zu thun, was sie können. Sie bringen jetzt jährlich über 2000 Thaler zusammen, aber damit reichen sie nicht weiter, als daß sie eben ihren guten Willen thatsächlich beweisen. Will die Kirche in Europa ihr Werk in Indien nicht zur Hälfte liegen lassen, so muß sie den Gemeinden helfen die nöthigsten Einrichtungen zu machen, und sie dadurch in den Stand setzen, ihre Bedürfnisse künftig selber zu bestreiten.

Gott aber erhalte und segne auch ferner das kleine Trankebar, das mit Poreiar den Mittelpunkt unsrer Mission bildet. Er lasse unsre Gemeinden, Schulen und Seminar daselbst gedeihen zu seines Namens Ehre und zu Nutz und Frommen aller Stationen unsrer Mission. Er segne alle unsre Brüder, die sich jedes Jahr dort zur

Digitized by Google

Synode versammeln, und führe selbst die Oberleitung bei ihren Berathungen. Er fülle die Gefäße ihrer Herzen mit immer neuer Liebe, mit neuer Hingabe in seinem Dienst, mit neuer Kraft zur Treue bis in den Tod. Er schenke ihnen, wenn sie dann wieder auseinander gehen, ein jeder auf seinen einsamen Posten, einen Sieg nach dem andern, und hole sie endlich selbst heim zur ewigen Freudenernte, wenn die Tage ihrer Thränensaat zu Ende sind. Amen. Laßt uns beten!

HErr Jesu Christe, der du in Knechtsgestalt einhergegangen bist, und in Niedrigkeit, und das Niedrige erwählet hast, blicke von Deinen Himmelshöhen herab auf unsere Arbeit in Deinem Namen unter den fernen Indiern in Trankebar und an allen Orten unsrer Mission. Laß es Dir wohlgefallen die Gefäße Deiner Barmherzigkeit, die Du ausgesandt hast, täglich neu zu füllen, also daß sie überfließen und den armen Hinduchristen wie den Heiden Deine Gnade bezeugen können. Ach HErr, sind doch wir und unsre Brüder draußen gar nichts ohne Dich; aber mit Dir vermögen wir auch Thaten zu thun; denn Du bist noch und nimmer nicht von Deinem Volk geschieden und wirkest selbst in uns das Wollen und Vollbringen nach Deinem Wohlgefallen. So hilf uns denn, o HErr, wie Du weißt, daß uns am besten geholfen ist, hilf uns an Seele und Leib, hilf uns in unsrer Missionsarbeit, hilf uns alle Tage unsres Lebens und in der Stunde unsres Todes, um Deiner Gnade und Wahrheit willen. Amen.

Digitized by Google

XIV.

Psalm 100.

„Jauchzet dem HErrn, alle Welt. Dienet dem HErrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der HErr Gott ist. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk, und zu Schafen seiner Weide. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket Ihm, lobsinget seinem Namen. Denn der HErr ist freundlich, und seine Güte währet ewig, und seine Wahrheit für und für."

Dienet dem HErrn mit Freuden! Und wer sollte Ihm nicht mit Freuden dienen? Ihm, der uns alle unsre Sünde vergiebt, und alle unsre Gebrechen heilet, der alle unsre Versäumnisse nachholt und alle unsre Verkehrtheiten wieder zurechtbringt! Ja, so thut Er in dem Leben jedes Einzelnen, so thut Er in seiner Kirche und so auch in unsrer lutherischen Mission. Aller Zweige beraubt, bis auf den Stamm verdorret, so stand sie da, durch unsre und unsrer Kirche Schuld und Trägheit. Da erbarmte sich der HErr und ließ den Stamm wieder grünen und ausschlagen und seine Zweige wieder gewinnen. Denn sobald nur Trankebar wieder genügend mit lutherischen Missionaren besetzt war, so fing auch in den Gemeinden außerhalb des Gebietes von Trankebar, die von den alten lutherischen Missionaren gesammelt, aber nach deren Aussterben in englische Hände übergegangen waren, ein lutherisches Bewußtsein, eine Sehnsucht nach Wiederverbindung mit ihrer alten Mutterstation sich zu regen an. Und wieder ging es damit nach der alten Ordnung. Madras war die erste Station, welche unsre Väter von Trankebar aus gegründet hatten, und Madras war wiederum die erste Station, welche eine

Digitized by Google

Wiederverbindung mit Trankebar suchte. Trübsal lehrt aufs Wort merken, sie lehrt auch wohl Menschenwort und Gotteswort unterscheiden. So ging es in der Gemeinde zu Madras. Schon bei der Schwäche der letzten deutschen Missionare hatten sich immer mehr Uebel eingeschlichen, die durch treue Seelsorge beseitigt sein wollten. Nun war aber mit den englischen Missionaren immer mehr ein andrer Geist eingezogen, ein Geist des Gesetzes, der durch Machtgebote zu beseitigen suchte, was doch nur durch fleißige Belehrung im Ganzen und treue Seelsorge im Einzelnen beseitigt werden kann. Denn innere Uebel der Gemeinde, wie Lieblosigkeit, Irdischgesinntheit, Mangel an christlicher Gemeinschaft u. dgl. lassen sich nicht durch äußere Befehle abthun. Freilich müssen diese Uebel gerügt und mit Ernst gestraft werden, aber weichen können sie nur, wenn das Herz von der Liebe Gottes in Christo ergriffen, bewegt und mit neuem Leben erfüllt wird. Denn wo und wie weit das neue Leben aus Gott in dem Herzen Macht gewinnt, da und so weit verlieren sich auch immermehr die Unarten des alten Adams, die ja freilich bei verschiedenen Völkern in verschiedener Gestalt auftreten, immer aber denselben Grund in dem alten Wesen des Menschen haben. Mit äußeren Machtgeboten ist dabei überall nichts ausgerichtet, man macht wohl gar Uebel ärger damit. Denn stärkere Naturen werden damit zum Trotz und zur Rechthaberei gereizt, während bei schwächeren Naturen Heuchelei und unlauteres Wesen folgt. Es ist aber das Menschenherz bei allen Nationen und in allen Zonen ein trotzig und verzagt Ding und Demuth und Liebe lassen sich nicht anbefehlen. Nur Gott kann das Herz ändern, nur sein Wort den Grund des Herzens erweichen, wie der alte Olearius singt:

„Dein Wort bewegt des Herzens Grund,
Dein Wort macht Leib und Seel gesund;
Dein Wort ist, das mein Herz erfreut,
Dein Wort giebt Trost und Seligkeit."

Digitized by Google

Der bedeutendste Theil der alten Gemeinde zu Madras hatte sich wegen des gesetzlichen Verfahrens wider die Kaste von der Verbindung mit der englischen Mission losgesagt, und fristete, von einem Katecheten bedient, Jahre lang ein kümmerliches Dasein. Der Austritt dieser Leute war freilich nicht ohne Trotz des Herzens geschehen, hatte aber doch das richtige Gefühl zum Grunde, daß es nicht eines Geistlichen Amt sei, in der Weise der weltlichen Obrigkeit vorzugehen. Die Geistlichen sind überall Diener der Gemeinde, um Christi willen, nicht Herren derselben, doch auch nicht Knechte derselben oder irgend eines Menschen, sondern Knechte Gottes und Botschafter an Christi statt, zum Dienste der Gemeinde und aller armen Sünder; wie selbst von den Engeln geschrieben steht, daß sie gesandt sind zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit.

Es gab auch unter den englischen Missionaren solche, die das schroffe, gesetzliche Verfahren wider die Kaste mißbilligten und sehr beklagten, daß der beste Theil der Gemeinde dadurch zum Austritt getrieben war. Gern wären sie ihnen liebreich entgegen gekommen, aber sie durften nicht um der Eiferer willen, die lieber alle wieder Heiden wurden, als ihr Gesetz und Regiment etwas mildern ließen. Da wandte sich das hirtenlose Häuflein von etwa 400 Seelen nach Trankebar und bat ihm wieder Hirten zu geben, wie in vorigen Tagen. Das ist denn auch geschehen. Missionar Kremmer, welcher schon im Jahre 1848 von Trankebar aus dieser Gemeinde gesandt wurde, steht ihr noch heute vor. Er hat dort viele Arbeit gefunden und viele Prüfungen durchmachen müssen, aber auch vielen Segen erfahren. Denn aus den etwa 400 Seelen, die er damals vorfand, und unter welchen noch manche Sichtung vorkam, sind endlich doch wieder über tausend Seelen geworden. Und größer ist die Gemeinde selbst in der besten Zeit des sel. Fabricius kaum gewesen. Doch wir sollen ja auch nicht nur das alte Gebiet wieder einnehmen, sondern auch mit neuen Kräften immer neue Gebiete für den HErrn erobern

Digitized by Google

und von der großen, weiten, grausigen Heidenwüste immer mehr Flecken urbar machen. Wenn so die christlichen Oasen in der Heidenwüste sich mehren, kommt wohl einmal die Zeit, daß sie zusammenstoßen und ineinandergreifen, bis das ganze Land mit der Erkenntniß des HErrn bedeckt wird, wie der Meeresgrund mit seinen Wogen. Wir dienen einem reichen und mächtigen Könige und können nicht zuviel von Ihm erwarten, und nicht zuviel von Ihm erbitten!

Wie nach Madras hin, so breitete sich die Missionsthätigkeit unsrer luth. Missionare auch bald wieder nach Tanjore und Tritschinopoli hin aus, den Stationen, die einst der alte Ch. Fr. Schwartz von Trankebar aus gegründet hatte. Die Gemeinden waren natürlich auch in englische Hände übergegangen. Sie hatten zu Anfang kaum etwas gemerkt. Als ihnen aber nach und nach der lutherische Katechismus ꝛc. genommen ward, und auch die Behandlung immer mehr in eine gesetzliche umschlug, da merkten sie wohl, daß sie nicht mehr in deutschen und lutherischen Händen seien. Aus Tanjore baten im Jahre 1853 zuerst 85 Gemeindeglieder um Wiederaufnahme in die luth. Kirche, und ihre Zahl ist nach und nach so gestiegen, daß wir jetzt in der Stadt und der Umgegend von Tanjore über 900 luther. Christen haben. Missionar Ouchterlony, der dieser Gemeinde seit 1860 vorsteht, hat im Jahre 1871 die Freude gehabt, eine geräumige Kirche einzuweihen. Er hat daran nicht weniger Zeit zugebracht als Salomo an dem Bau seines Tempels, denn es hatte ihm kein Vorgänger auch nur einen Centner Goldes oder Silbers gesammelt, noch Vorbild und Plan zurückgelassen. So fehlte es denn oft auch der geringen Zahl seiner „Lastträger" an dem täglichen Brote, ohne welches selbst der willigste Arbeiter seine Arbeit einstellen muß. Endlich aber brachten Schweden, Deutsche, Engländer und Tamulen so viel zusammen, daß der Bau nach fast sieben Jahren vollendet und eingeweiht werden konnte. Da war denn die Freude bei der Einweihung um so größer.

Digitized by Google

Eine große Schaar von Festgästen von allen unsern Stationen war gekommen, um mit Br. Ouchterlony und seinen Gehilfen und Gemeindegliedern, die sich je länger, je eifriger an dem Bau betheiligt hatten, das schöne, längst ersehnte Kirchweihfest zu feiern. Was ihre Herzen da bewegt haben mag? Gewiß war es nicht irgend ein eitler Triumph, wie vom Kaiser Justinian gesagt wird, daß er bei der Einweihung der Sophienkirche in Constantinopel gesagt habe: „ich habe dich überwunden, Salomo!" Wohl ist das Gotteshaus, das wir nun durch Gottes Gnade in Tanjore haben, schöner als das der alten Mission, das durch unsrer Kirche Schuld an die Engländer vererbt wurde. Aber eben deshalb war es die Erfahrung der Gnade und Hilfe Gottes, was die Herzen der Feiernden bewegte, wie die ganze Feier zeigt.

Mit dem Aufgang der Sonne läutete die Glocke den Festtag ein, und gleich darauf erscholl von noch nicht vollendetem Thurm herab der fröhliche Gesang:

Adisjeangalei jella idamum sejum,
Kartavei vakinal irudajatilejum etc.

d. h.: Nun danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden ꝛc.

Bald darauf ging die Festversammlung in das alte Gottesdienstlocal, wo dem HErrn ein Ebenezer des Dankes aufgerichtet wurde nach 1 Sam. 7, 12, und dann bewegte sich der ganze Zug in die neue Kirche, die sich bald so füllte, daß kaum ein Apfel zur Erde fallen konnte. Denn außer den zahlreichen Christen unsres Bekenntnisses, waren auch viele englische Christen, Eingeborne wie Europäer, und selbst der englische Missionar des Ortes mit zur Einweihung gekommen. Senior Schwarz weihte die Kirche zum Dienste des dreieinigen Gottes ein, und predigte über des HErrn Einkehr bei Zacharias, und durch einige Taufen wie durch Austheilung des

Digitized by Google

heil. Abendmahls an mehr als 200 Communicanten wurden auch alsbald Taufstein und Altar thatsächlich eingeweiht.

So hat denn nun unsre Gemeinde in Tanjore wieder eine schöne Kirche, wie sie denn auch schon seit Jahren ein Missionshaus hat. Der HErr aber erhalte ihr nur sein heil. reines Wort und Sacrament bis an ihr und unser Ende, d. h. bis daß Er wiederkommt und uns zu sich nimmt, wo wir das Brod neu essen und den Kelch neu trinken werden in seinem Reich, mit allen seinen Auserwählten in Ewigkeit!

Auch in Tritschinopoli, wo der selige Schwartz von 1762 bis 1778 gewohnt und gewirkt hat, ist unsre luth. Mission erneut worden. Tritschinopoli war lange Sitz und Residenz eines Nabobs, d. h. eines muhammedanischen Fürsten. Daher hat die ganze Stadt einen nicht rein indischen Charakter, wie Tanjore, sondern auch in der äußern Erscheinung, im Bau der Häuser und Bazare ist das Muhammedanische hervortretend, wie auch noch heute die Muhammedaner hier sehr stark vertreten sind. Es ist übrigens eine bedeutende Stadt und ein Hauptort, denn es bildet den militärischen Mittelpunkt von Südindien. Die Stadt liegt in einer trocknen Ebene, aus welcher sich hier und da einzelne Granitfelsen erheben. Auch inmitten der Stadt erhebt sich ein solcher Fels, 600 Fuß hoch über den Boden weg, der einen rechten Glutofen bildet für die nächsten Straßen umher. Denn die Sonnenstrahlen erhitzen den nackten Felsen so, daß er wie ein Ofen diese Hitze wieder von sich ausstrahlt. Natürlich steht auf seiner Spitze ein Götzentempel, und auch auf halber Höhe steht noch ein Tempel, bis zu welchem ein bedeckter und verzierter Stufengang hinaufführt. Von diesem Tempel bis zu jenem auf der Spitze sind die Stufen, frei im Felsen, und es geschah daher nicht selten, daß bei den Hauptfesten Menschen von diesen Stufen hinweggedrängt wurden und sich zu Tode fielen. Jetzt ist aber das Festgedränge um die Götzen lange nicht mehr so groß.

Digitized by Google

Tritschinopoli gilt denn auch für eine der heißesten Städte, ist aber durchaus nicht ungesund. Freilich ist die Hitze hier durchschnittlich um 4 Grad Fahrenheit höher als in Madras, und an Regen hat es 10 Zoll im Jahre weniger; aber dafür ist die Hitze eine trockne und weniger erschlaffende, und in der kühlen Jahreszeit ist es auch wieder etwas kühler als an der Meeresküste. Die Stadt mag wohl von 100,000 Menschen bewohnt sein, die einen regen Handel treiben und auf den Straßen ein gar buntes Gemisch darstellen. Schlecht bekleidete Dorfbewohner durchziehen die Straßen mit den Producten des Landes, und wohlbekleidete Beamte oder Kaufleute stolziren auf ihren hohen Pantoffeln in ihre Geschäftslocale. Von einer Seite kommt eine Reihe Kameele mit Waaren beladen, und von der andern Seite eine noch längere Reihe zweirädriger Karren mit weißen Ochsen bespannt, die den Reis des Feldes zur Stadt führen. Auch an schönen Kutschen sind die Straßen nicht arm, sowohl an Kutschen, die aus der Zeit Manus zu stammen scheinen, der vor mehr als 2500 Jahren lebte, als auch an Kutschen nach dem neuesten Londoner Muster. Ganz nackte Kinder, wohl genährte und reinlich gekleidete Jünglinge und halb verhungerte Bettler, mit wenigen schmutzigen Fetzen behangen, kann man friedlich durcheinander laufen sehen.

Die Straßen der Stadt sind nicht so rein und schön als die der innern Stadt Tanjore, die offenbar noch den Anstrich einer Residenz an sich trägt. Tritschinopoli war wohl auch eine Residenz, aber die Herrlichkeit ist längst dahin, und der nicht große Palast des Nabob ist innerhalb der letzten 30 Jahre verfallen und abgerissen. Aber eine ziemlich breite und etwa zwei engl. Meilen lange Straße zieht sich mitten durch die Stadt und bildet so den Hauptverkehr und den Schauplatz des buntesten Gewühls. Dieses Gewühl und der bedeutende Handel, den die Stadt treibt, rührt besonders von den Hauptstraßen her, welche von allen Himmelsgegenden hier zusammen-

Digitized by Google

treffen. In neuerer Zeit ist nun auch noch die Eisenbahn dazu gekommen.

Während die Stadt selbst den Charakter eines dürren und heißen Ortes trägt, ist die nächste Umgebung außerordentlich wasserreich und fruchtbar. Denn der bedeutendste Fluß Südindiens, der Kaweri, theilt sich einige engl. Meilen oberhalb der Stadt in zwei Arme und bildet eine Insel von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Diese Insel heißt Srirangam und ist fast ganz mit Pagoden bedeckt; man zählt ihrer einundzwanzig. Die Hauptpagode aber ist die größte in ganz Indien, mit siebenfachen Mauern umgeben, und jedes der sieben Thore ist mit einem Thurm überbaut. Das Ganze bildet ein Viereck und die äußersten Mauern sind je eine englische Meile lang; so daß dieser Tempel eine ganze engl. Quadratmeile bedeckt. Zwischen den ersten Mauern aber sind mehrere Reihen von bewohnten Häusern und Bazaren, also daß das Ganze eher eine Tempelstadt als ein bloßer Tempel genannt zu werden verdient. Die Straßen, Häuser, Mauern und Thürme sind außerdem noch von einer Anzahl von Affen bewohnt, die auf Kosten des Tempels unterhalten werden. Es ist ein buntes und recht heidnisches Gewimmel in diesem ungeheuren Tempel. In das Innere aber, durch das siebente Thor hindurch, erlauben die Heiden uns nicht zu gehen; denn die Heiligkeit der Stätte ist zu groß dazu, wie sie meinen. Doch lassen sie sich zuweilen bewegen, die äußere Figur ihres Hauptgötzen, Siranganaden, stückweise herauszubringen und den Fremden zu zeigen. Diese Figur ist nämlich aus lauterem Golde und von bedeutender Größe, so daß sie auseinander genommen, in Kasten gelegt, und wieder zusammengesetzt und dann angebetet wird.

Was der selige Schwartz in und um Tritschinopoli gewirkt hatte, war längst in die Hände einer englischen Gesellschaft gefallen, aber in den fünfziger Jahren wohnte unser gegenwärtiger Missionar Schwarz fünf Jahre lang in dieser Stadt. Unter ihm wuchs die

Digitized by Google

Zahl unsrer Christen in der Stadt und in dem Districte von Tritschinopoli wieder bis auf 600 Seelen. Seit 1859, wo Miss. Schwarz nach Majaveram versetzt ward, hatte Tritschinopoli wieder vom vielfachen Wechsel der Missionare zu leiden. Die Brüder Rydén, Nerling und Wannske blieben alle nur kurze Zeit, oder doch nur wenig Jahre, bis 1866 Missionar Handmann die Station übernahm. Und auch er hatte noch nicht ganz 6 Jahre dort gewirkt, als er zum Seminardirector nach Poreiar berufen und Miss. Kahl sein Nachfolger in Tritschinopoli werden mußte. Dennoch ist die Station fortwährend innerlich und äußerlich gewachsen. Zu erwähnen ist besonders die Einrichtung unsrer ersten tamulischen Landpfarre zu Mötupatti im nördlichen District von Tritschinopoli. Dort sind etwa 12 Dörfer der seelsorgerlichen Pflege eines Landpredigers übergeben, d. h. eines eingebornen Pastors, der in unserm Seminar gebildet und von unserm Senior ordinirt worden ist. Das ist ein guter Anfang in der rechten Richtung. Denn dahin muß es kommen, daß unsre Missionare die gesammelten Gemeinden eingebornen Pastoren übergeben, sich selbst auf die Oberaufsicht beschränken, ihre Hauptkraft aber auf die Predigt an die Heiden und auf die Sammlung neuer Gemeinden richten. Seit unsre Mission wieder Landprediger hat, ist auch an die Einrichtung solcher Landpfarren gedacht worden, und bald wurde Mötupatti dazu ersehen. Dort ist denn auch unser erstes tamulisches Pfarrhaus vom Landprediger Samuel angefangen und vom Landprediger Swamidasen 1866 vollendet, und Miss. Handmann ließ sich die Durchführung des Plans besonders angelegen sein. Der jetzige Landprediger von Mötupatti, Swamidasen (d. h. Gottesknecht), ist zwar eine ziemlich dunkle Gestalt, aber er hat ein sehr frommes Gemüth, und der HErr hat ihn mit viel Demuth und Sanftmuth ausgerüstet. Europäische Kraft und Energie geht ihm wohl ab, aber demüthiger Glaube an Christum und Treue in seinem Dienst, das ist doch die Hauptsache bei allen Christen, und damit

Digitized by Google

hat der HErr ihn reichlich ausgerüstet. Es ist eine liebliche Erscheinung, dieser dunkelbraune lutherische Pastor, wenn er im schneeweißen Ornat und barfuß an dem Altar steht. Und sehr gern hört man ihm zu, wenn er im Namen des HErrn das Volk lehret oder es segnet. Schenke uns der treue Gott und demüthige König der Ehren noch viele so treue und demüthige „Gottesknechte!"

Stadt und District von Tritschinopoli enthalten nun über 900 lutherische Christen, welche in mehr als 30, oft weit von einander entfernten Orten zerstreut wohnen. Und dieses ausgedehnte Feld ist nun den Händen unsers Bruders Kahl anvertraut. Derselbe hatte sich so eben in Pudukotta eingerichtet und es war ihm gelungen das schon vor vielen Jahren begonnene Missionshaus zu vollenden. Seine Freude darüber war groß, und er hatte seinen einsamen Posten in Pudukotta sehr lieb. Wie gern hätte ihn die Mission dort gelassen! Aber die Noth erforderte es, ihn nach Tritschinopoli zu versetzen, und Missionar Zorn versieht nun Pudukotta.

In Pudukotta ist noch ein eingeborner Fürst, oder „Maha Raja" = Großer König, wie er sich nennt. Er wäre ein ziemlich selbständiger Fürst, wenn er nicht so tief verschuldet wäre. Persönlich ist er unsrer Mission nicht abgeneigt und stellt sich immer sehr freundlich zu unsern Missionaren. Ja, er wäre auch wohl der Wahrheit zugänglich, wenn er nicht so ganz in den Händen der Brahminen wäre. So aber ist für ihn wenig zu hoffen, und mit ihm wird wohl auch das kleine Reich aufhören. Uns ist es immerhin viel werth, daß er uns äußerlich freundlich und gewogen ist. Denn wenn er auch wenig Willen und noch weniger Kraft hat, das Gute wirklich zu fördern, so würde er doch noch Macht genug haben, uns Böses zu thun. Denn seine Hofschranzen alle würden ihn bei der Feindseligkeit gegen die Mission eben so eifrig unterstützen, wie sie ihm jetzt bei seiner freundlichen Gesinnung gegen dieselbe hindernd in den Weg treten. Gott verleihe allen indischen Fürsten und Völ-

Digitized by Google

kern Gnade, an ihrer eignen Kraft zu verzagen, und Muth zu der Demuth, der allein diese Gnade gegeben wird.

Unsre luth. Gemeinde in und um Pudukotta zählt noch nicht viel über 100 Seelen, sie hat sich aber in der langen Zeit, da sie gleichsam sich selbst überlassen blieb und von keinem eignen Missionar versorgt wurde, trotz vieler Schwachheit treu gehalten. Möge nun der treue Gott jetzt, da endlich ein Missionar an Ort und Stelle wohnt, diesem die rechte Weisheit und Kraft von oben verleihen und ihn und die Gemeinde also segnen, daß sie innerlich erstarke und zum hellen Lichte werde in der sonst so finstern, heidnischen Umgebung. Das Wachsthum der Gemeinde aus sich selbst heraus, durch ihr eignes Zeugniß, ist das gesundeste und gesegnetste, beides für sie, wie für die hinzukommenden Heiden. Und unserm lieben Br. Kahl zu Tritschinopoli verleihe der HErr viel leibliche und geistliche Kraft, viel Weisheit, Demuth und Liebe, und uns Allen Treue bis in den Tod! Amen.

Lasset uns beten:

Ach HErr, Du willst, daß wir vor Dein Angesicht kommen sollen mit Frohlocken und zu Deinen Vorhöfen mit Loben; und wenn wir auf Dich sehen, Du gnädiger, barmherziger, liebreicher, freundlicher Vater, Du hülfreicher, geduldiger, sanftmüthiger Heiland, so können wir ja auch nicht anders. Denn Du hast uns ja zu Deinem Volke gemacht und zu Schafen Deiner Weide, auf welcher Du uns täglich speisest mit dem Brote des ewigen Lebens und uns tränkest mit den Strömen lebendigen Wassers. Wer sollte da in Dir nicht frohlocken und Dich loben? Aber wenn wir auf uns sehen und auf unsre Jämmerlichkeit, wie wir, die Kinder des Allerhöchsten, doch noch nicht von dieser Welt loskommen können; wie wir, Deine Knechte und Mägde noch so gern unsern Willen thun, und Dein Werk liegen lassen; — ach dann möchten wir vielmehr mit Klagen vor Dein Angesicht kommen, und in Deine Vorhöfe mit Weinen.

Digitized by Google

Doch, HErr, wie wir nun auch kommen mögen, verwirf uns nicht von Deinem Angesicht, und nimm Deinen heil. Geist nicht von uns. Erhöre auch heut unser Gebet und laß Dich selbst auf uns hernieder mit Deiner Hilf' und Gnaden, mit Deinem Geist und Gaben. Erwecke uns zu neuem Leben und zum Eifer und Treue in Deinem Dienst. Und segne mit uns auch unsre Brüder, die an unsrer statt unter den Heiden arbeiten und Deinen seligmachenden Namen den Millionen Indiens verkündigen. Ach HErr, rüste sie aus mit Kraft aus der Höhe und gieb ihnen Deinen heil. Geist in reichem Maße, damit sie in ihrer harten Arbeit nicht erschlaffen noch ermüden, sondern Dein Wort predigen, Dich verkündigen, mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Und segne und erhalte auch unsre Gemeinden alle, die unsre Brüder Dir gesammelt, und jegliche Seele, die sie auf Deinen Namen getauft haben. Und endlich führe sie alle, und uns, vor Deinem heil. Angesichte zusammen. Bringe uns alle in Deine ewigen himmlischen Vorhöfe. Dort wollen wir dann nicht mehr klagen, sondern frohlocken vor Deinem Angesicht. Wir wollen dann zu Deinen ewigen Thoren eingehen mit Danken, und Deinem Namen lobsingen mit unsern Brüdern aus Indien und mit allen Auserwählten, in alle Ewigkeit. HErr, erhöre uns! Amen.

Digitized by Google

XV.

Matth. 11, 25—30.

„Zu derselben Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise Dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." —

O, du ewige Liebe und unermeßliche Demuth! Hier steht der ewige Sohn Gottes, der König aller Könige, der HErr aller Herren, der da befehlen könnte: fallet nieder und betet an! und bittet: kommt her zu mir! Er bittet nicht um Anerkennung, Ehre und Anbetung, Er bittet nur, daß Er alle mühseligen Seelen erquicken, alle beladenen Herzen trösten, alle wunden Gewissen heilen dürfe. O, welch' eine Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Hier steht ein Mann in Knechtsgestalt, der nicht hat, da er sein Haupt hinlege, und ruft: Kommt her zu mir Alle! Da sind die Hunderte von Millionen Menschenkinder: weise Griechen, mächtige Römer, blinde Juden, rohe Gothen, wilde Scythen, und was der Erdkreis sonst enthält, und er ruft: Kommt her zu mir Alle! Und

Digitized by Google

welch eine Tafel ist es, die Er ihnen gedeckt, und welch ein Tisch ist es, den Er vor ihnen bereitet hat; denn Er spricht: Ich will euch erquicken! Ein Tisch ists, wie nur Er ihn decken konnte, mit den ewigen Gütern seines Hauses, mit dem Brode der Ewigkeiten, mit den Strömen des Lebenstrankes, mit sich selbst, der Quelle aller ewigen Erquickungen. O, kommt doch, Menschenkinder, kommt zu Ihm Alle! Kommt, ihr Reichen mit eurem Reichthum, und lernet von Ihm, der arm geworden ist um euretwillen, damit ihr durch seine Armuth reich würdet und nicht mit eurem Reichthum ewig darben müßtet. Kommt, ihr Stolzen, mit eurem Hochmuth und lernet von Ihm, dem Manne im Purpurmantel und mit der Dornenkrone, wie Er Demuth übet für euch. Kommt ihr Selbstgerechten, ihr Tugendhelden mit eurem Ueberfluß von guten Werken, und sehet hier den Mann der Schmerzen, den selbst seine Feinde keiner Sünde zeihen konnten, wie Er als ein Missethäter gegeißelt zwischen den Missethätern am Kreuze hängt! — Doch sie kommen nicht, die Reichen, die Stolzen, die Selbstgerechten, und alle die sich selbst helfen können, denen nichts fehlet, die nichts bedürfen. So kommt denn ihr, ihr Elenden, die keinen Helfer haben, ihr Blinden, Lahmen, Zertretenen, ihr Mühseligen und Beladenen, kommt Alle! Denn euch besonders ruft der König, dem kein König gleichet; ja euch allein und nur euch rufet mein Gott, und freuet sich, daß es das Wohlgefallen seines Vaters im Himmel gewesen ist, den Unmündigen zu offenbaren, was den Weisen und Klugen verborgen bleiben muß. Ja, Vater, es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir; gelobet seist Du dafür in Ewigkeit.

Ja, gelobt sei Er! Denn noch heut ist es also wohlgefällig vor Ihm, insonderheit die Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen, und die Reichen und Satten leer zu lassen. Das können wir auch recht deutlich sehen an unsrer Missionsstation Majaweram, die wir jetzt näher ansehen wollen.

Digitized by Google

Es giebt im ganzen Süden Indiens keine fruchtbarere Gegend als diejenige ist, in welcher Majaweram liegt. Denn einige Tagereisen weit oberhalb der Stadt wird der Kaweri durch Riesendämme von gewaltigen Steinen durchschnitten, also, daß das obere Wasser nicht frei ablaufen kann. Wenn nun in der Regenzeit die Wasserfülle mit großer Gewalt einhergebraust kommt, so kann sie dieser Dämme wegen nicht zum Meere gelangen, sondern muß es sich gefallen lassen, in vielen hundert Kanälen weit ins Land hinein geleitet zu werden. Durch ein förmliches Netz von Kanälen wird die ganze Gegend weit und breit unter Wasser gesetzt. Und so genau ist alles regulirt, daß, sobald ein Feld die ihm nöthige Wasserfülle aufgenommen hat, das übrige Gewässer in tieferliegende Kanäle überfließt und weiter geleitet wird auf tieferliegende Felder hin. Das Wasser aber ist das Lebenselement in Indien für Land und Leute. Wasserlose Gegenden werden von den gewaltigen Sonnenstrahlen verbrannt, und auch die bedeutende Regenfülle, die in der Regenzeit auf das Land herabfällt, kann ihm nur wenig helfen, da sie sich alsbald wieder verläuft und von der Sonne aufgesogen wird, wo sie nicht in Teiche aufgesammelt und durch Kanäle vertheilt werden kann. Daher sind auch solche Gegenden immer viel weniger bewohnt, als die wasserreichen Gegenden des Landes. Und auch auf das Volk ist dieser Umstand nicht ohne Einfluß. Der Charakter desselben ist in den dürren Gegenden viel härter, roher und verschlossener, als in den wasserreichen. Wie die Segensströme der Fluth in den Kanälen so still und lautlos dahin fließen, den Boden erweichen, befruchten — denn die Fluth ist zugleich der Dünger des Bodens — wie sie das Land zweimal des Jahres zu reichlicher Ernte geschickt machen, so scheint auch das Gemüth der Bewohner des Landes sich zu erweichen und fruchtbar zu werden. Hat sich freilich der Geiz oder die Philargyria (Geldliebe) kurz der Götzendienst mit dem Mammon dabei eingenistet, dann

Digitized by Google

werden auch die Herzen erst recht hart, selbst im weichsten Boden Indiens, und unter den reichsten Segensströmen von oben.

In der wasserreichen Gegend von Majaweram liegen die Orte sehr nahe bei einander. Die meisten derselben sind freilich nur klein, und die Wohnungen der Menschen so niedrig, daß sie von den schlanken Palmen weithin überragt und selbst von niedrigen, strauchartigen Bäumen noch überschattet werden. Von ferne sieht man von diesen Dörfern in der Regel nichts als die Palmen und Bäume, unter denen sie liegen. Erst wenn man nahe hinzugekommen ist, gewahrt man den Ort selbst. Inmitten dieser Landschaft liegt nun die Stadt Majaweram, mit etwa 10,000 Einwohnern. Auch hier sind die Häuser niedrig, die Straßen jedoch breit, und die Tempel zahlreich. In dem größten der Tempel löset ein Lärm von Götzenfesten, Opferungen, Böllerschießen ꝛc. den andern ab, und es ist in der Nähe des Tempels doppelt schlimm krank zu sein. Am allerlautesten geht es in den Tagen des Badefestes zu. In diesen Tagen kommt das ganze Landvolk aus den Orten umher und auch von andern Städten zu vielen Tausenden herbei, um ihre Sünden abzuwaschen in dem Wasser des Kaweri. Es ist den meisten von ihnen aber nicht um das Baden allein zu thun, sondern vielmehr um den Jahrmarkt, der damit verbunden ist. Denn zu dieser Zeit sind alle Straßen voll mit allem Möglichen, was das Leben erfordert und was in den kleinen Orten gar nicht, zu andern Zeiten auch in Majaweram nicht in solcher Auswahl zu haben ist. Und neben den Bedürfnissen des Lebens giebts auch allerlei, was zur Belustigung desselben gehört. Das ist nun freilich alles indischer Art. Hier kommt eine Prozession mit Musik. Es ist jedoch keine Götzen- sondern eine Tigerprozession. Denn die Männer führen einen Tiger in ihrer Mitte, der gar gewaltige Sprünge macht. Der Tiger ist aber eigentlich so wild gar nicht, denn es ist blos ein als Tiger angestrichner Mensch, mit künstlichen Ohren und langem Schwanz. Knappen

Digitized by Google

mit Schwert und Schild gehen vor ihm her und theilen einander mit rostigen Schwertern reichliche Hiebe zu, die mit runden Schilden aufgefangen werden. Dort wieder sehen wir eine Schwinganstalt. Die Menschen hängen aber nicht mehr wie ehedem, an eisernen Haken, die durch ihre Rückenhaut gehen, sondern sie sitzen bequem in einer Art Carousſel, das sich gleich den Flügeln der Windmühle nach oben und unten im Kreise herum dreht. Wenn aber dann in mitten des Badefestes, das einen ganzen Monat dauert, die rechten Hauptfesttage kommen, so eilt alles dem Fluße zu. Viel Tausende stehen dicht gedrängt an dem Ufer und weithin in den Straßen. Sie warten bis der Götze kommt und unter großem Lärm von Trommeln und Trompeten in den Fluß gelassen wird. Dann aber stürzt alles in das längst zu dickem Schlamm gewordne Wasser, Männer, Weiber und Kinder, und es giebt ein Geplätscher und Geplauder, das man mit Lächeln ansehen könnte, wenn es sich hier nicht um den Wahn von Abwaschung der Sünden handelte. Brahminen stehen hin und her am Wasser, und reichen der Menge einzelne Hälmchen Kusagras, sagen dem Einzelnen unverstandene Sanscritworte vor, wie Hari, Hari, Om ꝛc., die sie während des Badens zu wiederholen haben, wodurch dann die Sünden sicher weichen sollen, und wofür ihnen das Volk ein Geldstück in die Hand drückt. O Herzeleid! Zu diesen und ähnlichen löcherichten Trostbrunnen laufen Tausende, und zu den fünf Brünnlein Gottes, aus welchen allein Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit quillt, wer eilt zu ihnen?

„Kaum geht hier und da ein blöder
Wandrer schüchtern seine Bahn."

Und doch bleibt ewig wahr, was der alte Schneesing vor mehr als dreihundert Jahren gesungen hat:

„Allein zu Dir, HErr Jesu Christ, mein Hoffnung steht auf Erden,
Ich weiß, daß Du mein Tröster bist, kein Trost kann mir sonst werden.

Digitized by Google

Von Anbeginn ist nichts erkor'n, auf Erden ward kein Mensch gebor'n,
Der mir aus Nöthen helfen kann. Ich ruf' Dich an, zu dem ich
mein Vertrauen han.

Mein' Sünd' ist schwer und übergroß, und reuen mich von Herzen;
Derselben mach mich frei und los, durch Deinen Tod und Schmerzen.
Und zeig mich Deinem Vater an, daß Du hast gnug für mich gethan:
So werd' ich los der Sünden Last. HErr, halt mir fest, weß Du
Dich mir versprochen hast."

Jahrhunderte, Jahrtausende — wer kann sagen wie lang? — war es so ungestört in Majaweram fortgegangen, da gründete im Jahre 1823 „die kirchliche Missionsgesellschaft" von England eine Station in Majaweram und unterhielt sie etwa 20 Jahre lang. Von da ab erklang denn auch das Wort der Versöhnung in den Straßen Majawerams und „Jesus Christus Heil und Stärk" ward den Heiden bekannt gemacht, daß sie sich zu Gott bekehren sollten. Diese Arbeit der Aussaat ward aber gar vielfach unterbrochen, denn in 18 Jahren starben oder erkrankten und verließen Majaweram nicht weniger denn sechs Missionare. Die ersten drei waren Deutsche in englischen Diensten, und die letzten drei waren Engländer. Auch der siebente und letzte Missionar der englischen Gesellschaft blieb nicht lange in Majaweram. Er verfiel nämlich in den Irrthum so vieler in unsren Tagen, die da meinen, daß das Wort vom Kreuz allein nicht recht mächtig genug ist, die Seelen zu Gott zu bekehren, man müsse ihm durch allerlei Werkerei unter die Arme greifen. Die kirchliche Missionsgesellschaft wollte aber von diesen neuen Fündlein nichts wissen, sondern bei dem einfachen Evangelium bleiben, und sie entließ deßwegen diesen ihren Missionar. Seitdem blieb die Station unbesetzt und war zum Verkauf ausgeboten. Da kaufte ein frommer Engländer, H. Stokes, mit seinen Freunden diese Station und schenkte sie unsrer lutherischen Mission.

Seit 1845 gehört also Majaweram zu unsern Missionsstationen, und schon in den ersten 14 Jahren, bis 1859, hat es sich von

Digitized by Google

den vorgefundenen 38 Seelen bis auf 400 Seelen vermehrt, unter denen eine große Anzahl Waisen und Armenkinder waren.

Im Jahre 1860 aber brach für Majaweram eine neue Zeit an, eine Zeit großen Segens und vieler Gnadenheimsuchungen von dem HErrn. Von nun an rief der HErr mit mächtiger Stimme die Mühseligen und Beladenen zu sich, und der Zug des Vaters zu dem Sohne war so mächtig, daß viele Familien aus den verschiedensten Dörfern der Umgebung nach Majaweram eilten und sich in dem Wege zum ewigen Leben unterrichten ließen. Reiche und Vornehme waren es aber nicht, die da kamen. Die blieben in ihrer Finsterniß sitzen und ließen sich die Todesschatten wohlgefallen. Darum blieben sie auch leer. Denn der HErr füllet nur die Hungrigen mit seinen Gütern, die Reichen läßt Er leer. Und Hungrige, oder doch mit dem Hunger wohl bekannte waren es zumeist, die da kamen. Allen fehlte etwas und hatten keinen Helfer. Darum aber kamen sie zu dem HErrn, von welchem sie gehört hatten, daß Er keinen hinausstoße, wer immer zu Ihm kommen mag. So kamen sie denn, setzten sich zu den Füßen unsres Missionars Schwarz und ließen sich von ihm zum HErrn weisen. Er aber erkundigt sich zuerst nach ihren Verhältnissen, wo sie her sind, was sie zum Kommen bewegt, ob sie verheirathet sind und Kinder haben. Ob sie auch wohl etwas mit Concubinaten zu thun haben, die in Indien so häufig sind. Denn derlei Verhältnisse mußten gelöst werden, noch ehe sie als Katechumenen aufgenommen wurden. Sehen wir uns nun einmal die Katechumenen an, wie sie um den Missionar herumsitzen. Es fehlt ihnen allen etwas. Dem einen Manne fehlt sogar ein Arm. Der liegt weit über dem Meere auf der Insel Mauritius, denn dorthin war der Mann mit vielen seinesgleichen gezogen, um sich recht viel Geld zu verdienen. Das verdiente er nun wohl auch, verlor aber seinen Arm dabei in einer Zuckerpresse. So ward er denn wieder arm, und noch ärmer, als da er auf reichen Gewinn

Digitized by Google

ausgezogen war. Aber einen Gewinn brachte ihm der Verlust seines Armes. Denn da ihm nun etwas fehlte, so kam er mit Andern zu dem Heiland aller Bedürftigen. So muß auch die äußere Noth ein Zuchtmeister werden und die Menschen zum HErrn hintreiben, wie sie einst die Blinden, Lahmen, Gichtbrüchigen und Aussätzigen zu ihm hingetrieben hat. Und ist es nicht besser mit einem Arm zum Himmel einzugehen, denn mit beiden zur Hölle zu fahren? Neben ihm sitzt ein Andrer, der hat wohl beide Arme, aber eine Seite ist ihm gelähmt. Da helfen ihm die Arme auch nicht viel, und er muß sich von seiner braven Frau ernähren lassen, statt sie zu ernähren. Sie lernen nun beide den Weg zum Leben, um den Weg durchs „dunkle Thal" einst nicht fürchten zu dürfen. Neben ihnen sitzt eine arme Wittwe mit drei unerzognen Kindern, die bald nach dem Tode ihres Mannes auch ihren Vater verlor. Zu wem sollte die sich nun wohl wenden, als zum „Vater der Waisen und Versorger der Wittwen?" Und noch eine Frau mit drei Kindern sitzt dort und lernt. Sie ist aber keine Wittwe, sondern hat einen Mann, der auch ein Amt hat; denn er ist ehrsamer Nachtwächter und Todtenverbrenner. Dieser Mann aber fürchtet zur Zeit noch den Verlust seines Amtes mehr als den HErrn über Leben und Tod, so läßt er nur seine Frau und Kinder Christen werden. Er kommt dann später wohl auch noch.

So sitzen sie da und lernen alle den Katechismus durch Vorsagen. Dann folgt die Erklärung der Gebote, des Glaubens u. s. w. Aber schon bei dem ersten Gebote ist gar viel zu erinnern. Denn wenn sie die Worte gelernt haben: „Ich bin der HErr dein Gott," so muß ihnen deutlich erklärt werden, was das heißt, einen Gott haben. Und wenn sie weiter lernen: „Du sollst nicht andre Götter haben neben mir," so muß ihnen das ganze Lügensystem des Götzendienstes klar vor Augen gemalt werden. Dazu gehört denn auch das ganze Gebiet des Aberglaubens, nach welchem die armen Heiden

Digitized by Google

im ganzen Leben Knechte der Furcht sein müssen. Denn des Achtens auf allerlei Zeichen ist kein Ende. Wenn z. B. jemand an sein Geschäft geht, und es läuft ihm eine Katze über den Weg, so kehrt er sicher wieder um; denn das war ein böses Zeichen. Ein andrer sieht auf seinem Wege einen Garuda, einen dem Vischnu geweihten Geier, fliegen. Deß freut er sich sehr, denn das ist ein gutes Zeichen. Doch nun wendet sich der dumme Geier auf die unglückliche Seite, und da bleibt denn auch diesem Manne nichts weiter übrig, als wieder umzukehren. Wars doch wieder ein böses Zeichen. Montag und Mittwoch sind gute Tage, aber mit dem Dienstag ist nichts anzufangen; an diesem Tage darf man sich nicht einmal rasiren. Am Donnerstag darf man kein Geld ausgeben, am Freitag nichts Neues anfangen, am Sonnabend kein neues Kleid anlegen ꝛc. Da gilt es denn gar viel hinweg zu räumen und die wundervolle Erklärung des ersten Gebots: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen" den Katechumenen immer wieder vorzuhalten. Denn nur in dem Maße als sie den lebendigen Gott von Herzen fürchten, lieben und Ihm vertrauen lernen, schwindet bei ihnen die eitle Furcht vor den Götzen und dem ganzen Teufelsspuk.

In dieser Weise wurden die Katechumenen unterrichtet, und schon 1861 konnte unser Missionar Schwarz ihrer 57 taufen. Im nächsten Jahre unterrichtete und taufte er 71 Heiden, und im Jahre 1863 sogar 287. Die größte Zahl aber zog der Vater zum Sohne in dem folgenden Jahre 1864, in welchem nicht weniger als 467 Heiden getauft wurden. Da gab es denn oft ein großes Gedränge um den Taufstein, aber die Arbeit, sie erst so weit zu bringen, war auch keine geringe. Die ganze Zahl gehörte den Armen und Geringen an, die der Erdenweisheit sehr wenig, des Erdenelends aber genug hatten, und eben darum zu dem HErrn kamen, der da „nicht verachtet noch verschmähet das Elend des Armen; der sein Antlitz vor ihm nicht verbirgt, und es hört, wenn der Arme zu Ihm schreit."

Digitized by Google

Durch diesen reichen Zuwachs war die Gemeinde bis auf 1156 Seelen herangewachsen und hatte längst nicht mehr Raum in dem alten Gottesdienstlocal. Zur rechten Zeit war nun aber auch im letztgenannten Jahre die, 7 Jahre zuvor angefangene, geräumige Kirche glücklich vollendet worden. Am 18. Mai 1864 ward sie mit großer Freude eingeweiht. Acht Missionare waren gegenwärtig und auch viele Heiden kamen herzugelaufen und sahen sich die Sache an. Als Miss. Schwarz die beiden großen Flügel der Hauptthüre geöffnet hatte, drang eine große Menschenmenge hinein und aus vollem Herzen erscholl der Gesang des Verses:

„So kommet vor sein Angesicht mit jauchzenvollem Springen;
Bezahlet die gelobte Pflicht, und laßt uns fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht, und alles, alles recht gemacht;
Gebt unserm Gott die Ehre!"

Der Einweihungsgottesdienst dauerte nicht weniger als $6^1/_2$ Stunden lang; denn es wurden zugleich 37 Heiden getauft und somit der neue Taufstein der Missionskirche am besten eingeweiht. Dann wurden die Ehen der Neugetauften christlich eingesegnet, und nach der Predigt sammelten sich 270 Communicanten um den Altar. Viele von ihnen empfingen das heil. Abendmahl zum erstenmal in ihrem Leben, so daß sie sich kaum dabei zu finden wußten. Der eine kniete aus Demuth neben der Kniebank auf dem Boden nieder, andre warfen sich aufs Angesicht, statt zu knien, und einer steckte vor Verlangen gar seinen Kopf durch das Gitter am Altar. Kein Wunder, daß das Lied: „Schmücke dich, o liebe Seele," das bei der Austheilung gesungen wird, trotz seiner 9 Verse, noch viel zu kurz war. Erst um 1 Uhr Nachmittags war die Einweihungsfeierlichkeit zu Ende, die schon früh um halb sieben Uhr begonnen hatte.

Aber die eine Kirche im Mittelpunkte der Station genügte noch nicht. Die Christen wohnen eben nur zum geringsten Theile in Majaweram selbst. Schon zur Zeit der Kirchweihe wohnten sie in

Digitized by Google

88 Ortschaften zerstreut und konnten kaum jährlich einmal nach Majaweram zur Kirche kommen. Es ward nöthig Gruppen von Dorfgemeinden zu bilden und in den Mittelpunkten derselben Kapellen oder Bethäuser zu errichten, in denen von Katecheten Lehrgottesdienste gehalten werden konnten. Das giebt noch bis auf den heutigen Tag Arbeit und viele Noth; denn die Heiden widersetzen sich in den meisten Fällen, und wollen uns nirgends festen Fuß fassen lassen. Dabei fehlt es auch gar sehr an Mitteln, wodurch sich sonst manche Schwierigkeiten überwinden lassen. Aber in Zeiten des Segens dürfen weder Kräfte noch Mittel geschont werden. Der Missionar arbeitet wohl gern mit dem Aufbieten aller seiner Kräfte; denn die Freude an dem HErrn und seinem Werke ist seine Stärke. Aber ohne Mittel läßt sich wenig Grund und Boden erwerben und noch weniger darauf bauen. Bei allen Mühen aber, und trotz unsrer Armuth, ist doch das Werk des HErrn nicht stehen geblieben. Denn im Jahre nach der Kirchweihe, 1865, wurden wieder 276 Heiden getauft, und 1866 wiederum 234. Und so wuchs die Gemeinde fortwährend, und ist gegenwärtig bis zu mehr als 1800 Seelen herangewachsen, die in 120 Orten zerstreut wohnen.

So mächtig hat der HErr in dieser Gnadenzeit die Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen. Ja, recht mühselig und beladen waren die allermeisten dieser armen Heiden, die zu Christo kamen. Aber sie kamen doch zu Christo, eben weil sie mühselig und beladen waren, und ist denn Er nicht mächtig genug, sie Alle frei, los und ledig, weise, gerecht, heilig und gut, und ewig selig zu machen? Ist Er doch auch unsre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; und Thoren bleiben die Klügsten in dieser Welt, die Ihn nicht zu ihrer Weisheit annehmen. Die Thörichtsten aber werden weise in Ihm. Eine alte Frau unter den Katechumenen war so thöricht, daß sie fast gar nichts im Gedächtniß behalten konnte, und Miss. Schwarz schon daran dachte, sie zurückzustellen. Aber inmitten ihrer Unwis-

Digitized by Google

senheit hatte sie ein mächtiges Verlangen nach dem HErrn und bat so dringend um die heilige Taufe, da sie, wie sie sagte, ja nicht mehr lange leben würde, und doch gern als Christin sterben möchte, daß Br. Schwarz ihr zuletzt die Bitte gewährte. Nun hatte sie Ruhe gefunden für ihre Seele, ging auch bald darauf ein zu ihres HErrn Freude. Der Tag aber, an welchem sie heimging, war nach der Meinung des Volkes ein sehr unglücklicher, und darum mußten alle Bewohner sofort das Haus verlassen, und sich sechs Monate lang in demselben nicht wieder sehen lassen. Der Sohn der Verstorbenen aber, der mit ihr die heil. Taufe empfangen hatte, erklärte fest, er werde das Haus nicht verlassen, denn er habe diesem Aberglauben und allem Teufelswerke entsagt. Er vertraue auf seinen Gott und HErrn, der ihn wohl zu schützen wissen werde. So blieb er denn und ihm geschah kein Leid. So gering dieser Umstand nun auch in den Augen derer sein mag, die sich in die Macht der Volkssitte und Gewohnheit hineinzudenken nicht vermögen, so ist es doch ein nicht geringer Sieg der Wahrheit in einem armen Menschenherzen. Denn hier wagt es ein armer Mann aller Volkssitte und Gewohnheit, und allem Volksglauben entgegenzutreten und seinem Gott zu vertrauen, in dessen Namen er getauft ward. Ein andrer armer Paria ging an dem Hause eines Brahminen vorüber, der mit andern vor seiner Thür saß. Da rief ihm der eine Brahmine entgegen: Höre du, warum bist denn du Christ geworden? Der Paria blieb stehen und sprach: „Dieser Leib stirbt doch, und meine Seele geht in die Ewigkeit. Bei meinem frühern Götzendienst fand ich aber keinen Frieden für meine Seele, und ich wollte doch gern selig werden. Darum bin ich Christ geworden und habe so das Heil gefunden. Wenn nun der Tod kommt, so kann ich fröhlich abscheiden und selig werden.“ Die Brahminen waren erstaunt eine solche Antwort aus dem Munde eines verachteten Paria zu hören, und erzählten selbst nachher, wie

Digitized by Google

sehr sie darüber verwundert gewesen seien. Ja, noch heute macht das Gesetz des HErrn die Albernen weise.

Nur noch ein Beispiel will ich anführen, wie der HErr das Schreien der Armen nicht verachtet, wie er die Albernen weise macht und aus dem Munde der Unmündigen und Unweisen sich Lob zurichtet. Ein armer Mann aus Majaweram kam mit seiner Frau und zwei Kindern zum Unterricht. Das Lernen ward ihm schwer, und es zeigten sich an ihm bereits Spuren der schrecklichsten Krankheit, des Aussatzes. Als er nun mit seiner Familie getauft war, folgte bald darauf auch die Versuchung, wie das so sehr oft bei unsern Christen in Indien der Fall ist. Seine beiden Söhne erkrankten an der Cholera und starben. Das beugte den armen Vater tief. Und tiefer noch schnitt der Hohn der Heiden in sein Herz, der Hohn seiner eignen Anverwandten, die ihm, wenn auch in andern Worten zuriefen: „Wo ist denn nun dein Gott? Unser Gott hat sich gerächt dafür, daß du ihn verlassen hast, und hat dir deine Söhne getödtet. Was hat dir nun dein Gott geholfen?“ Weinend kam der arme Mann zu seinem Missionar, und schüttete seine Thränen vor ihm aus. „Der HErr hat nur Gedanken des Friedens mit dir, und du wirst ihm einst für alles das, und auch für dein körperliches Leiden noch danken,“ rief ihm der Missionar zu; und der Mann ging in etwas getröstet in seine Hütte. Da erkrankte auch sein jüngst gebornes Kindlein und starb. Dazu griff sein eignes Leiden mächtig um sich, und hielt ihn von den Gottesdiensten des HErrn zurück, die er sonst so gern besuchte. Aber auf seinem Schmerzenslager bezeugte er freudigen Geistes sowohl seinen Verwandten als andern Heiden die Gnade Gottes in Christo, und lud sie ein auch zu dem HErrn Jesu zu kommen, bei welchem er Friede und Ruhe gefunden habe für seine Seele. Und das that er, bis sich sein Mund im Tode schloß, seine Seele einging zu seines HErrn Freude und auch sein Leib endlich Ruhe fand von allen Leiden dieser Zeit.

Digitized by Google

„So thut der HErr uns Armen,
so wir Ihn kindlich fürchten rein.“ —

Neben den Erwachsenen nahm sich Miss. Schwarz auch der Kinder treulich an, und errichtete hin und her auf den Dörfern Schulen, damit die Kinder doch ein wenig Lesen und Schreiben, dazu den Katechismus und die biblische Geschichte lernen möchten. Und derer, die keinen Versorger hatten, der armen Waisen, nahm er sich auch herzlich an, und ward selbst ihr Vater und Versorger. Er sammelte derselben über hundert, nährte, kleidete und unterrichtete sie, wozu ihm Freunde hin und her in der fernen Heimath sehr freundlich die Mittel darreichten. Die Waisenkinder waren der größten Zahl nach Mädchen, und manche lernten recht gut, nicht nur lesen und schreiben, sondern auch die Haushaltung. Wenn sie dann erwachsen waren, so verheirathete er sie an christliche Jünglinge, und viele von ihnen sind ein gutes Salz geworden für die Gemeinden, in welchen sie leben. Segne der HErr auch ferner unsre Gemeinde zu Majaweram, und bringe herzu alle Seelen der Elenden und die keinen Helfer haben, damit sie Alle bei Ihm finden Zuflucht in aller Trübsal, Erlösung von allem Uebel, und ewiges Leben vor seinem Angesicht. Amen.

Lasset uns beten:

O Du Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, wir danken Dir, daß Du Dich der Elenden so annimmst, daß Du den Armen das Evangelium predigen lässest, daß Du die Mühseligen zu Dir rufest und nicht verschmähest das Angesicht der Elenden, die zu Dir schreien. Wir danken Dir, daß Du so viel hundert Seelen aus den ärmsten Leuten in und um Majaweram zu Dir versammelt hast, und in Deinem Worte ihnen den rechten einigen Trost in allem Leiden, und die rechte einzige Hoffnung im Tode verkündigen lässest und mittheilst. Wir bitten Dich, erhalte sie alle in Deinem Namen, die Du alle zu Dir gerufen und in der heiligen Taufe zu Deinem

Digitized by Google

Eigenthum gemacht haſt. Erhalte Du ſie treu in allen Verſuchungen dieſer Zeit, und ſetze ſie zu einem Segen ihren Nachbarn und Freunden. Mache ſie zu einem Lichte inmitten der heidniſchen Finſterniß und ſei Du ſelbſt ihr ewiges Licht auf den dunklen und beſchwerlichen Wegen dieſer Zeit, bis Du ſie endlich alle zu Dir gebracht haſt in die Stadt Gottes, wo keine Finſterniß mehr ſein wird, und keine Sünde und kein Tod. Ach HErr, dahin bringe uns Alle, der Du unſer Licht und Heil und Leben biſt, HErr Jeſu Chriſte! Amen.

Digitized by Google

XVI.

Jes. 45, 20. 22—24.

„Laß sich versammeln und herzu kommen miteinander die Helden der Heiden, die nichts wissen, und tragen sich mit den Klötzen ihrer Götzen, und flehen dem Gott, der nicht helfen kann. — Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende; denn Ich bin Gott und keiner mehr. Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da soll es bei bleiben, nämlich: Mir sollen sich alle Kniee beugen, und alle Zungen schwören und sagen: im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke."

Es gibt kein heidnisches Volk auf Erden, und hat nie eins gegeben, in dessen religiösen Büchern mehr Stücke der ewigen Wahrheit enthalten wären, in welchen sich eine deutlichere Ahnung von dem Heile, und eine tiefere Sehnsucht nach demselben kund thäte, als das indische Volk. Ja, es hat auch nie ein heidnisches Volk gegeben und giebt auch noch keines, welches es sich hätte saurer werden lassen, die Wahrheit zu finden und das Heil zu erlangen, als das indische. Denn die indischen Weisen haben wahrhaft riesige Anstrengungen gemacht, um aus eigner Vernunft den Weg zur Wahrheit zu finden. Sie sind hinausgezogen in die fernsten, entlegensten und stillsten Wälder, um, fern von allem Geräusche der Welt und von allen Zerstreungen dieses Lebens, über das Geheimniß unsres Daseins nachzudenken. Und sehr viel Wahres, Gutes und Schönes haben sie auch gefunden; nur Ihn, der die Wahrheit selbst ist und das ewige Gut, den „Schönsten unter den Menschenkindern," haben sie nicht gefunden. Denn wie tief ahnungsvoll auch die stille Wald-

Digitized by Google

nacht ist, — das Gelispel seiner Blätter, das Rauschen seiner Bäche und das Gezwitscher seiner Vögel vermögen die Geheimnisse Gottes nicht zu verkünden, und die sich durchkreuzenden, sich gegenseitig verklagenden und entschuldigenden Gedanken des Herzens vermögen nicht sie zu errathen. Und wie die indischen Weisen die Wahrheit nicht fanden, so haben die indischen Heiligen die Heiligung nicht gefunden, obwohl sie, wo möglich, noch riesigere Anstrengungen machten sie zu erlangen. Sie haben nicht nur ihre Habe hintangesetzt und „Gold und Stroh für gleich geachtet," sie haben nicht nur die theuersten und festesten Bande zerrissen, die Mensch an Menschen binden, die Bande elterlicher, kindlicher, ehelicher, geschwisterlicher Liebe und Anhänglichkeit; sondern sie haben auch ihren Leib buchstäblich brennen lassen, indem sie sich nackten Leibes zwischen vier Feuer hinsetzten, mit dem fünften Feuer, der indischen Sonne, über ihrem bloßen Haupte. Aber:

„Vom Fleisch wollt' nicht heraus der Geist,
Vom G'setz erfordert allermeist,
Es war (und blieb) mit ihn'n verloren."

Bei aller dieser übermenschlichen Anstrengung des indischen Volkes klingt es nun fast wie bittre Ironie, wenn der Prophet ihnen zuruft: „Laß sich versammeln und miteinander herzukommen die Helden der Heiden, die nichts wissen!" Und doch ist es nur eine nothwendige und heilsame Predigt der Wahrheit, wenn ihnen zugerufen wird, daß sie nichts wissen. Denn wer sich noch „mit den Klötzen seiner Götzen" tragen kann, und dem Gotte flehen, der nicht helfen kann, sollte der auch nur etwas wissen? „So aber sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll;" denn alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes sind in Christo beschlossen, und niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Ja die Weisen, dieser Welt, sie gleichen den luftgefüllten Blasen. Sie nehmen vielen Raum ein und machen

Digitized by Google

ein großes Geräusch, aber es ist nichts weiter dahinter, als lauter Wind. Und ein böser Wind ist es, der sie aufblähet und nicht zu Christo kommen läßt. So steht es auch mit den 10,000 Brahminen, die unsre Missionsstation Combaconum bewohnen.

In dieser überaus fruchtbaren und wasserreichen Gegend sind über 300,000 Einwohner mit 1020 Ortschaften auf 16 Quadratmeilen zusammengedrängt. Haine und Felder wetteifern mit einander an Ueppigkeit, und Tempel und Teiche und Pilgerherbergen reihen sich an einander und bezeugen nicht nur des Landes Reichthum, sondern auch der Bewohner Religiösität und Milde. Aber wo das Salz von oben fehlt, da muß mit der Zeit alles faul werden, und in Combaconum ist schon längst alles faul geworden. Nirgends im ganzen Süden Indiens haben die Brahminen einen böseren Namen als die von Combaconum. Oeffentlich den wildesten Götzendienst vertheidigen und heimlich darüber spotten; äußerlich sich wie strenge Brahminen gebärden und heimlich alle Regeln ihres Standes übertreten, das ist jetzt ihr Thun; obwohl es ja freilich auch hier noch Ausnahmen von dieser schlechten Regel giebt.

Schon unser alter Missionar Schwartz hatte im vorigen Jahrhundert seinen Blick auch auf Combaconum geworfen und es war ihm gelungen ein Gemeindlein zu sammeln und ein Kirchlein zu bauen. Auch in unsern Tagen stellte es sich uns immer deutlicher heraus, daß Combaconum eine eigne Station werden müsse, nur fehlte es uns lange an einem Missionar für diesen Posten. Und ob auch von Zeit zu Zeit einer hingesandt ward, so mußte er doch immer wieder für noch nöthigere Arbeiten und an noch wichtigere Orte versetzt werden. Manche Freunde in der Heimath klagen wohl über die öftere Versetzung unsrer Missionare. Aber die Schuld liegt ebensosehr an ihnen wie an uns. Wollten sie uns nur mehr Missionare hinaussenden und unterhalten, so würden der Versetzungen bald sehr wenige werden. So aber geht es oft bei uns zu, wie wenn es

Digitized by Google

hier und da brennt. Man läßt das Nöthige, um zu dem Allernöthigsten zu eilen, um zu thun, was nicht ungethan bleiben darf. Indessen ward Combaconum schon 1856 wieder zur eignen Station erhoben und Anfangs von Missionar Meischel und später auf kürzere Zeit von verschiedenen Brüdern versorgt. Die Hauptschwierigkeit war neben dem Mangel an einem Missionar auch der Mangel eines Wohnhauses in Combaconum selbst, so daß auch die dafür angestellten Missionare es nur besuchsweise versorgen konnten. Endlich gelang es, eins der einzelnen, zerstreut liegenden Gehöfte (im sog. Eselshain) östlich von der Stadt zu erwerben, das früher von einem englischen Missionar eingerichtet und bewohnt, aber wieder etwas zerfallen war. So hat denn die Station in den letzten fünf Jahren in Bruder Wannske einen eignen Missionar an Ort und Stelle, und seitdem ist auch die Gemeinde von etwa 150 auf 400 Seelen herangewachsen. Natürlich kommt Missionar Wannske auch in tägliche Berührung mit den Heiden und sucht ihnen Den zu verkündigen, den ihre größten Weisen in ihrer Weisheit doch nicht finden konnten. Und weil sie ihn nicht finden konnten, so hat sich das jetzige Geschlecht ruhig zu den Füßen der Götzen Wischnu und Siva niedergelassen. Die Wischnuiten sind in Combaconum die zahlreichsten. Daher auch das lockere Leben unter den Brahminen; denn wie sein Gott, so ist auch das Volk. Da die Sivaiten in der Minderzahl sind, so nennen sie ihren Siva hier „Kumbisweren", den Volksgott, um die Menge anzuziehen.

Die englische Regierung hat in Combaconum eine höhere Schule gegründet, die in recht gutem Rufe steht. Freilich wird vom Christenthum nichts darin gelehrt. Viele der Brahminenjünglinge dieser Schule zeigen jedoch auch ein Interesse für das Christenthum, und das ist ja ganz natürlich. Es muß doch ein eigenthümlich Ding sein um das Christenthum, welches die Engländer zu einem so mächtigen und weisen Volke gemacht hat, und welches diese nun die In-

Digitized by Google

dier nicht lehren mögen. So kommen denn manche von ihnen zu unserm Missionar Wannske und besprechen sich mit ihm darüber. Das geschieht nun freilich nicht aus Heilsverlangen, sondern nur aus Wißbegierde. Aber auch so ist ihr Kommen nicht zu verachten, nur gehört viel Ernst, Milde und Weisheit dazu, dieses Chor von unermüdlichen Fragern recht zu behandeln und immer wieder auf das Eine was noth thut, hinzuweisen. „Suche Jesum und sein Licht; alles andre hilft Dir nicht", muß der Grundton aller Gespräche mit ihnen sein. — Natürlich zeigen diese Jünglinge bei ihren Gesprächen mit dem Missionar auch gern ihr europäisches Wissen. So warf denn auch einer die Frage auf, ob Prometheus gesündigt habe, da er das Feuer im Himmel stahl und auf die Erde brachte. Die Antwort kann nur sein, daß Prometheus ja nie gelebt hat und folglich auch nicht sündigen konnte; daß aber in dieser Sage der Griechen doch manche Wahrheiten liegen. Zunächst schon diese, daß die Götter der Griechen ebenso neidische Wesen waren, wie die Götter der Indier es sind, weil beide aus derselben Quelle, der sündigen Phantasie der Menschen, entstanden sind. Nur der wahrhaftige Gott, der sich uns in Christo geoffenbaret hat, ist ein ganz andres Wesen und über alle Phantasien auch der besten Menschen erhaben. Denn Er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Dazu sendet Er seinen eingebornen Sohn, daß Er trage die Sünden der ganzen Welt, und selig mache Alle, die im Glauben zu Ihm kommen. Wie schwer es aber ist, daß ein Reicher selig werde, und ein vornehmer Indier zum Glauben an Christum komme, nnd wie schwer sogenannte Christen es den armen Heiden machen, zu Christo zu kommen, davon nur ein Beispiel: die Geschichte des Tasildar zu Combaconum.

Ein Tasildar ist der oberste Beamte eines Bezirks (= Tasil) von mehrern hundert Ortschaften und oft über 100,000 Seelen, und die ganze Verwaltung liegt, unter Oberaufsicht des „Collectors",

Digitized by Google

in seinen Händen. Als Magistrat hat der Tasildar auch Zuchthausstrafen mit Zwangsarbeiten in Ketten, doch nur bis zu 6 Monaten, zu verfügen. Als Steuerbeamter hat er die Steuern von vielleicht mehr als 100,000 Rthlr. einzusammeln und an seinen Vorgesetzten, den Collector, zu versenden. Zu diesem Zwecke steht denn auch eine zahlreiche Polizei zu seinen Diensten. Der Tasildar ist fast immer ein eingeborner Hindu, Brahmine oder Sudra, selten ein Mischling, oder sogenannter Ostindier, nie ein Europäer. Der Collector dagegen ist immer ein Engländer und hat mehrere solche Tasildare unter sich. Nun dieser Tasildar von Cambaconum, Sivagurunaden mit Namen, hatte eine gute englische Erziehung genossen und konnte demzufolge die Fabeln von den Göttern seines Landes nicht länger glauben, — er wandte sich der Bibel zu und las fleißig in derselben. Missionar Handmann, der 1865 zeitweilig die Station Combaconum versah, hörte von diesem Mann; denn Missionar Nerling, welcher damals in Tanjore war, schrieb ihm, daß mehrere Beamte, und besonders dieser, fleißig in der Bibel läsen und also einer näheren Erkundigung wohl werth wären. Missionar Handmann ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern besuchte den Mann und ließ ihn um eine Unterredung bitten. Diese ward willig gewährt und man führte den Missionar eine enge, steile Treppe hinauf in das Privatzimmer des Tassildars. Das Zimmer war halb europäisch, halb indisch eingerichtet, wie das bei solchen Leuten oft der Fall ist, und eine kleine Büchersammlung zeigte, daß der Bewohner nicht mehr dem alten Schlage der Hindus angehöre. Ein Mann in mittlern Jahren begrüßte den Missionar ganz freundlich in geläufigem Englisch, und so standen sich Tasildar und Missionar gegenüber. Br. Handmann nannte seinen Namen und sagte ihm sofort, was ihn hergeführt habe. Der Tasildar bemerkte, daß er allerdings ein Interesse am Christenthum habe, und vom Heidenthum nichts mehr halte; es sei aber sehr schwer über das Christenthum ins Reine zu kommen. Da habe

Digitized by Google

er so eben in Colenso gelesen, der die meisten Thatsachen des alten Testaments leugne ꝛc. Dieser Colenso war in England Rector einer Schule, und hatte als solcher einige gute Rechenbücher verfaßt, die auch in indischen Schulen eingeführt waren. Man hatte ihn dann zum Bischof gemacht und nach Natal im Süden Afrikas geschickt. Dort wurden ihm auch die Missionare unterstellt, und als er sich mit seinem neuen Arbeitskreise bekannt zu machen anfing, ward er auch mit den Kaffern bekannt. Nun war unter den Zulukaffern ein Mann, dem es gehen mochte, wie unserm Tasildar; er konnte über das Christenthum nicht wohl ins Reine kommen. Und als nun der Kaffer dem Bischof seine Bedenken mittheilte, bekehrte sich der Bischof zu dem Kaffer. Flugs ließ er sich einige Kisten alter rationalistischer Bücher aus England und Deutschland kommen und bewies aus denselben so klar, wie es kaum ein 12jähriger Knabe vermocht hätte, daß es mit dem alten Testamente nicht richtig sei. Unter andern bewies er, daß der Auszug der Kinder Israel aus Egypten rein unmöglich gewesen wäre, weil das ja Pharao nicht zugegeben haben würde. Dann hätten sie ja auch nicht durchs rothe Meer kommen und in der Wüste so lange leben können. In der Wüste hätten sie ja nicht Zelte genug haben können, es würde ihnen an Feuerholz gefehlt haben u. s. w.! Kurz der Auszug sei nicht möglich gewesen. Wie kindisch nun auch solches Gerede des verkafferten Bischofs jedem bibelkundigen Christen erscheinen mußte und sofort erschienen ist, so mußte es doch suchenden Gemüthern wie dem Tassildar ein großes Hinderniß sein. Dieser meinte also, er wolle erst alles lesen, genau prüfen und dann sich entscheiden. Natürlich antwortete ihm der Missionar, daß er auf diesem Wege wohl nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen werde, am wenigsten an der Hand eines Colenso. Es handle sich vielmehr darum, sich darüber klar zu werden, wie ein sündiger Mensch vor Gott gerecht und selig werden könne. Denn daß alle Menschen Sünder sind, kann kein Verständiger leugnen.

Digitized by Google

Daß Gott heilig und gerecht ist, und nichts Unreines mit Ihm in Gemeinschaft treten kann, ist eben so gewiß. So fragt es sich nun, wo soll der Mensch bleiben? Seine Sehnsucht zieht ihn zur Quelle alles Guten, und, ob auch unbewußt, zu Gott hin. Denn Gott allein ist die Quelle alles Guten, aller Seligkeit, und nach Seligkeit trachten doch in ihrer Weise alle Menschen auf Erden. Aber wie kann der sündige Mensch mit dem heiligen und gerechten Gott in Gemeinschaft kommen und also selig werden? Darauf giebt es in allen Religionen auf Erden keine das Gewissen beruhigende Antwort. Nur das Christenthum hat diese Antwort, und Christus selbst ist diese Antwort. Denn Er, der ewige Sohn Gottes, ist, um uns Menschen zu retten, Mensch geworden; als solcher hat er die Sünden aller Menschen auf sich genommen, und als Gott-Mensch Gott und Menschen mit einander versöhnt und uns einen freien Zugang zu Gott erworben. So können nun wir und alle Menschen in Christo zu Gott kommen und selig werden. Außer Christo aber giebt es kein Heil, denn Er allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater, denn durch Ihn. Der Tasildar hörte ruhig zu und fing dann, als der Missionar schwieg, an sich zu verantworten. Zunächst fehlte es ihm an der rechten Erkenntniß der Sünde, denn er hielt sich für einen „moralischen Mann" und meinte damit wohl, daß er keiner groben Verbrechen schuldig sei. Wo es aber an der rechten tiefen Erkenntniß der Sünde fehlt, da begehrt man auch des Heilandes ebensowenig wie der Gesunde des Arztes begehrt; denn der HErr Jesus ist gekommen die Sünder selig zu machen, und nicht die Gerechten. So blieb er denn dabei, daß er die Sache genau prüfen, sich ordentlich überlegen, mit seinen Verwandten berathen und dann sich entscheiden wolle. Der Missionar möchte nur später einmal wieder kommen.

Das that der Missionar denn auch. Aber inzwischen hatte der arme Tasildar auch noch das Buch von Renan kennen gelernt. Hatte

Digitized by Google

ihn Colenso an der Wahrheit des alten Testaments irre zu machen gesucht, so fand er nun, daß dieses Buch ihn selbst an der Person unsres hochgelobten HErrn irre machen wolle. Denn Renan hat in seinem schlechten Buche nur ein Stück seines eignen Lebens beschrieben, man sieht vor allem daraus, wie er selbst durch das großstädtische (Pariser) Leben verdorben worden ist. Und dieses Verderben sucht der Bösewicht nun auf seinen Heiland, HErrn und Richter zu übertragen. Natürlich konnte der arme Tasildar durch solche Bücher in der Erkenntniß der Wahrheit nicht weiter kommen. Doch war sein Herz trotz dem allen noch nicht ertödtet. Denn als der Missionar ihm in das Gewissen zu reden anfing, da schrie er fast auf und sprach: „Sie müssen nicht so stark auf mein Gefühl einzuwirken suchen.“ Und später erklärte dieser Heide, das lose Gerede eines Renan berühre den HErrn Jesum Christum gar nicht, und Leute wie Colenso und Renan seien gar nicht im Stande den Charakter Christi zu beurtheilen. Dies ist ein merkwürdiges Zeugniß aus dem Munde eines Heiden, und beschämt gar tief manchen sogenannten Christen, Colenso und Renan obenan.

Wie hoch diesem Heiden der HErr Christus stand, und wie nahe daran er war, selbst Christ zu werden, beweist auch folgendes. Ein Tagelöhner aus dem Bezirke des Tasildars war Christ geworden und hatte sich, nachdem er unterrichtet und getauft worden war, wieder zu seinem frühern Arbeitgeber eingefunden und zur Arbeit bereit erklärt. Er hatte nun aber, weil er Christ war, keine Asche an die Stirn geschmiert, wie es die Heiden thun. Der Gutsbesitzer hatte das für ein sehr böses Zeichen angesehen und den Mann unbarmherzig schlagen lassen. Als sich nun dieser darüber beschwerte, schickte Missionar Schwarz, der ihn getauft hatte, den Landprediger Pakiam mit einem Briefe an den Tasildar und bat ihn, den Mann zu schützen. Der Landprediger ward freundlich von ihm

Digitized by Google

aufgenommen und sofort wandte sich das Gespräch aufs Christenthum. Der Tasildar gestand, daß er von der Wahrheit des Christenthums überzeugt sei und daß er selbst Christ werden wolle, Familienverhältnisse aber, Rücksicht auf seine Frau, seine Brüder ꝛc. riethen ihm diesen Schritt nicht übereilt zu thun. Hier war die Klippe für den armen Mann, an welcher er gescheitert zu sein scheint, wie schon Viele daran gescheitert sind. — Wo ist der Kläger? rief endlich der Tasildar. Er steht unten vor dem Hause, war die Antwort. Laßt ihn zu mir herauf kommen, befahl der Tasildar. Aber es ist ein Paria, warf einer der Gerichtsdiener ein. Thut nichts, laßt ihn kommen, war seine Antwort. Aber es sind ja Brahminen hier, rief ein andrer Gerichtsdiener. Er soll kommen, und wenn die Brahminen seine Gegenwart nicht vertragen können, so mögen sie hinausgehen. So ward denn der arme Christ mit großer Furcht in das Zimmer des Tasildars geführt. Und nachdem dieser ihn über seine Klage ausgefragt hatte, frug er ihn plötzlich: Warum bist denn du Christ geworden? Der arme Mann hatte diese Frage hier nicht erwartet und fing an zu stottern. Da rief ihm der Tasildar zu: Sei nur ohne Furcht. Du hast ganz recht gethan, daß du Christ geworden bist. Die christliche Religion ist die wahre, und alle Einwohner des Landes sollten sie annehmen. Und zum Landprediger gewandt sagte er: Und wenn der Mann auch aus äußern Rücksichten Christ geworden wäre, würde ich ihn doch nicht tadeln. Denn er stünde dann doch immerhin bei der Wahrheit. Es ist in jedem Falle besser ein Christ zu sein, als ein Heide. In dieser Weise redete er noch mehr, und sprach sich so entschieden für das Christenthum aus, daß seine brahminischen Unterbeamten sich sehr darüber ärgerten und ihn sogar deswegen bei dem Collector verklagten. Denn die englische Regierung will ja zwischen Christenthum und Heidenthum neutral sein. Dieser ehrliche Heide aber konnte sich in die Kunst, in Bezug auf Wahrheit und Irrthum, in Bezug auf Licht und Fin-

Digitized by Google

sterniß, in Bezug auf Christum und Belial neutral zu sein, noch nicht finden.

Hier stand dieser interessante Mann wohl dem Christenthum am nächsten. Aber statt nun den entscheidenden Schritt zu thun, besprach er sich erst mit Fleisch und Blut, d. h. er theilte seinen Entschluß, Christ werden zu wollen, seinen Brüdern mit. Diese kamen dann sofort zu ihm und ließen mit Bitten und Jammern nicht ab, bis er ihnen versprechen mußte, wenigstens für jetzt seinen Entschluß Christ zu werden aufzugeben.

Von da ab scheint es dann mit seinem Zuge zu Christo hin bergab gegangen zu sein. Und der tiefste Grund davon ist nicht in dem Jammerschrei seiner Anverwandten zu suchen, sondern darin, daß seine eigne Seele über die eigne Sünde kein Jammergeschrei erhob. Es fehlte ihm an der rechten Erkenntniß seiner Sünden. Und daher kam es denn auch, daß er in Christo vielmehr den Heiland der Welt, als seinen eignen Heiland erblickte. Er erkannte es klar und sprach es wiederholt aus, daß es das Glück seines Volkes sein würde, wenn es sich zu Christo bekehrte. Er selbst aber meinte wohl als „moralischer Mann" allenfalls auch so durchkommen zu können. Statt ein Jünger Christi ward er nun eine Art Aufklärungsapostel, und legte in und um Combaconum mehrere Schulen an, auch Mädchenschulen, um sein Volk zu heben und von den Fesseln des Aberglaubens und des Götzendienstes zu lösen. Leider scheint das auch seinen englischen Vorgesetzten ganz recht gewesen zu sein; denn das verträgt sich besser mit der sogenannten und hochgepriesenen religiösen Neutralität. Wir aber wissen, daß eine Neutralität zwischen Christenthum und Heidenthum im letzten Grunde auf eine Neutralität zwischen Gott und dem Teufel hinauskommt, — auf eine Neutralität, die übrigens noch viel weniger wirklich inne gehalten wird, als die in Bezug auf die Alabamafrage inne gehalten worden ist, und bei welcher der Christ ebenso sicher die Kosten zu

Digitized by Google

bezahlen haben wird, als England sie in der Alabamafrage bezahlen mußte.

Wenn wir nun auch die Hoffnung für den Tasildar Sivagurunaden noch nicht ganz aufgeben dürfen, da Gott selbst ihm die Gnadenfrist auf Erden noch gönnt, und gewisse Gerüchte von einer besseren Wendung seiner Geschichte bereits wieder in Umlauf waren, so lehrt uns seine bisherige Geschichte doch aufs Neue die alte Wahrheit, daß die Reichen schwerlich in das Reich Gottes kommen, und daß Christus nicht gekommen ist zu suchen, was sich unverloren wähnt, noch zu weiden, was satt und voll ist. Sondern die Armen und Elenden, die keinen Helfer haben, die unter der Last ihrer Sünde seufzen und sich vor dem Zorne Gottes fürchten, die ist Er gekommen zu suchen, zu trösten, aufzurichten und selig zu machen. Und wiederum lernen wir daraus, welch schwere Verantwortung viele Christen auf sich laden, die nicht nur durch ein gottloses Leben unter den Heiden diesen Aergerniß geben und das Wehe des HErrn auf sich herabrufen, sondern auch durch gottlose Schriften, die in die Heidenwelt hinausgesandt werden, den Heiden wehren in das Reich Gottes zu kommen. Und weil wir das nicht ändern können, so sollen wir um so mehr thun, was unsres Theils ist, daß der Name unsres hochgelobten HErrn bekannt den Heiden werde, daß sie sich zu Gott bekehren. Und während wir so die nöthige Hülfe und Handreichung nicht versäumen, sollen wir auch nimmer unterlassen für die armen Heiden zu beten, daß Gott allen bösen Rath und Willen des Teufels, der Welt und des Fleisches, so das Reich Gottes nicht wollen kommen lassen, weder zu uns noch zu den armen Heiden, wolle brechen und hindern, uns dagegen stärken und fest behalten im wahren Glauben und in seinem Dienste bis an unser Ende. Amen.

Lasset uns beten:

HErr Jesu Christe, Du König der Wahrheit, wir bitten Dich heute, blicke in Gnaden herab auf alle wahrheitsuchende Seelen unter

Digitized by Google

den armen Heiden. Du siehst ja, wie schwer es für sie ist, alle Bande zu zerreißen, die sie an den Irrthum ihres ganzen Lebens, an das Heidenthum binden. Du siehst auch, wie viel Steine des Anstoßes selbst solche ihnen in den Weg werfen, die doch auf Deinen heil. Namen getauft wurden, und die ihnen helfen sollten Dich zu finden. O so sende Deinen heil. Geist herab, damit er mächtig wirke, wo immer Dein heil. Wort in der Heidenwelt gepredigt wird. Ach HErr, laß es Licht werden in den Ländern der Heiden, in den Herzen der armen Götzendiener, daß sie nicht blos die Nichtigkeit der Götzen, sondern auch die Wirklichkeit ihrer Sünden und die Verdammlichkeit derselben recht erkennen, damit sie sich nicht nur von den Götzen wegwenden, sondern auch zu Dir bekehren, Du Lamm Gottes, der Du allein getragen hast die Sünden der ganzen Welt. Gieb Du Deinen Boten Kraft, daß sie immerdar recht geschickt sein mögen, mit den Müden freundlich zu reden zur rechten Zeit, die Selbstgerechten aber ihrer Thorheit zu überführen, damit sie zur rechten Erkenntniß ihrer Sünde und zur Buße und so auch zum rechten Glauben an Dich kommen mögen, der Du noch hast und schenkst Vergebung der Sünden, Ruhe der Seelen, Leben und Seligkeit Allen, die im Glauben zu Dir kommen. Erhöre uns, HErr Jesu, Du König der Wahrheit, um Deiner ewigen Wahrheit willen. Amen.

Digitized by Google

XVII.

Ps. 16, 6.

„Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche;
Mir ist ein schön Erbtheil geworden."

Als der König aller Könige den Hirtenknaben David von seiner Heerde nahm und ihn zum König für sein Volk Israel einsetzte, da war dem David das Loos gefallen aufs Liebliche und er hatte in Wahrheit ein schön Erbtheil. Und wen immer der HErr bei der Hand genommen und in irgend einen Beruf gesetzt hat, und wäre es auch nur der Beruf des Schafeweidens, der kann diese Worte dem David nachsingen. Denn das Liebliche des Looses der Menschenkinder liegt nicht in der Höhe ihrer Stellung, die kann dornenvoll genug sein, auch nicht in der Ehre, die ihnen gezollt wird, die kann hohl und leer genug sein, — sondern in der Gewißheit des Berufes und darin, daß der HErr ihn angewiesen hat. Ein berufsloses Leben, ein zweckloses Dasein, das ist ein rechtes Elend, wie glänzend es auch nach außen hin scheinen mag. Aber eine bestimmte Stelle auszufüllen, die ausgefüllt sein will, und wäre sie auch noch so gering, ein Lichtlein zu sein, und wäre es auch noch so klein, und leuchtete es auch nur in einer armen Bodenkammer, das ist ein liebliches Loos und ein schön Erbtheil; denn damit dienen wir dem höchsten HErrn, der uns eben da haben will, wo Er uns hingesetzt hat. Wenn aber jemand statt der Schafe Menschen zu weiden hat, so ist das

Digitized by Google

freilich ein viel höherer und köstlicherer Beruf, aber auch ein um so viel verantwortlicherer. Und wiederum, wenn jemand die Seelen der Menschen zu weiden hat, und sie dem HErrn zubereiten hilft und zum ewigen Leben geschickt machen, so ist das freilich der allerköstlichste Erdenberuf; denn er arbeitet wohl auf der Erde, aber nicht für die Erde, da sein Werk bis in die ewigen Ewigkeiten hineindauert. Freilich ist das Amt eines „evangelischen Predigers" gerade deshalb so verachtet, weil es für die Ewigkeit arbeitet, verachtet nicht nur von den Hohen in der Welt, sondern auch, und fast noch mehr, von den „ruchlosen Leuten." Diese Verachtung von der Welt ist dem geistlichen Amte aber eben so nöthig wie der Ballast dem Schiffe. Ein leichtes Schiff wäre ein leichtes Spiel für die stolzen Wogen des Weltmeers. Einem wohlbelasteten Schiffe mit einem kundigen und wachsamen Führer am Steuer, können auch die stolzesten Wellen nur wenig anhaben. Nicht, daß sie sich nicht auch mit ihm versuchen sollten; denn es sind eben stolze Wellen, aber ob sie es auch mit ihrem Gischt bis in die Masten hinauf bespeien, ja ob sie ihm auch Masten und Raaen (Segelstangen) zerbrechen, das Schiff erreicht doch wohl noch seinen Hafen. Wie viel mehr gilt das von dem Schifflein unsres Glaubens, das den HErrn selbst am Steuer hat!

Von allen Trägern des geistlichen Amtes aber kann Keiner mit größerem Rechte David nachbeten: „Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbtheil geworden", als ein Missionar. Denn in der Heidenwelt ist das Bedürfniß am größesten. In der Christenheit ist doch Niemand, der eine Entschuldigung hätte. Sind sie denn nicht alle getauft? Wurden sie nicht alle unterrichtet? Haben sie nicht alle ihr Gelübde in der Confirmation wiederholt? Haben sie nicht die Bibel in ihren Händen, die Kirchen offen stehen; fließen da nicht tausend Kanäle, ja Ströme von köstlichen Erbauungsschriften, christlichen Sitten ꝛc., wodurch sie gehoben und getragen und dem HErrn entgegen geführt werden können? Welche Entschuldigung

Digitized by Google

hätte auch nur Einer von ihnen, wenn er am jüngsten Tage zur Linken zu stehen käme? Wie ganz anders aber ist es mit dem allen in der Heidenwelt. Da gilt noch heute was der Apostel sagt: „Wer den Namen des HErrn wird anrufen, der soll selig werden. Aber wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?" Nun, diese Gesandten der Christenheit, das sind eben die Missionare. Sie haben Christum denen zu verkündigen, die noch nichts von Ihm gehört haben. Und solchen Ertrinkenden in dem Schlamme des Heidenthums, und solchen Versinkenden in dem Wuste ihrer Sünden, den Heiland der Sünder und mächtigen Retter aller Menschen zu verkündigen, das sollte nicht ein liebliches Loos sein und ein schönes Erbtheil? Ja ein liebliches Loos muß das wohl sein; denn was wäre es sonst? Zur Heimath kann doch nie die Fremde werden. Und was unser Missionsfeld in Indien betrifft, so nennen es auch die am glänzendsten gestellten englischen Beamten nur eine „ehrliche Verbannung." Und das ist auch an und für sich das Leben eines Europäers in Indien. Es ist eine Art Treibhausleben, das, dem mütterlichen Boden und Klima entrückt, nur kümmerlich gedeiht. Es gleicht einem Stamme in fremdes Erdreich verpflanzt, da seine Wurzeln nicht wurzeln können, und dem noch dazu seine Sprossen immer wieder gewaltsam abgelöst und fern, fern hin über das Meer getragen werden. Ja, man kann auch von diesem Leben sagen: ein Tag in der Heimath ist besser, denn sonst tausend in der unheimischen Fremde. Und wie bange wird oft der Seele des einzeln stehenden Boten, so lange zu wohnen in den Hütten Kedars! Und doch — das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche, denn es gilt Seelen zu retten, — das Evangelium zu predigen, wo es noch nie erklungen ist, — Christum zu verkündigen denen, die noch nie etwas von Ihm gehört haben. Ob auch Weib und Kind halten wollen und die

Digitized by Google

Freunde widerrathen, ob auch bange Leiden von fern schon winken, hinaus zieht es doch den Boten Gottes; denn sein sichrer Beruf liegt draußen und nicht hier; und mit vollem Rechte sagt er auch von seinem Berufe: das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche. — So laßt uns denn wieder mit hinausziehen nach Indien und unsre Stationen in Cuddalore und Chellambram besuchen.

Im Jahre 1856 ward Cuddalore, zugleich mit Combaconum, zur Station erhoben, und da zur Zeit die meisten Christen zu Sadras wohnten, so ward die Station Sadras-Cuddalore genannt. Da aber Sadras vier Tagereisen von Cuddalore entfernt ist, so ward es später wieder mit Madras vereinigt. Missionar Baierlein aber, dem dieser District übergeben war, lag vom Sonnenstich getroffen, darnieder und konnte erst am Ende des Jahres die Station übernehmen. Mit welcher Gesinnung er sie übernahm, zeigt uns ein Auszug seines Tagebuchs, im Missionsblatt von 1857 abgedruckt, der also beginnt: „Nach langer Abwesenheit erreichte ich am 6. December den Colerun und passirte ihn. Damit zog ich in die mir nun zum Arbeitsfelde angewiesene Landschaft ein. Segne Du, o HErr! meinen Eingang in dasselbe so, daß mein Ausgang aus demselben, wenn Du mich zu Dir rufest, nicht mit Zittern, sondern mit Freuden geschehen möge! Segne Du, o König der Heiden! meinen Eingang also, daß wenn nun die Heidenmenge dieser Gegend, diese eine Million und sechstausend Seelen, vor Dir erscheinen und ich mit ihnen, wir erfunden werden möchten als solche, die Deine Gnade treulich verkündigt und gläubig angenommen haben, uns zur Seligkeit!"

In dieser Gesinnung zog er in den District hinein. Am Sonntage hielt er mit seinen Leuten Gottesdienst in Chellambram, wo damals noch nicht ein einziger Christ wohnte, und predigte auch den Heiden. Weiter ziehend fand er eine Anzahl Leute am Fluße sitzen, er hieß den Wagen halten, ging hin und predigte ihnen Christum. Wieder weiter ziehend, fand er eine Menge Menschen, die einen kleinen

Digitized by Google

Tempel einweihten, und dabei einen großen Lärm machten. Der Missionar ging zu ihnen und frug sie was sie da machten. O wir haben einen Gott hier, riefen die Männer. Darauf redete er zu ihnen von der Thorheit des Götzendienstes und von der Nothwendigkeit, dem lebendigen Gotte zu dienen in Christo. Und als die Männer meinten, sie müßten doch ihre Einweihung vollenden, da es Abend werden wolle, so rief er ihnen zu: „Nur noch eins will ich euch sagen. Wir sehen uns auf Erden vielleicht nicht wieder. Aber dort müssen wir Alle, ihr und ich, offenbar werden vor dem Richterstuhle des HErrn Jesu Christi, den ich euch jetzt als euern Erlöser verkündigt habe. Wenn dann der Richter der Lebendigen und der Todten mich fragen wird: Hast du diesen Leuten den Weg zum Leben verkündigt? so werde ich darauf mit Ja! antworten können; denn siehe, jetzt habe ich es euch gesagt, wie ihr der Verdammniß entrinnen und zur Seligkeit gelangen könnt. Wenn Er dann aber an euch die Frage richten wird: Und ihr, habt ihr nach der gehörten Wahrheit gehandelt? So werdet ihr vor Ihm keine Entschuldigung haben, wenn ihr es nicht gethan habt. Darum nehmet zu Herzen, was ihr jetzt gehört habt ꝛc." Und weiter auf seinem Wege in Alambarei rief er dem Ortsrichter und seiner Umgebung zu: „Eure stolzen Pagoden alle, mit den geputzten Götzen, werden zertrümmert im Staube liegen, weil sie ein Werk der Lüge sind, und alles was lebt im Himmel, auf Erden und in der Hölle, wird Den anbeten, den ich euch jetzt verkündige, und der jetzt noch bereit ist, euch Gnade zu erweisen ꝛc."

Und weiter auf dem Wege kam er an den breiten Palarfluß, der in seiner Wasserfülle einherbrauste — denn die Regenzeit war eben kaum vorüber — und dessen andres Ufer man kaum unterscheiden konnte. Keine Fähre war vorhanden und die Leute erklärten ihm, es sei unmöglich hinüber zu kommen. Als er ihnen aber erklärte, daß er jedenfalls hinüber müsse, liefen sie zum nahen Meere, holten

Digitized by Google

aus demselben zwei Kattamaram, d. h. zwei kleine Flöße, jedes aus drei zusammengebundnen Baumstämmen von etwa 10—12 Fuß Länge bestehend. Diese beiden Flöße banden die Leute zusammen, brachten den Reisewagen hinauf, und den Missionar dazu. Zwanzig Männer, nackte Gestalten, ergriffen dieses Fahrzeug und stießen es in den Strom. Da es aber nicht Tragkraft genug hatte, diese Last zu ertragen, so gingen die Männer nebenher, bis an das Kinn im Wasser, schwammen wo es noch tiefer war, und zogen und schoben also die winzige Fähre mit sich fort, wie man etwa eine Anzahl Ameisen sieht ein Insect fortschleppen. Dabei erhoben sie ein solches Geschrei, in einer Art Wechselgesang, wie nur zwanzig solche rauhe Fischerkehlen ihn hervorzubringen im Stande sind. Dem Missionar graute nicht wenig vor dieser Fahrt, denn die Strömung des Flußes war sehr bedeutend und das Meer brauste dabei mächtig fort zur Rechten. Nicht weniger als anderthalb Stunden dauerte diese wunderliche Fahrt, als doch alle das Ufer glücklich erreichten. Nun drängten sich die Männer um den Missionar, ihren wohlverdienten Lohn zu erhalten. Den bekamen sie auch, aber erst redete er zu ihnen von dem noch viel mächtigeren Strome der Gerechtigkeit Gottes, welcher zwischen Zeit und Ewigkeit dahin rauscht, und zu welchem wir alle im Tode kommen. Er sagte ihnen: „wie ich nicht über diesen Strom gekonnt hätte, ohne eure Hilfe, so kann Keiner von uns über jenen Strom kommen und die Seligkeit erreichen, ohne die Hülfe Jesu Christi, des Heilandes der Welt, des einigen Weges zu Gott ꝛc.“

Auf diese Weise zog der Missionar in seinen neuen District ein. Er kam nun nach Sadras, wo er früher gewohnt und ein Kirchlein gebaut hatte, nahm seine Waisenschaar, die er dort gesammelt hatte und zog mit ihr nach Cuddalore. Hier fand er die Hausmiethe sehr theuer, und die Mission hatte auch keinen Fußbreit Landes hier, da man hätte einen Todten begraben können. Nach

Digitized by Google

vieler Mühe gelang es ihm endlich ein Stück Waldland in der Vorstadt Semmandalam von der Regierung zu erhalten. Und an demselben Tage, an dem er es erhielt, fing er an Bäume und Dornen und Hecken auszuroden und sich ein Haus zu bauen wie es arme Eingeborne des Landes bauen, nur etwas größer. Die Wände waren von der Erde, auf welcher es stand, das Dach war mit den Blättern der Palmen gedeckt, die umher standen und ruhte auf langen Stangen von Bambus. In diesem Hause wohnte er mit Frau und Kind und mit der Waisenschaar; dazu hielt er auch noch Schule und Gottesdienst in demselben, bis er eine eigne Schule und Kirche bauen konnte. Ueberdies durchzog er fleißig die Straßen der Stadt und den ganzen weiten District mit der Predigt des Evangeliums.

In Cuddalore selbst predigte er jede Woche unter der granitnen Vorhalle des Tempels, wo immer einige Brahminen und ein Haufen Volks herzukamen. Oft ging es sehr ordentlich zu, noch öfter sehr unruhig. Und wenn die Unruhe zu groß ward und man ihn nicht mehr zu Worte kommen ließ, so winkte er seinen Begleitern und sie stimmten ein Lied des alten Poeten von Tanjore an. Diese so volksthümlichen Melodien hört nämlich das Volk sehr gern, und läßt sich darum auch den oft sehr scharfen Inhalt gegen den Götzendienst gefallen. Der alte Poet citirt auch gern heidnische Poeten, die gegen den groben Götzendienst geschrieben haben, obwohl sie den feinen Götzendienst noch nicht überwunden hatten. Zur Probe nur einen solchen Vers aus heidnischem Munde:

„Schaubegierig fahrt und rennt ihr über Meer und Berg und Thal!
Welch ein selbstvermessnes Treiben, arme Thoren allzumal!
Wenn in euch des höchsten Herrschers stets erwünschter Fuß erglänzt,
Mögt ihr wohl den Urglanz schauen, den nicht Zeit nicht Raum begrenzt.

Millionen, Millionen, Millionen Menschen wohl,
Sie verkommen, sie verkommen, sie verkommen, geisteshohl.
Laufend, laufend, laufend nach dem doch so nahen Licht,
Suchend, suchend, suchend und doch ewig findend nicht.“ —

Digitized by Google

Doch nicht in der Stadt allein predigte der Missionar, sondern er durchzog auch den weiten District von einem Ende bis zum andern mit der Predigt des Evangeliums. Auf seinen Reisen hörte er von einem Völklein auf den Bergen, welche den Cuddalore-District nach dem Westen zu umsäumen. Da nie ein Europäer oben gewesen war, so gab es allerlei Vermuthungen darüber. Man meinte die Bergbewohner sprächen eine andre Sprache u. d. gl. Der Missionar ließ es sich sehr angelegen sein, auch zu diesem Völklein zu kommen, aber das war gar nicht so leicht. Durch ihn wurden auch der Collector (oberster Regierungsbeamter), der Arzt und der Chef der Polizei für diese Bergleute interessirt und es ward eine Expedition zu ihnen verabredet. Als aber die bestimmte Zeit heran kam, fingen sie alle nach einander an sich zu entschuldigen. Das hielt aber den Missionar nicht ab und er beschloß, den Weg hinauf allein zu versuchen. Das war keine leichte Sache und es gelang ihm auch nicht gleich. Aber endlich kam er doch auf die rechte Spur. Der Tasildar von Kallakartschi sandte ihm einen Führer mit, und so kam er glücklich an den Fuß der Berge. Dort aber, wo der Wagen nicht weiter konnte, mußte mitten im Jungle übernachtet werden. Seine Begleiter hatten gar wenig Lust dazu, und wußten ganz gewiß, daß sie wenigstens von den Tigern gefressen werden würden, wenn nicht von den Räubern erschlagen und vom Fieber getödtet. Aber endlich fügten sie sich doch in das Unvermeidliche. Es wurden trockne Reiser aufgelesen und einige Feuer angezündet, um die schädlichen Miasmen zu vertreiben. Dann versammelte der Missionar seine christlichen Begleiter und sang mit ihnen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" 2c., daß es weit hin erscholl. Dann bekannten sie ihren christlichen Glauben, befahlen sich Gott im Gebet und legten sich zur Ruhe, wo sie standen. Um 4 Uhr früh rief der Missionar seine Leute. Einige ließ er bei dem Wagen und Ochsen zurück, andre nahm er mit sich, und zog beim Scheine der Fackeln in einem leeren Flußbette entlang,

Digitized by Google

den Bergen entgegen. Das war ein sechs Stunden langer, saurer und heißer Weg, doch endlich ward das erste Dorf auf den Bergen erreicht. Hier wohnte der Poligar oder Fürst dieser Berge, der jedoch nicht zu Hause war. In seiner geräumigen Wohnung fand der Missionar aber ein Obdach, und bald versammelten sich alle Bewohner groß und klein um ihn. Wie waren sie erstaunt, hier ein weißes Gesicht zu sehen. Wir haben wenig mit der „Erde" zu thun, sprachen die stolzen Bergbewohner, nur wenn wir Salz oder Kleidung brauchen, senden wir einige Männer hinunter. So hatten einige von den Männern auch schon weiße Gesichter gesehen, aber von den Frauen noch keine, denn nie war ein Europäer oben gewesen. Sie ließen sich gern das Heil in Christo verkündigen und freuten sich nicht wenig, daß der allmächtige Gott sich auch um sie kümmere und seinen Sohn auch für sie in die Welt gesandt habe, damit Er sie selig mache von ihren Sünden. Sie gestanden auch gern zu, daß Götzensteine salben kein rechter Gottesdienst sein könne, und wollten sich auch einen Katecheten gefallen lassen, welchen der Missionar ihnen zum weitern Unterricht zu senden versprach. Nur wollten sie erst noch ein wenig Zeit haben, um sich die Sache genauer zu überlegen ꝛc.

So konnte der Missionar schon im Jahre 1860 schreiben: „Ich habe nun den District nach allen Seiten hin bereist und das Terrain kennen gelernt. Es ist ein großes Feld für viele Arbeiter. Weiß zur Ernte ist es nirgends, denn es muß erst die Saatzeit kommen, ehe die Ernte kommen kann. Aber willige Ohren zum Hören giebt es überall. Und wenn das Herz sich nicht gleich mit den Ohren öffnet, so geschieht ja damit nichts Neues unter der Sonne. Die Macht der Sünde und ihr Betrug ist groß. Wenn die natürliche Religion, d. h. die Religion des alten Menschen, selbst über Christen eine solche Gewalt hat, daß sie im Kampfe mit derselben ohne Wunden nicht davon kommen; wie allgewaltig muß sie über

Digitized by Google

diejenigen herrschen, die sich ihr freiwillig unterwerfen, und ihre Herrschaft als gut und süß anerkennen. Und darin liegt ja eben die Macht des Heidenthums, daß es die Religion des alten Menschen ist. Der bei verschiedenen Völkern verschiedene Götzendienst ist nur eine mannigfaltige Aeußerung dieser einen Religion des alten Menschen. Wenn nun ein ganzes Volk dieser Religion huldigt, wenn sein ganzes Leben davon durchdrungen ist, wie schwer muß es da dem Einzelnen werden, sich davon loszuringen! Und wenn in diese so ganz irdisch gesinnte Masse ein Fremdling eintritt, und ihnen von himmlischen Dingen sagt, so muß es ihnen ja freilich gar seltsam vorkommen. Wenn dann nicht Seelen vorhanden sind, welche, von der vorlaufenden Gnade bereitet, an der Religion des alten Menschen einen Ueberdruß haben, und sich nach ewigen, wenn auch noch unbekannten Gütern sehnen, so wird alles Predigen nur vor tauben Ohren geschehen. Möchten alle Gotteskinder die Barmherzigkeit, die sie erlangt haben, in treuer Fürbitte herabflehen auf Indiens sündiges Geschlecht, und möchte der Vater aller Barmherzigkeit ihre und unsre Gebete erhören! Komm bald, HErr Jesu, mit der Fülle Deiner rettenden Gnade und rette Indien und uns alle zum ewigen Leben! Amen."

Und während Missionar Baierlein so den District bereiste und überall das Evangelium predigte, unterließ er gleichwohl nicht die Station auszubauen. Das war aber keine leichte Sache; denn er wollte es ohne alle Kosten für die Mission thun. Schon zu Weihnachten 1859 konnte er indeß seine neue Kirche einweihen, welche er mit Hilfe englischer Freunde erbaut hatte und wozu auch zwei Heiden Gaben sandten, der eine 25 Rupien und der andre zehn. Er schreibt darüber unterm 4. Januar 1860 also: „Am heiligen Weihnachtsfeste gewährte uns der HErr die große Freude in das neue Kirchlein einziehen zu dürfen, das Er uns Ihm erbauen ließ. Wir herbergen nun nicht mehr mit unsern Gottesdiensten hier und da, son-

Digitized by Google

dern haben eine Stätte, da wir den HErrn anbeten können und Raum genug für Viele mehr, die Er uns aus den Heiden schenken wolle. — Vor einem halben Jahre hatten wir den Boden noch nicht, auf welchem jetzt das Kirchlein steht. — Dann mußten wir Ziegel brennen, und um den Lehm zu gewinnen, erst den Boden von Waldesgestrüpp klären. Auch die Banianen zum Brennholz mußten erst umgehauen, zersägt und herbeigeschafft werden. Oft hatten wir kein Geld, weder für den Bau, noch für unser Haus mit 2 eignen und 25 fremden Kindern. Mehr als einmal war die letzte Rupie ausgegeben und für den morgenden Tag nichts vorhanden. Aber die Bitte: „Gieb uns heut unser täglich Brot!" kam nie leer zurück. Nie durften die Arbeiter feiern, auch im größten Regen die Maurer nicht, da sie zu der Zeit die Wände inwendig mit Muschelkalk abreiben konnten. Wenn so am Montag 30—40 Mann zur Arbeit auszogen, wußte ich bisweilen nicht, wo die Summe herkommen sollte, die sie am Sonnabend verlangen würden. Aber am Sonnabend konnten sie je und je das Nöthige erhalten, ob auch ein Heide es darreichen sollte. — Um so größer ist die Freude, daß nun das Werk so weit vollendet ist. Der äußere Ausputz ꝛc. fehlt wohl noch, aber wir preisen indessen den HErrn darin mit fröhlichem Munde. Und Er will es, daß wir Ihn preisen. Darum speisete Er unser 50 mit seinem theuren Leibe und Blute und schenkte uns 5 Heiden, die wir Ihm in der Taufe zuführen durften. So wurde nicht nur die steinerne Kanzel, sondern auch Altar und Taufstein eingeweiht. Darum hatten wir auch das Kirchlein am letzten Abend des Jahres erleuchtet, um Ihn noch einmal fröhlich zu preisen und unsern Bund mit Ihm zu erneuen. Und am zweiten Tage des Jahres, dem Montag Abend, hatten wir sie wieder erleuchtet, um die erste Missionsstunde darin zu halten, die fortan jeden Monat darin gehalten werden soll."

Auch die „Viele mehr," für welche der Missionar nun Raum

Digitized by Google

in der Kirche hatte, und die er sich aus den Heiden erbat, wurden ihm geschenkt. Denn von dem Jahre 1863 an kamen immer mehr Heiden aus verschiedenen Dörfern herbei und baten um christlichen Unterricht. So wurden im Jahre 1863 88 Heiden getauft, und 78 Papisten unterrichtet und in unsre Kirche aufgenommen. Im folgenden Jahre kamen 110 Heiden zum Unterricht und zur Taufe mit 13 Papisten. 1865 wiederum 102 Heiden und 15 Papisten, und 1866 ebenfalls 116 Heiden und 36 Papisten. Da gab es denn viel fröhliche Arbeit, diese Schaaren alle in dem Worte des lebendigen Gottes zu unterweisen, zur Taufe vorzubereiten und zu taufen. Wenn sie dann so familienweise um den Taufstein herumstanden, und die Eltern mit den Kindern zugleich dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen mit großem Ernste entsagten, ihren Glauben an den dreieinigen Gott aus voller Seele bekannten und dann niederknieten und die heil. Taufe empfingen, so waren das erhebende und stärkende Zeiten für jedermann. Freilich gab es dabei auch der Arbeit nicht wenig, denn schon der Unterricht war bei manchen nicht leicht, wenn sie dann aber in ihre Orte zurück kehrten und allerlei Verfolgungen und Bedrückungen zu erleiden hatten, so ergab sich daraus wieder viel Noth und Mühe für den entfernten Missionar. Denn die größte Mehrzahl aller dieser Katechumenen war anderthalb und zwei Tagereisen von Cuddalore entfernt, in mehr als 30 Ortschaften zerstreut, und sie hatten die große Tempelstadt Chellambram zum Mittelpunct. Hier wohnten in nur geringer Entfernung von einander gegen 500 Christen, die alle erst in den letzten Jahren gesammelt worden waren. So war es ganz natürlich, diesen Mittelpunkt, Chellambram, zur Station zu erheben und einen Missionar dorthin zu setzen. Dies geschah denn auch im Jahre 1866. Chellambram ward von Cuddalore abgetrennt, zu einer eignen Station erhoben und dem Missionar Wolff übergeben. Dieser übernahm nun die in drei Gemeinden zusammengefaßten, aber in mehr als 30 Orten zer-

Digitized by Google

streut wohnenden 490 Christen, welche Missionar Baierlein von Cuddalore aus im Bezirke von Chellambram gesammelt hatte. — Zu der Zeit war sehr viel Verlangen nach dem Christenthum in vielen Dörfern, denn die neugetauften Christen dienten ihren heidnischen Nachbarn zum Licht und zum Salz, so daß Missionar Wolff meinte, in Jahresfrist die Zahl dieser 490 Seelen verdoppeln zu können. Der allzu unvermittelte Uebergang in andre Hände hatte jedoch störend eingewirkt, und für einige Jahre blieb Chellambram ohne merklichen Zuwachs. Nun aber scheint sich die damals ausgesprochne Hoffnung doch noch erfüllen zu wollen; denn Missionar Wolff hat im Jahre 1872 über zwei Hundert Heiden taufen können. Möchten auch recht bald die Tausende kommen, ja alles Volk sich zu Christo wenden, bei dem allein Ruhe ist für die Seele eines jeden Menschen auf Erden.

Chellambram (tamulisch Sidambaram) ist eine der schönsten Stationen unsrer Mission. Das ganze Land umher ist außerordentlich fruchtbar, und inmitten dieses Fruchtlandes liegen die Dörfer, da unsre Christen wohnen, in nicht allzu großer Entfernung von einander, also, daß sie alle ohne viele Mühe und Zeitverlust erreicht werden können. Solch ein Besuch aber des Missionars, auch in dem kleinsten Orte, da Christen wohnen, ist von großer Wichtigkeit, und kann zum großen Segen werden beides für die Christen, wie auch für ihre heidnischen Nachbarn. Dazu ist es ein günstiger Umstand, daß wir in Chellambram keinerlei Rivalität haben. Keine andre protestantische, selbst keine römische Mission ist in Chellambram oder dessen Nähe, also daß der Missionar das Feld ganz für sich hat. Bei den vielen Orten aber, die zu besuchen sind, etwa 40 an der Zahl, und bei der Menge der Heiden dieses Bezirkes, fehlt es auch an Arbeit nicht. Und auch an unangenehmer Arbeit fehlt es nicht. Denn da unsre Christen so zerstreut wohnen, und die Verhältnisse alle noch so neu sind, so giebt es vielfache Bedrückungen von den Heiden. Dann kommen die armen

Digitized by Google

bedrängten Christen in ihrer Noth und Rathlosigkeit gewöhnlich zum Missionar gelaufen, und meinen, der müßte Rath und Hilfe wissen in aller Noth. Und zu wem anders sollten sie auch gehen? Wie schwer es auch oft ist, Klagen anzuhören in Sachen, da man nicht die geringste Macht hat zu helfen, so kann doch auch der Missionar selbst es gar nicht wünschen, daß seine Christen mit ihren Beschwerden sich an jemand anders wenden sollten, als an ihn. Denn das wäre ein böses Zeichen von der Stellung, die sie zu einander einnehmen. Und ob er ihnen auch gar oft nicht helfen kann, so ist ihnen doch in etwas schon damit geholfen, daß er ihnen ein williges Ohr für ihre Klagen leiht, sie tröstet und zurechtweiset, mit ihnen betet, und sie geistlich und leiblich erquickt heimkehren läßt. Denn auch das Leibliche gehört mit dazu. Wenn ein armer Mann vielleicht 6 oder 8 Stunden weit gelaufen ist, um mit seinem Missionar zu reden, so wäre es eine Grausamkeit, ihn ungespeiset von sich zu lassen. Denn auch ein Missionar soll gastfrei sein, und er besonders, damit er nicht unter die Zahl derjenigen komme, denen im Gericht gesagt wird: „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget.“ Und wahr ist auch, was der heil. Gregorius bemerkt hat: „In den Verstand des Armen dringt nicht die Rede der Lehre, wenn sie nicht die Hand der Mildthätigkeit seinem Herzen empfiehlt.“

Nach der Abtrennung Chellambrams ward nun Cuddalore wieder klein, doch hat es sich vor einigen Jahren nach zwei andern Puncten im Süden wie im Norden hin ausgedehnt. An die Stelle des alten Lehmhauses ist längst ein ordentliches Wohnhaus getreten, und auch die Kirche ist vollendet worden und mit Thurm und Glocke versehen. Ueber 1000 Seelen sind bereits in dem Kirchlein getauft und aufgenommen worden, als Frucht der fünfzehnjährigen Arbeit eines in seiner Kraft schon geknickten Missionars, der endlich in Folge des früheren Sonnenstichs aufs neue erkrankte und so sehr am Kopfe litt, daß er Indien wieder für einige Zeit verlassen und in der Heimath

Digitized by Google

Genesung, und bei seiner neulichen Rückkehr nach Indien eine kühlere Station suchen mußte. Gegenwärtig wirkt nun Missionar Schäffer auf der Station Cuddalore. Möge dieser sich der Fürbitte der Freunde in der Heimath nicht weniger getrösten können, als sich sein Vorgänger derselben getröstet hat. Sehen wir doch aus der Geschichte von Cuddalore und Chellambram, daß Gebete und Handreichungen der Missionsfreunde in der Heimath nicht vergeblich sind, und daß der HErr bei uns ist, mit seiner Hilfe und Gnaden, auszubreiten sein Gnadenreich unter den Heiden zu seines Namens Preis und Ehre!

Lasset uns beten:

O Du Heiland aller Menschenkinder, Du Retter aller Verlornen, und Tröster aller Betrübten, HErr Jesu Christe! wir danken Dir, daß Du immer noch Deiner armen Menschheit in Gnaden gedenkest, daß Du immer noch Boten der Gnade und des Friedens auch zu den armen Heiden sendest, und noch mit Deinen Knechten bist, alle Tage und an allen Orten bis an die Enden der Erde. Wir danken Dir, daß Du immer noch Dein Wort aus ihrem Munde segnest, also daß sich arme geplagte Heidenseelen dadurch angefaßt und zu Dir gezogen fühlen. Wir danken Dir auch für die Hunderte der Heiden, welche Du Dir in Cuddalore und Chellambram erwählet und durch die heilige Taufe in Deine Kindschaft aufgenommen hast. Ach HErr, erhalte Du diese Häuflein der neuen Christen inmitten der Heidenmenge fest und treu bis ans Ende. Lasse sie wachsen in Deiner Gnade und Erkenntniß also, daß sie Deiner sich immer mehr freuen und getrösten lernen in aller Trübsal dieser Zeit, daß sie sich an Dir genügen lassen, und reich werden durch die Hoffnung des ewigen Lebens, und daß sie auch durch ein heiliges Leben und geduldiges Leiden ihren heidnischen Freunden und Feinden ein Licht sein mögen, das zu Dir weiset, und ein Salz, das vor dem ewigen Verderben bewahren hilft. Stärke Du ihren Glauben, vermehre Du

Digitized by Google

ihre Zahl, und gieb Deinen Boten ferner Kraft das Vorhandene zu weiden und mit mütterlichen Händen Dir zuzuführen, das Verlorne aber zu suchen und der fremden Schafe noch viele zu Deiner Heerde zu versammeln. O HErr! sei Du selbst nach Deiner Verheißung mit Deinen Knechten, die da hinausziehen in Deine Kriege, und laß es Dir ferner wohlgefallen Dein Werk durch ihre Hände auszurichten. Uns aber gieb auch Deine Gnade, daß wir, die wir daheim bleiben, auch wirklich bei dem Geräthe der Kinder Gottes, bei Deinem Wort und Sacramente bleiben, uns mit Deiner Gnade füllen lassen, und dann auch durch Fürbitte und Handreichung unsre Brüder unterstützen, die draußen vor dem Feinde stehen und Deine Kriege führen. Ach HErr, erhöre ihre und unsre Gebete, laß Dein Reich kommen, auch in die fernsten Heidenländer, und versammle uns einst Alle vor Deinem Angesicht, damit wir Dich für alle Deine Gnade loben und preisen können in Ewigkeit! Amen.

Digitized by Google

XVIII.

Röm. 5, 18. 19.

„Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist: also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden Viele Gerechte."

Es geht dem Menschen schwer ein zu glauben, daß durch Eines Menschen, d. h. durch Adams, Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist. Und doch kann man alle Tage im gewöhnlichen Leben sehen, daß wenn die Eltern ihr Vermögen durchbringen, die Kinder darunter zu leiden haben und arm sein müssen, da sie sonst hätten vornehme Leute sein können. Noch schwerer aber geht es unsrer hochmüthigen Natur ein, zu glauben, daß durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen ist, oder daß, wie wir in Adam alle Sünder geworden sind, wir in Christo alle zu Gerechten werden können. Und doch ist das nur Gottes würdig, daß Er unsre Erlösung eben so ohne unser Thun für uns Alle bereitet hat, wie die Sünde Adams auch ohne unser Thun über uns alle gekommen ist; und daß nur der, welcher die Sünde Adams mehr liebt als die Gerechtigkeit Christi, in der Sünde bleibt und die Rechtfertigung des Lebens in Christo nicht erlangen kann, obwohl sie auch für ihn bereitet war. Aber wie sehr der Hochmuth des verderbten Herzens sich auch gegen die Rechtfertigung aus

Digitized by Google

Gnaden sträuben mag, so ist es doch tief im Gewissen des Menschen begründet, daß Niemand sich selbst erlösen kann, — daß die ganze Welt, und darum auch ein jeder einzelne Mensch in derselben, eines Heilandes und Erlösers benöthigt ist. Auch die Heiden haben ein Bewußtsein davon. Die verschiedenen Avataren oder Incarnationen Wischnus, von welchen die indischen Schriften voll sind, was sind sie anders als ein Zugeständniß, daß nur Gott den Menschen helfen kann. Außer diesen Avataren des Wischnu aber enthalten die indischen Schriften noch ein so merkwürdiges Zeugniß davon, wie wir durch fremde Tugend erlöst und selig werden können, daß ich es verkürzt mittheilen will.

Ein tugendreicher frommer König starb, und endlose Himmelswonne war ihm bestimmt. Nur ein kleines Vergehen hing ihm an, aber auch das war mächtig genug, ihm den geraden Weg zum Himmel zu versperren. So ward er denn den Umweg durch die Hölle geführt, um die Qualen der Verdammten wenigstens zu schauen. Als er nun zu den Verdammten kam, da baten sie ihn alle ein wenig länger zu verweilen, da sein Anhauch von seinem Leibe ihre Sinne erquicke, und die Schmerzensglut mildere. Verwundert fragt der König seinen Führer, einen der Diener des Todtenrichters Yama, was er denn so Verdienstliches auf Erden gethan habe, daß den Gepeinigten ein solcher Erquickungssegen daraus zufließe. Und der Höllendiener antwortete: Dein Anhauch, o König, erquickt darum die Verbannten also, weil Du auf Erden vor allen Dingen zuerst an Deine Pflichten gegen Götter und Menschen und dann erst an Dein eignes Wohl gedacht hast. Darauf antwortet der König: Kann doch auch kein Paradies dem Manne eine solche Lust bereiten, als die ist, Nothleidenden beizuspringen. Wenn denn meine Gegenwart diesen hier die Pein mildert, so bleibe ich hier, wie eine Säule unbewegt. Und als der Höllendiener nichts davon hören will, sondern ihn mahnt, ihm weiter zu folgen, erklärt der Fürst:

Digitized by Google

Ich werde nicht von hinnen gehn, so lange die schmerzensreichen Bewohner der Hölle so erfreut durch meine Nähe sind. Pfui, der Seele eines Mannes, der Schutzflehender und Schwergedrückter sich nicht annimmt, und wären es seine Feinde selbst. Kasteiung, Opfer, Gaben ꝛc., die werden weder hier noch dort dem zum Heile gereichen, der kein Herz für die Rettung der Armen hat. Wer kein Herz hat für Kinder und Greise und Hilflose aller Art, der ist ein Teufel in meinen Augen, und kein Mensch. Ob auch die Nähe dieser hier mir quälende Feuergluth und unleidlichen Geruch bringt, oder Hunger und Durstqualen und der Höllenschmerzen Empfindung, so scheint die Rettung derselben mir doch der Himmelsluft weit vorzuziehn. Wenn viele der Leidenden dadurch beglückt werden, daß ich gequälet bin, was hab' ich nicht dadurch alles erreicht! Drum gehe du, und laß mich stehn!

Auf diese Antwort des barmherzigen Königs erscheint mit einem Heer des Paradieses der Todtenrichter selbst und spricht zum Könige: Ich führe dich ins Paradies, o Fürst; so steige denn in meinen Wagen und zaudre länger nicht. Darauf antwortet der König: Ich sehe hier, o Todtenfürst, die Menschen tausendfach gequält, und: „Rette uns!" rufen sie mich an; wie sollt' ich denn von hinnen gehn? Der Todtenfürst antwortet ihm: Die haben sich die Hölle durch ihre eigne Uebelthat erwirkt, du aber hast ins Paradies zu gehn, in Folge guter That. Und wie lange soll denn mein Glück im Paradiese währen? fragt der König. Und der Todtenrichter antwortet: Wie die Wassertropfen in dem Meere, wie am Himmel der Sternen Heere, wie des Regens Güsse und des Gangesstromes Sand unzählbar sind, so auch, o Männerfürst, wird deiner Verdienste Lohn von keiner Zahl ermessen. Und weil du solches Erbarmen heut den Bewohnern der Hölle zeigst, so wird dir dies noch hundert und tausendfältig dazu gerechnet. Darum, o bester Fürst, so gehe nun

Digitized by Google

zu kosten des Himmels Aufenthalt, und laß diese hier abbüßen ihrer Werke Schuld.

Der Fürst aber antwortet: Wie sollte ein Wesen zum Verkehr mit mir Lust haben, wenn ich es nicht durch meine Nähe irgendwie zu fördern beflissen bin? Darum, was ich irgend Gutes mag gethan haben, mögen dafür diese zur Pein Verdammten der Hölle quitt sein! Und darauf spricht der Herr des Paradieses: Höhere Stelle noch hast du, o Männerfürst, erlangt im Himmel; und auch diese Sünder hier sollen frei sein von der Höllen Pein. — Ein Blumenregen fiel dann über den Fürsten hin, und auf den Himmelswagen hob ihn des Paradieses Herr.

So schließt die Erzählung. Eine Ahnung davon, daß die Barmherzigkeit eines Gerechten Sünder erlösen und sein Verdienst ihnen zugerechnet werden könne, ist also auch bei den Heiden vorhanden. Nur der Bettelstolz des hochmüthigen Geschlechts unsrer Tage verleugnet diese auch ihrem Gewissen sich bezeugende Wahrheit. Aber diesem Bettelstolz geht es dann auch nicht besser, als jenem stolzen Brahminen im Gefängniß zu Benares. Vor einigen Jahren machte nämlich ein indischer Fürst eine Pilgerreise nach der heiligsten Stadt der Hindus, nach Benares. Als er sich dort in der Stadt umsah, besuchte er auch das Gefängniß und fand zu seinem Erstaunen auch einige Brahminen darin. Auf die Frage, was sie verbrochen hätten, ward ihm geantwortet, daß sie keines Verbrechens, sondern ihrer Schulden wegen hier festgesetzt wären. Was ist die Summe ihrer Schuld? frug der barmherzige Fürst. Und da er sie nicht zu hoch fand, so bezahlte er die Schuld und ließ den Verhafteten die Freiheit ankündigen. Die Meisten von ihnen verließen darauf mit großer Freude das Gefängniß, eilten zum Fürsten ihm zu danken, wurden von ihm noch reichlich beschenkt und kehrten so zu den Ihrigen zurück, des guten Fürsten Freundlichkeit preisend. Einige andre aber erkundigten sich erst nach dem Lande

Digitized by Google

und dem Namen des Fürsten. Da sie nun herausfanden, daß er ein Sudra sei, sagten sie: Und dieser Sudra sollte sich rühmen, uns befreit zu haben? Nimmer! Wir bedürfen seines Lösegeldes nicht und nehmen es nicht an. So blieben die Trotzköpfe denn mit ihrem Bettelstolz im Gefängniß sitzen, und zürnten noch dazu dem Fürsten, durch dessen Güte auch sie hätten befreit sein können. Ganz so machen es die stolzen Geister unsrer Tage, und werden nicht besser dabei fahren. Wir aber kehren wieder zurück nach Indien und besuchen unsre Stationen Nagapateam (Negapatam) und Coimbatore.

Negapatam liegt in einer unschönen, doch fruchtbaren Gegend, an einer schiffbaren Mündung eines Armes des Kaweri, der hier in das Meer fällt. Es ist 18 englische Meilen südlich von Trankebar, und die Holländer, welche es den Portugiesen weggenommen hatten, machten es zum Mittelpunkte ihrer südindischen Niederlassungen. Nach ihrem Abgange verfiel Negapatam gar sehr; als aber vor einigen Jahren die Eisenbahn bis hierher gebaut ward, da fing es bald wieder an sich zu heben, und es treibt nun wieder bedeutenden Handel mit Ceylon und Hinterindien. Aus diesem Grunde zogen sich denn auch mehrere Familien unsrer Christen von Poreiar, Tanjore ꝛc. hierher, so daß bald eine ansehnliche Gemeinde beisammen war, die 1862 zuerst von Trankebar aus bedient wurde. Die meisten dieser unsrer Christen sind entweder bei der Eisenbahn angestellt oder mit dem Handel beschäftigt, und die Gemeinde macht einen wohlthuenden Eindruck, da es ihr weder am täglichen Brod noch auch an der nöthigen christlichen Erkenntniß fehlt. Leider hat es ihr bisher an einem beständigen Hirten gefehlt, da bei unserm Mangel an Missionaren keiner sehr lange dort bleiben, sondern immer wieder zu noch nöthigeren Arbeiten und auf noch wichtigere Posten eilen mußte. Die Gemeinde zählt darum auch nur etwa 230 Seelen, hat aber selbst viel dazu gethan, ein eignes Kirchlein zu erhalten und auszubauen, und ist auch sonst ganz willig und fleißig, nach Kräften

Digitized by Google

ihre eignen Bedürfnisse zu bestreiten. Möchte es ihr gelingen, bald einen Hirten zu erhalten, der bei ihr bleiben kann und sie also weiden und leiten, daß sie innerlich erstarke und äußerlich sich ausbreite, zur Ehre des HErrn, der sie angenommen hat und gesegnet.

Mit der Gemeinde in Negapatam hat die von Coimbatur die meiste Aehnlichkeit, da sie auch zu den wohlhabendsten in unsrer Mission gehört. Mehrere der Gemeindeglieder sind Beamte der Regierung, andre haben einigen Grundbesitz, und so fehlt es ihnen nicht am täglichen Brod. Sie sind darum auch eben so willig und fleißig wie die von Negapatam, für ihre eignen Gemeindebedürfnisse zu sorgen. Missionar Herre hat sich dieser Gemeinde mehr als sechs Jahre lang widmen können, und darum hat sie auch mehr wachsen können, als die von Negapatam. Ihre Zahl beträgt 368 Seelen, die in 17, zum Theil weit entfernten Orten wohnen. Dieses Zerstreutwohnen unsrer Gemeinde ist es insonderheit, was ihrem Selbständigwerden so sehr hinderlich ist. Denn wenn sie alle an einem Orte wohnten, so könnten sie ihre Gemeindebedürfnisse an Schulen, Lehrer, Gottesdienstlocal ꝛc. leichter selbst bestreiten; wenn aber für zerstreute Häuflein von Seelen viele Schulen, Lehrer ꝛc. nöthig sind, so bedürfen sie desto mehr der Hilfe. Doch ist gerade dieses Zerstreutwohnen unsrer Christen in andrer Hinsicht auch wieder ein großer Segen. Denn dadurch wird das Evangelium am besten bekannt, daß die Christen es mit ihrem Leben den Heiden empfehlen. Und ebenso sind die sonntäglichen Gottesdienste der beste Protest und das unmißverständlichste Zeugniß gegen den allgemeinen Götzendienst des Landes. Und wenn dann der Missionar diese einzelnen Häuflein besucht und sie im Glauben stärkt, so hat er auch zugleich die allerbeste Gelegenheit mit ihren Nachbarn und Freunden, die noch im Heidenthum sind, zu reden und ihnen den Weg Gottes und ihrer eignen Seelen Heil ans Herz zu legen. Und aus diesen Gründen können wir es kaum anders wünschen und müssen uns alle Arbeit,

Digitized by Google

Mühe und unvollkommne Zustände unsrer Gemeinden gefallen lassen. Es sind freilich nahe an 400 Orte, in welchen unsre 9000 Christen zerstreut wohnen, und es ist ein weiter Raum, welchen sie einnehmen; wir wollen sie der Reihe nach kurz überblicken.

Da ist im Norden des Tamulenlandes unsre Station Madras mit einer Gemeinde von etwa 1200 Seelen, in 20 Orten zerstreut wohnend. Der Stock dieser Gemeinde ist von unsern alten Missionaren im vorigen Jahrhundert aus den Heiden gesammelt, und es sind achtbare und ansehnliche Leute unter ihnen. Diese Gemeinde wächst durch Gottes Gnade in jedem Jahre und macht neben vieler Arbeit auch viele Freude. Sie hat eine geräumige Kirche, eine wohlbesuchte höhere Schule, und es ist von besonderem Segen in dieser großen Stadt eine so große und geordnete Gemeinde zu haben. Missionar Kremmer ist sehr mit ihr zusammengewachsen, denn seit 25 Jahren hat er sich ihr, mit nur einer Unterbrechung, gewidmet und zum größten Theil sie auch gesammelt. Möge er ihr noch lange vorstehen und Gott sie ferner segnen!

Zu der Station Madras gehört nun auch wieder als Filial Sadras, 42 englische Meilen südlich, hart am Meere gelegen. Auch hier steht ein steinernes Kirchlein, das schon an sich predigt; denn es trägt über dem Eingange eine Aufschrift, die also lautet: „Kálam nireivéri, Parábarenudeia irátschiam samíbamái sérndadu; kunapattu suwiséschattei wisuwásiungel!“ d. h.: „Die Zeit ist erfüllet, das Reich Gottes ist herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium!“ So wissen denn auch die vorübergehenden Heiden sofort worum es sich hier handelt. Sadras ist eine alte Ruinenstadt; Festung, Wohnhäuser der Holländer, die einst hier hausten, wie viele Häuser der Eingebornen, liegen in Ruinen. So macht das weiße Kirchlein eine wohlthuende Ausnahme und mancher Reisende hat sich schon gewundert an diesem Orte ein christliches Kirchlein zu finden.

Digitized by Google

Siebenzig englische Meilen südlich am Meere gelegen ist unsre Station Cuddalore mit über 500 Seelen an 10 Orten wohnend. Hier hatten wir vor 16 Jahren noch gar nichts, jetzt aber ist ein geräumiges Wohnhaus hier, dazu eine Waisenschule, ein Schulhaus und eine Kirche mit Thurm und Glocke. Die Kirche trägt am Eingange dieselbe Ueberschrift, wie die zu Sadras, denn beide wurden von einer Hand erbaut. Und seit den 16 Jahren sind hier über 200 Seelen getauft und in unsre Kirche aufgenommen worden, also daß sich die Station schon vor 7 Jahren hat theilen müssen. Und so ist 27 englische Meilen weiter südlich die Station Chellambram entstanden, die jetzt über 600 Seelen zählt, in mehr als 40 Orten. Auch hier ist schon ein ordentliches Wohnhaus erbaut und einige Kapellen in verschiedenen Mittelpunkten.

Und weiter nach dem Süden, am Meere, liegt Trankebar, die Mutterstation unsrer Mission mit einer Gemeinde von ca. 750 Seelen in 12 Ortschaften. In Trankebar befindet sich auch die Centralschule unsrer Mission, und die Druckerei, aus welcher schon manche gute und nöthige Schriften in tamulischer Sprache hervorgegangen sind, und noch immer alle Jahre hervorgehen. Zu Trankebar gehört auch die Filiale Manikramam mit ca. 300 Seelen in 12 Ortschaften wohnend. Nahe bei Trankebar ist unsre Station Poreiar mit ca. 1000 Seelen in 32 Ortschaften. Hierher gehören jetzt auch die Filiale Tirumenjanam und Pudenur, und jüngst ist auch das Seminar von Trankebar aus hieher verlegt worden. Poreiar ist eine unsrer ältesten Stationen mit einer großen Kirche, deren Dach jedoch durch den Sturm im November 1871 so beschädigt wurde, daß der Gottesdienst nicht mehr darin gehalten werden konnte. Jetzt ist sie wieder in Stand gesetzt worden. Achtzehn englische Meilen südlich von Trankebar ist unsre Station Negapatam mit 237 Seelen in 6 Ortschaften, von welcher wir so eben gesprochen haben.

Das sind unsre Stationen zunächst am Meere gelegen. Nun

Digitized by Google

wenden wir uns landeinwärts, und da finden wir nur 18 englische Meilen von Trankebar entfernt die Station Majaweram. Sie ist die größte unsrer Stationen, denn sie zählt in 127 Ortschaften gegen 1800 Seelen. Das ist aber zuviel für einen Missionar, darum ist Schiali von ihr abgelöst und zu selbständiger Versorgung dem Landprediger Pakiam übergeben worden. Möge der HErr auch ferner, wie bisher, dieses große Fruchtfeld unsrer Mission segnen, zum Heile vieler Tausend armer und bedrängter Seelen!

Weiter westlich gehend kommen wir nach Combaconum mit ungefähr 400 Seelen in 25 Ortschaften. Hier sind die Brahminen mächtig und feist, aber auch faul und geil, wie wohl nirgends. Doch auch ihre Zeit wird kommen, und vielleicht eher als an andern Orten. Denn sichtlich schreitet die Abkehr von der althergebrachten Weise unter ihnen fort. Bessere Gemüther aber können doch nicht lange in der Abkehr verharren; sie müssen sich auch wieder zu Etwas hinwenden. Und wenn nun „das Eine, das Alles ist", ihnen bekannt wird, so werden suchende Gemüther sich nur ihm zuwenden können. Den Satten und sich selbst Genügenden ist freilich weder hier in Europa noch dort in Indien zu helfen.

Weiter hin, nach dem Westen ziehend, kommen wir nach Tanjore, der alten Königsstadt, wo unser „Radscha-guru" d. h. Königspriester, wie die Eingebornen unsern alten Missionar Schwartz nannten, so lange gelebt und gewirkt hat, und wo er auch heimgegangen ist und begraben liegt. Hier haben wir die neuste und schönste Kirche in unsrer Mission, dazu eine Gemeinde von ca. 900 Seelen, die jedoch in 29 Ortschaften zerstreut wohnen. Die Herrlichkeit des längst siech gewesenen Königthums ist nun ganz dahin und der weitläufige Königspalast steht leer. Möchten die Bewohner Tanjore's sich immer mehr dem Könige zuwenden, der sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet hat, und vor dem einst alle seine Feinde Staub lecken müssen!

Digitized by Google

Und ferner im Westen liegt Tritschinopoli. Hier hauste viele Jahre ein Nabob, der dem Könige von Tanjore ein Dorn in der Seite war. Doch auch seine Herrlichkeit ist dahin und sein Palast ist eine Ruine. Dagegen haben wir in dem Districte von Tritschinopoli ca. 850 Christen in 31 Ortschaften wohnen. Die Gemeinde in der Stadt selbst ist nicht groß, doch hätte sie gern eine Kirche, die auch schon angefangen aber nicht vollendet ist. Möchte es dem jetzigen Missionar von Tritschinopoli gelingen, die von seinem Vorgänger angefangene Kirche zu vollenden und dazu eine große Zahl aus den Heiden zu Christo zu bringen, damit sie als lebendige Steine eingefügt werden in den Bau des heiligen Tempels, und damit sie leben und wandeln mögen in der Gerechtigkeit aus dem Glauben, wie sie in unsrer lutherischen Kirche am entschiedensten gelehrt wird, in welcher Gerechtigkeit schon Enoch, Noah, Abraham und das Heer der Patriarchen und Propheten vor Gott wandelten, und in welcher allein die Seele zur Ruhe kommt, weil Christus Jesus selbst diese Gerechtigkeit ist.

Südlich von Tritschinopoli liegt Pudukotta mit ca. 250 Christen in 14 Orten. Hier haben wir nun endlich ein Wohnhaus, zu dessen Einweihung auch der König von Pudukotta zu kommen nicht verschmähte. Und weil nun in demselben ein Missionar hier bleibend wohnen kann, so ist zu hoffen, daß diese so lange verwaist gewesene Station bald emporblühen und die Gemeinde ein Licht werden wird in der Finsterniß des dortigen Heidenthums. Die allerwestlichste Station ist Coimbatur mit circa 400 Seelen in fast 20 Ortschaften, von welcher wir schon geredet haben.

Das sind die Hauptstationen unsrer Mission. Und unsre Christen, die zu unsern Stationen gehören, sind, den äußersten Süden ausgenommen, fast über das ganze Tamulenland hin zerstreut, unter einer Volkszahl von über 10 Millionen Heiden. Von diesen Heiden sind auf diesen Stationen in den letzten 15 Jahren über 4,000 ge-

Digitized by Google

tauft worden, also daß unsre Christenzahl nun über 9,000 Seelen ausmacht. Das ist aber immer noch nicht ein lutherischer Christ unter 1,000 Heiden. Da giebt es Raum genug für mindestens noch einmal so viel Missionare, als wir jetzt in Indien haben. Aber freilich, mit den Missionaren allein ist's auch nicht ausgerichtet, sie wollen auch unterstützt sein, damit sie die vielen, immer neu entstehenden Bedürfnisse der Stationen an Schulen, Bethäusern, Kirchen 2c. bestreiten können. Ist es doch auch in Deutschland vor tausend Jahren nicht anders gewesen. Die damaligen Missionare errichteten ihre Stationen, zu jener Zeit Klöster genannt, zumeist aus den Mitteln, die ihnen andre Christen dazu verabreichten. Und wie leicht wäre es jetzt der lutherischen Christenheit Deutschlands, den armen Christen Indiens eben so zu helfen, wie einst andre Christen ihnen geholfen haben. Es ist uns in Indien eine schöne und große Aufgabe zu Theil geworden; es ist uns ein Arbeitsfeld übergeben worden, wie wir es besser nicht finden könnten. Wo aber ist die Treue, die völlige Hingabe, der Aufwand aller Kräfte, dieses Arbeitsfeld recht zu bebauen, diese Aufgabe recht zu lösen, zur Ehre unsres HErrn und zum Heil der Millionen Indiens! O möchte die lutherische Christenheit endlich einmal erwachen zur vollen Erkenntniß ihrer Pflicht den armen Heiden gegenüber, die sie so lange, zum Theil ganz vernachlässigt, zum Theil nur halb und lau erfüllet hat! Denn nur nach einer reichen Aussaat ist auch eine reiche Ernte zu erwarten, zur Ehre unsres hochgelobten HErrn.

Lasset uns beten:

Wir danken Dir, liebreicher Gott und Vater, daß Du uns mit der Predigt des Evangeliums zu einem Volke gewiesen hast, welches der Reste der Wahrheit noch so viele hat und ein so tief und reich angelegtes Volk ist, also daß unser Interesse dafür auch durch seine Eigenthümlichkeit je mehr und mehr angezogen wird. Und wir bitten Dich, o Du Gott der Gnade, der Du willst, daß allen Menschen

Digitized by Google

geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen: mache uns treu in Deinem Dienste, auch in Bezug auf die Mission. Hilf daß wir mit neuem Eifer Dein Werk treiben und unsre Brüder draußen unterstützen, damit sie Dein Reich ausbreiten, Deine Schafe einsammeln und Deinen Tempel bauen können, inmitten der mächtigen Pagoden Indiens, bis daß endlich alle Götzen stürzen, wie einst Dagon stürzte vor der Lade Deines Bundes, und alle Heiden erkennen, daß Du allein Gott bist, und Deine Ehre nicht lassen willst den Götzen. Ach HErr, stürze auch die Götzen in unsern eignen Herzen, in unserm eignen Lande! Führe Du uns, wie die Jugend, und sei unser Gott bis ins Alter und bis wir grau werden, daß wir Deinen Arm verkündigen können denen, die noch kommen sollen. Bleibe Du der Gott, der uns hilft, und laß uns Dein Volk bleiben, das sich gern von Dir helfen läßt, in aller Noth, in der Stunde unsres Todes, im Gericht und in Ewigkeit! Amen.

Digitized by Google

XIX.

Apost. Gesch. 4, 9—12.

„So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden: so sei euch und allem Volke von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden."

Einst gingen die Jünger Petrus und Johannes hinauf in den Tempel zu beten. Es war um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten. Ein Christenthum ohne Gebet gleicht einem Leibe ohne Seele, der die Gestalt des Lebens hat und doch todt ist. Es gleicht dem lahmen Bettler vor der Thür des Tempels, der nimmer in das Heiligthum hineinkam. Und auch bis zum Tempel hin konnte er nicht kommen, sondern ward von Andern hingetragen. So geht es vielen todten Christen unsrer Tage. Sie lassen sich von der christlichen Gesittung tragen, eignes Leben haben sie nicht, und wenn sie als Heiden geboren wären, so würden sie auch als Heiden sterben; denn auch so gelangen sie nicht in das Heiligthum. Das ist ein wahrer Jammer, und es sollte nicht so sein. Als nun die Apostel den Lahmen liegen sahen, der wohl etwas von ihnen erwartete, nur nicht, was ihm am meisten noth that, die Genesung; da sprach Petrus zu ihm: siehe uns an! Und als er die Apostel ansah, da

Digitized by Google

sprach Petrus zu ihm: Im Namen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf und wandle! Und durch das Wort der Apostel ward er geheilt, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel hinein und lobete Gott, und alles Volk lobete Gott mit ihm. Die Obersten aber, und die Sadducäer, die keine Auferstehung von den Todten glaubten, die verdroß es, daß die Apostel den Lahmen im Namen des gekreuzigten und wieder auferstandenen Jesu Christi von Nazareth geheilt hatten. Darum legten sie die Hände an sie und setzten sie gefangen bis an den Morgen. Dann stellten sie sie vor Gericht und frugen sie: aus welcher Gewalt und in welchem Namen habt ihr das gethan? Und darauf gaben die Apostel die so eben verlesene Antwort: „In dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden!" Sehet da, ihr Baumeister von Zukunftskirchen! Hier ist der Eckstein, den Gott selbst in Zion gelegt hat, und der auch Eckstein bleiben wird in Ewigkeit. Ihr besehet ihn nach allen Seiten und wißt nicht recht, was ihr mit ihm anfangen sollt. Wollt ihr ihn verwerfen? Hütet euch! Es ist ein Eckstein, der auch zermalmen kann, wie er die selbstgenügsamen Pharisäer, die weltseligen Sadducäer und ihren ganzen Rath zermalmet hat. Was hinket ihr denn in euren Gedanken nach beiden Seiten hin? Herzu ins Heiligthum! Erbauet euch als die lebendigen Steine auf diesem Fels des Heils, zu einem geistlichen Hause; sonst bauet ihr auf den Sand. Des Hinkens giebt es schon genug auf Erden. Es hinkt das eigne Leben in unsern Häusern. Es hinkt in Schule und Kirche. Es hinkt im Staate und in allen Landen. Wie soll dies alles geheilt werden? Nicht anders als wie der Lahme geheilt ward. Siehe uns an! rief Petrus. Er sahe die Apostel an und ward geheilet. So

Digitized by Google

lasset auch uns ansehen die Apostel und Propheten, die von dem HErrn Jesu Christo zeugen, so werden wir genesen. Denn welche den HErrn Jesum Christum ansehen im Lichte seines Wortes, die werden nicht zu Schanden. Ohne Ihn aber giebt es kein Ziel auf Erden. Denn es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Ohne Ihn giebt es kein Heil und keine Heilung unsrer Sündenschäden. Einen Halt inmitten dieses flüchtigen Lebens, einen Trost in den Leiden dieser Zeit, und eine Hoffnung im Tode, dem wir Alle entgegeneilen, giebt es einzig und allein in dem Namen Jesu Christi, des Heilandes aller Welt. Das will ich heut an dem Beispiele zweier Völker darthun, die zwar Antipoden sind in leiblicher und geistiger Beziehung, denn sie wohnen an den entgegengesetzten Enden der Erde, also daß, wenn bei dem einen dieser Völker die Sonne aufgeht, sie bei dem andern bereits untergeht, und während das eine wild in seinen Wäldern haust, ist das andre ein hochgebildetes Volk seit dreitausend Jahren her. Aber darin sind sie einander ähnlich wie Zwillingsbrüder, daß sie Antwort auf die Frage dieses Lebens nicht wissen, daß sie einen Gott in diesem Leben nicht haben, daß sie den rechten Trost in Leiden nicht kennen, und daß sie ohne Hoffnung dem Tode entgegen gehen.

So rüstet euch denn mit mir zu weiten Reisen. Wir verlassen die heimathlichen Auen und ziehen hin zu dem Ende Deutschlands und Europas. Und von dort trägt uns ein leichtes Bretterhaus weit hinaus über die Wogen des Weltmeers nach dem fernen Westen. Wir erreichen die Gestade der neuen Welt und bewundern ihre Schönheit; doch unsers Bleibens ist noch nicht hier. Noch über tausend englische Meilen ziehen wir in das Land hinein, bis wir im tiefen Urwalde Halt machen. Hier finden wir hin und her zerstreut die rothen Söhne des Waldes, die Indianer. Sie sind großartig, wie ihre Wälder, und schweigsam wie sie. Sie kennen weder Reich-

Digitized by Google

thum noch Luxus, und was sollten sie damit thun! Ihr Reichthum besteht in den unermeßlichen Wäldern, mit zahllosen Herden von Hirschen, Büffeln und Bären, und ihr Luxus ist sie zu jagen. Das Fleisch derselben dient ihnen zur Speise, ihre Felle dienen ihnen zur Kleidung, was bedürfen sie mehr? Doch ein Besitzthum haben sie, und das ist ihnen gar lieb und werth. Das sind die Grabstätten ihrer Väter. Aber warum sind denn die ihnen so lieb und werth, ist nicht der Tod das Ende aller Dinge? Nein, das ist er nicht, und auch diese wilden Männer des Waldes wissen es, daß der Tod nur ein Uebergang ist zu einer andern Daseinsform. Niemand hat sie das gelehrt, denn sie haben keine Lehrer, keine Schulen, keine Bücher, keine Zeitungen, und doch wissen sie, daß, ob auch der Leib aufhört sich zu regen, und der Mund nicht mehr spricht, doch das Ich, das was den Arm vermochte sich auszustrecken und den Mund zum Reden oder zum Schweigen bestimmte, nicht mitstirbt, sondern fortfährt zu leben. Denn dieser Glaube ist ihnen angeboren, so wie uns. Niemand kann sich dessen entäußern, auch wenn er wollte, es sei denn, daß er jeden Tag aufs Neue sich selbst belügen wollte. Die Indianer wollen das nicht, und darum geschieht es auch, daß, so bald einer von ihnen seine Seele von sich gegeben und sie das „Aschi" = es ist geschehen, gerufen haben, sie die Ankunft seiner Seele im Jenseits damit ankündigen, daß sie ihre Gewehre der Reihe nach abfeuern. So melden sie einstweilen die Ankunft der abgeschiedenen Seele an, und schicken sich auch sofort an, den Leib zu bestatten. Sie geben aber der Leiche die besten Sachen mit, dazu auch ein Kochgeschirr, Lebensmittel und ein Feuerzeug, damit ihr Freund auf der langen Reise nach dem Jenseits, welches sie sich im fernen Westen denken, nicht Mangel leiden möchte. Und wenn das Begräbniß vorüber ist, so gehen sie immer noch von Zeit zu Zeit zum Grabe und verrichten dort ihre Todtenopfer. Das sind Mahlzeiten, welche sie mit ihrem verstorbenen Freunde halten; und während sie ihren An-

Digitized by Google

theil daran verzehren, wird der seinige in das Feuer geworfen, damit das Feuer ihm dasselbe überbringen möchte.

So ist der Leib versorgt, was wird denn nun aber aus der Seele? das wissen eben die armen Heiden nicht. Wohl glauben sie, daß für die Guten im fernen Westen gute Jagdgefilde bereit seien; aber wer ist der Gute, und wer erreicht sie? Nach langer Reise kommt endlich die Seele an einen breiten Strom, da sie nicht hinüber kann. Wohl winkt von drüben her das Land der Seligkeit, aber wer kann es erreichen? Nur ein steinerner Kahn bietet sich zur Ueberfahrt dar, aber wer will diese Fahrt im steinernen Fahrzeug wagen? Ja, wer nur ohne Sünde wäre! Denn die Seele trägt dieser Prüfungskahn leicht und sicher, aber die Sünden der Seele erträgt er nicht. Wagt sich nun ein Sünder hinein, so versinkt der Kahn mit ihm und der Mensch bleibt bis an den Hals im Schlamme stecken, so daß er zwar das Land der Seligen sehen kann, aber hingelangen kann er nie, und muß davon bleiben in Ewigkeit. — Wer ist nun ohne Sünde? Wer von euch wollte unter dieser Bedingung die Fahrt im steinernen Kahne wagen? Und doch ist das die einzige Hoffnung der Seligkeit unsrer rothen Brüder im fernen Westen! Kein Heiland, kein Weg zu Gott, kein Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, ist ihnen bekannt. Reden wir also nicht mit Recht von den armen Heiden?

Und weil die armen Heiden keine Hoffnung haben für ihre sterbenden Freunde, darum sind ihre Todtenklagen so herzzerreißend. Wie sehr sie aber auch weinen und wimmern, sie fühlen immer noch, daß sie diesen großen Jammer, daß ein Mensch gestorben ist, nicht genug beweinen. Darum dingen sie sich Klageweiber, die ihnen helfen müssen in immer neuen herzzerreißenden Tönen zu jammern. Und weil doch auch der geübtesten Klageweiber Stimmen endlich versagen und heiser werden, so dingen sie sich auch noch Trommler, die in dumpfer Weise ihre Trommeln rühren müssen,

Digitized by Google

die ganze Nacht hindurch; denn es ist ja ein Mensch gestorben! Ohne bestimmte Hoffnung der Seligkeit nach dem Tode ist einem Menschen auch die bitterste Klage über den Tod seines Vaters oder seiner Mutter, seines Sohnes oder seiner Tochter, seiner Gattin oder seines Freundes, nimmer genug. Sie hört nur auf, weil der Natur die fernere Kraft gebricht. Gewisse Hoffnung der Seligkeit aber giebt es in keinem Namen unter dem Himmel, so weit er ist, als allein in dem Namen Jesu; weil Er allein unsre Sünden getragen, unsre Seele rein gewaschen, und wieder gut gemacht hat, was wir böse gemacht hatten.

Wohl haben die Heiden der Götter und der Nothhelfer viele; aber keiner derselben hat ihnen etwas erworben, oder kann ihnen etwas geben. Von den Indianern hat ein jeder seinen besondern Manito, dem er vertraut und von dem er sich leiten läßt. Aber diese Manitos sind nur beschränkte Wesen und haben selbst auch ihre Feinde. Wenn ein stärkerer Manito über sie kommt, so ist es aus mit ihnen; und wo bleiben dann ihre Schützlinge? Ihre Hoffnung ist verloren, und darum müssen sie durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein.

Aber in dem Namen Jesu ist auch Heil für sie. Es ist kein Volk auf Erden, wie wild es auch sei, wie tief es auch in der Cultur stehen mag, es ist kein Mensch auf Erden, wie gelehrt oder ungelehrt er auch sei, der nicht in dem HErrn Jesu Ruhe finden könnte für seine Seele, einen Halt für sein ganzes Leben, den ausreichendsten Trost in allen seinen Leiden und die Hoffnung des ewigen Lebens, wenn dieses Leben stirbt. So haben auch von diesen wilden Söhnen des Waldes gar manche in Christo Frieden gefunden, denn wir predigten ihnen Christum als aller Sünder Trost und Heil, im Leben und im Tode. Wir wohnten mit ihnen in ihren Rindenhütten, bis wir ein Blockhaus bauen konnten. Und dem Blockhause folgte eine Schule, und der Schule folgte eine Kirche, in welche

Digitized by Google

rothe Indianer von ferne herbei kamen, den HErrn anzubeten, in dem sie Ruhe gefunden hatten für ihre Seele. Unter ihnen war eine alte Frau, fast hundertjährig und ganz erblindet. An dem Grabe ihrer Enkelin, die als Christin starb, ward auch sie von dem HErrn ergriffen. Die christliche Begräbnißliturgie hatte einen mächtigen Eindruck auf sie gemacht, und nun begehrte auch sie noch der Hoffnung des ewigen Lebens theilhaftig zu werden, ehe sie stürbe. Sie ward unterrichtet und getauft, und ihr ganzes Wesen war seitdem verklärt. Wohl prüfte sie der HErr noch mit schwerem Leiden, denn sie litt Monate lang so sehr am Kopfe, daß sie nur dann einige Linderung fand, wenn sie den Scheitel des Kopfes auf die frische Erde stemmte. In dieser höchst unbequemen Stellung brachte sie Tage und Nächte zu und wimmerte oft wie ein Kind. Aber so oft ich ihren Wigwam betrat und ihr von dem HErrn Jesu erzählte oder aus dem Evangelium etwas vorlas, so ward das Wimmern immer leiser und hörte nach und nach ganz auf. Dann pflegte sie sich ordentlich hinzusetzen und sich mit mir zu unterhalten, während ihr Gesicht vor Freuden strahlte. Und wenn ich ging, so bat sie mich dringend, nur recht bald wieder zu kommen und mit ihr zu sprechen oder ihr wieder vorzulesen, denn, so behauptete sie wiederholt, der Schmerz verlasse sie jedesmal, wenn sie von dem HErrn höre, wie Er uns geliebet hat bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Die Schmerzen wichen endlich ganz und sie konnte noch den ganzen Winter hindurch, die Linke auf der Schulter einer Enkelin, in der Rechten einen langen Stab, im tiefsten Schnee zur Kirche kommen, 4 englische Meilen weit, jeden Sonntag — bis der HErr, der sie noch so spät gesucht und gefunden hatte, sie zu sich aufnahm in die ewigen Hütten. Sarah ward sie in der Taufe genannt, und ich freue mich auf ihr Wiedersehen bei dem HErrn. — Und die Männer, diese wilden, rothen Söhne des Waldes, man konnte es ihren Gesichtern ansehen, daß sie Friede gefunden hatten. Sie

Digitized by Google

hatten Ruhe gefunden für ihre Seelen, darum zogen sie auch nicht mehr ruhelos umher, sondern bauten sich feste Blockhäuser um die Kirche her und fingen an ein stilles und geruhiges Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und so auffallend verändert war ihr ganzes Wesen, daß, als einst eine Anzahl von ihnen zwei Tagereisen weit nach einer deutschen Colonie kamen, wo sie sonst nie gewesen, der dortige Pastor und seine Gehilfin es ihnen sofort ansahen, daß sie nicht mehr Wilde, sondern Christen, ja lutherische Christen seien, die sich im lutherischen Pfarrhause kindlich wohl und zu Hause fühlten. Und gern erzählte jener treue Hirte und seine fränkische Gemeinde von dem seligen Gesichtsausdrucke und dem kindlichen, zutraulichen Wesen dieser einstigen Wilden, ja noch im vorigen Jahre schrieb er mir, daß die herrlichen Zeiten Bethaniens, so hieß unsre Missionsstation im Urwalde, ihm nie aus dem Gedächtnisse entschwänden.

So können denn auch die wildesten Völker in dem Namen des HErrn Jesu Ruhe finden für ihre Seelen, also daß sie aufhören wild zu sein und umherzuziehen; sie können selig werden schon hier in der Hoffnung des ewigen Lebens, also, daß man es ihnen auch äußerlich ansieht. Denn wenn man in das Auge eines wilden Indianers blickte, so blickte man dadurch in eine Seele hinein, in welcher es aussah wie auf Erden am ersten Schöpfungstage. Sie war wüste und leer und Finsterniß schwebte auf der Tiefe. Ja, wüste und leer und finster sieht es noch in jeglicher Seele aus, über welcher der Geist Gottes noch nicht geschwebet und in welcher Christus noch nicht Wohnung gemacht hat; nur daß man es im Aeußern selten so bestimmt sehen kann, wie bei den Naturkindern der Urwälder. Aber eben darum konnte man auch, wenn man in das Auge eines christlichen Indianers schaute, es gar deutlich sehen, daß Christus in seinem Herzen Wohnung gemacht hatte durch den Glauben.

Aber das sind eben Wilde; bei den gebildeten Culturvölkern

Digitized by Google

wird es anders sein. So möchte vielleicht dieser oder jener in seinem Herzen denken. Nun wir wollen sehen. Lasset uns weiter ziehen, von den Indianern hinweg zu ihren Antipoden, den Indiern, von dem Norden Amerikas nach dem Süden Asiens, aus dem Lande der Urwälder nach dem Lande der Sonne, um das halbe Erdenrund herum. Hier finden wir ein Volk, welches in jeder Beziehung dem der Indianer entgegen gesetzt ist. Die Indianer ziehen in unermeßlichen Wäldern umher, die Indier wohnen in festen Städten. Die Indianer hatten nie eine Schriftsprache, und sind durchweg ungebildete Naturmenschen. Die Indier haben unter allen Büchern, die Bücher Moses und Josua ausgenommen, die ältesten Schriften der Erde. Ehe Rom gegründet ward, ehe die Weisen Griechenlands geboren waren, hatte Indien schon seine berühmten Weisen, die in Philosophie und Poesie Unübertroffenes geleistet haben. Und doch, von dem Einen das noth thut, wissen die Indier in ihrer Weisheit und dreitausendjährigen Cultur ebensowenig, wie die Indianer in ihrer Wildheit. Ja, in vielen Stücken sind sie trotz aller ihrer Bildung gar nicht weiter gekommen, als die Indianer ohne alle Bildung. Sie haben denselben festen Glauben an das Fortleben der Seele nach dem Tode, aber auch dieselbe Unwissenheit darüber, was aus ihr wird. Sie haben um deßwillen eben denselben wilden Schmerz bei Todesfällen, und ebenso wenig Trost. Und sie finden auch ebenso gut ihren Halt und Trost und Hoffnung in Christo allein, wie ihre wilden Brüder in den Urwäldern. Lasset uns sehen, wie es bei ihnen zugeht.

Wenn ein Hindu in den letzten Zügen liegt, so kommen seine Freunde herbei und träufeln ihm noch einige Tropfen Milch auf die erstarrenden Lippen, damit er sich im Jenseits noch dieses ihres Liebesdienstes erinnern möchte. Und dann raunen sie ihm noch einige Grüße in die Ohren, damit er sie den vorangegangenen Freunden im Jenseits überbringen möchte. Ist aber seine Seele abgeschieden,

Digitized by Google

so hüllen sie seinen Leib alsbald in weiße Sterbetücher und nur wenige Stunden nach dem Ableben wird er schon auf den Holzstoß getragen. Wer am Morgen stirbt, wird schon am Nachmittage verbrannt. Und oft geschieht es, daß einer am Morgen noch ganz gesund war, und Abends schon verbrannt ist. Denn die indische Cholera tödtet in wenigen Stunden. Der Sohn selbst umgeht die Leiche seines Vaters dreimal mit der Fackel in der Hand, stößt sie dann am Kopfende der Leiche in den Scheiterhaufen, und geht davon, ohne sich umzusehen. Bestellte Leichenverbrenner besorgen das Uebrige. Am andern Morgen werden dann die wenigen Ueberreste, Asche und Knochentheile, in ein neues Gefäß gesammelt, und im Flußbette vergraben, wo die nächste Fluth die Stelle unkenntlich macht. So giebt es also bei den Hindus keine Grabeshügel, die sie pflegen und mit Blumen bekränzen könnten, wie wir hier thun. Nur die Christen haben ihre Kirchhöfe und ordentliche Begräbnisse. Aber ob auch die Heiden Indiens keine Gräber haben, wo sie ihre Opfermahlzeiten mit ihren verstorbenen Freunden halten könnten, wie die Indianer thun, so unterlassen sie um deßwillen doch nicht ihre Todtenopfer. So lange der Sohn noch lebt auf Erden, und wäre es auch 50—60 Jahre nach dem Tode seines Vaters, so lange verrichtet er auch alle Jahre am Todestage seines Vaters sein Todtenopfer. Es werden Freunde dazu eingeladen, und ein stiller Hain am Ufer des Flusses oder Teiches bildet den Versammlungsort. Das Mahl wird bereitet, der Todte wird feierlich dazu eingeladen, und schweigend wird dann das Todtenmahl gehalten. — So bekunden die verschiedensten Völker ihren unerschütterlichen Glauben an das Fortleben der Seele nach dem Tode, und handeln darnach. — Wie geht es aber im Todtenreiche zu? Das denken sich die Indier also. Der rotäugige Todesgott Yama sendet seine Boten und fordert die Seelen vor Gericht. Und hier hilft kein Leugnen mehr, womit sich der Hindu sonst so gern zu helfen pflegt, denn Yama hat gewaltige und

Digitized by Google

unbestechbare Zeugen. Himmel und Erde sind seine Zeugen. Sonne, Mond und Sterne sind seine Zeugen. Feuer und Wasser sind seine Zeugen. Der Tag mit seinem Lichte, die Nacht mit ihrer Finsterniß sind seine Zeugen. Und tief im Innern der Seele steht der gewaltigste Manasátschi d. i. das Gewissen, welches zu jeder Aussage der äußern Zeugen Ja und Amen spricht. Wer wird vor diesen äußern, wer vor diesem innern Zeugen bestehen! Könnten wir es? Wir könnten es nimmer, wenn wir keinen Heiland hätten, den die Heiden eben nicht haben. Und darum ist es geschehen, daß zwei besonders gelehrte Brahminen, als sie aufs Gewissen befragt wurden, offen und ehrlich gestanden, daß wenn sie jetzt sterben sollten, sie keine Hoffnung hätten die Seligkeit zu erlangen. Reden wir darum nicht mit Recht, auch in Bezug auf die Indier, von den armen Heiden? Merket es wohl, ihr Männer des Fortschritts, die ihr so gern von Christo hinwegschreiten möchtet! Hier ist ein tief angelegtes und gebildetes Volk, welches den Standpunkt des Materialismus schon vor Jahrtausenden überwunden hat, das von den Atomen wußte 200 Jahre früher als sie Demokrit in Griechenland lehrte, dessen Werke noch heut von den größten Gelehrten Europas bewundert werden; einen festen Grund der Hoffnung zur Seligkeit haben sie mit aller Weisheit nicht finden können. Wohl haben sie besonders der „Nothhelfer" gar viele, aber eben viele, und darum nicht den rechten Helfer. Ein besonders beliebter Name unter ihnen ist Rama, ein Königssohn von Ayodhya Das war ein mächtiger Tugendheld, seinem Vater so gehorsam, daß er sich willig von ihm auf 14 Jahre verbannen ließ. Und weil denn Rama ein so guter Sohn gewesen ist, und auch ein gewaltiger Kriegesheld, darum meinen nun die armen Heiden durch diesen Rama selig werden zu können. Wenn sie nur im Sterben noch dreimal Rama, Rama, Rama! rufen können, so meinen sie, wird ihrer Seele geholfen. Aber daß das eben nur Meinung ist und nicht Glaube, nicht eine gewisse zweifel-

Digitized by Google

lose Zuversicht, das wird ja eben dadurch klar, daß sie außer Rama auch noch so viel andre Helfer suchen und anrufen. Werden doch in jedem größern Tempel und jedem regelmäßigen Opfer tausend und acht Namen zugleich angerufen. Ja, die armen Heiden in Indien! Sie haben muppadumukkódi dévergel d. i. 33 Millionen Götter, — aber eben darum keinen Gott. Sie leben mitten im Urwalde der Götter und Götzen, doch ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Denn es ist eben eine ewige Wahrheit, die so weit reicht als der Himmel ist, und als die Wolken gehn, über alle Völker und Sprachen der Erde, daß in keinem Andern Heil ist, und daß kein andrer Name dem Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, als allein der Name Jesus.

Die Indier sind eins der allerältesten Culturvölker auf Erden. Nicht nur als die Deutschen noch auf ihren Bärenhäuten lagen, sondern auch als Römer und Griechen noch Halbwilde waren, da hatten die Indier schon gelehrte Werke geschrieben, und ein geordnetes Staatensystem. Und bis auf den heutigen Tag suchen die Brahminen an haarspaltendem Verstande wie an Auffassungsgabe ihres gleichen auf Erden. Ein Europäer wird von ihnen sofort durchschaut; sie zu durchschauen ist noch keinem Europäer gelungen. Und diese Brahminen können doch mit all' ihrem Verstande und tausendjähriger Gelehrsamkeit keinen Namen finden, in welchem sie selig werden könnten, und müssen bekennen, daß sie ohne gewisse Hoffnung des ewigen Lebens dahin gehen. Ja, sie müssen bekennen, daß der einzige Name, mit dem der Strom der ewigen Gerechtigkeit Gottes, in welchem alles was Sünder heißt untergehen muß, überbrückt wird, Jesus Christus ist, und Er der einzige Weg zu Gott. Denn mit seiner Gottheit in der Ewigkeit und mit seiner Menschheit in der Zeit fußend, ist Er selbst die Brücke und der Weg, der für jeden sicher ist, und ohne welchen Niemand zum Vater gelangen kann. Und viele Tausende

Digitized by Google

dieser Indier haben nun auch schon im Namen Jesu das Heil gefunden, welches sie in allen andern Namen vergeblich suchten.

Freilich hat der HErr auch in Indien, wie überall, die Satten leer gelassen und die Hungrigen mit seinen Gütern erfüllt. Er hat die Pharisäer und Sadducäer sitzen lassen, und die Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen. Denen, die aus dem Staube zu Ihm schrieen, hat Er sein Antlitz zugeneigt; den Gefallenen hat Er aufgeholfen; der Elenden, die keinen Helfer hatten, hat Er sich angenommen. Ob viel von ihnen auch wenig gelernt haben, so haben sie doch den Katechismus wohl inne, und wissen an wen sie glauben. Und wie man auch mit Wenigem auskommt, und aus dem Katechismus allein den Trost des ewigen Lebens schöpfen kann, das beweist unter vielen andern auch das Beispiel des alten Muttien. Als er auf der Sterbematte lag und nach seiner Hoffnung befragt ward, antwortete er: Herr, ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, der auch mich erschaffen und bisher erhalten hat. Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, der unter Pontio Pilato am Kreuze für mich gelitten hat und gestorben ist; und an den heiligen Geist, der mich zum Glauben an Christum gebracht hat, in dem ich Vergebung der Sünden habe und ewiges Leben, Amen. Das war sein Trost und darauf ist er gestorben. Und er konnte darauf sterben, denn es war genug. Ihr und ich, wir brauchen nicht mehr. Und ein andrer seines Geschlechts ward von den Heiden angerufen und befragt: Du, warum hast denn du deine väterliche Religion verlassen? Das will ich euch sagen, antwortete der Mann: Ich muß doch sterben, wie ihr alle. Da hätte ich nun gern gewußt, was denn aus mir wird, wenn ich gestorben bin; aber das konnte mir eure Religion nicht sagen. Darum bin ich zu den Christen gegangen, und da hab ich gelernt, daß, wenn ich an Jesum Christum glaube, ich das ewige Leben erlangen werde. Und darum bin ich Christ geworden. Nun kannst du gehen, riefen ihm die satten

Digitized by Google

Herzen zu, denn sie wollten sich von einem armen Manne nicht belehren lassen. Er aber ging seinen Weg mit Freuden. Doch sind nicht nur Arme, sondern auch Gelehrte und Brahminen zu Christo bekehrt und predigen nun selbst Christum als den, der auch ihrem Volke von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesus. Ist das wahr, wie es denn ewige, wahrhaftige Gotteswahrheit ist, was haben wir dann zu thun? Sollen, können wir unbekümmert darum sein, ob die Millionen Heiden den einzigen Namen, darinnen sie können selig werden, haben oder nicht? Sollen wir dahin gehen, einer zu seinem Acker, der andre zu seinen Ochsen, der dritte zu seiner Handthierung, der vierte zu seinem Vergnügen, ohne zu bedenken, daß mit jedem Athemzuge, den wir thun, ein Herz im Tode bricht, eine Seele aus dieser Welt scheidet, die doch ohne den Namen des HErrn Jesu nicht selig werden kann? O, es giebt unter Christen so viele, die den Namen haben, daß sie leben und doch todt sind. O es gehen so viele dahin, als ob es keine Sünde, keinen Tod und keine Hölle gäbe, und als ob es keinen Heiland gäbe, der von der Sünde, Tod und Hölle erlösen könnte; doch von solchen rede ich nicht. Denn solche leichtsinnige Kinder dieser Welt werden kaum hier sein. Aber auch unter denen, die nicht von dieser Welt sein wollen, sondern Gotteskinder, auch unter denen giebt es so viele, welche die heilige Sache des Reiches Gottes, die Heidenmission, behandeln, als wenn es eine Modesache wäre. Eine Zeitlang machen sie mit, und dann sehen sie sich nach etwas anderem um. Ist das eure Treue im Dienste eures HErrn? Sollen wir nicht wirken, so lange es Tag ist, weil die Nacht des Todes kommt, da Niemand mehr wirken kann? Was habt ihr denn schon gethan, ihr Christen, ihr gläubigen Christen; was habt ihr denn schon für das Reich Gottes

Digitized by Google

gethan, daß ihr dessen müde geworden seid? Oder was habt ihr schon gelitten für das Reich Gottes, oder was habt ihr schon gearbeitet für das Reich Gottes, daß ihr Ruhe haben wollt? Euer HErr und König ist vom Himmel auf diese arme Erde gekommen und hat hier euer Elend getheilt 33 Jahre lang, hat sich endlich verhöhnen und mit Dornen krönen, ans Kreuz schlagen und tödten lassen, um sein Reich zu gründen, um uns allen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu erwerben, und hat dann zum letzten Abschied euch wie allen seinen Jüngern befohlen dieses Reich der Vergebung der Sünden allen Völkern zu verkündigen. Wie seid ihr diesem Befehle nachgekommen? O, warte doch nicht immer Einer auf den Andern, um zu thun, was der HErr einem jeden von uns befohlen hat, sondern thue ein jeder, der ein Jünger Christi sein will, was Christus seinen Jüngern allen befohlen hat!

Lasset uns beten:

HErr Jesu Christe, Du Licht und Heil der Welt, Du Heiland aller Menschen auf Erden, der Du mit Deinem ewigen Lichte erleuchtest alle, die in diese Welt kommen, und ohne den in der Finsterniß bleiben alle Nationen der Erde! Wir bitten Dich heute für alle Völker, welche noch sitzen in Finsterniß und Todesschatten. Siehe an ihr Elend, o HErr, wie sie so ohne allen Halt im Leben dahingehen und durch Furcht des Todes Knechte sein müssen, bis sie sterben. Siehe an ihr Elend, wie sie in den mancherlei Leiden dieser Zeit keinen sichern Trost haben, und wie sie endlich im Sterben keine Hoffnung haben und dieses Leben dahingeben müssen ohne Hoffnung des ewigen Lebens. Ach HErr, Du kennst ja all dies Elend besser als wir es kennen, da Du die Ewigkeiten durchschauest und den Werth der Seele kennst, an welche Du auch Dein Blut zu setzen Dich nicht geweigert hast. Hilf uns mit Deinem Geiste, daß auch wir den Werth der Seelen erkennen und Dich, Du Leben der Seele, denen verkündigen helfen, die noch im Tode wandeln, weil sie Dich nicht

Digitized by Google

haben. Du siehst ja wie gar sicher, faul und kalt wir sind, in Betreff unsers eignen Seelenheils, — wie wir gar eifrig und fleißig und unermüdlich für den Leib sorgen, den doch bald das Grab versorgen wird, und für die Seele, die kein Grab noch Sarg, kein Geld noch Gut, keine Ehre noch Pracht versorgt, sogar sorglos sind! O erwecke Du uns zur rechten Sorge, daß wir darnach ringen, durch die enge Pforte einzugehen, daß wir darnach trachten selbst in dem Reiche Gottes zu leben, und darum auch den armen Heiden Dich verkündigen, ohne welchen alles Ringen und Trachten vergeblich ist, ohne welchen es kein Reich Gottes giebt in Ewigkeit. Segne Deine Boten, die den Heiden Deinen theuren Namen predigen, in welchem allein Heil und Leben ist für alle Völker, daß sie es stets thun mögen mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Segne Du die armen Heiden, die Dein Wort hören, und schenke ihnen Buße und Glauben zum Leben. Segne Du uns alle mit Deinem ewigen Segen, HErr Jesu Christe! Amen.

Digitized by Google

XX.

Ps. 96, 1—13.

„Singet dem HErrn ein neues Lied; singet dem HErrn alle Welt. Singet dem HErrn und lobet seinen Namen, prediget einen Tag am andern sein Heil. Erzählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder. Denn der HErr ist groß und hoch zu loben, wunderbarlich über alle Götter. Denn alle Götter der Völker sind Götzen; aber der HErr hat den Himmel gemacht. Es stehet herrlich und prächtig vor Ihm und gehet gewaltiglich und löblich zu in seinem Heiligthum. Ihr Völker, bringet her dem HErrn, bringet her dem HErrn Ehre und Macht. Bringet her dem HErrn die Ehre seinem Namen, bringet Geschenke und kommt in seine Vorhöfe. Betet an den HErrn im heiligen Schmuck; es fürchte ihn alle Welt. Saget unter den Heiden, daß der HErr König sei, und habe sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll, und richtet die Völker recht. Himmel freue dich, und Erde sei fröhlich, das Meer brause, und was darinnen ist; das Feld sei fröhlich, und alles was darauf ist, und lasset rühmen alle Bäume im Walde — vor dem HErrn; denn Er kommt, denn Er kommt zu richten das Erdreich. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit seiner Wahrheit!"

„Singet dem HErrn und lobet seinen Namen; prediget einen Tag am andern sein Heil!" So soll es in jeder christlichen Gemeinde aussehen und in jedem christlichen Hause. Der Name des HErrn soll gelobet und gepriesen werden, wo immer zwei oder drei seiner Kinder sich beisammen finden. So hielten es die ersten Jünger des HErrn. Ob sie auch im Gefängniß lagen und ihre Füße im Stock und ihre Rücken wund waren, wie zu Philippi, so lobeten sie doch den Namen des HErrn und sangen ihre Lieder laut, daß es ihre Mitgefangenen höreten. Und weil sie so innerlich frei waren, auch

Digitized by Google

in ihren Ketten, so schenkte ihnen der HErr auch die äußere Freiheit, und dazu die Seelen ihrer Peiniger. Wie die ersten Jünger des HErrn thaten, so sollen auch die letzten Jünger des HErrn thun, bis daß Er kommt und alle unsre Bande löst, und alle unsre Wunden heilt, und alle unsre Thränen trocknet. Und in der Gemeinde des HErrn soll sein Heil geprediget werden, einen Tag am andern. Das Heil des HErrn soll geprediget werden. Das Heil, welches der HErr uns armen Menschenkindern bereitet hat, damit wir durch dasselbe heil würden von unsern Sündenschäden und zum ewigen Heile geschickt. Wenn es so hergeht in der Kirche und in den Häusern der Christen, dann geht es recht zu. Wenn so ein jeder seine Lection gelernt hat und thut, dann wird es wohl im Hause stehn und im Herzen. Aber dann kann auch nicht ausbleiben was weiter geschrieben steht:

„Erzählet unter den Heiden seine Ehre,
Unter allen Völkern seine Wunder!"

Denn wenn wir es glauben, daß Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, ohne welchen Niemand zum Vater kommen kann, so müssen wir auch reden, und es denen verkündigen, die es nicht wissen. Wenn wir es glauben, daß Jesus Christus der wahrhaftige Gott ist, und das ewige Leben, so müssen wir auch reden, und es denen kund thun, die keinen Gott, sondern nur Götzen haben und die nicht auf dem Wege zum ewigen Leben wandeln, sondern auf dem Wege zum Tode. Wenn wir es glauben, daß wer den Namen des HErrn anrufen wird, selig werden soll, so müssen wir ja auch dazu thun, daß der Name des HErrn bekannt den Heiden werde, und sie sich zu Gott bekehren. Wie könnten wir anders? Wie könnten wir es verschweigen unter den Heiden zu sagen, daß der HErr König ist, auch ihr König, und habe sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll, und daß Er die Völker

Digitized by Google

recht richtet! Und ob wir auch mit Jesaias klagen müßten: HErr, wer glaubt unsrer Predigt? so müßten wir es doch thun; denn wir könnten es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben. Allerdings ist die alte Klage des Jesaias noch heute nicht verklungen: HErr, wer glaubt unsrer Predigt? Aber eben sowenig ist die Thatsache verändert, daß, ob auch die Völker seien wie Sand am Meere, so wird doch ein Uebriges, ein Bruchtheil von ihnen selig. Ja selig werden immerhin Einige durch die Predigt vom Kreuz, in der Heidenwelt, wie in der Christenheit. Neulich las ich in einer Zeitschrift die Worte: „Man könnte die Frage aufwerfen, ob die Heidenmission mehr unter den Heiden oder mehr unter den Christen gewirkt hat.“ Ja man könnte diese Frage aufwerfen; denn ob auch Hunderttausende aus den Heiden sich zu Gott bekehrt haben durch den Dienst der Heidenmission, und noch mehr als Hunderttausende unter den Heiden von dem Lichte des Evangeliums angeschienen sind; so sind doch auch Hunderttausende in der Christenheit wieder zu Christo gekommen, seit die Heidenmission den Christen ein Ernst geworden ist. Denn sehet nur eure Kirchen an, wie sie jetzt gefüllet sind, und wie leer sie vor 25—30 Jahren noch waren, da man von der Heidenmission wenig oder gar nichts wußte. Und wenn ihr darüber einen Zweifel haben solltet, ob die Heidenmission etwas damit zu thun habe, so sehet doch nur wie voll die Kirchen sind, wo Hirt und Heerde Theil nehmen an der Heidenmission, und wie leer sie stehen, wo Hirt und Heerde von der Heidenmission nichts wissen mögen! Und es liegt ja auf der Hand, daß es so sein muß. Wo man die Ehre des HErrn unter den Heiden nicht verkündigen mag, da kann es auch mit der Predigt von dem Heile des HErrn in der Gemeinde nicht richtig sein. Denn eins gehört zum andern, und läßt sich nicht von einander trennen. Wo das Heil des HErrn nicht in den Kirchen gepredigt wird, wo man Menschenweisheit lehrt

Digitized by Google

und sich selbst verkündigt, statt den HErrn, da bleiben auch die Kirchen leer. Menschenwort hört ein jeder genug sechs Tage lang. Am Tage des HErrn will er einmal des HErrn Wort hören. Und wo das lauter und rein verkündigt wird, übt es immer noch seine alte Kraft an den Herzen der Menschen aus, und kommt nicht leer zurück, wie der HErr gesagt hat. Und ob auch bei den vollsten Kirchen der Knecht des HErrn wird klagen müssen: HErr, wer glaubt unsrem Predigen? so wird er doch auch sagen können: ein Uebriges wird selig. Und wie in der Christenheit, ganz so ist es auch in der Heidenwelt. — Doch ihr Geliebten, lasset euch die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden angelegen sein. Und da ihr nicht selbst hinausziehen könnt zu den Heiden, so sorgt doch dafür, daß durch Andre die Ehre unsres Gottes unter den Heiden erzählet werde. Darum so begleitet mich jetzt im Geiste hinaus nach dem fernen heißen Indien, so will ich euch zeigen, wie eure Missionare es anfangen, um den Heiden das Evangelium zu verkündigen.

Da geht ein Missionar, den ihr Alle kennt, am Nachmittage, als die Schatten anfangen etwas länger zu werden, und die Hitze nicht mehr im Steigen ist, aus seinem Hause, von einem Katecheten begleitet, durch die Straßen der Heidenstadt. Die Hitze ist entsetzlich und kein Luftzug mildert sie in den engen Gassen. Hie und da findet er Leute vor der Thüre in der Veranda sitzen, und redet sie freundlich an. Aber da ist kein Aufmerken. Denn der Eine hat dies, der Andre das zu thun, und ein Dritter ist eben damit beschäftigt, sich im Nichtsdenken zu üben. Denn das ist eine der Vorschriften von Manu, dem Gesetzgeber Indiens, für den höchsten Act der Religiosität, daß man sich still hinsetze, den Nacken steif halte, unbeweglich die Nasenspitze ansehe, und nichts denke. So kann denn bei solchen Nichtsdenkern auch das Evangelium nicht ankommen, und der Missionar geht weiter. Nun begegnet ihm eine Götzenprocession, von

Digitized by Google

wenigem Volk aber von lauter Musik begleitet und Tempeldirnen in der Mitte. Auch hier muß er vorbeigehen, denn es hilft nichts, wenn man den Samen unter die Dornen wirft und die Perlen vor die Säue. Endlich kommt er zu dem Tempel am Ende der Straße. Eine große Veranda steht davor, und einige Brahminen sitzen darunter. Der Missionar tritt gern auch unter dieses Dach, um Schutz vor der Sonne zu finden. Er grüßt die Brahminen freundlich und sucht ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen. Aber sie antworten ausweichend, und als sie merken, daß er anfängt ihnen zu predigen, antworten sie stolz: „Wir sind diejenigen, welche lehren; wir sind nicht hier zum Hören.“ Denn es hatte sich nun schon eine Anzahl aus dem Volke herbeigefunden, und die Brahminen meinten so ihre Würde dem Volke gegenüber wahren zu müssen. So wäre denn auch hier der Missionar abgewiesen! Doch nein, so schnell geht es nicht. Freundlich antwortet er ihnen: „Das ist mir sehr lieb, daß ihr zum Lehren da seid; ich will gern euer Schüler sein; belehret mich! Was ich aber gern wissen möchte, ist dies. Ich weiß ja, daß ich sterben muß, wie ihr auch, und vor Gottes Gericht erscheinen, um für all mein Thun und Lassen, Reden und Denken Rechenschaft zu geben. Nun finde ich aber nicht, daß ich dazu geschickt bin. Denn ich finde viel Unreines und Verkehrtes in meinen Gedanken, in meinen Worten und auch in meinen Werken. Und da möchte ich nun gern von euch lernen, wie ich unreiner und sündiger Mensch vor dem heiligen und gerechten Gotte soll bestehen können.“ Alles Volk und auch die Brahminen hatten schweigend zugehört. Die Brahminen wechselten einige leise Worte unter einander und dann antwortete Einer im Namen der Uebrigen: „Wir möchten gern erst Ihre Ansicht darüber vernehmen.“ Nun, das war es ja gerade, was der Missionar wollte, und da sie selbst ihm nun das Wort gegeben hatten, so hörten sie auch aufmerksam zu, da er also zu ihnen sprach:

Digitized by Google

Wir sind ja alle darin einig, daß Gott der Quell und Ursprung alles Guten ist. So muß ja nun auch die Gerechtigkeit, die sich noch auf Erden findet, von Gott sein. Wenn aber die Gerechtigkeit von Gott ist, so muß auch Er gerecht sein. Und ist Er gerecht, so muß Er auch das Böse strafen, wie jeder Richter auf Erden es strafen muß, wenn er nicht ein ungerechter Richter sein will. Muß Er aber das Böse strafen, das Er an den Menschen findet, so muß Er alle Menschen strafen; „denn es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige." Muß Er aber Alle strafen, so sind auch Alle verloren; denn welcher Mensch könnte des ewigen Gottes Strafen ertragen? So wäre denn das ganze Menschengeschlecht verloren. Das aber erbarmte Gott, denn Er ist ebenso barmherzig und gnädig wie Er heilig und gerecht ist. Darum sandte Er seinen Sohn, uns zu retten. Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben möchten. Und auf Ihn, den kommenden Erlöser, haben schon die Propheten gedeutet von Anfang der Welt an; und auf Ihn haben schon die Frommen gehofft, die von Anfang an gelebt haben. Endlich aber, da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, von einer Jungfrau geboren, in unser Fleisch, damit Er als wahrer Mensch an unsrer Statt die Strafen der Sünde tragen möchte. Denn er konnte sie tragen, weil Er nicht ein bloßer Mensch war, wie wir, sondern auch zugleich der wahrhaftige Gott und das ewige Leben selbst. Und so hat denn der Sohn Gottes unter uns gewohnt, 33 Jahre lang, und ist umhergezogen und hat Gutes gethan allen Menschen, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit. Denn Er kam nicht wie die Könige dieser Erden mit leerem Pomp, da nichts dahinter ist, die wohl tödten, aber nicht wieder lebendig machen können; sondern Er kam als der ewige Gottessohn, der das Leben in sich selber hatte, und darum auch Heil und Leben geben konnte allen die im Glauben zu Ihm

Digitized by Google

kamen. Seine Macht war eine verborgene, und seine Gaben trug Er in sich selber, und kein König der Erde konnte solche Gaben geben, wie Er sie gab. Denn Er schenkte den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör; die Lahmen machte Er gehen, die Aussätzigen machte er rein, und die Todten erweckte er wieder zum Leben. So kam Er einst in eine Stadt, als man gerade einen Todten hinaustrug, der ein einziger Sohn seiner Mutter war, und die war eine Wittwe. Viele Leute gingen wohl mit ihr und weineten, aber helfen konnte ihr Keiner. Und wenn auch alle Könige der Erde hingekommen wären, so hätten sie ihr doch nicht helfen können; denn ihr einziger Sohn war ja gestorben. Aber der HErr Jesus trat zu ihr und sprach: Weine nicht! Und darauf rief er den Todten, wie man einen Lebendigen ruft, und sprach: Jüngling, ich sage Dir, stehe auf! Und sofort stand der Todte auf, gesund und wohl, und Er gab ihn seiner Mutter wieder. So half Er allen Menschen, und seine Jünger glaubten an ihn. Aber die Menschen waren böse, wie sie es auch jetzt sind, und wurden voll Neid gegen Ihn, und voll Haß, weil Er ihre Sünden strafte. Lange verfolgten sie Ihn, und endlich nahmen sie Ihn gefangen. Dann haben sie ihn verhöhnt und mit Dornen gekrönt; sie haben Ihn verspottet und in sein heiliges Angesicht geschlagen; und endlich haben sie Ihn an ein Kreuz genagelt und getödtet. Er aber betete für seine Mörder und gab willig sein Leben dahin zu einem Lösegelde für uns Alle. Denn der Tod ist der Sünden Sold, und so mußte Er den Tod erleiden, um den Sold für unser Aller Sünden zu bezahlen. Also ist Er um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet, wie von ihm geschrieben steht im Propheten Jesaias. Ja, Gott hat unser aller Sünde von uns genommen, da wir sie nicht tragen konnten, und hat sie auf seinen eingebornen Sohn gelegt, der sie tragen konnte und getragen hat.

Digitized by Google

Denn obwohl Er für unsre Sünden starb, ist Er doch nicht im Tode geblieben, sondern ist auferstanden am dritten Tage und lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. So sind nun eure Sünden und meine Sünden alle bezahlet und hinweggethan durch Christum, und wir brauchen um unsrer Sünden willen nicht mehr verloren zu gehen. Aber Ihn müssen wir annehmen, den Sohn Gottes, weil Er allein unser Lösegeld ist, Er allein unsre Sünde getragen hat. Wer nun Ihn im Glauben aufnimmt in sein Herz, der wird durch Ihn gerecht vor Gott, als ob er nie eine Sünde gethan hätte. Wer aber Ihn nicht annimmt, der doch das einzige Lösegeld für unsre Sünden ist, der muß eben seine Sünde selber tragen, und mit ihr in die Hölle versinken, denn vor Gott bestehen kann er nicht. — Dies ist also der Weg, auf welchem wir Sünder zu Gott kommen und vor Ihm bestehen können, daß wir Gottes Sohn, der unsre Sünden getragen hat, im Glauben aufnehmen in unsre Herzen und mit Ihm Eins werden im Glauben und in der Liebe; daß wir uns mit seinem Geiste erfüllen lassen, und Ihm ähnlich werden in Gedanken, Worten und Werken, soweit das einem armen Menschen möglich ist. —

Schweigend hatte alles Volk dieser Rede zugehört, und auch die Brahminen hatten sie mit keinem Worte unterbrochen. Als aber der Missionar schwieg, konnte sich einer der Brahminen nicht enthalten, den Uebrigen zugewandt auszurufen: „Das ist ein guter Weg, und wir sollten ihn auch gehen!“ Aber da rief es sofort aus dem Volke heraus: Ihr Brahminen seid dazu da, unsre Religion zu vertheidigen, und ihr wollt sie preisgeben! Darauf wandten sich denn auch die Brahminen gegen den Missionar und riefen ihm zu: Ja, das ist wohl wahr, aber das ist nur das Aeußere der Sache, wir aber besitzen die Einsicht in das innere Wesen der Dinge. Und nun fingen sie an von ihrer Weisheit zu reden, die etwa darin besteht, daß Gott die Sonne ist, der Mensch ein Spiegelbild von ihm, wie sich die Sonne in einem Geschirr mit Wasser spiegelt, die ganze

Digitized by Google

Welt aber ist nur Schein. Wenn nun das Geschirr zerbricht, so verschwindet auch das Abbild der Sonne darin, und kehrt zu seinem Urbild, der Sonne zurück. Und aus den luftigen Höhen dieses leeren Wissens ging es denn hinab zu dem handgreiflicheren Wesen des Götzendienstes. Lange ward noch hin und hergeredet, bis es finster ward, denn ihrer Zehn schrieen auf einmal, und ein jeder wollte seine Antwort zuerst geben, am liebsten aber sich nur selbst reden hören und vor dem Volke seine Weisheit auskramen. Zuletzt aber rief der Missionar in die Menge hinein: Eure Götter sind nur Götzen aus Stein und Metall, und werden alle zu Staub und Asche werden. Auch dieser gewaltige Tempel hier wird in Trümmer fallen, mit Gras überwachsen und von Schlangen bewohnt werden. Ja diese ganze Erde und der Himmel selbst werden vergehen, wenn Er wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, der für uns am Kreuze gestorben ist, nun aber lebet in Ewigkeit. Dann wird Er geben einem Jeglichen nach seinen Werken, und die Ihn hier verachtet haben, werden keinen Theil mit Ihm haben, sondern mit Schmach und Schande bedeckt sein in Ewigkeit. So richtet euch nun danach, ehe es für Einen von euch zu spät ist.

Nach diesen Worten stand der Missionar auf, um nach Hause zu gehen, denn es war schon finster geworden. Aber die Nacht ist keines Menschen Freund, auch in Indien nicht. Wie sich die Tiger und Schlangen aus ihren Höhlen und Löchern herausmachen, wenn es finster ist, so macht sich auch das Böse im Menschen hervor, bei denen, die da böse sind. Und so geschah es denn auch, daß sich ein Hohngeschrei aus der Menge erhob, und Viele mit Erdklösen und was sie sonst in die Hand bekamen, nach dem Missionar zu werfen anfingen. Was sollte nun der Missionar thun? Fliehen? dann hätte er es für das nächste Mal verdorben. Und er wollte doch so gern wieder kommen und noch öfter mit ihnen reden. So kehrte er denn sofort in den Haufen zurück, nahm seinen Platz bei den noch

Digitized by Google

versammelten Brahminen wieder ein und redete sie also an: Ich bin zu einem freundlichen Gespräch zu euch gekommen und wir haben uns über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens unterhalten. Ist es nun wohl recht, und ist es eure Sitte so, mich dafür zu steinigen? Ach nein, riefen einige Brahminen zusammen, das ist durchaus nicht unsre Sitte; rechnen Sie nicht uns zu, was von bösen Buben geschehen ist ꝛc. und dabei winkten sie mit der Hand, und die „bösen Buben" ließen ihre Steine fallen, die sie natürlich nicht ohne Ermunterung der Brahminen erhoben hatten. Der Missionar aber zog nun im Frieden seines Weges, und kam noch öfter hin, das Evangelium an derselben Stelle zu verkündigen.

Ein andermal sehen wir denselben Missionar nach einer langen beschwerlichen Nachtreise am Morgen eine Stadt erreichen. Am Abend muß er wieder weiter ziehen, und doch möchte er nicht vorüber, ohne auch hier seine Botschaft ausgerichtet zu haben. Er zieht daher bald am Morgen einsam durch die Straßen der Stadt, um zu sehen, ob er irgendwo mit seiner Botschaft ankommen könne. Er passirt eine Strecke nach der andern, ohne eine Gelegenheit zu finden, endlich kommt er zu einem Hause mit einer doppelten Veranda, unter welcher einige Männer höheren Standes sitzen. Er geht zu ihnen, und da er müde ist, setzt er sich in ihre Mitte, obwohl sie ihn nicht dazu eingeladen haben. Die Männer aber scheinen unbeschäftigt zu sein, und ganz willig auf ein Gespräch einzugehen; denn voller Spannung schauen sie auf ihn, und horchen was er sagen wird. Nach der gewöhnlichen Begrüßung faßt der Missionar die Männer fest ins Auge und sagt: Einige von euch tragen das Zeichen des Siva an ihrer Stirn, Andere das des Vischnu; welcher von beiden ist denn nun der größere. Vischnu! schrieen die Einen; Siva!

Digitized by Google

schrieen die Andern. Jeder ist der Größte! rufen Einige dort; Beide sind eins, es ist gar kein Unterschied! rufen wieder Andre.

Nun, das wird wohl nicht alles zugleich richtig sein können, spricht der Missionar, aber eine Wahrheit habt ihr Alle damit ausgesprochen, die nämlich, daß ihr nicht recht wisset, was ihr anbetet. O ja, wir wissen alle recht gut, was wir anbeten; wir beten alle Gott an, riefen sie darein. Indem kam ein stattlicher Wagen angefahren, der hatte ein flaches Dach, wie die Häuser im Morgenlande. Er hatte drei Fenster auf jeder Seite, und vorn und hinten auch noch eins. Dieser Wagen ruhte nur auf zwei hohen Rädern, und zwei milchweiße Ochsen zogen ihn. Hinterdrein liefen eine Anzahl Pione, und darin saß ein stattlicher Brahmine, der Tasildar oder die Haupt-Magistratsperson der Stadt und Umgegend mit 4--500 Ortschaften. Er hielt vor dem Hause an und stieg aus, denn dies war sein Katscheri, oder Gerichtshof. Der Missionar kannte ihn von früher und man begrüßte sich gegenseitig. Nun ging die ganze Gesellschaft in den Gerichtshof, denn die Männer waren lauter Beamte, welche sich schon vor der Zeit hier versammelt hatten. Ein jeder setzte sich nun an seinen Ort, und die Beamten nahmen ihre Acten zur Hand; aber das Gespräch ward inzwischen fortgesetzt und der Missionar beantwortete nun ihren letzten Einwurf. Ihr sagt: wir beten alle Gott an, und gebt damit zu, daß wir Menschen Gott anbeten und ihm dienen müssen. Aber meint ihr denn, ein jeder könne Gott dienen nach seinem eignen Sinn und Wohlgefallen? Besteht nicht vielmehr ein jeder Dienst darin, daß man thut, was der Herr gebietet? Was würde wohl der Gouverneur sagen, wenn er plötzlich in eure Stadt käme, und anstatt euch bei eurer amtlichen Arbeit zu finden, die euch befohlen ist, euch dabei anträfe, daß ihr ein Stück Holz oder Stein mit seinem Namen benenntet, es mit Oel und Butter besalbtet, es in den Straßen umhertrüget und damit meintet ihm zu dienen, während ihr das, was er euch befohlen hat, liegen

Digitized by Google

ließet? Würde er euch nicht allzumal absetzen und bestrafen? So könnt ihr auch Gott nimmer damit dienen, daß ihr einen Götzen salbet und umhertraget, dagegen aber seine Gebote außer Acht lasset. Darauf gab es denn eine lebhafte Discussion, und da auf diese Weise an keine Arbeit zu denken war, so frug der Tasildar, ob der Missionar vielleicht mit gelehrten Brahminen zu sprechen wünsche; denn es wären gerade zwei im Orte, die einen besonderen Ruf hatten. Die wurden nun herbeigerufen und der Missionar zog sich in seine Herberge zurück, wohin ihm alle nachfolgten, die ihn weiter hören wollten und konnten.

Nachdem man sich gesetzt hatte, entspann sich ein langes Gespräch, das an vier Stunden dauerte und von welchem ich nur einiges mittheilen will. Die gelehrten Brahminen waren sehr würdige Männer, sie legten eingehend dar, daß sie eigentlich drei Wege zur Seligkeit hätten. Der erste Weg ist der der Werke, des Tempeldienstes, des Almosengebens ꝛc. Dieser Weg ist für das Volk im Großen und Ganzen, bildet aber auch die niedrigste Stufe in ihrer Religion. Der zweite Weg ist der der Entsagung, da man die Welt verläßt und sich in Einöden zurückzieht, oder doch, ob man auch in der Welt lebt, Armuth und Reichthum, Freude und Schmerz, Freunde und Feinde, Stroh und Gold für gleich viel achtet, oder vielmehr alles zugleich für nichts achtet und durch allerlei Kasteiungen und selbstauferlegte Schmerzen und Entbehrungen das Fleisch zu ertödten trachtet. Das sei ein höherer Weg, aber doch noch nicht der höchste, denn auch die Ertödtung des Fleisches zügelt noch nicht den Geist, und darum sei der höchste Weg der der Betrachtung, des sich Versenkens in Gott als den Urgrund alles Seins. Diese Versenkung aber schließt nicht nur alle Werkerei aus, sondern auch alle Kasteiungen, weil alles das nur in der unausgesetzten Versenkung in Gott stören kann. — In dieser Weise redeten sie lange fort und jedermann, auch der Missionar, hörten ihnen mit Freuden zu. Und dann antwortete er ihnen also:

Digitized by Google

Sie haben drei Wege, die, wie alle Wege der Menschenkinder, zu demselben Ziele führen, d. h. zum Tode. Aber zum Tode können wir auch ohne alle Religion gelangen, wie auch die Thiere dahin gelangen. Die Frage ist nur, wie kommen wir über den Tod hinweg? Wie können wir, deren Seelen durch die Sünde befleckt und verunreinigt sind, vor dem heiligen und gerechten Gotte bestehen, wenn nun der Leib in den Staub sinkt und die Seele zu Gott zurückkehrt? Wie können wir Unreinen mit dem heiligen Gott in Gemeinschaft treten, da doch in der Gemeinschaft mit Gott allein die Seligkeit besteht, wie Sie selbst bekennen. Das ist die Frage! Und darum frage ich Sie, kennen Sie einen Menschen auf Erden, der auf einem oder allen dreien Ihrer Wege es dahin gebracht hätte, daß er ohne Sünde wäre? Und sind Sie selbst soweit gekommen, daß kein Neid, keine Mißgunst, keine Habsucht, kein Zorn, keine Feindschaft und dergl. mehr in Ihrem Herzen wäre?

Ach, rief nun der Aelteste der Brahminen, es möchte vielleicht irgendwo Zwei oder Einen geben, die es soweit gebracht hätten, aber was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß dessen, was Sie da eben genannt haben, noch sehr viel in meinem Herzen ist.

Wie gedenken Sie damit vor Gott zu bestehen? Ich muß ihn eben bitten, daß er mir das alles vergeben möchte. Ganz recht, aber würden Sie den Richter loben, der den Dieben und Mördern, wenn sie ihn bäten, vergäbe und sie ungestraft ließe? Nein, das wäre ein ungerechter Richter. So erwarten Sie also, daß Gott ungerecht sein werde? Nein, das wird er nicht, und ich muß nun bekennen, wenn ich jetzt sterben sollte, so müßte ich ohne Hoffnung der Seligkeit sterben.

Sehen Sie, fuhr nun der Missionar fort, das ist es eben. Ihre Religion giebt Ihnen mit allen ihren Wegen doch keine sichere Hoffnung des ewigen Lebens und kann Ihnen keine geben. Denn der Menschen Wege, auch der Menschen Religionswege, führen nur

Digitized by Google

bis an den Tod hin, aber über den Tod hinüber kann kein Mensch führen, weil sie ja alle dem Tode verfallen sind. Ueber den Tod hinüber kann allein Gott führen. Und das hat Er gethan, indem Er uns seinen eingebornen Sohn gesandt hat, damit Er selbst unser Weg sein möchte, der über den Tod hinüber zum ewigen Leben führt. Gottes Sohn ist Mensch geworden und hat durch seine Gottheit und Menschheit, in einer Person vereinigt, die Zeit mit der Ewigkeit verbunden. Er hat unsre Sünde getragen und uns eine ewige Gerechtigkeit erworben. Er hat als Gott und Mensch Gott und Menschen mit einander versöhnt und Frieden gemacht. Und so ist Er selbst zu dem Wege geworden, welcher uns über den Tod hinüber zum ewigen Leben geleitet. Nicht zu einem todten Wege, auf welchem wir mit eignen Füßen und in eigner Kraft wandeln müßten; sondern zum lebendigen Wege ist Er uns geworden, welcher selbst uns hebt und trägt und über den Tod und den Abgrund der Höllen hinüberbringt. Denn mit seinem Blute, für unsre Sünden am Kreuze vergossen, reinigt Er unsre Seelen von allen Flecken der Sünde, hüllt sie in seine Gerechtigkeit ein und bringt sie so, als gereinigte und geheiligte Seelen, in die Gemeinschaft mit Gott, dem Urquell alles Lebens und aller Seligkeit.

So haben denn wir Christen wohl nur Einen Weg, aber einen lebendigen Weg, Christum, der uns über Tod und Verdammniß hinüberführt in die Arme unsers Vaters im Himmel. Wir haben nur Einen Mittler zwischen Gott und Menschen, aber eben einen Mittler, der als Gott und Mensch auch recht vermitteln und uns zu der durch die Sünde zerissenen Gemeinschaft mit Gott bringen kann. Indem wir Christum haben, haben wir in Ihm das ewige Leben selbst; denn Er selbst ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater, denn durch Ihn. — Sie aber haben wohl viele Wege, aber alle führen nur bis zum Tode und keiner hinüber. Sie haben der Nothhelfer viele, aber Keiner

Digitized by Google

hat Ihnen etwas erworben und Keiner kann Ihnen aus der letzten Noth, des Todes und der Verdammniß, helfen. Sie haben vielerlei Aberglauben, aber keinen Glauben, wie Sie auch vielerlei Götzen haben, aber keinen Gott. Gott aber allein kann uns retten, nicht die Götzen; Er allein kann uns mit ihm selbst versöhnen und das hat Er gethan in Christo. Und darum ist auch nur in Christo allein Heil für den Sünder und Hoffnung des ewigen Lebens für Alle, die an Ihn glauben. Ohne Ihn aber bleibt auch den Weisesten nichts weiter übrig, als eben diese Hoffnungslosigkeit, die Sie eben vorhin ausgesprochen haben.

In dieser Weise ward das Gespräch noch lange fortgeführt, und das ist die Weise, in welcher unsre Missionare den Weisen und Thoren in Indien das Evangelium verkündigen. Wohl sammeln sie nicht gleich drei Tausend an einem Tage, denn es ist auch nicht immer Pfingsten und nicht immer kommt der heilige Geist gleich einem gewaltigen Brausen vom Himmel hernieder. Aber doch haben unsre Missionare in den letzten zehn Jahren über vier Tausend Seelen aus den Heiden taufen können, und der eine Missionar, von welchem ich dies erzählt habe, hat in den letzten acht Jahren allein über 700 Heiden und Papisten gesammelt, erstere getauft und letztere in unsre Kirche aufgenommen, und überall dürfen wir sehen, der HErr ist mit seinen Knechten nach seiner Verheißung und wirkt durch ihre Hände, was vor ihm gefällig ist.

Und nun, geliebte Freunde, noch ein Wort an euch; ein offnes, freies Wort, wie es uns geziemet. Wie stehet es unter euch mit der Theilnahme an dem Werke der Mission und mit der Unterstützung desselben? Betet ihr von Herzen um das Kommen des Gnadenreiches unsers HErrn Jesu Christi auch zu den armen Heiden? Und sprechet ihr auch von Herzen mit den Worten unsers Psalms:

Digitized by Google

„Erzählet unter den Heiden seine Ehre,
Unter allen Völkern seine Wunder!"

Und wenn ihr also sprechet und betet, thut ihr auch dazu, daß der Name unsers hochgelobten HErrn den Heiden gepredigt werde? Ich frage euch also, nicht umsonst; denn es will mir scheinen, als ob hier und da die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden wie eine Modesache angesehen würde, welche man mitmachen und auch lassen könne. Die Mission ist aber keine solche Modesache, an welcher man sich betheiligen kann und auch nicht; sondern sie ist ein Werk des HErrn, von dem HErrn selbst befohlen und allen seinen Jüngern aufgegeben. Wer also ein Jünger Christi ist, der muß sich auch an der Ausbreitung seines Reiches betheiligen, und zwar mit ganzem Ernste; denn es stehet geschrieben: „Verflucht ist, wer des HErrn Werk lässig treibet." Wie wird aber dieses Werk des HErrn betrieben an eurem Ort, in eurer Gemeinde? O sehet zu, daß Keiner dahinten bleibe, daß vor allen Dingen ihr selbst nicht dahinten bleibet und es nicht macht wie die Heiden, die da meinen Gott zu dienen, wenn sie ihre eignen Wege gehen. Dienet Gott in dem, das Er euch befohlen hat in seiner Mission und bleibet treu in solchem seinen Dienst bis in den Tod, damit Er euch dann auch als treue Diener und Ausrichter seines Willens aufnehmen möge in sein ewiges Reich. Und dazu helfe der treue und gnädige Gott euch Allen in Gnaden! Amen.

Lasset uns beten:

Ach Du gnädiger und barmherziger Gott! Du hast uns Deinen eingebornen Sohn geschenkt, daß Er unsre Freud und Wonne sei, daß er unsre Sünden hinwegnehme, daß Er ein Gnadenreich auf Erden gründe, in welchem Vergebung der Sünden waltet und Leben und Seligkeit; ach HErr, das hast Du gethan und unsre Seelen in dieses Gnadenreich hineingepflanzt, schon in der heiligen Taufe, und uns von dem Tage an unzählig viel Gutes erwiesen. Und nun er-

Digitized by Google

warteſt Du, daß wir uns über Andre erbarmen, wie Du dich über uns erbarmet haſt, daß wir Andern Dein ſüßes Evangelium bringen, wie Andre es uns gebracht haben. Ja, das erwarteſt Du und haſt ſchon lange darauf gewartet. — Ach HErr, hilf, daß wir uns vor Dir ſchämen und daß wir Alle, Hirt und Heerde, Herrſchaft und Dienſtbote, Lehrer und Schüler, uns aufmachen Dir den Dank zu bringen, der Dir gebührt, damit Dein Name verkündigt werde denen, die ihn nicht kennen, und den fernen Heiden geſagt werde: ſehet, da iſt euer Gott, — damit ſie aufhören den Götzen nachzulaufen, anfangen Deinen Namen anzurufen und mit uns ſelig werden. Ach HErr, hilf den armen Heiden und hilf auch uns Allen! Amen.

Digitized by Google

XXI.

Lucas 14, 16—24.

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud Viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen um ihn zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andre sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, die Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da! Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraße und an die Zäune und nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Das eben verlesene Schriftwort erzählt uns von dem größten Mahle, das je auf Erden bereitet ward; denn es ist der ewige Menschenfreund, Gott selbst, der es bereitet. Und es ist durch die Sendung seines eingebornen Sohnes in diese Welt geschehen, daß Er es bereitet hat. Sehet, welch eine Liebe hat uns Gott erzeiget, daß Er seinen einigen Sohn uns zum Himmelsbrode, uns zur Lebensspeise dahingab, auf die Schlachtbank, an das Kreuz! Und zu diesem größten aller Mahle sind Viele eingeladen. Viele Millionen,

Digitized by Google

viele Hundert Millionen sind dazu eingeladen und werden noch immerfort dazu eingeladen; denn es ist noch Raum da. Ihr Alle, die ihr hier gegenwärtig seid, Männer, Frauen, Kinder, Greise und Jünglinge, Reiche und Arme, selbstgerechte Pharisäer und in den Staub gebeugte Sünder, ihr alle seid dazu eingeladen. Ihr ehrbaren Männer und Frauen, die ihr etwas seid in der Welt und vielleicht im Ueberflusse lebet, o kommt heut zu dem Mahle, das euch in Christo bereitet ist! Hier allein ist Brod des Lebens, des Lebens, das von keinem Tode getödtet wird. Alle Mahlzeiten dieser Welt vergehen mit ihrer Lust, und die an ihnen lagerten werden wie Spreu sein, die der Wind verwehet, und wie Dornen, die man mit Feuer verbrennt, an dem Tage da der HErr kommt den Erdboden zu richten mit Gerechtigkeit und einem jeglichen zu geben nach seinen Werken. Hier aber ist ein Abendmahl bereitet, das in die ewigen Ewigkeiten hineinwährt und von keiner Abnahme weiß. Ihr Armen und Elenden, die ihr wisset was darben heißt und mit dem Mangel wohl bekannt seid, o kommt heute zu dem Mahle, das euch in Christo bereitet ist! Die Welt mag euch bei ihren Gelagen nicht haben, eure Kleider sind ihr nicht schön genug, euer Benehmen ist ihr nicht fein genug, ihr selbst seid ihr nicht gut genug. O lauft ihr doch nicht nach, da sie euch ja doch nicht haben will, aber kommt zu dem ewigen Mahle des HErrn, ihr Armen, ihr Krüppel, ihr Lahmen und Blinden alle. Hier ist volle Genüge für euch alle, eine Speise, die den Todten das Leben giebt, den Armen unermeßlichen Reichthum, den Thoren die rechte Weisheit, den Sündern die rechte Gerechtigkeit, den Traurigen und Betrübten den rechten Trost und den Verschmachtenden ewige Genesung und ewiges Leben. Kommet Alle; denn es ist noch Raum da!

Ja, es ist noch Raum da! In den ewigen Wohnungen unsers Vaters und an den Tischen, da Abraham, Isaak und Jakob sitzen, „Propheten groß und Patriarchen hoch, auch Christen insgemein",

Digitized by Google

„wo in so viel Tausend Jahren alle Frommen hingefahren, wo wir unserm Gott zu Ehren ewig Hallelujah hören," da ist noch Raum! Und darum sendet der gnädige und barmherzige HErr und himmlische Gastgeber in dieser letzten Zeit, da nun die Thüren sollen verschlossen werden, noch einmal seine Boten aus auf die Landstraßen der Heiden und an die Zäune, da die Elenden in ihrem Blute liegen, die der Mörder von Anfang beraubet und geschlagen und halb todt hat liegen lassen. Und er befiehlt seinen Knechten sie zu nöthigen, daß sie hereinkommen. Er wird ja wohl keine honette Gesellschaft erwarten, wenn er seine Boten auf die Landstraßen und hinter die Zäune schickt, denn die honetten Leute, das wißt ihr schon, hinter den Zäunen liegen sie nicht, sondern in Sälen und Theatern lagern sie. Da nun aber unser Auftrag nicht ist, auf Bälle und Theater zu gehen, sondern auf die Landstraßen und in die Hütten der Armen, ja der Aermsten von allen, der armen Heiden, so kommt mit, ich will euch zeigen, wie sie hereingenöthigt werden, zu dem Abendmahle des HErrn.

Wenn der HErr seine Knechte auf die Straßen und Gassen der Stadt und auf die Landstraßen und an die Zäune sendet, zu den Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden, so finden sie dort freilich keine Kirchen und keine anständige Versammlung, die durch Gebet und Gesang sich zur Anhörung des Wortes Gottes bereitet und ihren Herzensboden zur Aufnahme desselben geschickt gemacht hat. Sondern sie finden dort eben das Alltagsleben, wie man es überall findet, da die Menschen kaufen und verkaufen, arbeiten und müßig gehen, betteln und darben, kranken und sterben. Und so wie die Knechte Christi die Menschen da finden, so müssen sie sie einladen. Buchstäblich auf Straßen und Gassen der Stadt bei ihren verschiedenen Handthierungen reden die Boten Christi sie an und laden sie ein zum großen Abendmahle. Und eben so buchstäblich geschieht es auf den Landstraßen und an den Zäunen und Hecken, an den Flüssen

Digitized by Google

und an den Teichen wie am Meere, in Tempeln und Schulen, kurz wo und wie sie gefunden werden, werden sie dem Worte des HErrn gemäß von seinen Boten eingeladen. Und da ist es denn freilich kein Wunder, wenn die Reichen ihre Aecker und Handthierungen lieber haben, als das Abendmahl des HErrn vom Himmel, und darum höflich sagen: ich bitte dich entschuldige mich. Da ist es kein Wunder, daß die Bauern ihre Ochsen und die Gergesener ihre Säue lieber haben als den HErrn, und bitten, daß Er, und seine Boten zumal, von ihren Grenzen weichen möchten. Ja, es ist kein Wunder, daß auch die Bettler ihre Lumpen und die Sünder ihre Sünden lieber haben als den HErrn; weil man in diesen seine Lust und in jenen sein Verdienst sucht. Und Lumpen, deren man sich rühmt, werden nicht nur von Bettlern getragen, sondern sind häufig selbst unter Sammt und Seide verborgen.

Die große Menge entschuldigt sich noch immer, jetzt wie damals, höflich oder unhöflich, aber es kommt auch noch immer mancher arme, blinde Barthimäus, der laut ruft: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich mein! Freilich mögen das auch in Indien die Pharisäer, und die da vorangehen vor dem Volke und einen großen Namen haben, nicht leiden, und bedrohen die Armen, daß sie schweigen sollen, bedrohen und bedrücken sie. Und ob es ja leider auch an solchen nicht fehlt, die sich durch dieses Drohen und Drücken zum Schweigen und zum Weichen bringen lassen, so giebt es durch Gottes Gnade immerhin auch wieder Andre, die nicht zum Schweigen zu bringen sind, sondern fortschreien, bis sich der HErr ihrer erbarmet. Solche kommen denn gewöhnlich mit Weib und Kind aus ihren zum Theil weit entlegenen Dörfern herbei und bitten um Unterricht auf dem Wege zum ewigen Leben. Bei diesem Unterrichte geht es aber also zu.

Es setzen sich die Männer, Frauen und Kinder der Reihe nach auf den Boden hin, welcher mit einer Binsenmatte bedeckt ist. Nach

Digitized by Google

einigen einleitenden Lectionen über die eigentliche Natur des Götzendienstes, darin niemandem anders als dem Verführer der Menschheit, dem Satan, gedient wird, wie über das Wesen Gottes, der Himmel und Erde und uns geschaffen hat, und dem wir darum schon als Geschöpfe angehören und dessen Kinder wir werden sollen durch den Glauben an Christum, beginnt der Unterricht im kleinen lutherischen Katechismus. Denn es ist kein Buch auf Erden, welches sich für den Unterricht der Katechumenen besser eignete, als der kleine Katechismus Lutheri. Auch die Anordnung kann eine bessere nimmer sein; es ist ja die Ordnung Gottes selbst. Denn wie das Gesetz unser Zuchtmeister sein muß auf Christum und Niemand eines Sünderheilands begehrt, der nicht seine Sünde erkennt und fühlt im Herzen, so muß auch das Gesetz, aus welchem Erkenntniß der Sünde kommt, vor dem Glauben stehen und getrieben werden.

Und so lernen denn unsre Katechumenen zunächst die zehn Gebote. Weil aber die meisten von ihnen nicht lesen können, so werden sie ihnen so lange vorgesagt, bis sie eins nach dem andern ordentlich erlernt haben. Das scheint freilich eine sehr eintönige Arbeit zu sein, aber diese heilsbegierigen Armen finden doch viel dabei zu denken und sind im Stande, den ganzen Tag lang die Worte laut und lebhaft auszusprechen, so daß sie dieselben nach wenigen Tagen wohl inne haben. Dazu wird zwischen drein auch immer der Sinn der Worte erklärt und die gegebene Erklärung öfters wieder abgefragt, so daß mit den Worten auch die neuen hohen Gedanken den Herzen eingeprägt werden. Dann aber erklärt der Missionar ihnen das ganze Hauptstück gründlich und wendet es auf ihren besondern Fall an. Es ist erstaunlich, welches Licht und welche Bewegung der Seele schon unter der Erlernung der zehn Gebote in den Herzen entsteht. Und wenn sie dann bei jedem Gebote gefragt werden, ob sie es gehalten haben, und sie immer wieder

Digitized by Google

bekennen müssen, daß sie es in aller Weise übertreten haben, so kommen sie zur immer tieferen Erkenntniß der Sünde und durch sie zum immer lebendigeren Heilsverlangen, zur Sehnsucht nach dem rechten Pávanáser, d. h. dem Zerstörer oder Hinwegnehmer der Sünde.

Nun hat das Gesetz seinen Zweck erreicht, es ist Zuchtmeister auf Christum geworden, und der süßen Lehre von der Vergebung der Sünden in Christo ist der Weg gebahnt. Da beginnt denn der Unterricht des zweiten Hauptstücks vom christlichen Glauben. Im ersten Artikel wird ihnen die Lehre von der Schöpfung kurz vorgetragen und Gott als der Vater unsers HErrn Jesu Christi sammt seinem Heilsplan zu unsrer Seligkeit bekannt gemacht: wie die Sünde durch den Neid des Teufels in die Welt gekommen ist, wie aber auch die Gnade Gottes sofort gewaltet und einen Heiland der Sünder verheißen hat, welchen nachher die Propheten von Jahrhundert zu Jahrhundert deutlicher beschrieben haben. Das führt denn zum zweiten Artikel, in welchem ihnen die biblische Geschichte von Bethlehem bis Golgatha, von Christi Erhöhung ans Kreuz und zur Rechten Gottes erzählt wird, und selten ist ein Herz unter den Katechumenen, welches sich bei dieser „Geschichte aller Geschichten" nicht bewegen und vor Freuden springen sollte. Daß ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man Ihn ehret, mir, dem Sünder, zugehört: — das ist die wachsende Ueberzeugung aller Herzen und laut verlangen sie oft hier schon nach der heiligen Taufe, um nur Theil zu haben an diesem Heil, das mit einem so hohen Preise erworben ist. Nun lernen sie auch den dritten Artikel verstehen von dem heiligen Geiste und der Heiligung. Sie verstehen nun, wie nicht sie selbst gekommen sind, sondern der heilige Geist sie berufen, ja schon längst an ihren Seelen gearbeitet hat, bis sie endlich sich aufmachten und seinem Rufe folgten; wie er denn auch alsbald anfing, sie mit seinen Gaben zu

Digitized by Google

erleuchten, also daß es Licht ward in ihren Seelen. Denn wenn sie auch früher sich schon als Sünder erkannten, so hatten sie doch keine Ahnung von dem tiefen Verderben ihrer Seele, bis das Licht von oben hineinschien und sie in jedem Winkel des Herzens Greuel der Sünde erblickten. Doch nicht nur ihre Sünde, auch das Lamm Gottes erblickten sie nun, das ihre und der ganzen Welt Sünde trägt und hinwegnimmt. Sie können es nun glauben, daß Christus auch alle ihre Sünden getragen hat, und werden so im rechten Glauben geheiliget. Wie könnten sie nun anders als anbetend zu seinen Füßen sinken! HErr lehre uns beten, lehre uns recht vor Dir beten, das wird nun das Verlangen ihrer Seelen und gestillt wird es in dem dritten Hauptstück — im Unterricht vom Gebet. Nachdem sie dies wundervolle und doch so einfache Gebet des HErrn verstanden und gelernt haben in seinen sieben Bitten ihre Bedürfnisse für Leib und Seele auszusprechen, beginnt endlich der Unterricht von der heiligen Taufe. Zum Verständniß dieses Unterrichts ist nun der Weg gebahnt und mit großen Freuden lernen sie, wie Gott sie in der Taufe zu seinen Kindern aufnehmen, sie von allen Sünden rein waschen und ihnen das ewige Leben schenken will frei und umsonst. Mit diesem vierten Hauptstück schließt der Katechumenenunterricht.

Die Katechumenen sind geistlich vorbereitet auf die hl. Taufe. Aber der Tag vor der Taufe ist ein Tag leiblicher Vorbereitung. Männer, Frauen und Kinder salben sich mit Oel und baden sich; Männer und Knaben lassen auch ihren Kopf rasiren, wie das in Indien immer von Zeit zu Zeit, besonders aber bei hohen Festlichkeiten geschieht. Nun ist die Vorbereitung zu Ende, der Tag der Taufe bricht an, die Kirche reicht den Katechumenen nach alter Sitte ein einfaches Taufkleid, welches in Indien ja nur aus einem ungenähten Stück Zeuge besteht, bei den Männern weiß, bei den Frauen bunt. Noch einmal versammeln sich alle bei dem Missionar,

Digitized by Google

der sie von dem reinen Taufkleide auf das Kleid der Gerechtigkeit hinweist, welches Christus ihnen in der Taufe anlegen will. Und nach den nöthigen Ermahnungen beugen sie noch einmal mit einander die Kniee. Der Missionar betet ihnen vor und sie beten laut nach. Mit dem Gruße des Friedens entläßt er sie und nun geht es still zur Kirche. Die Gemeinde ist schon versammelt und mit dem Eintritt des Missionars beginnt der Gottesdienst. Zur bestimmten Zeit treten dann die Katechumenen sämmtlich vor den Altar und nach einer besondern Ansprache an sie beginnt die heilige Handlung. Und wenn nun die Taufgelübde abgelegt und vor allem dem Teufel und seinen Werken und seinem Wesen entsagt werden soll, so geschieht das mit großem Ernst; zuweilen ruft Einer statt des einfachen Ja: „Ja, dem allen habe ich schon entsagt;" oder auch: „Ja, dem allen entsage ich ganz und gar." Und nachdem sie dann auch noch ihren christlichen Glauben laut bekannt und das Verlangen nach der heiligen Taufe noch einmal ausgesprochen haben, knieen sie familienweise um den Taufstein hin und empfangen die heil. Taufe, zuerst der Vater, dann die Mutter und die Kinder der Reihe nach bis zu dem Säugling an der Brust. Mit dem Segenswunsch entlassen treten sie zurück und eine andere Familie kniet nieder und empfängt die heilige Taufe in gleicher Weise. Nach vollendetem Gottesdienst kehren sie dann alle zurück in das Haus des Missionars, knieen nieder, heben die zusammengelegten Hände in die Höhe und sagen Parábaranukku stótiram! d. i. Gott sei Preis. Nun bleiben sie noch einige Tage, um das fünfte Hauptstück zu erlernen und um darüber belehrt zu werden, wie ein Christ nun auch beständig sein soll in der empfangenen Gnade und sich auf Kreuz und Trübsal und allerlei Versuchungen gefaßt machen, damit, wenn ihnen dieses alles begegnet, sie nicht meinen möchten, es widerführe ihnen etwas Seltsames. Zuletzt werden sie dann mit Gebet und Segen in ihre Heimath entlassen.

Digitized by Google

Auf diese Weise werden christliche Gemeinden gesammelt in verschiedenen Orten hin und her. Sie sind aber den jetzt gebornen Kindern gleich, die man noch mit Milch speisen muß und an denen man sich keine Arbeit verdrießen lassen darf. Denn wenn wir von unserm hochgelobten HErrn singen: „Mit Mutterhänden leitet Er die Seinen stetig hin und her," so sollen wir Missionare es uns auch nicht verdrießen lassen, und auch ihr Missionsfreunde sollts euch nicht verdrießen lassen, unsre neugesammelten Christenhäuflein mit Mutterhänden zu leiten und zu pflegen, zu heben und zu tragen, über ihnen zu wachen und für sie zu beten, bis sie endlich mit uns selig hindurch gebracht werden aus der Versuchung und dem Jammer dieser Welt in die ewige Heimath, wo wir von den Händen dessen werden empfangen und geleitet werden, der sich unsrer erbarmt, ob auch eine Mutter ihres Säuglings vergäße und sich nicht erbarmete über den Sohn ihres Leibes, — der unserer nicht vergessen will in Ewigkeit.

Wenn nun die Neugetauften in ihre Orte zurückkehren, wie finden sie es da? In den meisten Fällen gar anders als sie es erwarteten. Ihr Häuschen oder ihre Hütte finden sie wohl noch, vielleicht auch ihr Vieh, wenn sie etwas hatten; denn ihre Freunde achteten darauf. Aber ihr ganzes Verhältniß ist ein andres geworden. Sie werden jetzt mit besondern Augen angesehen, und wehe ihnen, wenn sich noch menschliche Schwächen an ihnen zeigen; denn dann dürfen sie für Hohn und Spott nicht sorgen. Und bald kommen noch andere Nöthe dazu. Die Grundbesitzer, denen sie von Kindheit auf und von ihren Voreltern her zu arbeiten pflegten, geben ihnen vielleicht keine Arbeit mehr, fordern vielmehr alle gemachten Vorschüsse mit Unbarmherzigkeit zurück, so daß sie darüber ihr Bischen Eigenthum verlieren. Andre, die das nicht thun, zanken wenigstens mit ihnen, wenn sie nicht mehr, wie sonst, auch an Sonntagen arbeiten wollen, alle aber ziehen ihnen von dem monatlichen

Digitized by Google

Lohne, den sie ihnen in Getreide auszahlen, und der schon auf das Allergenauste berechnet war, so daß er kaum zum Sattessen ausreichte, ein Bedeutendes ab, weil sie Sonntags nicht arbeiten, sondern in die Kirche gehen. Gar Vielen bleibt also nur die Wahl, den Sonntag entweder zu einem Arbeitstage oder zu einem Fasttage zu machen. Das sind nun wohl keine großartigen Verfolgungen, aber doch gar empfindliche Kränkungen, die um so schwerer sind, als sie Jahr aus Jahr ein fortdauern, und ein lang andauerndes Leid ist, was den Menschen am meisten zerreibt und mürbe macht. Da ist es denn mit großer Dankbarkeit gegen den HErrn anzuerkennen, daß doch bei weitem die meisten unsrer Neubekehrten sich treu zur Kirche halten, trotz all dieser Wiederwärtigkeiten. Ja eins dieser Häuflein von einigen zwanzig Seelen kam jeden Sonntag regelmäßig zur Kirche siebzehn englische, das heißt vier deutsche Meilen weit, mehrere Monate lang, bis es endlich gelang einen Lesegottesdienst an ihrem eignen Orte einzurichten.

Dazu kommen dann bald auch noch andere Schwierigkeiten. Wo immer sich eine hinreichende Anzahl unsrer Christen befindet, halten wir es für unsre Pflicht, Schulen zu errichten, damit wenigstens die Kinder lesen und schreiben lernen und in den Stand gesetzt werden, Gottes Wort selbst zu lesen und besser zu verstehen. Dazu gehört aber vor allen Dingen ein Stückchen Grund und Boden, worauf eine Schulhütte errichtet werden kann, die dann zugleich als Bethütte dienen muß. Außerdem wollen nun unsre Christen, wenn sie sterben, nicht mehr wie die Heiden verbrannt werden, sondern wünschen sich ein ehrliches, christliches Begräbniß; und dazu ist wiederum ein Stückchen Erde nöthig. Die Grundbesitzer aber sträuben sich auf das äußerste uns irgend ein Stück Land zu überlassen; und dafür haben sie mehr als einen Grund. Zunächst ist es ja freilich die Feindschaft gegen das Christenthum, und die Furcht, daß es sich weiter ausbreiten möchte, wenn es erst einmal festen

Digitized by Google

Fuß in ihrem Orte gefaßt hat. Aber neben dieser Furcht vor dem Christenthum und der Feindschaft dagegen sind es auch noch allerlei natürliche Interessen, die sich regen. Die Indier sind das allerconservativste Volk auf Erden, und in Indien selbst ist wieder der Süden, die Madras-Präsidentschaft, in welcher ja unser Arbeitsfeld liegt, als der allerconservativste Theil von Indien wohl bekannt. So wollen denn auch die Grundbesitzer conserviren, was sie haben und wie sie es haben, d. h. ihre Arbeiter sollen ewig so unwissend und so arm und hilflos bleiben, und Niemand soll sich ihrer annehmen. Werden nun Schulen errichtet, so hört die Unwissenheit auf, werden sie Christen, so kommt der Missionar hin und kümmert sich um sie. Auf diese Weise werden aber ihre alten Vorrechte, nach denen sie in ihrem Kreise unbeaufsichtigt herrschen und thun konnten, was sie Lust haben, zu nichte. Gegen diese Neuerung suchen sie sich auf jegliche Weise zu schützen.

So hatten wir aus einem ziemlich entlegenen Dorfe 40 Heiden getauft, und als die nun heimkamen, hatten sie die bitterste Feindschaft zu bestehen. Niemand wollte ihnen mehr Arbeit geben, und als man ihnen doch endlich wieder Arbeit gab, so verlangte man, sie sollten auch am Sonntage arbeiten. Da sie das verweigerten, gab es wieder keine Arbeit. Und wenn man sie hier und da arbeiten ließ, so gab man ihnen einfach ihren Lohn nicht. Dadurch wurden die übrigen Heiden, die dem Christenthum noch geneigt waren, zurückgeschreckt und im Heidenthum festgehalten. Die getauften Christen aber blieben treu. Endlich aber gingen ihre Dränger in offenbaren Ungerechtigkeiten so weit, daß die Christen klagbar wurden. Der Richter, vor dem sie ihre Klage anbrachten, war freilich auch ein Heide, aber er war zufällig neu in jener Gegend, so ging er vorsichtig zu Werke und hielt sich an das Recht. Als nun die Feinde der Christen merkten, daß gegen sie entschieden werden würde, kamen sie und baten die Christen um Aussöhnung. Die armen Christen

Digitized by Google

sagten zu einander: „Wenn wir ihnen nicht vergeben, so vergiebt Gott uns auch nicht; so wollen wir ihnen vergeben und die Klage zurückziehen. Aber sie sollen uns erst schriftlich versprechen, daß sie uns ferner nicht mehr drängen wollen und daß wir am Sonntag ungehindert zum Gottesdienst gehen dürfen.“ Das war ein guter Entschluß der Christen, und die Heiden versprachen alles mögliche schriftlich geben zu wollen. Aber es war Abend geworden und der Gerichtshof war geschlossen. Das schriftliche Versprechen mußte auf Stempelbogen geschrieben sein, wenn es bindende Kraft haben sollte. Und man fürchtete, daß das Urtheil gleich am nächsten Morgen gefällt werden würde, ehe ein Stempelbogen gekauft werden konnte. Darum baten die Heiden unsre Christen sehr dringend, doch sogleich am andern Morgen ihre Klage zurückzuziehen, sie wollten dann auch sofort den Stempelbogen kaufen und sich verpflichten, in Friede und Freundschaft mit ihnen zu leben, ein Volk mit ihnen zu sein u. s. w. Die armen Christen gingen gutmüthig in die Falle und zogen ihre Klage zurück. Sobald aber das geschehen war, verliefen sich ihre Widersacher, ohne an ihr gegebenes Versprechen weiter zu denken. Und als nun die Christen nach Hause kamen, ging nicht nur das alte Drängen und Bedrücken wieder an, sondern es ward auch noch mit dem bittersten Hohne versetzt.

Da nun die Umstände, unter welchen unsre Christen gesammelt werden, schon so schwierig sind, und da sie auch später in kleinen Häuflein weit von einander unter mächtigen Heiden zerstreut wohnen müssen, so bedürfen sie gar sehr eurer Theilnahme, eurer Fürbitte und eurer Hilfe. Es gefällt dem HErrn nun einmal, die Armen und Elenden, die keinen Helfer haben, zumeist von den Landstraßen und den Zäunen an seinen Tisch zu versammeln, die Reichen dieser Welt aber in ihrer Fülle leer und die Satten in ihrem Ueberfluß darben zu lassen. Entziehet euch daher nicht von eurem Fleisch, ihr, die ihr im HErrn reich geworden seid und keine größere

Digitized by Google

Armuth kennt, als ohne Gott zu leben in dieser Welt, und kein größeres Elend, als der Welt anzugehören. Als ich das letzte Mal von meinen Christen in Indien schied, beschenkten sie mich zum Andenken mit einer Bibel und schrieben darein die Anfangsworte des 41. Psalms, die also lauten:

„Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt,
Den wird der HErr erretten zur bösen Zeit.

Der HErr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten,
Und ihm lassen wohl gehen auf Erden und nicht geben in seiner Feinde Willen.

Der HErr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette;
Du hilfst ihm von aller seiner Krankheit."

Ja, ich war siech, als ich von ihnen schied, aber der HErr hat mein Leben erhalten und mich erquickt; denn das Gebet jener Armen und Elenden hat mich begleitet. So möge denn auch unser Gebet sie begleiten, bis wir alle heim kommen zu unserm Vater in die ewige Heimath. Amen.

Lasset uns beten:

O Du gnädiger und barmherziger Gott, der Du in der Höhe wohnest und auf das Niedrige siehest auf Erden und den Armen, der da schreiet, aus den Händen seiner Unterdrücker errettest, hilf auch, wir bitten dich, den armen Christen, unsern Brüdern in Indien, die Du von den Landstraßen und Zäunen zu Deinem Mahl hast laden lassen. Ach HErr, du kennst ja ihre Noth und weißt auch allein am besten ihnen zu helfen, also daß sie keinen Schaden leiden für ihre Seelen inmitten der Bedrückungen ihrer Feinde und der Verlockungen der bösen Welt. Erhalte sie in Deiner Gnade, laß sie wachsen in Deiner Erkenntniß, vermehre ihren Glauben, entzünde ihre Liebe zu Dir, festige ihre Hoffnung des ewigen Lebens

Digitized by Google

und bringe sie alle, die durch die Mission Dir gesammelt sind, und uns alle, die in der Mission Dir dienen, in der ewigen Heimath zusammen, damit wir Dir einmüthiglich Dank sagen können für alle Deine Liebe und Treue, den Armen und Elenden erwiesen, durch JEsum Christum unsern HErrn. Amen.

Digitized by Google

XXII.

2. Kor. 11, 26—30.

„Ich habe oft gereiset; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen."

Missionare der Gegenwart werden dem Apostel Paulus wohl nicht alles das nachsagen können, was er hier von seinen Gefahren und Trübsalen berichtet; aber von großen Reisen wissen sie alle zu sagen und ohne Gefahren zu Lande und auf dem Meere wird es auch nicht abgegangen sein. Aber diejenigen unsrer Missionare, welche neue Gemeinden gesammelt und ein Häuflein unmündiger Gemeinden geleitet haben, die wissen es gar wohl, was der Apostel mit den Worten ausdrücken will: „Ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen." Denn dieses Sorge tragen und verwickelt werden in die vielerlei Nöthe, denen neugesammelte Christenhäuflein unterworfen sind, ist eine gar zu saure und mühevolle Aufgabe des Missionars. Ich kann die Mühen und Sorgen, ein unmündiges

Digitized by Google

Christenhäuflein unter so fremdartigen Verhältnissen zu heben, zu tragen und gleichsam auf die Beine zu helfen, hier nicht ausführlich beschreiben. Sie bilden einen guten Theil des Druckes und der Verantwortung, die auf ihm lastet, und von welcher er sich auch nicht eine Stunde frei fühlt. Aber einige Andeutungen darüber will ich geben, so daß wir einen Blick thun können in die Art und Weise, wie unsre Missionare in Indien ihre neugesammelten Gemeinden pflegen und versorgen.

Voll Dank und Freuden kehren unsre neugetauften Christen nach der Taufe in ihre Ortschaften und Wohnungen zurück. Es ist ihnen ein neues Leben aufgegangen, von welchem sie bisher keine Ahnung hatten. Sie waren wie die irrenden Schafe ohne Hirten, jetzt sind sie bekehret zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Sie waren wie Waisen in dieser Welt, um die sich Niemand kümmerte, jetzt haben sie einen gnädigen, barmherzigen, liebreichen und freundlichen Vater im Himmel. Und auch auf Erden haben sie wenigstens ein Herz gefunden, das ihnen voll Liebe entgegenschlägt, ein Auge, das sie freundlich anblicken kann, und ein Ohr, das geneigt ist ihren Kummer anzuhören, und das fanden sie in dem Missionar. Nun sind sie wohl wieder entfernt von ihm, ein jeglicher in seinem Orte, aber sie wissen ihn doch zu finden und sind entschlossen sich fortan in jeder Noth gleich direct an ihn zu wenden. Er wird schon Rath wissen, meinen sie. Ist er ihnen doch nun auch ihr Alles auf Erden geworden, wie sie denn wirklich zu sagen pflegen: „Ningelé yen táyum yen tagappenum yellámáirukkirírgel“ = „Sie sind ja mein Vater und meine Mutter und mein alles“. — Wenn sie nun aber in ihre alten Verhältnisse wieder eintreten, so finden sie, daß es eben nicht mehr die alten sind. Eine kurze Abwesenheit von einigen Wochen hat alles verändert. Denn wenn man sie sonst unbeachtet in der Menge hingehen ließ, macht man sie nun zur Zielscheibe des Spottes und des Hohnes. Kann mans doch auch inmitten

Digitized by Google

der Christenheit erleben, daß wer immer sich von der Welt zu Christo bekehrt, für Spott und Hohn nicht zu sorgen braucht, sie kommen ihm umsonst und häufiger als er sie haben mag; von links und rechts kommt Spott, als ob es eine Schande wäre, dem Könige des Himmels und der Erde zu dienen und vor dem Richter der Lebendigen und der Todten zu wandeln mit Furcht. „Wandle vor mir und sei fromm!" sagte Gott selbst zu Abraham, aber die gottlose Welt hat nun auch das Frommsein zum Spottnamen gemacht; als ob es eine Ehre wäre unfromm zu sein, der vergänglichen Welt zu dienen und mit ihr verloren zu gehen! Ist das aber in der Christenheit so, wie sollte es in der Heidenwelt anders sein? Werden sich welttrunkene Heiden nicht noch schwerer in die Gnade finden, die den Armen widerfährt? O freilich, auch die elendesten Götzendiener sind stolz genug, über die Diener des lebendigen Gottes zu spotten; sie spotten besonders darüber, daß so armselige Geschöpfe es sich herausnehmen wollen, Diener des allerhöchsten Gottes zu sein. Ja wenn es noch Könige und Fürsten wären, die sich so etwas herausnähmen! Aber für die Armen und Elenden scheinen die schlechtesten Götzen noch zu gut; und sie wollen sagen, die höchsten Götzen seien ihnen nicht gut genug, sie wollen nur dem allmächtigen ewigen Gotte dienen! — So lange es noch Unverstand und Thorheit auf Erden giebt und geistliche Blindheit, so lange wird es auch an Hohn und Spott für die Kinder Gottes in dieser Welt nicht fehlen.

Aber bei dem Spott und Hohn bleibt es nicht stehen; man giebt den Neubekehrten noch auf deutlichere Weise zu fühlen, daß man sie haßt. Man giebt ihnen z. B. keine Arbeit mehr und läßt sie darben. Oder wenn man ihnen wieder Arbeit giebt, so verlangt man, daß sie, nach wie vor, auch am Sonntage arbeiten sollen. Verweigern sie aber das, so will man sie auch am Montag nicht haben. Oder man kündigt ihnen ihre Schuld, und niemand will

Digitized by Google

ihnen mehr leihen; dann darben Frau und Kinder und des Mannes Angst ist groß. Kurz, man weiß ihnen auf vielfache Weise ihre alte Heimath zur Fremde zu machen, giebt ihnen aber deutlich zu verstehen, daß, wenn sie nur ein wenig Asche an die Stirn schmieren, d. h. zum Götzendienst zurückkehren wollten, sofort alles wieder gut sein würde. Da kommen denn die Armen aufs neue zum Missionar und schütten ihr Herz vor ihm aus. Dabei rufen sie dann wohl: „mudelávadu Parábaren, irendávadu niengel, väre ádaravu yenakku illei, d. h. „zuerst Gott, und dann Sie, eine andre Zuflucht habe ich nicht". Was soll nun der Missionar thun? Er kennt diese Klagen gar wohl, denn er hat sie schon vielfach gehört. Sie abzustellen ist nicht in seiner Macht; aber eins kann er thun: er kann die armen Christen geduldig anhören, wenn sie ihr Herz vor ihm ausschütten; und durch dieses geduldige Anhören ihrer kummervollen Klagen gewinnt er ihre Herzen am meisten. Denn oft ist schon das eine rechte Erleichterung, wenn man nur jemandem seinen Kummer klagen kann. Dabei kann er ihnen auch ein Wort des Trostes sagen, sie hier und da zurecht weisen, mit ihnen beten und dergleichen. In manchen Fällen wird es auch seine Pflicht, sich ihrer irgendwie thatsächlich anzunehmen, ihnen Arbeit zu verschaffen oder wie er's sonst vermag. Doch ist das oft gar nicht leicht. Es ist selten rathsam, sie von ihrer Heimath zu trennen und nach andern Orten zu verpflanzen. Denn sie fangen dann an, den Missionar für ihren Brodherrn anzusehen, und verlieren darüber das letzte Bischen selbständige Thätigkeit, wovon die Indier ohnehin so wenig haben. Gelingt es ihm aber auch ihre heidnischen Dränger zu begütigen und so zu bewirken, daß sie in ihrer alten Heimath bleiben können, so stellen sich gar bald andre Nothstände heraus.

Da die Wohnorte der Christen oft ziemlich entfernt sind von der Hauptstation des Missionars, nicht selten sogar Tagereisen weit, so ist es nöthig, wenigstens einen Lesegottesdienst an Ort und Stelle

Digitized by Google

für sie einzurichten, wie auch dafür zu sorgen, daß ihre Kinder unterrichtet werden. Dazu aber muß eine, wenn auch noch so geringe Baulichkeit beschafft werden, die übrigens schon deshalb nöthig ist, damit der Missionar den unentbehrlichen Schatten finde, wenn er seine Christen aufsuchen und sich etwa ein oder ein paar Tage unter ihnen aufhalten will. Denn wenn er auch für die Nacht keines Quartiers bedarf, da er in seinem Ochsenwagen schlafen kann, so ist doch ein Obdach bei Tage ihm unumgänglich nöthig, um vor den glühenden Strahlen der Sonne Schutz zu haben. Die Häuser der Eingebornen aber, zumal der Armen, sind vielmehr nur Stätten zum Essen und Schlafen und Obdach vor dem Regen, als Wohnungen in unserm Sinne des Wortes; da der Indier vielmehr im Freien lebt, als wir im kalten Norden. In Indien können wir Europäer am wenigsten ohne Schatten bestehen. Aber es hält oft gar schwer, auch nur den allergeringsten Schatten zu erhalten. So hatten sich an einem Orte 40 englische Meilen von der Wohnung des Missionars eine Anzahl Heiden bekehrt, die auch, wie überall, von ihren Grundherren arg bedrückt wurden. Sie baten darum sehr, der Missionar möchte sie an ihrem Orte besuchen, und da es in der ganzen Umgebung kein Obdach für ihn gab, so bauten sie ihm eine einstweilige Hütte auf. Die Heiden aber ärgerten sich darüber, rissen die Hütte ein und schlugen die Christen, die sie wieder aufbauen wollten. Endlich ward sie denn doch wieder aufgerichtet, und der Missionar kam hin. Nun war die Hütte gerade hoch genug, daß der Missionar in ihrer Mitte, wo das Dach am höchsten ist, stehen konnte, an den Seiten nicht. Und da sie auch nicht groß genug war die kleine Gemeinde zu fassen, so ward die Versammlung vor der Hütte Thür gehalten. Früh, als die Sonne aufging, versammelten sich alle Christen und einige Heiden, und so ward in aller Ordnung gesungen, gepredigt und gebetet. Aber Abends konnten die Leutchen erst nach gethaner Arbeit sich versammeln, als es längst finster

Digitized by Google

geworden war. So hielten denn einige Männer dem Missionar kleine Lämpchen vor, damit er bei dem Lichte derselben ihnen die heilige Schrift erklären könne. Weil aber der Wind drein blies und eins der kleinen Lämpchen nach dem andern ausging, so gab es ein fortwährendes Anzünden während des ganzen Gottesdienstes. Das störte jedoch die Andacht der Leute nicht, die sehr froh waren, in ihrem Orte einen Gottesdienst mit Gebet und Gesang halten zu können. Natürlich können solche Zustände nicht bleiben, sondern es muß dazu kommen, daß an die Stelle der Hütte ein ordentliches Bethaus tritt, das freilich oft auch nur aus Lehmwänden und einem Strohdache besteht. Wenn aber die Heiden sich der Errichtung der ersten vorläufigen Hütte schon so sehr widersetzten, so kann man sich denken, wie groß ihr Widerstand sein mußte, als es sich nun um etwas Bleibenderes, um ein Bethaus handelte. Als der Missionar nach langer Mühe ein Stückchen Grund und Boden erwarb und die Lehmwände zur Bethütte errichten ließ, da rissen die Heiden sie einmal nach dem andern wieder ein und mißhandelten die armen Christen dabei. Und doch gehört die Sorge für alles dies zur Aufgabe des Missionars.

Nicht selten hilft der HErr freilich über alle Schwierigkeiten hinweg; aber Schwierigkeiten bleiben es immer und verursachen dem Missionar neben seinem eigentlichen Amte, das Evangelium zu verkündigen, gar mancherlei Nöthe und Sorgen. Ja diese Nöthe und Sorgen sind nicht immer blos so äußerlicher Natur. Denn da die neugetauften Christen zunächst nur jungen Kindern gleichen, die sowohl in der christlichen Erkenntniß als im christlichen Wandel eben erst zu leben angefangen haben, so kann es ja nicht fehlen, daß sie auch straucheln und fallen. Ist es doch auch mit dem christlichen Wandel inmitten der alten Christenheit ein gar unvollkommnes Ding, wie ein jeder an sich selber abnehmen kann. Und doch wird in der Christenheit ein jeder schon von seiner christlichen Umgebung und der

Digitized by Google

herkömmlichen Sitte weit mehr gehoben und getragen, während unsre jungen Christen in Indien inmitten des wildesten Heidenthums leben. Dasselbe ungöttliche Wesen, welches sie im Innern durch Gottes Gnade überwunden haben, das stürmt von außen täglich und auf alle Weise immer wieder auf sie ein. Welche Macht aber ein ganzes Volksleben auf einen Einzelnen hat, der demselben Volke angehört, läßt sich kaum berechnen. Und bei den charakterschwachen Indiern ist das noch in viel größerem Maße der Fall, als bei Andern. Wenn bei den so volksthümlich eingerichteten größeren Götzenfesten ganze Gegenden in Aufregung gerathen, wie schwer muß es da den inmitten dieser festlich gestimmten, freudetrunkenen Menge wohnenden einzelnen Christenfamilien werden, sich nüchtern und unberührt zu halten! So ist ein Straucheln und zeitweiliges Irregehen hier und da unvermeidlich. Wer will aber den Herzenskummer und die innere Noth des Missionars beschreiben, wenn er sieht, wie seine mühevolle Pflanzung hier und da geschädigt wird, wie theuer erkaufte Seelen mitten im Laufe inne halten, stille stehen und zurückgehen! Wohl muß zur Ehre Gottes bekannt werden, daß, wenn nur der Missionar treu ist und sich keine Mühe verdrießen läßt, die Strauchelnden in der Regel wieder zurechtgebracht und die Gefallenen in den meisten Fällen wieder aufgerichtet werden. Aber schon um eine Seele, die sich verliert oder nicht wieder zurechtbringen läßt, ist der Kummer und die Herzensangst sehr groß.

Auch wo es sich nicht um so große Uebel als zeitweiligen oder völligen Abfall handelt, sind doch der andern Uebel in neugesammelten Gemeinden noch gar viele. Der Apostel Paulus hatte über seine Korinther viel zu klagen, daß sie so zankſüchtig wären und sogar vor den heidnischen Behörden gegen einander klagten. Auch in Indien fehlt es in den Gemeinden an Zänkereien nicht. Wohl können wir nicht darüber klagen, daß unsre Christen sich gern vor den heidnischen Gerichten verklagen, dagegen aber machen sie dem Missionar desto

Digitized by Google

mehr Noth damit. Es ist ein guter und löblicher Zug, daß die meisten sich am liebsten von ihrem Seelsorger wollen richten lassen; aber wie so äußerst schwer ist es doch auch für erfahrne Missionare, in die innersten Verhältnisse der Indier einzudringen und alle die kleinen Herkömmlichkeiten zu kennen, durch deren Nichtachtung so manches Zerwürfniß entsteht. Das Schiedsrichteramt in dieser Hinsicht ist ein gar saures und undankbares Geschäft, und doch würde der Missionar seines Amtes schlecht warten, der sich deshalb davon zurückziehen wollte. Denn der Missionar ist und soll sein der geistliche Vater seiner Gemeinden. Wie nun ein leiblicher Vater sehr unrecht thun würde, wenn er seiner Kinder Zank zwar sähe und hörte, aber nicht schlichten wollte, trotzdem, daß diese ihn darum bitten, so kann auch der Missionar als geistlicher Vater seiner Christen sich dieser Mühe nicht weigern, ohne sich geradezu der Untreue und der Versäumniß seiner Pflichten schuldig zu machen. Wenn aber jemand meinen sollte, daß Zänkereien unter den bekehrten Heidenchristen gar nicht vorkommen sollten, so hat er ja freilich ganz recht; sie sollten eigentlich gar nicht vorkommen. Aber damit ist nichts weiter gesagt, als daß die Heiden, nachdem sie sich zu Christo bekehrt haben, gar keine Sünder mehr sein sollten. Aber wer ist denn unter euch, die ihr zu Christo bekehrt seid, der kein Sünder mehr wäre? Bei den Korinthern hätte eigentlich auch kein Zank mehr sein sollen, er war aber doch da, und so ist es eben auch noch in unsern indischen Gemeinden. Und gar viel tragen dazu die ganz andern Verhältnisse bei, unter welchen eine Christengemeinde unter den Heiden lebt. Es ist eben nicht mehr der alte Schlendrian, sondern das ganze Geistesleben ist in den Kampf gezogen, und da sind denn Ausschreitungen unvermeidlich. Sieht man es ja selbst in Deutschland, wo doch alle Verhältnisse längst geordnet sind, daß nicht nur die Gläubigen in der Gemeinde, sondern selbst die Hirten der Heerden gar oft nicht so fest mit dem Bande der Liebe und Eintracht

Digitized by Google

umschlungen sind, wie es sein sollte, um Gott wohlgefällig und den Menschen nützlich zu sein.

Auch noch ein andres, besonders indisches Uebel ist es, welches hier und da den Missionaren nicht wenig Beschwerung verursacht. Der Ständeunterschied, der ja in allen Ländern besteht, ist in Indien auf die äußerste Spitze getrieben und zur Karikatur geworden. Ein jedes Gewerbe, ein jedes Handwerk bildet einen in sich abgeschlossenen Stand und nennt sich am liebsten ein von den andern verschiedenes Geschlecht oder Kaste. Nun ist freilich bei den Christen vieles davon gefallen und sie wissen schon, daß Gott nur zwei Geschlechter geschaffen hat, das männliche und weibliche, und daß vor GOtt alle Menschen gleiche Sünder sind, wie verschieden sie auch an Stand und Ansehen sein mögen. Ebenso wissen unsre eingeborenen Christen, daß es vor Gott nur zweierlei Menschen giebt: Kinder Gottes und Kinder dieser Welt. Wie denn der HErr am jüngsten Tage die Menschheit nicht nach den verschiedenen Ständen theilen wird, sondern nach dem einzigen inneren Unterschiede, ob jemand ein Schäflein Christi ist, das seine Stimme hörte, Ihn aufnahm und Ihm nachfolgte, oder ob jemand zu den „Böcken der Welt" gehört, die wild und störrig nur dem Willen ihres Fleisches folgten. Das alles wissen unsre Christen gar wohl und glauben es fest. Aber das Leben kommt immer nur langsam hintennach gehinkt, zumal wenn das gesammte Volksleben dem Glaubensleben noch ganz fern steht. Dazu kommt ferner, daß durch die Papisten, welche auf innere Herzensänderung kaum je dringen, mit dem äußern Mitmachen ihrer Ceremonien völlig zufrieden sind, und deshalb auch die Kaste ganz in alter Weise fortbestehen lassen, die Meinung verbreitet ist, man könne recht wohl Christ sein, wenn man auch mit seinem Volke fortfährt heidnische Sitten beizubehalten. Auf der andern Seite aber haben die sogenannten Reformirten mit ihrer Gesetzestreiberei die armen Leute sehr empfindlich gemacht, so daß sie ihren Volkssitten gegenüber

Digitized by Google

Belehrungen und Zurechtweisungen aus der heiligen Schrift weniger leicht Gehör geben. Da kommt es denn oft vor, daß sich der alte Mensch auf seine natürlichen Rechte steift, als ob er überhaupt noch ein Recht hätte zu leben, und nicht vielmehr täglich ersäuft werden, sterben und begraben werden müßte mit Christo, damit der neue Mensch auferstehen könne, der nach Gott geschaffen ist, Ihm zu leben und zu dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Es ist wohl leicht mit den Papisten ein Auge zuzudrücken, fünf gerade sein zu lassen, und sich damit zu begnügen, wenn nur die Leute zur Kirche und zum Sacrament kommen. Aber wir sollen doch keine stummen Hunde sein, die nicht strafen können, sondern sollen einem jeden seine Sünde unter die Augen stellen. Es ist auch wohl leicht, mit den Calvinisten von oben herab zu befehlen, daß die Kaste ganz aufhören müsse. Aber wir sollen eben nicht Herren des Glaubens unsrer Christen sein, sondern Gehilfen ihrer Freude. Es wäre wohl überall leicht, wenn ein Pastor seiner Gemeinde von oben herab befehlen wollte, nie wieder irgend eine Sonntagsarbeit zu thun, und wenn er sofort einen jeden vom heiligen Abendmahl ausschließen wollte, der irgend wie sich wider ein solches Gebot vergangen haben mag. Das Befehlen und das Bestrafen wäre wohl leicht, nur helfen würde es nichts. So hilft es auch in Indien ganz erschrecklich wenig, mit äußeren Befehlen vorzugehen, wozu wir überall weder Auftrag noch Vollmacht haben. Der Weg der Belehrung aber, der Zurechtweisung, der Geduld, des eignen Beispiels, der Fürbitte u. s. w. ist ja freilich viel schwerer, aber er ist doch der einzig richtige, zu welchem wir allein vom HErrn beauftragt und bevollmächtigt worden sind. Auf diesem Wege allein werden nach und nach die Uebel der Kaste wie alle anderen Uebel überwunden.

Und mit solcher geduldigen treuen Arbeit kommen wir denn auch nach und nach aus den Anfangszuständen heraus, da wir in elenden Hütten oder vor denselben Gottesdienst zu halten hatten. Wir kommen endlich

Digitized by Google

wohl zu hübschen Kirchen, wenn auch nicht zu so großen, wie man sie in Deutschland hat; denn da wir in der Regel nicht so viel Volks auf einem Orte zusammen haben, bedürfen wir auch so großer Kirchen nicht. Aber wenn wir Kirchen haben, so brauchen wir sie in der Regel mehr, als sie in Deutschland gebraucht werden. Wenigstens lassen wir sie nicht Tage lang verschlossen stehen, sondern brauchen sie an jedem Tage das ganze Jahr hindurch. So sind wir in Cuddalore jedesmal so oft die Sonne aufging in unsrer Kirche gewesen. Die Sonne ist die große Glocke, welche schon in grauer Vorzeit die Weisen Indiens geweckt hat zur Morgenandacht, so gut sie es verstanden haben, wie viel mehr sollte sie uns Christen dazu wecken. Ja sie weckte uns auch dazu, und „Aus meines Herzens Grunde sag ich Dir Lob und Dank" u. s. w. schallte es an jedem Wochentage fröhlich in unsrer Kirche, worauf wir eben so fröhlich unsern christlichen Glauben bekannten und uns durch Gottes Wort und Gebet zu jedem Tage stärkten. Außerdem aber hatten wir noch zwei Betstunden an Nachmittagen und eine Vesper an den Sonnabenden, so daß wir mit den zwei Gottesdiensten am Sonntage jede Woche elf Gottesdienste in unsrer Kirche hielten. Und wir versammelten uns nicht blos, sondern man konnte auch von „schönen Gottesdiensten des HErrn" reden, die wir dann feierten, und man redete wirklich davon. Denn als einst ein wohlhabender englischer Christ vom fernen Bangalore uns in Cuddalore einen Besuch abstattete und mit uns den Sonntag feierte, da ward er von unsern Gottesdiensten so entzückt, daß er ausrief: „was ich heut hier gesehen und gehört habe, das belohnt mich reichlich für meine Reise von Bangalore bis hierher." Und seitdem hat er nicht aufgehört zu bitten, wir möchten doch auch in Bangalore eine Station errichten und uns der 3000 Tamulen annehmen, die dort neben vielen Kanaresen wohnen. So bittet der englische Christ uns, obgleich Missionare seiner eignen Kirche dort sind. Es ist dies aber nur ein

Digitized by Google

Beweis unter vielen dafür, daß unsre lutherische Mission und ihre Praxis in Indien auch von englischen Christen und Beamten anerkannt wird, und schon das könnte uns über Verunglimpfungen, die dort oder hier theils aus Unwissenheit, theils aus Parteirücksichten wider uns vorgebracht werden, trösten, wenn wir dieses Trostes überhaupt benöthigt wären. Unser Trost aber ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und fleißigen uns unsern Wandel zu führen nach Gottes Wort und nicht nach dem wandelbaren Urtheil der Menschen.

So habe ich euch denn auf einige der Stücke hingewiesen, um welcher willen unsre Missionare von ihren Gemeinden so vielfach angelaufen werden und die ihnen so viele Sorge machen. Ihr sehet schon daraus, in wie vielen Dingen ein Missionar in Indien Bescheid wissen und Rath und Hülfe zu ertheilen im Stande sein muß. Vor allen Dingen aber sollte er mit einem unerschöpflichen Reichthum christlicher Geduld, Liebe, Demuth, Sanftmuth und Freundlichkeit ausgerüstet sein, und doch dabei zu regieren verstehen. Er sollte sich gelenkig in alle Verhältnisse finden können, und doch wieder fest und unbeweglich sein, wie ein Fels im Meere. Er sollte allen zugänglich sein, mit den Geringsten freundlich umgehen und jedermann zu fördern suchen und doch wieder so zurückhaltend sein, daß er von Einzelnen in der Gemeinde, auch von seinen Gehülfen, nicht zu Parteilichkeiten verleitet wird, oder gar ohne es zu wissen sich von ihnen brauchen läßt, wozu die Indier ein großes Geschick haben. Kurz ein Missionar sollte ein ganzer Mann sein und ein ganzer Christ und sich auch als ein solcher in den schwierigsten Fällen jeden Tag und jede Stunde bewähren. Aber wo sind solche Leute zu finden? Sind nicht auch die Missionare Fleisch von eurem Fleisch und Bein von eurem Bein, Söhne ihrer Zeit wie ihr auch, nachgeborne Spätlinge der heiligen Apostel und Väter wie ihr alle? Dazu müssen sie durch die Wüsten dieses Lebens wandeln, durch

Digitized by Google

recht grausige Heidenwüsten, und müssen den Satan in seinem eignen Lager angreifen. Sie kämpfen nicht in Compagnien und Regimentern, wie die Krieger irdischer Reiche, sondern einzeln, oft so fern von einander postirt, daß sie sich mit ihren Brüdern und Mitkämpfern nur etwa einmal im Jahre zu sehen bekommen. So thut ihnen ja die Hilfe von oben besonders Noth: Weisheit, Rath, Kraft und Stärke, Glaube, Liebe, Hoffnung, Demuth, Geduld, Ausdauer und Treue bis in den Tod, und das alles will erbeten sein. O so betet auch ihr treulich mit euren Brüdern und für sie, für sie selbst und für ihre neu gesammelten Christenhäuflein. Betet treulich, gläubig, und haltet an am Gebet! Der HErr aber erhöre euer Gebet und gebe euch was euer Herz begehret. Er sende euch Hilfe vom Heiligthum und stärke euch aus Zion, euch und eure Brüder fern unter den Heiden! Amen.

Lasset uns beten:

Ach HErr, Du ewiger König Deines Reiches, der du nach Deiner unendlichen Barmherzigkeit auf das Niedrige schaueſt und die Armen und Elenden mit Deinem reichen Troste heimsuchst und mit Deinen ewigen Gütern speiseſt; der du es Dir gefallen lässeſt, durch arme, thörichte und hinfällige Boten Dein ewiges Evangelium zu verkündigen und Deines Reiches Kriege zu führen: Wir bitten Dich heut für diese Deine Boten, daß Du nach Deiner Verheißung selbst bei und mit ihnen sein wolleſt alle Tage. Wenn sie fern sein müssen von allen Brüdern und Freunden, und durch das Jammerthal der Heidenwelt gehen müssen mit Seufzern, ach HErr, dann sei Du ihnen nahe, vertritt Du selbst ihnen die Stelle der Brüder und Freunde, sei Du ihnen der Freudenbrunnen und die Trostquelle, die nie versieget. Sei Du ihre Weisheit und Stärke, sei Du ihre ewige Gerechtigkeit und Heiligung, sei Du ihre immerwährende Erlösung von allen Fallstricken des Satans und seines Reiches. Und, ach HErr! sei Du auch mit den zerstreuten Christenhäuflein,

Digitized by Google

welche Dir Deine Boten aus den Heiden sammeln durften. Vergiß Du keiner einzigen Seele von allen, die auf Deinen Namen getauft sind, und hilf, daß auch Deine Boten keiner derselben vergessen, einer jeglichen nachgehen, auf daß sie zusammenhalten und von Dir zusammengehalten werden, bis sie endlich alle miteinander vor Deinem Angesicht erscheinen. Und dort versammle auch uns Alle, o HErr, und verliere Keinen von uns allen, die wir heut hier vor Dir stehen, daß wir mit dem Haufen derer, die von so ferne herzugekommen sind, Dich in Deiner Herrlichkeit schauen und einmüthig preisen dürfen in alle Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

XXIII.

Marc. 10, 14—16.

Und Jesus sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und Er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie."

Gott ist der rechte Vater über alles, das da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, darum nimmt er sich sowohl der kleinen als der großen Kinder an und befiehlt seinen Jüngern, nicht blos die Schafe zu weiden, sondern auch die Lämmer. Nach diesem Befehl des HErrn hat sich unsre lutherische Kirche von Anfang an auch der Kinder treulich angenommen und für gute Schulen gesorgt, die im Papstthum so tief darnieder lagen, und hat die Jugend frühe in Gottes Wort unterrichtet, wovon das Papstthum heut noch wenig wissen will. Die Reformation hat gar manches stolze Kloster, das mit seinen reichen Einkünften nur feiste Mönche nährte und sie im Pharisäerthum und in der Faulheit verfaulen ließ, dazu verwandt, der vernachlässigten Jugend aufzuhelfen und gute Schulen einzurichten, damit die Kindlein frühe zum HErrn gebracht würden und Ihm Hosianna singen lerneten, noch ehe sie in die Netze der Welt verstrickt würden. Diesen Segen des guten Schulunterrichts

Digitized by Google

hat Deutschland nur der Reformation zu verdanken, denn in den katholischen Ländern ist es bis heut noch gar traurig damit bestellt. Davon nur ein Beispiel: Im lutherischen Sachsenlande, das die Reformation mit offenen Armen und Herzen aufgenommen hat, finden sich unter hundert Einwohnern kaum Einer, der nicht lesen könnte. Im erzkatholischen und von Jesuiten überflutheten Belgien dagegen sind in jedem Hundert 48 Personen, die nicht lesen können. Und auch im stolzen Frankreich, das den Segen der Reformation im Blute von Tausenden erstickt hat, sind in jedem Hundert über 30 Personen, die nicht lesen können. Wir haben also große Ursache, auch wegen der äußeren Segnungen der Volksbildung Gott im Himmel zu danken für die deutsche Reformation, die er durch seinen Knecht Luther zu Stande gebracht hat. Danken wir denn Gott in rechter Weise dafür, und sehen wir zu, daß uns Niemand des Segens der Reformation beraube, durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Denn in Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und aller Segen für die Menschheit, der ewige nicht nur, sondern auch der zeitliche, ist in Ihm beschlossen.

Da nun die lutherische Mission eine echte Tochter ihrer Mutter, der lutherischen Kirche, ist, so hat sie auch dieselbe Sorge für die Jugend mit in die Heidenwelt hinübergenommen. Wo immer auf unserm weiten Missionsgebiete in Indien einige christliche Familien bei einander wohnen, also daß eine, ob auch kleine Anzahl schulfähiger Kinder beisammen sind, da werden auch Schulen für sie errichtet, damit die Kinder nicht aufwachsen möchten in Unwissenheit und Rohheit. Es geht aber in unsern indischen Schulen gar anders zu als in den Schulen Deutschlands, und da es doch den Freunden und Förderern der Mission darum zu thun ist, die Arbeiten der Missionare unter den Heiden kennen zu lernen, so will ich sie einige Blicke in unser Schulwesen thun lassen und zeigen:

Digitized by Google

Wie in unsrer lutherischen Mission in Indien die Schulen versorgt werden.

Zunächst werfen wir einen Blick auf die Dorfschulen, die es meistens mit einer Bevölkerung zu thun haben, von der nur sehr wenige schreiben oder lesen können. Da ist ein Dorf, dessen Bewohner der größern Zahl nach Heiden sind, aber es sind sechs oder acht christliche Familien im Dorfe, und in einem benachbarten Dorf auch so viel. Obwohl kaum eins von den Eltern Schulunterricht genossen hat, so bitten sie doch sehr, daß ihren Kindern diese Wohlthat zu Theil werden möchte. Die Heiden aber sind alle dagegen und wollen nicht, daß unsre Christen etwas lernen sollen. Und da die Heiden die Grundbesitzer sind und unsre Christen in den Dörfern meist nur Tagelöhner, so hält es sehr schwer ein Stückchen Boden zu erlangen, auf welchem ein Schulhaus erbaut werden kann. Das ist dann freilich, wenn es endlich dasteht, unsern deutschen Schulen nicht sehr ähnlich. Die Wände sind von Erde, das Dach von dem Laub der Kokospalme, und in der Mitte ists wohl eben hoch genug, daß man darin stehen kann — an den Seiten freilich ist das nur selten der Fall. So sieht es denn einer Hütte in Kürbisgärten ähnlicher als einem Schulgebäude. Es sieht auch im Innern nicht aus wie ein Schulhaus, so wenig wie im Aeußern; denn es sind keine Tische und Bänke darinnen, oder deß etwas. Aber zur bestimmten Zeit füllt sich das Hüttlein mit braunen Gestalten, Christen und Heiden. Denn die Heidenkinder dürfen an unserm Schulunterricht mit theilnehmen, nur müssen sie sich unsern Schulregeln unterwerfen. Wir unterscheiden alsbald, auch in diesem Schulhüttchen, drei Classen. Sie sitzen alle auf unterschlagenen Beinen auf dem Boden, ihre Oberkörper sind alle bloß, und sie sitzen Schulter an Schulter, je eine Classe beisammen. Die unterste Classe hat vor sich reinen trocknen Sand liegen, das ist ihr Buch und ihre Schiefertafel. Sie ebnen sich den Sand mit der

Digitized by Google

flachen Hand und schreiben dann mit dem Zeigefinger alle denselben Buchstaben vor sich hin. Im Schreiben aber singen sie ihn auch zugleich auf, denn da ein jeder Buchstabe zwei bis drei Silben hat, so läßt er sich schon auffingen. Das wiederholen sie denn so lange, bis sie denselben wohl inne haben, und zwar beides dem Namen nach als auch der Gestalt und Fingerfertigkeit nach. Und so geht es fort zunächst mit allen zwölf Vocalen; denn so viele giebt es in der tamulischen Sprache, fünf kurze Vocale und fünf lange und zwei Diphtongen. Dann aber kommen auch die Consonanten daran, diese sind im Ganzen die unsrigen, nur daß es zwei R und zwei L giebt und einen Buchstaben, der beides, R und L, zugleich ist, und fünf N-Laute, die alle verschieden ausgesprochen werden. Da nun aber in den Worten die Vocale nicht neben die Consonanten gesetzt werden, wie bei uns, sondern in sehr verschiedener Weise an die verschiedenen Consonanten angehängt werden, und zwar bald oben, bald unten, bald zur Linken, bald zur Rechten und bald zu beiden Seiten, so giebt es eine sehr große Anzahl von Schriftzeichen, die so mit dem Finger in den Sand geschrieben und aufgesungen werden müssen, und zwar nicht weniger als 250 an der Zahl. Nachdem nun diese alle ordentlich eingeschrieben und eingesungen worden sind, folgen einsilbige Worte, die ebenfalls in den Sand geschrieben und gesungen werden, so daß das kleine dunkle Chor schon eine ziemliche Zeit damit zubringt. Uebrigens lernen sie bei uns zu gleicher Zeit schon die Hauptstücke des Katechismus durch Vorsagen, und hören zu, wenn die biblische Geschichte erzählt wird.

Die zweite Classe sitzt wohl auch auf unterschlagenen Beinen und schreibt noch dann und wann in den Sand; aber die Hauptsache bei ihr ist nun das Buchstabiren und Zusammenlesen, doch ohne Bücher. Statt der Bücher halten sie nämlich ein Bündel Palmenblätter in der Hand, die alle gleich lang und gleich breit sind, etwa ein Fuß lang und zwei Zoll breit. Diese hat ihnen der Lehrer auf

Digitized by Google

beiden Seiten beschrieben, und zwar hat er mit einem eisernen Griffel die Buchstaben in die Blätter eingeritzt. Sie buchstabiren nun diese Sachen durch und zwar alle laut und in singendem Tone, so daß man eine Schule schon von weitem hören kann, wenn auch nicht viel davon zu sehen ist. Neben diesem Lesen der Palmenblätter wird auch schon der Anfang gemacht, sie auf solchen Blättern schreiben zu lehren, was aber gar nicht so leicht ist, wenigstens habe ich es nie fertig kriegen können. Die dritte Classe endlich besitzt schon Bücher und lernt das Lesen derselben, schreibt ein wenig auf Papier und rechnet auch wohl auf der Tafel. Das Schreiben auf Papier ist aber für diese Dorfleute nicht viel werth; Papier, Tinte und Federhalter ist ihnen viel zu umständlich und sie können es viel leichter, einfacher, billiger und bequemer haben bei ihren Palmenblättern. Denn diese giebt es überall in Indien und einen eisernen Griffel tragen die Männer an ihren Taschenmessern stets bei sich. Sie haben freilich keine Taschen, da sie keine genähten Kleider haben; sie tragen aber das Taschenmesser an ihrem Gurt gebunden. Wenn sie nun einen Brief schreiben wollen, so nehmen sie ein Palmenblatt zwischen die Finger ihrer linken Hand und ritzen mit dem Griffel in der Rechten die Worte dahinein, oft sehr geläufig und zierlich, und zwar wo sie eben stehen und gehen, ohne irgend welche Vorbereitungen dazu nöthig zu haben. Es ist darum unerläßlich, daß auch in unsern christlichen Schulen diese alte einfache Weise des Schreibens beibehalten wird. Neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen wird aber besonders der Katechismus und biblische Geschichte getrieben und einige Sprüche und Lieder werden auswendig gelernt. Weiter bringen wir es in diesen Schulen gewöhnlich nicht; denn wir haben ja keinerlei Schulzwang und können die Eltern nur durch Ermahnung dazu bringen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Das aber ist für die armen Leute immer ein Opfer; denn die Kinder können sich leicht durch Viehhüten u. s. w. ihren dürftigen

Digitized by Google

Unterhalt erwerben; wenn sie aber in die Schule gehen, wollen sie von den Eltern beköstigt sein. Sie kommen dann wohl regelmäßig hungrig nach Hause, aber gar nicht so regelmäßig finden sie etwas zu essen, was dann auch wieder den Kindern die Schule verleidet. Doch sind diese Dorfschulen auch bei diesen Urzuständen nicht ohne Segen; denn ob auch hier und da nur wenig gelernt und noch weniger behalten wird, so ist doch so viel gewonnen worden, daß die darin Unterrichteten hinfort eine Predigt viel besser verstehen können. Manche der zuerst in solchen Dorfschulen unterrichteten Kinder sind später weiter gekommen und dienen nun der Mission als Lehrer oder Katecheten.

Neben diesen Dorfschulen haben wir natürlich auch Stadtschulen, die sich auf allen Stationen unsrer Missionare finden. Das sind denn schon viel bessere Gebäude, ob auch oft noch unter Laubdach; denn es befinden sich hier schon Tische und Bänke, Bücher, Landkarten u. s. w. Die unterste Classe schreibt hier natürlich auch in den Sand, aber die höhern Classen lernen schon Geographie, Geschichte, Mathematik, Englisch u. s. w. Was aber den Katechismus und die biblische Geschichte betrifft, so sind die Kinder dieser Schulen meist so gut bestellt, daß sie den Kindern gleichen Alters in Deutschland kaum nachstehen, ja nicht selten sie übertreffen. Ich habe wenigstens bei meinen eignen Kindern, die in Deutschland — und in guten Schulen — unterrichtet wurden, die Kenntniß des Katechismus und der biblischen Geschichte nicht gefunden, die einige meiner armen Waisenkinder in Cuddalore besaßen.

Diese Schulen alle, die ja auch unter sich verschieden sind und in größeren Städten auch höhere Classen haben, hat der Missionar von Zeit zu Zeit und so oft als möglich zu inspiciren und zu examiniren. Die Schulen auf seiner eigenen Station kommen dabei freilich am besten weg und werden unter seinen Augen mit großer Pünktlichkeit und Ordnung geführt. Sie werden mit Gesang und

Digitized by Google

Gebet eröffnet und geschlossen, und da es sonst noch bei den Morgen- und Abendgottesdiensten täglich zu singen giebt, außerdem aber auch noch besonderer Singunterricht ertheilt wird, so werden die Kinder im Gesang oft sehr sicher. Die Waisenkinder in Cuddalore sangen z. B. fast jede Melodie des Bayerischen Choralbuchs, das dort eingeführt ist, ohne Zögern, mit Sicherheit und festem Takte. Ja man konnte kleine Kinder von 5—6 Jahren, die kaum lesen konnten, selbst bei ihren Spielen solche Melodieen, wie etwa: Wie schön leucht uns der Morgenstern ꝛc., ganz richtig für sich singen hören. Außer diesen deutschen Melodien in rhytmischer Form singen unsre Kinder aber auch noch eine Anzahl indischer Melodien, zu welchen der alte Poet Wedanaichen von Tanjore christliche Gesänge gedichtet hat. Diese Melodien kann freilich nur ein Indier singen; denn es gehört dazu eine solche Gelenkigkeit der Zunge, wie wir kalte Nordländer sie nimmer erlangen können. Diese Melodien sind aber so volksthümlich, daß die Heiden sofort auf der Straße stehen bleiben, wenn sie sie singen hören. — Die entfernteren Schulen hingegen, welche der Missionar nur alle zwei bis drei Monate einmal sehen kann, da sie zuweilen zwei bis drei Tagereisen von seiner Station entfernt sind, vielleicht in Orten, wohin außer dem Missionar noch kein Europäer gekommen und wo noch kein andres weißes Gesicht gesehen worden ist, sind freilich nicht so wohl bestellt. Aber bei jedem Besuch seiner Christen examinirt der Missionar auch diese kleinen Schulen, und ob auch in den meisten Fällen nicht viel zu examiniren ist, so freut er sich doch, wenn die kleinen braunen und mehr als halbnackten Gestalten ihm nur die Hauptstücke des Katechismus ordentlich hersagen, einige Fragen über Schöpfung und Erlösung richtig beantworten und etwa aus dem Neuen Testamente etwas vorlesen können. Mit dem Gesang sieht es leider in diesen entlegenen Schulen nicht gut aus, denn unsre meisten indischen Schulmeister, auch mehrere unsrer Missionsgehilfen, sind zwar vielfach recht gute

Digitized by Google

Handlanger, aber zu selbständigen Arbeitern wenig geschickt. Der Missionar muß darum immer ein ordentlicher Fuhrmann sein, der sein Gespann fest in den Händen hält, sonst geht es entweder gar nicht, oder doch nicht im rechten Gleise fort.

Außer diesen Schulen allen haben wir dann noch eine Centralschule in Trankebar, wohin diejenigen Schüler aus allen Stationen geschickt werden, welche sich weiter auszubilden die Absicht haben. Die begabten Knaben kommen hier soweit, daß sie ein Regierungsexamen machen und dann von der Regierung angestellt werden, oder wenn sie uns als Lehrer dienen, eine Zulage aus der Regierungskasse erhalten können. In alle diese Schulen haben auch die Kinder der Heiden Zutritt, und ob auch directe Bekehrungen nur selten aus ihnen hervorgehen, so dienen sie doch dazu, die Kenntniß des Christenthums auch in manche Heidenfamilien zu bringen, denen es sonst vielleicht fern blieb, und in den Herzen der jungen Heiden eine Zuneigung zur Mission zu erwecken, die oft noch in späteren Jahren hervortritt.

Zuletzt haben wir auch noch ein Seminar zu Poreiar, in welchem unsre Schulmeister, Katecheten und Candidaten gebildet werden. Die Katecheten werden zum Unterricht der Katechumenen gebraucht, zur Versorgung der weit entlegenen einzelnen Christenhäuflein und zur Verkündigung des Evangeliums an die Heiden. Die Candidaten werden, wenn sie sich im Katechetendienste bewährt haben, ordinirt und den Landgemeinden als Pastoren vorgesetzt. Sie bedürfen aber auch dann noch der Berathung und Oberaufsicht des Missionars; denn in jenem erschlaffenden Klima wird alles leicht schlaff und schwach. Nur der Missionar darf es nicht und möchte mit dem Apostel Paulus sprechen: „Wer wird schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ Nur das Feuer der Liebe Christi kann vor dem Erschlaffen bewahren. Nur der Eifer für die Rettung unsterblicher Seelen kann falschen

Digitized by Google

Eifer fern halten. Und die Fürbitte der Brüder in der Heimath ist ein großer Trost für den einsam stehenden und von allen Seiten angelaufenen Missionar.

Wenn ich euch nun so vor Augen gestellt habe, was die Schulen unsrer Mission in Indien sind und wie sie geleitet werden, so werdet ihr ohne Zweifel noch etwas dabei vermissen, nämlich die Mädchenschulen. Damit verhält es sich nun also: In den Dorfschulen allen sind natürlich nicht blos Knaben, sondern auch Mädchen. Außerdem aber haben die Waisenschulen von Maiaveram und von Cuddalore manche wohlunterrichtete und brave Hausfrau für unsre Lehrer und andre Christen geliefert, Frauen, die oft nicht weniger gelernt haben als ihre Männer. In diesen Waisenschulen wurden arme Kinder gleichsam von der Straße aufgelesen, armen Wittwen oder Großmüttern ꝛc. abgenommen und damit nicht nur vor dem leiblichen und geistigen Verkommen bewahrt, sondern auch zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft und meist auch zu recht guten Christinnen erzogen. Natürlich ist nicht jedes dieser Kinder gerathen; doch ist der Segen dieser Waisenschulen sehr groß, und bei weitem die meisten Kinder sind auch zu einem ordentlichen und christlichen Wesen gediehen. Auch auf andern Stationen unsrer Mission sind Mädchenschulen vorhanden. Im Ganzen aber steht es mit dem Unterricht des weiblichen Geschlechts doch noch nicht wie wir wünschen. Einige unter euch werden wissen, daß noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auch bei unserm Volke in Deutschland vielfach eine Abneigung gegen eine gründliche Unterweisung der Mädchen in den Schulen bestanden hat. Lesen mochten sie noch wohl lernen, aber schreiben, das war schon zu viel, ja geradezu gefährlich für sie. Die Zeiten haben sich bei uns geändert, aber in Indien sind wir noch nicht so weit. Die Eltern, und zwar oft unter den besten Familien, haben eine starke Abneigung gegen den Schulunterricht ihrer Töchter, während sie alles mögliche thun, ihren Söhnen den besten Unterricht

Digitized by Google

zu Theil werden zu lassen. Einfalt ist die höchste Zierde des Weibes, sagt ein indisches Sprichwort, und von der christlichen Einfalt, die recht gut bei der höchsten Geistesbildung bestehen kann, haben allerdings nur wenige einen rechten Begriff. Das Wissen ist eine Macht, das wird allgemein zugestanden, aber auch die Besorgniß gehegt, daß dieses Wissen vielfach einem zweischneidigen Schwerte gleiche, welches auch den verletzt, der es in der Hand hält. Da sich nun die Männer selbst gar nicht sehr stark fühlen und den häuslichen Frieden oft theuer erkaufen müssen, so haben sie die heimliche Furcht, daß wenn erst das weibliche Geschlecht auch Schulunterricht empfangen hätte und somit auch in diesem Stück dem Manne gleich sein würde, es gar nicht mehr zu regieren sein möchte. Und von diesen allgemeinen Gefühlen im ganzen Volke können sich natürlich unsre Christen nicht auf einmal ganz und gar losmachen. Dazu giebt es auch noch andre Schwierigkeiten. Es wohnen nur an sehr wenigen Orten Christen genug so nahe bei einander, daß sie eine Mädchenschule gründen könnten. Ihre Töchter aber aus dem Vaterhause weg nach andern Orten hinzusenden, dazu haben sie schon die Mittel nicht, wenn sie sich auch sonst dazu entschließen könnten, was jedoch nur bei Wenigen der Fall sein würde. Da aber doch auch die Bildung des weiblichen Geschlechts in Indien uns sehr am Herzen liegen muß, so bleibt nichts übrig, als daß die Mission auch diesen Theil der Arbeit in die Hände nehme. Aber wie soll sie das thun, wenn ihre Mittel schon zur Vorbildung der Lehrer und Landprediger nicht ausreichen wollen. Der liebe Gott schenkt uns ja bekanntlich jedes Jahr einige Hundert aus den Heiden in immer neuen Orten, so daß wir immer mehr Schulen anzulegen haben und immer mehr Schulmeister und Katecheten brauchen. Damit aber wachsen die Ausgaben der Mission von Jahr zu Jahr, während die Einnahmen nicht also wachsen wollen. Denn zu allen Uebeln der Zeit und trotz der großen Einigung Deutschlands kommen noch immer mehr Zersplitterungen und

Digitized by Google

Vielgeschäftigkeiten auch in die christlichen Kreise hinein. Ein Jeder will etwas Neues haben und man betrachtet die Arbeiten im Reiche Gottes fast wie Modesachen, denen man sich nach Belieben ab- und zuwenden kann. Es giebt ja freilich auch in der Heimath genug zu thun und hat es immer gegeben — nach dem Worte des HErrn: „Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun." Nur sollte diese Armenpflege, dieses Besuchen der Kranken, der Wittwen und Waisen, das Aufsuchen der Verirrten ꝛc. im Dienste des Amtes geschehen, das der HErr gestiftet und dem Er seine Verheißung gegeben hat. Freilich sind nun an den meisten Orten die Heerden so groß geworden, daß der Hirt seine Schafe nicht mehr kennen kann, und das ist nicht nur ein sehr großes Uebel, sondern auch die Ursache sehr vieler andrer Uebel. Durch das neuerfundene Herumarbeiten an den Seelen nach allerlei neuen Maximen wird aber diesen Uebeln schwerlich gewehrt werden. Denn wo man das Verhältniß des Hirten zu seiner Heerde gering achtet, immer mehr lockert und, ohne es gerade zu wollen, durch allerlei selbständige Operationen geradezu zerstört, da arbeitet man nicht in Gottes Ordnung, sondern gehet eigne Wege, wie wohlgemeint sie auch sein mögen. Der geordnete Weg wäre wohl der, die zu vielen Tausenden herangewachsenen Parochien wieder in übersehbare Heerden zu theilen, ihnen wieder Hirten zu setzen, die ihre Schafe mit Namen zu nennen im Stande wären und die dann in von Gott geordneter Weise alles das an ihren Gemeinden thun könnten, was zu thun hier und da nöthig und heilsam ist. Jedenfalls sollte über der Arbeit in der Heimath doch die Arbeit in der Heidenwelt nicht hintangesetzt werden, weil sie der HErr so bestimmt befohlen hat. Auch ist die Mission ja noch immer ein Segen gewesen für jedes Herz, für jedes Haus und für jede Gemeinde, wo sie nur mit Ernst und um des HErrn willen getrieben ward.

Was nun aber die Ausgaben für die christliche Bildung des

Digitized by Google

weiblichen Geschlechts in Indien und die Missionsausgaben überhaupt betrifft, so fragt man vielleicht, ob denn die neubekehrten Christen auch bei ihrer bekannten Armuth nicht selbst etwas thun könnten, die laufenden Ausgaben zu bestreiten. Allerdings können sie das und thun es auch. Es sind aber zwei Drittheile unsrer Christen ganz arme Leute, die den geizigen heidnischen Gutsbesitzern das Feld bebauen und dafür kaum das Sattessen haben. Trotzdem aber werden von unsern Christen jedes Jahr einige Tausend Rupien aufgebracht, so daß, wenn sie alle nahe beieinander wohnten, dafür schon etwas Ordentliches gethan werden könnte. Bei einer Zerstreutheit aber in fast 400 Ortschaften kann damit freilich nur wenig ausgerichtet werden.

Als die Deutschen noch Heiden waren, da sind manche Kirchen und Klöster, die nachher in Schulen verwandelt wurden, von fremden Mitteln erbaut worden. Da wäre es denn wohl auch nicht zu viel, wenn die deutsche Christenheit für Indien thäte, was andre Christen für Deutschland gethan haben. Wie leicht wäre es z. B. für so manchen Deutschen, der die Mittel dazu hat, ein Kirchlein in Indien zu bauen und zu dotiren; also daß Pastor und Schulmeister davon ihren ständigen Unterhalt hätten, wie das hier längst der Fall ist. Das wäre eine edle That, eines Edelmannes würdig, und wer sie thäte, wäre ein Edelmann und dürfte eine Kirche in seinem Wappen führen und braune Indier, die hineingehen. Aber wo ist in unsrer Zeit diese Ritterlichkeit geblieben! Ritterlich sage ich, und doch würde sie weder Kampf noch Blut noch Wunden kosten, ja in einigen Fällen nichts weiter kosten, als eine Namensunterschrift, ohne irgend eine Mühe, Anstrengung oder Entbehrung!

Möge es dem HErrn gefallen, diesen Adel in Deutschland noch zu erwecken. Bis dahin danken wir Ihm für die Gaben der Armen und der Wittwen, die sichs oft buchstäblich abdarben, um nur der Mission ein Schärflein geben zu können. Ja gesegnet sei diese Ar-

Digitized by Google

muth, die so reich ist, daß sie alle ihre Gabe hingeben kann für den HErrn!

Ihr aber meine Freunde, beides Hohe und Niedere, beides Reiche und Arme, erlaubt einem Fremdling euch zum Schluß ein Wort zuzurufen und erwäget es in eurem Herzen: Ihr wisset, daß unser hochgelobter HErr reich war, aber arm ward um unsertwillen. Er ward so arm, daß er nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegte, so arm, daß Er nackend am Kreuze hing, so arm, daß Er auch seinen letzten Blutstropfen für euch hingab, nur daß ihr durch seine Armuth reich werden möchtet. Und nun, ihr Reichgewordenen, ihr an Erkenntniß Gottes und Jesu Christi Reichgewordenen, womit habt ihr Ihm dafür gedanket? Welchen Armen, ohne Gott Dahinlebenden, in der Finsterniß und in Todesschatten Sitzenden, habt ihr von eurem Reichthum des Lichtes und Lebens in Gott mitgetheilt? Wann wollt ihr ihnen davon mittheilen? O ihr Eltern, die ihr eure Kinder liebet und sie inmitten christlicher Pflege so wohl erziehen lasset, gedenket ihr nicht, daß auch unsre indischen Eltern ihre Kinder lieben und sie inmitten christlicher Pflege erziehen lassen möchten? Ihr könnt ihnen dazu helfen; wollt ihr es nicht? O ihr Kinder, die ihr so gern dem HErrn Hosianna und Halleluja singet, viel Hundert brauner Kinder singen es Ihm so gern wie ihr, singen es Ihm so gut sies können, möchten aber so gern mehr wissen von dem Freunde der Kinder. Ihr könnt ihnen dazu helfen; wollt ihr es nicht? O, ihr Alle, da steht euer HErr, den eure Seele liebt und ruft: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Wollt ihr es ihnen wehren, durch kaltes Nichtsthun es ihnen wehren? O wehret ihnen nicht, kommt, und bringt sie zu Jesu! Bringt sie, und kommt auch selbst zu Jesu; denn nur bei Ihm ist gut sein, in Indien wie in Deutschland, im Himmel wie auf Erden. Gott segne euch Alle! Amen.

Lasset uns beten:

Digitized by Google

O Du ewiger Freund der Kindlein und Unmündigen, HErr Jesu Christe! Wir freuen uns in Dir, daß Du uns zu Deinen Kindern angenommen hast und uns täglich in Deinem Worte unterweisest und den Weg zu Dir führest. Wir bitten Dich, gieb uns auch das rechte Erbarmen gegen die armen Heidenkinder, damit auch sie zu Deinen Kindern gemacht und dann auf den grünen Auen Deines Wortes geweidet werden mögen. Hilf einem Jeden von uns, dem Du die Mittel dazu gegeben hast, daß wir uns als Deine rechten Haushalter ansehen und treu erfunden zu werden suchen. Hilf uns Allen, damit wir das Pfund der Gotteserkenntniß nicht vergraben, sondern damit wirken zu Deiner Ehre, bis Du kommst. Erhöre uns, HErr Jesu, und komme bald! Amen.

Digitized by Google

XXIV.

Röm. 10, 13—17.

„Wer den Namen des HErrn wird anrufen, der soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben stehet: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen. Aber sie sind nicht Alle dem Evangelio gehorsam. Denn Jesaias spricht: HErr, wer glaubet unserm Predigen? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes."

Wer den Namen des HErrn wird anrufen, der soll selig werden. Also wirds auch heißen müssen: wer den Namen des HErrn nicht wird anrufen, der soll nicht selig werden. Und wie könnte auch Jemand selig werden, ohne den HErrn, der sowohl das Lamm Gottes ist, das unsre Sünde trägt, und die Ursache unsrer Unseligkeit hinwegnimmt, als auch die Quelle, daraus aller Friede, alle Freude und alle Seligkeit fließt, in Zeit und Ewigkeit! Wie könnte Jemand selig werden, indem er sich zerarbeitet in der Menge seiner Wege nach eigner Wahl und dabei das Schwert des Zornes Gottes über seinem Haupte hängen hat, seiner Sünden wegen? Ist doch die Seligkeit allein des Menschen Theil, „welchem Gott keine Sünde zurechnet, welchem seine Uebertretungen vergeben sind," und vergeben werden die Uebertretungen doch nur und können nur vergeben werden um des HErrn willen, der unsre Sünden am Kreuze gebüßet

Digitized by Google

und unsre Schulden bezahlet hat. Darum ruft die ewige Barmherzigkeit Gottes uns Alle so mütterlich: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken — und so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!" das heißt selig werden.

Also ruft die ewige Barmherzigkeit Gottes uns Alle durch den Mund seines Sohnes und also hat sie uns von Kindheit an schon gerufen und tausendmal im Leben, oft gar vernehmlich. O, daß kein Ohr sich dieser Stimme verstopfen und kein Herz sich vor ihr verhärten möchte! Die armen Heiden aber hören nicht diese Stimme und können sie nicht hören, ohne Prediger. Die aber predigen sollen, die müssen nicht selbst gelaufen, sondern gesandt sein. Und darum muß die Christenheit immer wieder Boten hinaussenden zu den Heiden, die da seien Stimmen der Rufenden in der Heidenwüste: Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen, zu dem HErrn Jesu, kommt her zu Ihm Alle! Denn lieblich sind die Füße derer, die da Frieden verkündigen, die das Gute, das ewig Gute, die ewige Seligkeit verkündigen, in dem Namen unsers HErrn Jesu Christi, frei und umsonst. Die Christenheit muß solche Friedensverkündiger zu den armen Heiden hinaussenden; doch wer ist die Christenheit? Die Christenheit besteht aus christlichen Gemeinden, die Gemeinden aber aus denen, die an Christum gläubig sind. So muß denn auch eine jede christliche Gemeinde diesem Befehle des HErrn, den Heiden das Evangelium zu predigen, nachzukommen suchen, wenn sie nicht ein faules Glied im Organismus der Christenheit sein will. Denn das ist gleichsam das Vermächtniß des HErrn an seine Jünger, daß sie das Evangelium predigen sollen den Völkern bis an der Welt Ende. Wer nun ein Jünger Christi ist, und kommt diesem Befehle des HErrn, seinen Jüngern gegeben, nicht nach, soweit ihm das menschenmöglich ist, der ist ein fauler Knecht, über den sich sein HErr nicht freuen kann. Und wo eine christliche Gemeinde ist, und kommt diesem Befehle des HErrn nicht nach, das ist eine faule Gemeinde,

Digitized by Google

bei welcher zu wohnen dem HErrn nicht wohlgefallen kann. Es ist eine allbekannte und längst anerkannte Wahrheit, daß die Mission allgemeine Christenpflicht ist, und braucht hier des weiteren nicht erörtert zu werden. Wie aber eine lutherische Gemeinde in dieser Zeit sich an der Mission betheiligen soll, darüber werden einige Gedanken noch eine Stätte finden können.

I.

Eine lutherische Gemeinde soll sich also an der Mission betheiligen, daß sie dieselbe nicht für eine Modesache ansehe, welche man mitmachen und auch lassen kann; sondern daß sie die Mission als ein Werk des HErrn ansehe, von welchem geschrieben stehet: Verflucht ist, wer des HErrn Werk lässig treibet.

Wenn man hier und da die Betheiligung an den Missionsstunden ansieht, so kann man sich der Wehmuth kaum erwehren. Eine Anzahl armer Leutlein sieht man wohl noch immer zur rechten Zeit versammelt, und sie haben auch wohl noch einen Seufzer über die Noth der Heiden, einen Dank für hie und da gewonnene Seelen, und einen Groschen oder zwei, zum Zeugniß dafür, daß beides, Gebet und Dank, ihnen ernst ist. Und wo immer ich diese Armen und Geringen in den Missionsstunden versammelt sehe, da freue ich mich ihrer als der rechten Mitarbeiter unter den fernen Heiden, als der rechten Mitstreiter gegen das Reich des Satans, und als der rechten Mitbeter um das Kommen des Gnadenreiches unsers hochgelobten HErrn. Ja ich freue mich ihrer und danke Gott, daß Er immer noch seine sieben Tausend in Israel hat, die ihre Knie dem Baal, dem Zeitgeist unsrer Tage nicht gebeuget haben, noch zu beugen gewillt sind. Den Armen wird das Evangelium gepredigt, spricht der HErr, und die Armen sind es auch, die für die Predigt des Evangeliums unter den armen Heiden Sorge tragen. Gelobet sei Gott!

Doch während wir uns derer freuen, die wir so versammelt

Digitized by Google

sehen, können wir uns der Wehmuth nicht erwehren über die, welche wir vermissen. Einzelne sehen wir wohl, aber wo ist denn die Gemeinde des HErrn! Und in den größern Städten, wo sind denn die Hirten der Heerde des HErrn! Ist es nicht also, die Mission ist ihnen etwas altes geworden? Ist es nicht also, die Mission gilt ihnen für eine Sache der Mode, eine Sache, die nun außer der Mode zu sein beginnt, so daß man sich andern Dingen, die zur Zeit mehr in der Mode sind, zuwendet? Man findet so viel zu thun mit „Zukunftskirchen" und „Volkskirchen", mit „Landeskirchen" und „Nationalkirchen", das treibt man und baut damit vielfach auf Sand. Nur was der HErr befohlen hat, das treibt man nicht; nur auf den ewigen Felsen hin baut man nicht, oder baut etwas darauf, was die Feuerprobe nicht bestehen kann.

Nicht also, meine Freunde! Eine lutherische Gemeinde treibt vor allen Dingen das, was der HErr ihr befohlen hat, und weil Er es ihr befohlen hat. Sie thut es also nicht, weil es Andre auch thun, und sie doch auch nicht gern zurückbleiben möchte; sondern einfach, weil der HErr es ihr befohlen hat. Und darum läßt sie es auch nicht, weil es Andre lassen; sondern sie bleibt dabei, bis der HErr kommt. Denn bis der HErr kommt, soll sie ja seinen Tod verkündigen, beides denen in der Nähe und denen in der Ferne. Und weil sie doch nicht weiß, wann der HErr kommt, und der Heiden noch so viele sind, die Ihn nicht anrufen können, da sie von seinem Tode für ihre Sünden und von seiner Auferstehung für ihre Gerechtigkeit nichts gehört haben, so ist sie auch nicht lässig in diesem Werke des HErrn, damit sie nicht als ein fauler und böser Knecht erfunden werde. Und indem sie so mit gewissenhafter Treue thut, was ihr der HErr ausdrücklich befohlen hat, indem sie so eine rechte Missionsgemeinde wird und für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden betet und arbeitet, treibt sie auch zugleich und am allerbesten alles das, was mit

Digitized by Google

dem Namen „Innere Mission" nicht sehr richtig bezeichnet zu werden pflegt. Denn sie wird durch diesen Gehorsam gegen den Befehl des HErrn zu einer Stadt auf dem Berge, und zu einem Lichte, welches das ganze Haus erleuchtet. Sie baut dann wohl keine „Zukunftskirchen", die bisher nicht gewesen sind; denn ihr Grund ist Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Sie baut auch keine „Volkskirchen", oder Kirchen des Volkes, das gestern: Hosianna! rief und morgen: Kreuzige! schreit. Auch „Landeskirchen" und Sandeskirchen baut sie keine. Zu dem allen hat sie schon gar keine Zeit, weil sie in diesen wie in allen Stücken vollauf mit dem zu thun hat, was ihr der HErr ausdrücklich befohlen hat. Aber eben weil sie sein Wort hält und treulich aus allen Kräften thut, baut sie auch zugleich die rechte Kirche für alle Zukunft. Denn sie steht auf dem einigen Felsengrunde, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus, und sie baut auf diesen Grund nicht Holz, Heu und Stoppeln menschlicher Meinungen, sondern sie baut darauf das rechte Haus Gottes, die Kirche des lauteren Bekenntnisses, die zwar erst jetzt in diesen letzten Zeiten lutherisch genannt wird, die aber dasselbe Gotteshaus ist, an dem schon Paulus baute, und zwar durch denselben Glauben, durch den schon Abraham selig geworden ist. Denn Abraham glaubete Gott und dieser Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Die Glaubensgerechtigkeit aber, d. h. die Gerechtigkeit durch den Glauben allein, ist eben das, was die lutherische Kirche zur lutherischen Kirche macht. — Und so hält sich also eine lutherische Gemeinde in ihrer Missionsarbeit von allen Modegedanken und neuen Erfindungen fern, hält fest am reinen Wort und Sacrament, und bleibt treu bei demselben bis ans Ende.

II.

Eine lutherische Gemeinde soll die Mission auch nicht also betreiben, daß sie eigentlich ihren eignen Gewinn dabei im Auge hat,

Digitized by Google

indem sie durch die Berichte von draußen Leben daheim zu wecken sucht; sondern sie soll das Leben der Gemeinde hinaustragen, frei und umsonst, wie sie es empfangen hat.

Wir leben in einer nutzsüchtigen Zeit. Man sucht aber leider nicht Andern zu nützen, sondern sich selbst. Und darum ist es nicht selten vorgekommen, daß wenn eine Gemeinde mit ihrem Hirten in aller Einfalt an der Mission arbeitete und dafür Freude in dem HErrn oder Segen von dem HErrn einerntete, wie noch ein jeder empfangen hat und empfangen wird, der an dem Werke des HErrn mit Einfalt und Treue arbeitet, — daß dann eine Nachbargemeinde oder ihr Hirte meinte, doch auch Missionsstunden einführen zu müssen, damit etwas Leben in die Gemeinde komme. Das heißt aber nicht in Einfalt arbeiten, sondern schielen, das heißt mit einem Auge nach den armen Heiden hinsehen, die das Evangelium noch nicht haben, und mit dem andern Auge nach der noch ärmeren Gemeinde blicken, die das Evangelium zwar hat, aber nicht mag. Das heißt denn nicht das Reich Gottes den Heiden bringen, sondern es heißt das Reich Gottes von den Heiden holen wollen, und also den Befehl des HErrn auf den Kopf stellen. Da ist es denn auch ganz natürlich, daß man in den Missionsblättern nicht einfache, ungeschminkte Berichte sucht, sondern interessante Geschichten haben will, erbauliche Bekehrungsgeschichten und dergleichen. Und diese hat man am liebsten alle nach einem Muster zugeschnitten. Das Leben des Unbekehrten muß sehr schwarz gezeichnet sein, so schwarz, daß es die Nerven erschüttert. Dann kommt ein gewaltiger Kampf auf Tod und Leben, der wo möglich noch mehr erschüttert. Dann folgt die Bekehrung und eine unbändige Freude. Das Leben aber des Bekehrten, das wird dann so licht geliebt, daß kaum noch ein Schatten darin bemerkbar sein darf. — Wo fände sich aber wohl in der heiligen Schrift etwas Aehnliches? Mit solcher ungesunden Kost sucht man gesundes Leben in die Gemeinde zu bringen! Und

Digitized by Google

wenn die Missionsblätter dergleichen nicht liefern, so gelten sie für langweilig, für trocken, für zu hoch ꝛc. und man wendet sich auch wohl ganz von der Mission weg, oder läßt doch das Interesse daran bei der Gemeinde einschlafen, weil man seine Rechnung dabei nicht gefunden hat.

Nicht also, meine Freunde! Unsre Rechnung haben wir schon gefunden, wenn wir für den HErrn und mit dem HErrn arbeiten dürfen. Wer nicht seinen höchsten Lohn darin findet, daß er für den HErrn arbeiten darf, der ist ein Miethling, der nicht um des HErrn willen, sondern um des Lohnes willen arbeitet. Bei solcher Arbeit aber für den HErrn in der Ausbreitung seines Reiches sollen wir nicht das Leben von den Todten holen wollen, noch durch Missionsberichte die Gemeinden zum Glauben zu bringen suchen. Denn dazu sind die Missionsberichte nicht; dazu ist Gottes Wort da und die Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden. Welcher Hirte mit dem lebendigen Samen des ewigen Wortes Gottes nicht auszukommen weiß, und nach allerlei neuen Mittelchen greifen zu müssen meint, der ist kein rechter Hirte. Und welche Gemeinde an dem unverfälschten Worte Gottes, der treuen Predigt desselben und der schriftgemäßen Sacramentsverwaltung nicht genug hat, die ist keine rechte Gemeinde.

Nicht holen sollen wir uns Glauben und Leben von den Heiden, sondern bringen sollen wir ihnen den Glauben und das Leben der Gemeinde. Das Leben der Gemeinde im Glauben des Sohnes Gottes sollen wir hinaustragen und nicht die Formen und Gebräuche der Gemeinde. Formen und Gebräuche der Gemeinde mögen so verschieden sein, wie Land und Volk und Sprache verschieden ist; denn „ländlich, sittlich", das gilt überall. Sind doch auch unsre Formen und Gebräuche, unser häusliches und geselliges Leben, unser Thun und Lassen in Handel und Wandel nicht so vollkommen und mustergiltig, daß wir damit vor die Heiden hinzutreten

Digitized by Google

auch nur den Muth haben sollten. Und auch unser kirchliches und Gemeindeleben, unsre Verfassung und Vertretung der Gemeinden, ist sie etwa so vollkommen, daß wir sie ohne Weiteres in andre Welttheile zu verpflanzen den Muth haben sollten? O nein! Wir haben den Völkern viel, viel Besseres zu bringen, als Formen und Gebräuche. Wir haben ihnen den Namen des HErrn Jesu zu bringen, in welchem selig werden Alle, die Ihn anrufen. Wir haben ihnen den Frieden zu verkündigen in seinem Namen, und das Gute, das der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde gebracht hat, und das ausreicht für alle Völker in der ganzen Welt — das für alle Völker ausreicht und in ihnen selbst ein Keim des Lebens wird, durch welchen auch das ganze Volksleben mit seinen Sitten, Formen und Gebräuchen ein andres wird, wenn das auch nicht im Handumdrehen geschieht, sondern wie alles Leben, langsam und fast unmerklich wächst und gedeiht.

Das ist es, was wir den Heiden bringen sollen, das Leben der Gemeinde im Glauben des Sohnes Gottes; und das sollen wir ihnen frei und umsonst bringen, wie wir es empfangen haben. Ob die Missionsberichte uns trocken oder würzig erscheinen, ob sie Bekehrungsgeschichten enthalten oder nicht; wir sollen nicht darauf sehen, noch in den Missionsberichten eine Art Belohnung suchen für unsre Gebete und für unsre Gaben, sonst haben wir unsern Lohn dahin. Umsonst haben wir es empfangen, Heil und Leben in Christo Jesu, umsonst auch sollen wir es Andern bringen, die es noch nicht empfangen haben.

III.

Endlich soll eine lutherische Gemeinde bei ihrer Missionsarbeit ihre Kräfte nicht zersplittern noch umherschauen, wo etwa noch ein Stückchen Erde übrig sei, da sie ihren Fuß hinsetzen könnte; sondern

Digitized by Google

sie soll sich von dem HErrn leiten lassen wohin Er will, und mit allen Kräften thun, was Er gebietet.

Als der Apostel Paulus mit seinen Gehilfen in Kleinasien umherzog, da ward ihm von Gott gewehrt das Evangelium zu predigen in der Provinz, welche besonders Asien genannt ward. Und als sie suchten durch Bithynien zu reisen, ließ es ihnen der Geist Gottes auch nicht zu. Er wollte sie eben in Philippen haben, wo zwar Bande und Trübsal ihrer warteten, wo aber auch schon einige Seelen von dem HErrn zubereitet waren, das Wort aufzunehmen in seinen guten Herzen. Und so soll auch eine lutherische Gemeinde sich vom HErrn leiten lassen, wie in aller andern, so auch in ihrer Missionsarbeit. Es gilt nicht, die Landkarte herzunehmen und darauf umherzuschauen, wo etwa noch ein unbesetztes Plätzchen wäre, oder uns nach Völkern zu strecken, zu welchen uns der HErr zur Zeit noch die Zugänge verschlossen hat. Eigne Wege mögen wohl interessanter sein; heilsam sind allein die Wege, welche der HErr uns führt. Nun aber hat der HErr der lutherischen Kirche in ganz unzweideutiger Weise ein Arbeitsfeld angewiesen, und zwar unter einem Volke, dessen Begabung ganz dem deutschen Wesen entsprechend ist. Und dieses Arbeitsfeld ist kein andres als Indien. Hier ist ein Volk, welches in seinen Geistestiefen und in den reichen Anlagen seines ganzen Wesens dem deutschen Gemüthe am verwandtesten ist. Denn Indien ist ein Land der Religion wie kein andres Land auf Erden. Noch heut gehört wohl die ganze Hälfte aller Menschen, die auf Erden wohnen, einer oder der andern der beiden Religionen an, die in Indien entstanden sind, dem Brahmaismus oder dem Buddhismus. Wie viel ist darum für die ganze Heidenwelt gewonnen, wenn Indien gewonnen ist! Dazu ist Indien so sehr ein Land der Philosophie und der Poesie, wie nur das alte Griechenland ein solches in gleichem oder theilweise größerem Maße gewesen ist. So sind die Indier jetzt das am tiefsten angelegte Volk unter

Digitized by Google

allen Heidenvölkern auf Erden, gerade so wie die Deutschen das am tiefsten angelegte Volk unter den christlichen Völkern sind. Es ist also eine besondere Fügung Gottes, daß Er diesem Volke zu allererst deutsche Missionare gesandt hat, die im Jahre 1706 auf den Ruf des Königs von Dänemark nach der dänischen Colonie Trankebar im Süden Indiens hinausgingen und den dortigen Heiden zuerst das reine Evangelium predigten. Da aber Deutschland kaum eine halbe Treue in Bezug auf Indien bewiesen hat und zu Anfang dieses Jahrhunderts gar nichts dafür that, so hat Gott in seiner Barmherzigkeit auch den Engländern Gnade gegeben, Hand anzulegen an die Verkündigung des Evangeliums in Indien. Das aber enthebt Deutschland seiner Missionspflicht gegen Indien nicht. Und seit einer Reihe von Jahren ist nun auch Deutschland wieder erwacht und hat die lang vernachlässigte Arbeit in Indien wieder aufgenommen. Aber statt mit vereinter Kraft und Treue sich nun Indiens anzunehmen, das ja viermal so groß ist als ganz Deutschland, und auch viermal so viel Seelen zählt, hat man die deutsche Zersplitterung auch auf das Werk des HErrn übertragen. Nun will ich gar nicht reden von reformirten und unirten Missionen, die ja freilich ihr eignes Gebiet haben müssen; aber daß auch die lutherische Kirche ihre Kräfte zersplittert, das ist hoch zu beklagen. Einzelne Personen wie ganze Vereine der lutherischen Kirche wenden ihre Kräfte immer noch den reformirten und unirten Missionen zu, und manche gehen mit ihrem Interesse gar lieber zu den Hottentotten, als zu dem reichbegabten Brüderstamme in Indien.

Nicht also, meine Freunde! Das sind eigne Wege, und nicht die Wege, welche der HErr der lutherischen Kirche gewiesen hat. Wir sollen unsre Kirche nicht zersplittern und der Zersplitterung noch mehr machen, sondern wir sollen unsre Kräfte, es seien derer nun viel oder wenig, auf einen Punkt hinwenden, von dem wir wissen, daß Gott uns dahingewiesen und wo er bis auf diese Stunde

Digitized by Google

das Werk unsrer Missionare mit seinem Geiste und mit seinem Segen begleitet hat. Denn unsre Missionare in Indien haben in den letzten fünfzehn Jahren über 4000 Heiden taufen dürfen, und das ist ein viel größerer Segen, als den meisten andern Missionaren mit gleichen Kräften zu Theil ward. Dazu sind auch die schriftlichen Arbeiten unsrer lutherischen Missionare in Indien, in Bibelübersetzung, in Liedern, in Erbauungsbüchern u. s. w. sowohl von den Indiern selbst, als auch von andern Missionen anerkannt, gedruckt, verbreitet und gebraucht worden. Und auch das von vielen bislang bekämpfte echt deutsche und echt lutherische Eingehen auf die Eigenthümlichkeit des Volkes findet jetzt selbst bei andern Missionen in Indien immer mehr Anerkennung und Nachahmung. Die lutherische Mission in Indien hat also eine Aufgabe und verbreitet einen Segen, weit über die Grenzen ihrer eignen Gliedschaft hinaus. Und darin beweist sich die lutherische Mission ja eben als die rechte Tochter ihrer Mutter, der lutherischen Kirche, die ja in der Christenheit auch eine Aufgabe hat und einen Segen verbreitet, weit über die Grenzen ihrer eignen Gliedschaft hinaus.

Und nun, meine Brüder! macht aus der Mission keine Modesache, sondern betrachtet sie als ein Werk des HErrn, das eure Treue und euren Fleiß erfordert. Sucht bei der Mission nicht das eure; nicht eure Unterhaltung, auch nicht eure Erbauung; sondern bringet den Heiden euren Glauben an Gott und euren Frieden in Christo, frei und umsonst, wie ihr ihn empfangen habt. Und endlich, hütet euch vor eignen Wegen und zersplittert eure Kräfte nicht; sondern seid fleißig da zu arbeiten, wo der HErr euch hingewiesen, und das zu thun, was der HErr euch befohlen hat. Dazu helfe euch und darin segne euch der gnädige und barmherzige Gott in Christo Jesu unserm HErrn, welchem sei Lob und Preis und Dank und Anbetung in Ewigkeit! Amen.

Lasset uns beten:

Digitized by Google

O Du gnädiger und barmherziger Gott! wir danken Dir, daß Du auch uns, Deine unwürdigsten Knechte, zu Deinem Dienste gebrauchen und uns willst Hand anlegen lassen an dem großen Werke der Ausbreitung Deines Gnadenreiches auf Erden. Ach HErr! die Welt lacht wohl darüber, daß Du mit so erbärmlichen Werkzeugen so großes auszurichten gedenkst. Und wir würden uns auch nicht darein zu finden wissen, wenn wir nicht Dich kennten und wüßten, daß Dein ausgereckter Arm nicht verkürzt ist durch die Schwachheit und Armseligkeit Deiner Werkzeuge. So nimm uns denn hin, o HErr! und brauche uns nach Deinem Rath und Wohlgefallen. Hier sind wir und alles was Du uns gegeben hast: brauche uns wie Du willst; nur bleibe Du unser HErr und unser Vater, und laß uns Deine Kinder und Deine Knechte bleiben in Ewigkeit! Und da wir denn Deine Kinder und Knechte sind, so bitten wir Dich, o Du reicher HErr über alle, die Dich anrufen, gedenke ferner in Gnaden Deines großen Arbeitsfeldes in Indien! Gedenke all der Millionen, die immer noch zu den Götzen schreien, weil sie ohne Gott dahin leben in der Welt, die immer noch Dich nicht anrufen, weil sie Dich nicht kennen, die Dich nicht kennen, weil Niemand ihnen Deinen Namen predigt, und denen Niemand predigt, weil Deine deutsche und lutherische Christenheit zu faul und zersplittert ist, um sich dieser Millionen ihrer Brüder mit ganzem und vollem Ernste anzunehmen. Ach HErr, das siehest Du! So nimm Dich denn selbst Deiner Heerde an, Deiner Heerde hier und Deiner Schafe dort, die noch hergerufen werden sollen zu Deiner Heerde, daß ihre Seelen auch selig werden. Segne unsre Brüder, Deine Sendboten, draußen in der Arbeit. Segne die Christenhäuflein, die sie Dir haben sammeln dürfen. Erhalte sie in Deiner Gnade und Wahrheit; stärke ihren Glauben, mehre ihre Zahl. Mache sie zu einem Lichte und zum Salze für das ganze Land, daß sich die Menge am indischen Meere zu Dir bekehre. Und vereinige einst vor

Digitized by Google

Deinem Angesicht sie Alle, die auf Deinen Namen getauft wurden, und uns Alle, die heut hier vor Dir stehen, daß Keiner von uns fehle! Ach HErr, das thue Du um Deiner Barmherzigkeit willen. Und hilf uns, daß wir Dich preisen mögen, so lange wir hier sind, daß wir Dich preisen mögen auch in alle Ewigkeit; denn Du, HErr, bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Anbetung, der Du uns Dir selbst erkauft hast mit Deinem Blute! „HErr Jesu Christ! Erhöre mich, erhöre mich, ich will Dich preisen ewiglich!“ Amen.

Digitized by Google

Als weiterer Stoff zu Missionsvorträgen und gewissermaßen als eine Ergänzung der vorstehenden Missionsstunden sei empfohlen:

Nach und aus Indien.

Reise- und Culturbilder

von

E. R. Baierlein,

Missionar.

20 Bogen. 8°. Preis 1 Thaler.

Inhalt: Nach Indien. Bis zum Meere. Bis Athen. Athen. Nach Constantinopel. Constantinopel. Des Sultans Ferman. Reise bis Smyrna. Nach Beyrut. Der Libanon und seine Bewohner. Das letzte Blutbad unter den Christen. Nach Damascus. Damascus und seine letzten Gräuelscenen. Nach Jaffa. Nach Jerusalem. Golgatha und Gethsemane. Der Oelberg. Das Thal Josaphat, Tophet und Ben Hinnom. Besuch auf dem Moria, in der Moschee Omars, in der el Aksa und unter dem Tempelberge. Zion. Ein Ritt um Jerusalems Mauern. Die Grabeskirche. Nach Jericho. Nach dem Jordan, dem todten Meere und San Saba. Nach Bethlehem, Mar Elias und zurück nach Jerusalem. Jerusalems Bewohner. Bethanien. Abschied von Jerusalem. Nach Egypten. Nach den Pyramiden, nach Memphis und Sakhara. Der Reise letztes Stück. — Aus Indien. Kondistan und die Konds. Die Nilagiris oder blauen Berge. Sturm und Ueberschwemmung. Die letzte der Satties. Der dreifache Weg und die einzige Brücke zu Gott. Nach Lallalam. Aus dem Palaste der Großmoguln. Vom Todtenfelde. Vom Grabe eines Weisen.

Leipzig, Verlag von Justus Naumann.

Druck von E. Pöschel & Co. in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Die Nothwendigkeit der Mission überhaupt und der lutherischen insbesondere	1
II.	Von dem Ararat bis zum Ganges. Indiens Bedeutung	17
III.	Die Religionen Indiens. Brahmaismus	31
IV.	Die Religionen Indiens. Buddhismus	43
V.	Die Religionen Indiens. Polytheismus	59
VI.	Anfang der lutherischen Mission in Indien zu Trankebar im Jahre 1706. Ziegenbalg	75
VII.	Ausbreitung der Mission von Trankebar nach Madras. Benjamin Schultze	87
VIII.	Ausbreitung der Mission von Trankebar nach Tritschinopoli und Tanjore. Chr. Friedr. Schwartz	97
IX.	Ausbreitung der Mission bis nach Tinnevelly. Gericke	110
X.	Schicksale der Mission zu Madras. Fabricius. Breithaupt. Gericke	122
XI.	Ausbreitung der Mission von Madras nach Cuddalore. Kiernander. Hüttemann. Gericke	134
XII.	Zerklüftung des indischen Volks in verschiedene „Geschlechter" oder Kasten	146
XIII.	Erneuerung der alten lutherischen Mission in Indien von Dresden und Leipzig aus. Dr. v. Ammon's Urtheil über die Mission	159
XIV.	Ausdehnung der Mission nach Madras, Tanjore, Trichonopoli und Pudukotta	170
XV.	Die Station Majaveram	182
XVI.	Die Station Combaconum	197
XVII.	Die Stationen Cuddalore und Chellambram	210
XVIII.	Die Stationen Negapatam und Coimbatore. Umschau	226
XIX.	Wie es in der Heidenwelt aussieht. Indianer und Indier	238

Digitized by Google

Seite

XX. Wie in unsrer lutherischen Mission den Heiden gepredigt wird 254

XXI. Wie in unsrer lutherischen Mission die Gemeinden gesammelt werden 271

XXII. Wie in unsrer lutherischen Mission die Gemeinden versorgt werden 285

XXIII. Wie in unsrer lutherischen Mission die Schulen versorgt werden 299

XXIV. Wie eine lutherische Gemeinde sich an der Mission betheiligen soll 313

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google